

Doktorand*innen-
Jahrbuch 2020

WORK IN PROGRESS MOBK ON BPOCKE??

10 Beiträge
kritischer
Jahre Wissenschaft

Herausgegeben von
Marcus Hawel &

Herausgeber*innenkollektiv:
Elisa Gerbsch
Leon Junker
Friederike Nastold
Josephina Schmidt
Stefan Seefelder
Franziska Werner
Christopher Wimmer

WORK IN PROGRESS. WORK ON PROGRESS
Doktorand*innen-Jahrbuch 2020 der Rosa-Luxemburg-Stiftung

WORK IN PROGRESS. WORK ON PROGRESS.

Beiträge kritischer Wissenschaft

Doktorand*innen-Jahrbuch **2020**
der Rosa-Luxemburg-Stiftung

Herausgegeben von Marcus Havel

Herausgeber*innenkollektiv:

Elisa Gerbsch, Leon Junker, Friederike Nastold,
Josephina Schmidt, Stefan Seefelder,
Franziska Werner, Christopher Wimmer

www.vsa-verlag.de

www.rosalux.de/studienwerk

Die Doktorand*innen-Jahrbücher 2012 (ISBN 978-3-89965-548-3), 2013 (ISBN 978-3-89965-583-4), 2014 (ISBN 978-3-89965-628-2), 2015 (ISBN 978-3-89965-684-8), 2016 (ISBN 978-3-89965-738-8), 2017 (ISBN 978-3-89965-788-3), 2018 (ISBN 978-3-89965-890-3), 2019 (ISBN 978-3-96488-042-0)

der Rosa-Luxemburg-Stiftung sind ebenfalls im VSA: Verlag erschienen und können unter www.rosalux.de als pdf-Datei heruntergeladen werden.



Dieses Buch wird unter den Bedingungen einer Creative Commons License veröffentlicht: Creative Commons Attribution-NonCommercial-NoDerivs 3.0 Germany License (abrufbar unter www.creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/legalcode). Nach dieser Lizenz dürfen Sie die Texte für nichtkommerzielle Zwecke vervielfältigen, verbreiten und öffentlich zugänglich machen unter der Bedingung, dass die Namen der Autoren und der Buchtitel inkl. Verlag genannt werden, der Inhalt nicht bearbeitet, abgewandelt oder in anderer Weise verändert wird und Sie ihn unter vollständigem Abdruck dieses Lizenzhinweises weitergeben. Alle anderen Nutzungsformen, die nicht durch diese Creative Commons Lizenz oder das Urheberrecht gestattet sind, bleiben vorbehalten.

© VSA: Verlag 2020, St. Georgs Kirchhof 6, 20099 Hamburg
Druck und Buchbindearbeiten: CPI books GmbH, Leck
ISBN 978-3-96488-084-0

Inhalt

Einleitung:

Kritische linke Wissenschaft in Zeiten der Corona-Pandemie 9

ZUSAMMENFASSUNGEN 21

ERKENNTNISTHEORIE UND METHODIK

Helen Akin

Adornos Reflexionen über die Dialektik der Entfremdung 37

Überlegungen zur Neuen Klassendiskussion

Josephina Schmidt

Andere Frauen? 51

Relationale (Selbst-)Reflexion von Gleichheit und Differenz

am Beispiel des Promotionsprojekts ›Frauen

in sozialpsychiatrischen Wohnheimen‹

Alp Kayseriliođlu

Die Rolle der »zentralen Despotie« im nachholenden Übergang zum Kapitalismus 68

Die Elemente einer anderen Geschichtstheorie bei Karl Marx

Danny Krämer

Analytische Philosophie und ihr Potenzial für radikale Politik 83

ARBEIT

Julian Flores

Genossenschaften und sozialistische Weltanschauung 103

Janine Walter

Global Framework Agreements 117

Gewerkschaften und internationale

Arbeitsrechte im Kreml-Kapitalismus

Regina Rossi	
Help me if you can!	138
Das Problem und Potenzial der Freiwilligkeit in Festivals – Am Beispiel der HALLO: Festspiele	

POLITISCHE ÖKONOMIE

Christopher Wimmer	
Die Trennlinie der Würde	151
Zur historischen Kontinuität der Klasse der Ausgeschlossenen	
Sabine Hollewedde	
Der Begriff der Freiheit in der kritischen Theorie	166
Über Grundlagen in der Kritik der politischen Ökonomie	

KÖRPER – MACHT – IDENTITÄT – GENDER

Sabrina Saase	
Intersectional Privilege awareness traveling into psychology – an unsafe travel or a potential for social justice?	181
Mathias Foit	
Recovered, or Not Recovered, That Is the Question, or Whose History Is It?	195
Questions of Ownership and Nationalism in (Queer) History	
Riccardo Altieri	
Rosi Wolfstein (1888-1987)	210
Einblicke in eine Jahrhundert-Biographie	
Gabriela Ardila Biela	
Fußball von Frauen gespielt in Kolumbien	227
Zur Notwendigkeit des Schreibens über dessen Geschichte und den historiografischen Herausforderungen	
Jan Pöhlmann	
Die Implementierung des Gesetzes der Ko-Offizialisierung von Sprachen in Brasilien	238

EMANZIPATION UND UTOPIE

Janette Otterstein

Von der Entfremdung zur Emanzipation 255

Identität(spolitik) in der kapitalistischen Gesellschaft

Ramazan Mendanlioglu

Geschichte und Gegenwart der »Frauenrevolution« in Rojava 269

Münevver Azizoğlu-Bazan

Wer darf sich mit wem solidarisieren? 285

Die Solidaritätsperspektive der kurdischen Frauenbewegung

Seraphine Noemi Meya

Die große Unterbrechung 300

Eine Welt von morgen im Spiegel von Corona

Johanna Lohfink

**Erwachsene Kindlichkeit als Vorbedingung
einer Utopie der Familie** 308

Überlegungen in Anschluss an Theodor W. Adorno

NACHWORT

Marcus Havel

Gelingendes Promovieren mit links 323

Zehn Jahre »Work in Progress. Work on Progress«

Autor*innen und Herausgeber*innen 341

Veröffentlichte Dissertationen von

Stipendiat*innen aus den Jahren 2019-2020 351

Register »Work in Progress« 365

Einleitung: Kritische linke Wissenschaft in Zeiten der Corona-Pandemie

Wir freuen uns, euch den Jubiläumsband des Doktorand*innen-Jahrbuchs »Work in Progress. Work on Progress« vorlegen zu können. Zum zehnten Mal geben Stipendiat*innen der Rosa-Luxemburg-Stiftung auf diese Weise nicht nur einen Einblick in die Themenfelder ihrer aktuellen Forschungsarbeiten, sondern auch in ihre ganz persönliche Arbeitsweise. Diese ist durch die COVID-19-Pandemie in diesem Jahr in besonderer Weise beeinflusst: Bibliotheken und Universitäten wurden geschlossen, ein Großteil der wissenschaftlichen Arbeit verlagerte sich nach Hause, Treffen fanden eine Zeit lang nur online statt und die wissenschaftliche Vernetzung, der Austausch und Diskussionen waren nur noch eingeschränkt möglich. Diese plötzlich veränderten Rahmenbedingungen machten Verwerfungslinien sichtbar, die unseren linken Forschungsalltag bisher eher unauffällig begleiteten.

Unter den Corona-Bedingungen brachen alte und neue Fragen auf, die wir uns als kritische Wissenschaftler*innen während unserer Arbeit an diesem Jahrbuch gestellt haben. So fragten wir uns infolge der gesellschaftlich geäußerten und zum Teil als wissenschaftlich gelabelten Kritik sogenannter ›Corona-Leugner‹, was Kritik und was kritische Wissenschaft eigentlich ist und wie wir unsere Auffassung von linker Kritik – speziell mit diesem Buch – umsetzen können und welche Chancen und Möglichkeiten sich für wissenschaftliches Arbeiten hieraus ergeben. Wir fragten auch nach unseren persönlichen Erfahrungen bei der Wissensproduktion unter Pandemiebedingungen. Konnten sich Herrschaftsverhältnisse verstärken? Sind wir in der Lage, eigene Privilegien in diesem Kontext zu reflektieren? Und welche Fluchtpunkte können wir im solidarischen Umgang miteinander schaffen?

Die Antworten, die wir auf diese Fragen gefunden haben, sollen einerseits in das Doktorand*innen-Jahrbuch einleiten und andererseits auch Lust darauf machen, wieder in den gemeinsamen Austausch- und Diskussionsprozess einzutreten. Kritische Wissenschaft ist ein gemeinsames Erstreiten von Ideen, und so ist es unabdingbar, (Gedanken-) Räume zu finden, in denen wir immer wieder neu zusammenkommen.

Was ist Kritik?

Kritisch zu sein, ist zum allgemeinen Imperativ geworden, wie die Philosophin Ruth Sonderegger feststellt.¹ Es ist dabei noch nie eine intersubjektiv teilbare Perspektive gewesen, die nur linke Wissenschaft für sich beanspruchen könnte. Ganz allgemein kann darunter verstanden werden, dass Kritik Bestehendes irritieren soll und zur »Auflösung von Normalismen, logisch erscheinenden Artikulationen, Ordnungen, Identitäten«² beiträgt.

Doch der Begriff ›Kritik‹ oder das Attribut ›kritisch‹ werden ebenso zur Legitimation öffentlich geäußerter abwertender und diffamierender Positionen und zur Aufwertung von Personen, die besonders aggressiv auftreten, eingesetzt. Formen von Kritik und Problematisierungen, wie »selbstgerechte [...] Kritteleien, Nörgeleien sowie [...] Verkündung *der* einen heilsgewissen Wahrheit, über die zufälligerweise diese Person oder die Gruppe ihrem Selbstverständnis nach verfügt, die sie gerade verkündet«,³ sind jedoch das Gegenteil von dem, was wir als Herausgeber*innen unter Kritik verstehen. Denn »Problematisierung als universelle Skepsis, die sich auf nichts auch nur halbwegs Feststehendes zu stützen glaubt, irrt sich nicht nur über ihren eigenen felsenfesten Standpunkt der universellen Skepsis«.⁴ Ein solcher Skeptizismus bringt zwar, so Georg Wilhelm Friedrich Hegel in der *Phänomenologie des Geistes*, »eine Verzweiflung an den sogenannten natürlichen Vorstellungen, Gedanken und Meinungen zustande«,⁵ bleibt aber im Zweifel verhaftet – außer an sich selbst. Sein »Gegenstand [ist] nur Verwirrung«,⁶ jedoch nicht gesellschaftsverändernde Praxis. Damit aus dem Zweifel als »Zerstörer« einer der »besten Arbeiter [...] – und vielleicht der klügste von allen, die an

¹ Ruth Sonderegger: *Vom Leben der Kritik: Kritische Praktiken – und die Notwendigkeit ihrer geopolitischen Situierung*. Wien 2019, S. 11.

² Alex Demirović: *Leidenschaft und Wahrheit. Für einen neuen Modus der Kritik*. In: Ders. (Hrsg.): *Kritik und Materialität*. Münster 2008, S. 9-40, hier: S. 26.

³ Jürgen Ritsert: *Grundbegriff Kritik*. In: Uwe Bittlingmayer/Alex Demirović/Tatjana Freytag (Hrsg.): *Handbuch kritische Theorie*. Wiesbaden 2018, S. 1-44, hier: S. 4.

⁴ Ebd.

⁵ Georg Wilhelm Friedrich Hegel: *Werke. Auf der Grundlage der Werke von 1832-1845 neu edierte Ausgabe*. Frankfurt a.M. 1979, Band 3, S. 73.

⁶ Ebd. Bd. 19, S. 402.

ihrem Leben bauen«⁷ wird, wie es Rainer Maria Rilke im *Brief an einen jungen Dichter* formuliert hat, muss er den Schritt zur Kritik nehmen.

Generell gilt längst die Einsicht, dass man nicht zwischen rechter gleich schlechter und linker gleich guter Kritik unterscheiden kann. Kritische linke Wissenschaft, welche das Doktorand*innen-Jahrbuch seit zehn Jahren unterstützt, kann daher keinesfalls als gesetztes Konzept betrachtet werden, sondern muss aus unserer Sicht stets aufs Neue ausgehandelt, hinterfragt und vorläufig definiert werden – und zwar bezüglich ihres Gegenstandes, ihrer Methodik und ihrer Absichten. Dies versuchen wir im Folgenden und entwickeln einen dialektischen, sich auf die Kritische Theorie und deren feministische Erweiterungen beziehenden Begriff kritischer linker Wissenschaft. Dieser soll ein Diskussionsangebot sowohl an die Leser*innen als auch die zukünftigen Herausgeber*innen des Jahrbuchs darstellen. Die Darstellung einer fundierten Begriffsgeschichte von *Kritik* kann im Rahmen dieser Einleitung nicht geleistet werden. Dennoch seien hier einige Theorietraditionen skizziert, die uns als Herausgeber*innen Ideen zur Konkretisierung unseres Verständnisses von Kritik gegeben haben.

Das Wort Kritik stammt vom griechischen κριτική, das sich mit »unterscheiden«, »urteilen« oder »entscheiden« übersetzen lässt. So verstanden ist Kritik die Beurteilung eines Gegenstandes oder einer Handlung als wahr oder falsch, hell oder dunkel etc. Bereits im Lehrgedicht des Parmenides – in dem erstmalig der Begriff der κριτική auftaucht – wird die Kritik als Weg zur Wahrheit beschrieben. Kritik unterscheidet Wahrheit von Unwahrheit und hebt sich daher von der Kritiklosigkeit ab. Ebenso spricht der Artikel »Critique« aus Denis Diderots Encyclopédie von 1751 in diesem Zusammenhang vom »tribunal de la vérité«, dem »Gericht der Wahrheit«. Der Artikel beschreibt Kritik als richterlichen, entscheidenden Akt, der einem Rechtsprozess gleicht. Der Kritikbegriff wird in der Philosophie zentral von Immanuel Kant bearbeitet, dessen Hauptwerke bekanntlich alle »Kritik« im Titel tragen. Unter Kritik verstand Kant die transzendente Selbstkritik der Vernunft, die Beurteilung und Berichtigung der Erkenntnis.⁸

⁷ Rainer Maria Rilke an Franz Xaver Kappus am 4.11.1904. In: <https://bit.ly/2TBnTA5> (23. Oktober 2020); www.rilke.de.

⁸ Vgl. Jannis Pissis: *Kants transzendente Dialektik*. Berlin/Boston 2012, S. 15.

Karl Marx versteht Kritik als »Selbstverständigung [...] der Zeit über ihre Kämpfe und Wünsche«⁹ und sie wird zu einem zentralen Bezugspunkt für eine Schule, die Kritik sogar im Namen trägt: Die sogenannte Kritische Theorie der Frankfurter Schule. Diese wurde insbesondere von Max Horkheimer und Theodor W. Adorno in Abgrenzung zu einer traditionellen, nicht als kritisch aufgefassten Theorie ausgearbeitet.¹⁰ Sie betont außerdem die Notwendigkeiten der Dialektik von Kritik:

- Einbeziehung von Verhältnissen zwischen den Dingen sowie die Selbstkritik sind notwendig für das Erlangen von Erkenntnissen
- Interdisziplinarität – vereinzelte Fachdisziplinen können alleine nicht das sehen, was für den gesamten Menschen von Bedeutung ist
- Ausrichtung an einer Perspektive der Emanzipation.

Was ist kritische Wissenschaft?

Das Ziel kritischer Theorien formuliert Jürgen Ritsert folgendermaßen: »[E]igentlich [müssten] sämtliche kritische Theorien der Gesellschaft vergangene und bestehende Verhältnisse in der Perspektive der Befreiung (Emanzipation) von Unterdrückung, Diskriminierung und von der auf Herrengewalt basierender Minderung des an sich erreichbaren ›Glücks‹ der Einzelnen betrachten.«¹¹ Kritische Wissenschaft soll also am Ziel der *Emanzipation* ausgerichtet sein und nicht zum Selbstzweck werden. Diese Ausrichtung ist jedoch klar abzugrenzen von einer traditionellen naturwissenschaftlichen Theorie, die sich an sogenannter *Nützlichkeit* und *Optimierung* orientiert, was Adorno und Horkheimer als *Zweck-Mittel-Rationalität* problematisieren.¹² Eine Auseinandersetzung, die gemeinhin als Positivismus-Streit bekannt wurde. Damit wurde deutlich, dass die Prinzipien Vernunft und Wissenschaftlichkeit alleine vor allem der autoritären Durchsetzung von Positionen dienen. Für eine kritische Wissenschaft könne es keine positiv formulierten Kriterien geben, vielmehr müsse sie sich an Begriffen, Grenzbereichen und utopischen Ideen anderer Verhältnisse abarbeiten.

⁹ Karl Marx an Arnold Ruge im September 1843. In: Karl Marx/Friedrich Engels: Werke, Band 1, Berlin (DDR) 1974, S. 343-346, hier: S. 346.

¹⁰ Vgl. Max Horkheimer: Traditionelle und kritische Theorie: Fünf Aufsätze. Frankfurt a.M. 1991.

¹¹ Ritsert 2018, S. 12.

¹² Vgl. Max Horkheimer: Zur Kritik der instrumentellen Vernunft. Frankfurt a.M. 1967.

Emanzipatorische Kämpfe in Theorie und Praxis, insbesondere die feministischen Bewegungen in den 1960/70er Jahren, entwickeln die Idee und auch die Umsetzung von Kritischer Wissenschaft als *Praxis* weiter. Gudrun-Axeli Knapp betont die eigene Historizität der Kritik durch das »Bewusstsein der eigenen Geschichtlichkeit«.¹³ Wurde Theorie in den 1920/30er Jahren als interdisziplinäres Element des Klassenkampfes verstanden, ist Vernunft und damit auch Wissenschaft nach dem Zweiten Weltkrieg selbst widersprüchlich geworden: So standen dem wissenschaftlichen Fortschrittsglauben 1945 die Atombombenwürfe von Hiroshima und Nagasaki gegenüber. Ebenso kritisiert die feministische Perspektive den »bürgerlichen bias«¹⁴ kritischer Theorien, die Herrschaftsverhältnisse, die auf der sozialen Konstruktion der Geschlechter beruhen, nicht in das Zentrum ihrer Analyse stellen.

Eine erneute Erweiterung des Kritikbegriffs unternimmt deswegen der Poststrukturalismus. Judith Butler geht davon aus, dass sich Kritik nicht auf Urteile reduzieren lässt.¹⁵ Stattdessen müsse Kritik immer Teil politischer Praxis sein. Für Butler leistet Michel Foucault eine solche Theorie der Kritik als Praxis. Bei Foucault ist Kritik nicht einheitliches »An-Sich«, sondern abhängig von den Gegenständen. Kritik beurteilt dabei diese Gegenstände nicht, sondern soll »das System der Bewertungen selbst herausarbeiten«¹⁶ und erschafft dadurch eine veränderte Praxis. Er analysiert in seinen Werken den Zusammenhang zwischen Wissen und Macht, sowie die Kämpfe darum, was gesagt werden kann und was ungesagt bleibt. Damit stellt er die »Frage nach den Grenzen unserer sichersten Denkweisen«¹⁷ und sieht genau dort Kritik, wo diese Grenzen brüchig oder überschritten werden. Die politische Theoretikerin Isabell Lorey führt die Idee der Kämpfe um Wissen weiter und versteht unter Kritik die Flucht aus dem »kategorialen Paradigma«.¹⁸ Diese Form der Kritik als radikale Hinterfragung der bestehenden Machtver-

¹³ Gudrun-Axeli Knapp: Kritische Theorie: Ein selbstreflexives Denken in Vermittlungen. In: Ruth Becker, Beate Kortendiek (Hrsg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Wiesbaden 2010, S. 190-200, hier: S. 191.

¹⁴ Ebd.

¹⁵ Judith Butler: Was ist Kritik? Ein Essay über Foucaults Tugend. In: Rahel Jaeggi, Tilo Wesche (Hrsg.): Was ist Kritik? Frankfurt a.M. 2009, S. 221-246, hier: S. 222.

¹⁶ Ebd., S. 225.

¹⁷ Ebd., S. 226.

¹⁸ Isabell Lorey: Konstituierende Kritik. Die Kunst, den Kategorien zu entgehen. In: Birgit Mennel/Stefan Nowotny/Gerald Raunig (Hrsg.): Kunst der Kritik. Wien 2010, S. 47-64, hier: S. 54.

hältnisse will diese nicht nur analysieren, sondern sie auch verändern oder sogar auflösen. Dafür müsse Kritik »mit sozialen Kämpfen«,¹⁹ mit »subjektive[n] und kollektive[n] Praxen des Entgehens, des Fliehens«²⁰ verbunden werden. Das heißt, Kritik würde nicht nur die vorherrschende kategoriale Ordnung verwalten, sondern ihr die Legitimation entziehen.

Unsere Fragen an linke kritische Wissenschaft

Zusammengefasst aus all diesen hier in der Kürze skizzierten Ansätzen handelt es sich aus unserer Sicht um kritische linke Wissenschaft, wenn es sich um *ein mehrstufiges Verfahren von Analyse und sozialer Praxis, ein interdisziplinäres Projekt, eine immanente Kritik, ein Denken über die Grenzen von Differenzkategorien hinaus* handelt und dies zugleich *historisch eingeordnet* ist. Doch statt eindeutiger Definitionen wollen wir vielmehr Reflexionsfragen formulieren, mit denen konkrete Texte auf diese Paradigmen hin überprüft werden können:

- Geht es im Text lediglich um Skepsis oder ist er ebenfalls auf Aufhebung beziehungsweise *Überwindung* des kritisierten Gegenstandes ausgerichtet?
- Lässt sich der Text auch auf entgegengesetzte Standpunkte ein und erkennt die darin liegenden Stärken und Wahrheiten an, um eine gegenseitige Anregung durch Argumente zu ermöglichen? Wird die Gegenargumentation auf Widersprüche, Unwahrheiten und logische Lücken bezogen, statt lediglich normativ abzuwerten?
- Wird die vertretende Position in ihrer Methodik und in ihren Absichten transparent dargestellt? Wird sie als vorläufig und kontextabhängig verstanden, oder verbleibt sie in einem Anspruch, absolut zu sein?
- Werden verwendete Begriffe definiert und Argumente explizit kommuniziert?
- Werden Sachverhalte in ihrer Komplexität thematisiert und versucht in solcher zu erfassen, auch mit dem Verweis auf die notwendige Interdisziplinarität? Wird die eigene disziplinäre und politische Position mit ihren auf Erkenntnistheile reduzierten Möglichkeiten reflektiert?
- Werden eindeutige Differenzkategorien (z.B. Kultur und Natur, Wir und Andere, Männlich und Weiblich) vermieden und, wo sie mit Vorsicht verwendet werden, reflektiert?

¹⁹ Ebd., S. 56.

²⁰ Ebd., S. 57.

- Wird mit dem Text ein Teil der herrschenden Ordnung offengelegt und in diese eingegriffen? Wird vermieden, selbst (damit) Herrschaftsverhältnisse zu reproduzieren?

Als Redaktion haben wir uns bei der Überarbeitung und Auswahl der eingereichten Texte unserer Kolleg*innen diese Fragen gestellt und versucht, diese auch gemeinsam mit den Autor*innen auf deren Texte zu beziehen. Reflexionsfragen sollten in einer kritischen und linken Forschungspraxis nicht nur an das Produkt der eigenen Forschung, sondern auch an die Arbeitsweise gestellt werden. Teilt man den Anspruch an linke Wissenschaft, gehört es zur fortlaufenden und alltäglichen Praxis, sich selbst zu betrachten und sich zu fragen, welche Herrschaftsverhältnisse sich in einem selbst abbilden. Es bedarf der Reflexion der eigenen Sprecher*innen-Position, Interessen, Antriebskräfte, Wünsche und Ängste wie auch die daraus resultierenden Streitpunkte, die ausgehandelt werden wollen. Ferner bedarf es der Reflexion des eigenen Zugangs zu bestimmten politischen Praktiken, Themen und Theorien.

Welchen Grundsätzen folgt eine kritische linke Forschungspraxis?

In einer Gesellschaft, die von zunehmender Geschwindigkeit und Komplexität geprägt ist, darf die Meinung nicht das Argument ersetzen. Linke Wissenschaft ist einem emanzipatorischen Erkenntnisinteresse verschrieben, das ein Bollwerk gegen Verschwörung, Rassismus, Sexismus, Klassismus, Ableismus und anderer menschenverachtender Einstellungen sein soll. Die Arbeiten der Doktorand*innen-Jahrbücher leisten einen Beitrag zur sich stetig fortsetzenden Aufklärung, welche die Gesellschaft für den Kampf wappnen soll. Mit diesem Anspruch im Hinterkopf müssen wir dennoch die Standards im Blick haben, die uns der auf Leistung und Verwertungslogiken beruhende Wissenschaftsbetrieb vorgibt, um in einer breiten gesellschaftlichen Debatte anschlussfähig zu bleiben. Es wird immer wichtiger werden, uns dabei gegenseitig den Rücken zu stärken, die Mechanismen der disziplinierenden Selbst- und Fremdführung²¹ zu verstehen und Instrumente zu formen, mit denen wir uns gegen Entsolidarisierung in der Gesellschaft, in der Wissenschaftslandschaft und letztendlich von uns selbst schützen können.

²¹ Vgl. Niels Spilker: Die Regierung der Prekarität. Zur neoliberalen Konzeption unsicherer Arbeitsverhältnisse. Münster 2010.

Keine*r von uns ist dabei aus der Verantwortung entlassen, auch eigene Privilegien und Diskriminierungsmuster zu hinterfragen und gegen diese anzukämpfen. Beobachten wir eine Fortsetzung von Herrschaftsverhältnissen bei unserem Gegenüber, so ist es unsere Aufgabe, uns gegenseitig auf diese hinzuweisen, ohne dabei lediglich einen identitätspolitischen Kampf auszufechten, der wiederum nur Rederechte zu- und abspricht.

Verschiedene Personen mit unterschiedlichen Erfahrungen, Hoffnungen und vielleicht auch Ängsten, treffen beim Doktorand*innen-Jahrbuch mit dem Ziel aufeinander, einen Text zu aller Zufriedenheit zu bearbeiten. Was zunächst trivial klingen mag, ist ein Seiltanz erstens zwischen den Ansprüchen der Autor*innen sowie der Korrektor*innen, zweitens zwischen den Maßgaben der Wissenschaftslandschaft und den Idealen linker Forschung und drittens auch zwischen gesellschaftlichen Privilegien und Diskriminierungen. Auf diese Punkte wollen wir im Folgenden näher eingehen, da sie widerspiegeln, was wir über den solidarischen Umgang unter linken Wissenschaftler*innen während unserer eigenen Forschungsarbeit, aber auch während der Arbeit an diesem Doktorand*innen-Jahrbuch lernen konnten:

Der Aushandlungsprozess zwischen den Autor*innen und den Korrektor*innen setzt eine Wertschätzung der Einschätzung des Gegenübers voraus. Dennoch frisst sich die kapitalistische Gesellschaftsformation mit ihrem Leistungs- und Zeitdruck, ihren materiellen Zwängen, ihren Konkurrenzkämpfen tief in jedes Subjekt ein. Daher ist es unabdingbar, das eigene Sprechen als *situierte Kritik*²² zu reflektieren und mitzuteilen: Jede*r von uns spricht aus ihrer*seiner Expert*innen-Perspektive, die den zu diskutierenden Gegenstand um eine weitere Perspektive multipliziert und auch verkompliziert. Dabei gilt es präzise zuzuhören, kritisch einzuhaken wie auch (neue) Allianzen einzugehen. Die Art und Weise, wie wir Kritik üben oder Kritik annehmen, kann nicht objektiv sein, sondern ist situiert und vielstimmig. Vielmehr spiegelt sie unsere bisherigen Kämpfe wider und transportiert im Zuge dessen auch Herrschaftsverhältnisse.

²² Der Begriff *situierte Kritik* bezieht sich auf Haraways Konzept des situierten Wissens, das sie in ihrem gleichnamigen Aufsatz *Situated Knowledges: The Science Question in Feminism and the Privilege of Partial Perspective* (1988) entwickelt. Vgl. Donna Haraway: Situiertes Wissen. Die Wissenschaftsfrage im Feminismus und das Privileg einer partialen Perspektive. In: Carmen Hammer/Immanuel Stiess (Hrsg.): Donna Haraway. Die Neuerfindung der Natur: Primaten, Cyborgs und Frauen. Frankfurt a.M./New York 1995, S. 73-97.

Die Reflexion der eigenen Positionierung muss daher stets an einen wertschätzenden Umgang gekoppelt sein. Schließlich geht es in der Zusammenarbeit nicht um bloße Behauptungen, sondern um das gemeinsame Ringen um das vernünftigste Argument. Den Lektor*innen kommt dabei die Aufgabe zu, die Stärken des Anderen zu erkennen und im besten Falle auch zu fördern. Die Autor*innen können sich der Rückmeldungen annehmen und darauf vertrauen, dass ihre Arbeit stets unter Aspekten der Wertschätzung und nicht der Abwertung betrachtet wurde. Letztendlich ist die Praxis des Kritikgebens und -nehmens der Kern eines kritisch-solidarischen Miteinanders und sollte zukünftig noch stärker zum Grundrepertoire unserer Fähigkeiten gehören.

Als Redaktion sind auch wir in strukturelle Zwänge verstrickt, die beispielsweise eine Balance zwischen zu diskutierenden Inhalten und dem Einhalten eines Zeitplans erschweren können. So unterliegt auch unsere Arbeit wie auch jedwede Wissenschaftsproduktion einem Handlungsdruck, der transparent reflektiert werden muss, sodass das gemeinsame kritische Denken im Vordergrund bleibt. In Zeiten der Corona-Pandemie stehen wir als Redaktion, wie auch Wissenschaftler*innen im Allgemeinen, vor der Herausforderung, viele dieser Aushandlungsprozesse im virtuellen Raum auszudiskutieren.

Der menschliche Körper und die damit transportierten Inhalte treten in den Hintergrund, Sprache und der Textkörper in den Vordergrund: Der kritische Austausch am und im Text wird in der redaktionellen Arbeit dadurch zum grundlegenden Instrument, um über Inhalte zu diskutieren. Dies birgt die Chance, noch sensibler mit Inhalten und Sprache umzugehen, die unsere Verhältnisse maßgeblich mitgestalten respektive hervorbringen.

Welche Lehren ziehen wir aus unserer Erfahrung mit Wissensproduktion unter Pandemiebedingungen?

All dies geschah dieses Jahr in einer Ausnahmesituation. Wie durch ein Brennglas wurden bei unserer redaktionellen Arbeit Praktiken des sozialen Umgangs sichtbar. Die Autor*innen und wir als Redaktion mussten unter ganz besonderen Bedingungen arbeiten, unter Bedingungen der globalen und alle Menschen in ihrer Lebenspraxis betreffenden Corona-Pandemie. Ohne ein Wissen um die damit einhergehenden Veränderungen wissenschaftlichen Arbeitens, lässt sich manches hier Geschriebene nur schwer verstehen. Deswegen möchten wir nachfolgend die ganz be-

sonderen Produktionsverhältnisse der Texte im Doktorand*innen-Jahrbuch 2020 aufzeigen.

Über wissenschaftliches Arbeiten in Zeiten der Corona-Pandemie wird derzeit in vielen Fachbereichen ausführlich diskutiert und welche Auswirkungen diese Zeit tatsächlich auf den Gehalt von Publikationen hat, wird sich erst im Rückblick und mit etwas Abstand sagen lassen. Auf zwei wesentliche Umstände, unter denen wir als Herausgeber*innen, aber vor allem unsere Autor*innen dieses Jahr gearbeitet haben, möchten wir an dieser Stelle schon heute ausdrücklich hinweisen: Beschleunigung von Ergebnisproduktion und Bewältigung der Situation im Privaten. Damit wollen wir den Einsatz der Kolleg*innen würdigen und auf allgemeine Missstände im Wissenschaftsbetrieb hinweisen, die sich nun unter der Corona-Lupe zwar viel deutlicher zeigen, niemals aber wirklich überwunden waren.

Mit der Corona-Pandemie, die auf so vielen gesellschaftlichen Ebenen Veränderungen, Anpassungen, Konflikte, Vorsichtsmaßnahmen und weitere interessante Dynamiken mit sich brachte, gewann *die Wissenschaft* eine große öffentliche Bedeutung für Politik und Alltagsleben. Interdisziplinäre Zusammenarbeit war und ist gefragt. Es ließ und lässt sich beobachten, dass Veröffentlichungen zum Thema Corona schon nach wenigen Wochen, sogar in der sonst so langwierigen Veröffentlichungsform des Buches, angepriesen wurden, Zeitschriften riefen zu Artikeln für ihre Sonderausgaben auf, für die man innerhalb von Tagen(!) ein Abstract und innerhalb von wenigen Wochen dann einen fertigen Artikel einreichen sollte. Es entstand der Eindruck, Forschung und Wissenschaft können spontan und sofort abrufbar Position zu solch komplexen und zum Teil auch ganz neuen Themen beziehen, und viele Wissenschaftler*innen nutzten verständlicherweise auch die Gelegenheit, hier mitzumischen. Doch die Beschleunigung der Ergebnisproduktion ist schon vor Corona eine gefährliche Entwicklung geworden, in welcher die Anzahl von Publikationen mehr Gewicht hatte als die Güte ihrer Inhalte. Wir möchten ausdrücklich auch in diesen Zeiten darauf hinweisen, dass Wissenschaft Zeit, Rückblicke und intersubjektive Auseinandersetzungen braucht und sich Analysen nicht verkürzen lassen, ohne die Stabilität des Inhalts grundsätzlich auszuhöhlen – oder, um erneut mit Hegel zu sprechen: »die Eule der Minerva beginnt erst mit der einbrechenden Dämmerung ihren Flug«. ²³

²³ Hegel Werke 7, S. 28.

Die Masse an Texten zu Corona, die trotz der zeitnahen Veröffentlichung schon beim Erscheinen teils wieder veraltet waren, hat somit statt tatsächlich hilfreichen Krisenhandelns vor allem die Zeit derjenigen Wissenschaftler*innen gefüllt, die durch die Schließung der Hochschulen und die Absage aller Konferenzen nun einen Großteil ihres Tagesinhalts verloren hatten. Doch das traf nicht auf alle Wissenschaftler*innen zu. Die Zahl der Publikationen von Frauen sank und sinkt gewaltig,²⁴ obwohl sie selbst auch im Publikationsdruck der Wissenschaft stehen. Doch wie in allen anderen Arbeitsbereichen auch, hat sich die Krisenbewältigung ins Private verlagert.

Entgrenzte Arbeitszeiten fördern ein neoliberales Verständnis, immer und überall erreichbar zu sein, was insbesondere zu Zeiten von Corona zu einer höheren physischen wie psychischen Belastung führt. Die Vereinbarung von Lohnarbeit und Care-Tätigkeiten²⁵ wurde durch die Schließung von Kinderbetreuung und Schule sowie ambulanten Pflege- und Beschäftigungsmöglichkeiten für Menschen mit Beeinträchtigung oder Menschen im Alter hauptsächlich in die Privathaushalte verlegt, was zur Zunahme häuslicher Gewalt und Erschöpfung führte. Rollenbilder der glücklichen Mutter, die im *Homeoffice* nebenbei kocht, die Kinder bespaßt und Yoga macht,²⁶ wurden aus der angestaubten Ecke herausgeholt und als Durchhalteparole hochgehalten. Das machte für alle überdeutlich: Die Re-Privatisierung geht mit einer Re-Traditionalisierung von Geschlechterverhältnissen einher. Dies gilt es sichtbar zu machen und stärker denn je ins Zentrum politischer Auseinandersetzungen zu rücken, was auch als Chance zu begreifen ist: Bildet Allianzen, bildet Virengemeinschaften!²⁷ Kollektiviert euch in Gruppen, in Hausgemeinschaften, sodass wir selbstreflexiv, solidarisch und kritisch den sich verstärkenden Ungleichheiten entgegentreten können. Wir als Redaktion

²⁴ Vgl. Forschung und Lehre: Zahl der Publikationen von Frauen sinkt; <https://bit.ly/3oCtgxs> (26.10.2020); www.forschung-und-lehre.de.

²⁵ Vgl.: Ingo Stützle (Hrsg.): *Work-Work-Balance. Marx, die Poren des Arbeitstags und neue Offensiven des Kapitals*. Berlin 2020.

²⁶ Bundesministerium für Gesundheit: Danke allen, die selbst in schweren Zeiten für schöne Erinnerungen sorgen. Video zum Muttertag; <https://bit.ly/31KDDf0> (26.10.2020); www.youtube.com.

²⁷ Der Ausruf »Bildet Virengemeinschaften« bezieht sich auf einen Zeitungsartikel von Sabine Hark vom April 2020 über soziale Ungleichheit, Verletzlichkeit, kritisches Wissen und ein Leben *mit* dem Virus. Vgl. Sabine Hark: *Die Netzwerke des Lebens*; <https://bit.ly/3kzEa4w> (26.10.2020); www.fr.de.

stellen auch ein solches Bündnis dar und haben versucht, mit dem vorliegenden Jahrbuch einen Beitrag kritischer Wissenschaft weiterzuführen.

Auch viele unserer Autor*innen und wir als Herausgeber*innen haben vor dem Hintergrund dieser Herausforderungen an den Texten gearbeitet und möchten daher an dieser Stelle unsere persönliche Wertschätzung für das Schreiben der interessanten Texte ausdrücken und Anregungen zur Diskussion dieser Verhältnisse bei den Leser*innen anstoßen. Unser Dank gebührt darüber hinaus dem VSA: Verlag, allen beteiligten Mitarbeiter*innen der Rosa-Luxemburg-Stiftung, insbesondere Marcus Hawel für seine koordinierende und inhaltliche Arbeit sowie natürlich allen Autor*innen, die diesen Band überhaupt erst möglich gemacht haben.

Das Herausgeber*innen-Kollektiv,
Oktober 2020

ZUSAMMENFASSUNGEN

ERKENNTNISTHEORIE UND METHODIK

Helen Akin

**Adornos Reflexionen über die Dialektik der Entfremdung
Überlegungen zur Neuen Klassendiskussion**

Der vorliegende Aufsatz über den Begriff der Entfremdung bei Theodor W. Adorno versteht sich als ein kritischer Kommentar zur Neuen Klassendiskussion. Zwar hat auch Adorno Reflexionen zur Klassentheorie beigetragen, doch bleibt seine Theorie insgesamt durchzogen von einer Ambivalenz zwischen Klassentheorie einerseits und einer Theorie radikaler Vergesellschaftung andererseits. Durch das Aufzeigen der zentralen Motive, Probleme und Fragen, die sich aus dieser Ambivalenz ergeben, möchte ich eine Diskussion zwischen Klassen- und Entfremdungstheorie anregen.

**Adorno's reflections on the dialectic of alienation
Reflections on the New Class Discussion**

This paper about the concept of alienation within the work of Theodor W. Adorno is meant to be a critical contribution to the new discussion about class theory. Even though Adorno himself contributed reflections about class theory, his theory is all in all strongly shaped by an ambivalence between class theory on the one hand and a theory of radical sociality (Vergesellschaftung) on the other hand. Illustrating the central reasons, problems and questions, which arise from this ambivalence, I would like to motivate a discussion between the theory of class and the theory of alienation.

Josephina Schmidt

Andere Frauen?

**Relationale (Selbst-)Reflexion von Gleichheit und Differenz
am Beispiel des Promotionsprojekts ›Frauen
in sozialpsychiatrischen Wohnheimen**

Der Diskurs um Selbstreflexion von Wissenschaftler*innen wird ambivalent geführt. Aus den Strängen der Kritischen Theorie, feministischer Wissenschaftspositionen, qualitativer Sozialforschung und rekonstruktiver Sozialer Arbeit können sich ergänzende Dimensionen und Bedeutungen von relationaler Selbstreflexion besonders für Forschung mit Psychatrierfahrenen Frauen herausgearbeitet werden. Exemplarisch wird dies am Thema der geteilten Mutterschaft der Forschungsbeteiligten aufgezeigt.

Other women?**Relational (self-)reflections on identity and difference on the example of the doctoral project****»Women in residential care homes for people with mental illness«**

The discourse about self-reflection of scientists is conducted ambivalently. The addition of elements from the critical theory, feminism, qualitative social research and reconstructive social work shows the meaning of relational self-reflection, especially for research with women experienced in psychiatry. This is exemplified by the topic of shared motherhood among the people, who are involved in this project.

Alp Kayserilioğlu

Die Rolle der »zentralen Despotie« im nachholenden Übergang zum Kapitalismus**Die Elemente einer anderen Geschichtstheorie bei Karl Marx**

Die geschichtstheoretischen Überlegungen von Marx und Engels werden oft als eurozentristisch und teleologisch kritisiert und verworfen. Eine genauere Analyse, insbesondere von Marx' späteren Schriften, zeigt indes auf, dass er durchaus eine »multilineare Theorie« der Geschichte skizziert. Anhand dieser arbeite ich den Zusammenhang zwischen »tributärer Produktionsweise«, »zentraler Despotie« und kapitalistischer Weltwirtschaft als eine Form des nachholenden Überganges zum Kapitalismus in (semi-)peripheren Gesellschaftsformationen heraus. Dieses Modell grenze ich von weltstheoretischen und auch rentenökonomischen Ansätzen ab.

The role of »central despotism« in late development of capitalism**Elements of an alternative theory of history of Karl Marx**

Marx' and Engels' theoretical insights into history have often been criticized and discarded as eurocentrist and teleological. However, a more nuanced analysis will find outlines of a »multilinear theory« of history, especially in the late work of Marx. I will try to work out the relation between »tributary mode of production«, »central despotism« and the capitalist world economy into one model of late-coming emergence of capitalism in (semi-)peripheral social formations. This, I will do in distinction to world-systems or rent-economy approaches.

Danny Krämer

Analytische Philosophie und ihr Potenzial für radikale Politik

Die analytische Philosophie ist nicht dafür bekannt, dass ihre Vertreter*innen sich in ihrer Rolle als Philosoph*innen an radikaler Politik beteiligen. Progressive Politik links des Liberalismus bezieht ihr philosophisches Verständnis hauptsächlich aus der marxistischen und poststrukturalistischen Tradition. Nach einem kurzen Überblick über die Geschichte der analytischen Philosophie zeige ich, warum sie bisher keine Grundlage für radikale Politik liefern konnte. Alternativ schlage ich eine Form des liberalen Naturalismus als Basis für einen kritischen, interdisziplinären Materialismus vor.

Analytic Philosophy and its Potential for Radical Politics

Analytic philosophers are not known for taking part in radical politics. Radical left-wing politics takes its philosophical inspiration mainly from Marxist and poststructuralist traditions. After giving a short overview of Analytic philosophy's history, I will show why this approach could not deliver a foundation for radical politics. Alternatively, I outline a form of liberal naturalism, which could serve as a basis for a critical, interdisciplinary materialism.

ARBEIT

Julian Flores

Genossenschaften und sozialistische Weltanschauung

Aktuelle Auseinandersetzungen zeigen: Genossenschaften sind nicht per se progressiv. Zentrale These des Artikels ist, dass es eine allgemeine Genossenschaftsidee nie gegeben hat, die Genossenschaften vielmehr durch disparate Weltbilder geprägt waren und sind. Im Artikel wird dies am Beispiel der deutschen Konsumgenossenschaften des 1903 gegründeten Zentralverbandes verdeutlicht. Der Autor möchte dem Vergessen einer sozialistischen Traditionslinie in der Genossenschaftsbewegung entgegenwirken.

Co-operatives and Socialist Worldview

As contemporary debates show: Co-operatives are not progressive actors as such. Central argument of this article is that there has never been a single co-operative idea, but always several ideas of co-operation. The co-operatives have always been influenced by different worldviews.

The German consumer co-operatives of the Zentralverband founded in 1903 are used as an example to show this influence of political world-views. The author wants to conserve the socialist tradition inside the co-operative movement.

Janine Walter

Global Framework Agreements: Gewerkschaften und internationale Arbeitsrechte im Kreml-Kapitalismus

Der Beitrag befasst sich mit dem Instrument des Global Framework Agreements (GFA). Eine Mehrheit dieser Abkommen wird von kontinentaleuropäischen Unternehmen abgeschlossen, wobei die Relevanz von Konzernen aus sogenannten Schwellenländern zunimmt. Mit strukturellen und organisationsbezogenen Analysen und am Beispiel eines russischen Unternehmens wird gefragt, inwiefern GFAs zu einer umfassenden Durchsetzung internationaler Arbeitsrechte beitragen können.

Global Framework Agreements: Trade unions and international labour rights

This article deals with the enforcement of global labour rights in transnational corporations through Global Framework Agreements (GFAs). Most of them have been concluded with corporations based in OECD countries and predominantly in Continental Europe. Considering the growing relevance of transnational corporations from emerging economies the question of how GFAs can contribute to the full global enforcement of labour rights raises.

Regina Rossi

Help me if you can!

Das Problem und Potenzial der Freiwilligkeit in Festivals – Am Beispiel der HALLO: Festspiele

Freiwillige Arbeit ist seit Jahren Realität in der Festivallandschaft der Performativen Künste im deutschsprachigen Raum. Systematisch-wissenschaftliche Beschreibungen und Auseinandersetzungen mit Organisationsform, Strukturierung und Rangordnung der Freiwilligkeit innerhalb der Festivaladministration sind hingegen rar. In dem Aufsatz wird die Praxis und Problematik von freiwilliger Arbeit bei den interdisziplinären HALLO: Festspielen (Hamburg) dargestellt und mithilfe von Hardts und Negris Konzept des »Unternehmertums der Multitude« Freiwilligkeit als Potenzial betrachtet.

Help me if you can!**Problems and potentialities of volunteer work in festivals**

Volunteer work has been a reality in the festival landscape of the Performative Arts in the German-speaking world for years. However, systematic scientific descriptions and discussions of the form of organization, structure and ranking of volunteer work within the festival administration are rare. My essay presents the practice and problems of voluntary work at the interdisciplinary Festival HALLO: Festspiele (Hamburg) and, with the help of Hardt and Negri's concept of »entrepreneurship of the multitude«, it considers voluntariness as potential.

POLITISCHE ÖKONOMIE

Christopher Wimmer

Die Trennlinie der Würde**Zur historischen Kontinuität der Klasse der Ausgeschlossenen**

Der Beitrag untersucht die historische Kontinuität der Klasse der Deklassierten, welche über soziale Wandlungsprozesse hinweg stets als das Negative der Gesellschaft konstruiert wurde und wird. Die Klassengesellschaft differenziert sich, so die These, entlang einer Linie der Würde bzw. Respektabilität. Es wird diejenige Klasse ausgeschlossen, die sich unterhalb dieser Linie befindet. Die Koordinaten dieser ›Würdelinie‹ wandeln sich zwar, jedoch trägt sie Formen früherer sozialer Ungleichheit in Variationen stets mit sich.

The dividing line of dignity**On the historical continuity of the class of the declassified**

The article examines the historical continuity of the class of the declassified, which has always been and is constructed as the negative of society throughout social change. Therefore, the class society is differentiated alongside a line of dignity or respectability. The class which finds itself below this line is excluded. Although the coordinates of this ›line of dignity‹ are changing, social inequality persists in different variants based on earlier times.

Sabine Hollewedde

**Der Begriff der Freiheit in der kritischen Theorie
Über Grundlagen in der Kritik der politischen Ökonomie**

Die Idee der Freiheit bildet das Zentrum der klassischen deutschen Philosophie. Freiheit ist nicht nur Thema der Philosophie, sondern wesentlicher Bezugspunkt für eine kritische Theorie der Gesellschaft. Die bürgerliche Gesellschaft ist bestimmt durch den Widerspruch von Lohnarbeit und Kapital. Was die Freiheit der Subjekte in der bürgerlichen Gesellschaft und was Befreiung der Subjekte von der kapitalistischen Herrschaft bedeutet, ist Thema einer kritischen Theorie der Gesellschaft, die ihren Gegenstand durch Kritik auf den Begriff zu bringen hat.

**The concept of freedom in critical theory
About a fundamental principle in the Critique of Political Economy**

The idea of freedom is essential for German Idealism. Furthermore, freedom is not only a subject in philosophy but also a substantial point of reference in the critical theory of society. The civil society is determined by the contradiction of labour and capital. What freedom of individuals within the civil society means and what freeing of those individuals from capitalistic power means, this difference is the key issue of critical theory of society which intends to conceptualize its subject by critique.

KÖRPER – MACHT – IDENTITÄT – GENDER

Sabrina Saase

**Intersectional Privilege awareness traveling into psychology –
an unsafe travel or potential for social justice?**

Gesellschaftliche Ungleichheitsanalysen fokussieren oft diskriminierte Positionen. Dagegen betrachte ich kritisch privilegierte Positionen aus einer intersektionalen, zeitlich und geopolitisch fluiden Perspektive. Aus psychologischer Sicht untersuche ich das Potenzial von intersektionalem Privilegienbewusstsein für soziale Gerechtigkeit. Im Zentrum stehen individuelles und kollektives Verhalten und (Er)leben sowie Möglichkeiten zur Verhaltensveränderung weg von *privileged tears* und eindimensionalen Identitätspolitik hin zu kollektiver Verantwortung und Solidarität.

Intersectional Privilege awareness traveling into psychology – an unsafe travel or potential for social justice?

Often analyzes of social power structures focus discriminated positions. In contrast, I reflect critically on privileged positions from an intersectional perspective being fluid regarding time and geo-political context. With a psychological lense, I explore the potential of intersectional privilege awareness for social justice. Core topics are individual and collective behavior and experience as well as possibilities for behavioral change with less privileged tears and unidimensional identity politics and more collective responsibility and solidarity.

Mathias Foit

Recovered, or Not Recovered, That Is the Question, or Whose History Is It?

Questions of Ownership and Nationalism in (Queer) History

The article outlines the ethical, philosophical and political conundrums that are involved in studying the queer history of territories that have changed hands – in this case, the so-called »Recovered Territories« of Poland, or Germany's former easternmost provinces. By examining the role of nationalism(s) in narrating stories of gender and sexually non-normative individuals, it argues for a nuanced and self-reflexive approach to pursuing queer historical projects.

Wiedergewonnen oder nicht wiedergewonnen, das ist hier die Frage, oder wessen Geschichte ist es eigentlich?

Fragen nach Eigentumsrecht und Nationalismus in (queerer) Geschichte

Dieser Artikel skizziert die ethischen, philosophischen und politischen Probleme, die mit der Untersuchung der queeren Geschichte von Gebieten einhergehen, deren politische Zugehörigkeit gewechselt hat – und zwar von den »wiedergewonnenen Gebieten« Polens, den ehemaligen Ostgebieten des Deutschen Reiches. Er untersucht die Rolle von Nationalismus/-smen in der Erzählung von Geschichten sexuell oder geschlechtlich nicht-normativer Personen und plädiert für einen nuancierten und selbstreflexiven Ansatz bei queerhistorischen Projekten.

Riccardo Altieri

Rosi Wolfstein (1888-1987)

Einblicke in eine Jahrhundert-Biografie

Das Leben einer Politikerin, die fast 100 Jahre alt geworden ist, bietet zahlreiche Facetten, die zu betrachten sich nicht nur für Geschichtsinteressierte lohnt. Rosi Wolfstein kämpfte für das Wahlrecht der Frauen, engagierte sich von 1914 bis 1918 gegen den Ersten Weltkrieg, war in der Weimarer Republik KPD-Abgeordnete im Preußischen Landtag und an der Herausgabe der Werke Rosa Luxemburgs beteiligt, musste vor den Nazis erst nach Frankreich und dann in die USA fliehen und kehrte schließlich als einzige Überlebende ihrer Familie zurück.

Rosi Wolfstein (1888-1987)

Insights into a 100-years-biography

The life of a politician who was almost 100 years old offers numerous facets that are worth to look at, and not just for those interested in history. Rosi Wolfstein fought for the women's right to vote, campaigned against World War I from 1914 to 1918, was a group member of Communist Party in the Prussian State parliament during Weimar Republic and was involved in the publication of Rosa Luxemburg's works, had to escape from Nazi Germany to France and the United States and finally returned as the only survivor of her family.

Gabriela Ardila Biela

Fußball von Frauen gespielt in Kolumbien

Zur Notwendigkeit des Schreibens über dessen Geschichte und den historiografischen Herausforderungen hierbei

Frauen spielen Fußball seit es Fußball gibt. Der Unsichtbarmachung von Fußballerinnen in der Geschichte als Ausdruck und Folge hegemonialer und patriarchaler Geschichtsschreibung soll in diesem Artikel durch die Sichtbarmachung des von Frauen gespielten Fußballs in Kolumbien begegnet werden. Zunächst gilt es herauszustellen, wie die Unsichtbarmachung der Frauen funktionierte und wozu sie führte. Mit Rückgriff auf Methoden der Oral History und ausgewählte schriftliche Quellen wird darüber hinaus eine Möglichkeit entworfen, wie wir anfangen können, tradierte Muster und Verhaltensweisen von Unsichtbarmachung zu brechen und Frauen in einer feministischen Geschichtsschreibung sichtbar werden zu lassen.

Football played by women in Colombia**The necessity of writing about its history and historiographic challenges doing this**

Women have been playing football since there is football, yet this history is invisible. This invisibility is an expression and a consequence of hegemonic and patriarchal historiography. This article aims to counter this by making the history of football played by women in Colombia visible. First of all, it is important to highlight the mechanisms that led to women remaining invisible and the consequences of this. Using methods of oral history and selected written sources, we will also explore how we can begin to break down traditional patterns and behaviors of invisibility and make women visible in feminist historiography.

Jan Pöhlmann

Die Implementierung des Gesetzes der Ko-Offizialisierung von Sprachen in Brasilien

In diesem Artikel stelle ich Auszüge meiner Dissertation vor. Darin erforsche ich, ob das Gesetz der Ko-Offizialisierung von Sprachen in Brasilien den erwarteten Meilenstein der brasilianischen Politik darstellt, die seit der Redemokratisierung in den 1980er Jahren eine Emanzipation der sogenannten Minderheiten und der sprachlichen Diversität des Landes anzustreben gewillt ist.

The Implementation of the Law of Co-officialization of Languages in Brazil

For my PhD I research on the implementation of the Law of Co-Officialization of Languages in Brasil. The law gives minor, regionally used languages an official status on a district level, equating them to the national language Portuguese. I investigate if the law symbolizes a milestone – as it has been predicted – for the Brazilian politics, which integrate, since the redemocratization in the 1980s, the so-called minorities and the linguistic diversity.

EMANZIPATION UND UTOPIE

Janette Otterstein

**Von der Entfremdung zur Emanzipation
Identität(spolitik) in der kapitalistischen Gesellschaft**

In dem Artikel wird vorgeschlagen, den marxistischen Begriff der »Entfremdung« zu nutzen, um die Lücke zwischen Identitäts- und Klassenpolitik als auch zwischen mikro- und makroorientierten Intersektionalitätsansätzen zu schließen. Hiernach sind Identitäten mit der Lohnarbeit entstanden. Dies wird insbesondere anhand Zetkins Reden zur Frauenfrage verdeutlicht. Schließlich werden die Folgen dieses Identitätsbegriffs für emanzipatorische Politik und die Debatte zwischen Marxismus-Feminismus und Intersektionalitätstheorie skizziert.

**From alienation to liberation
Identity(politics) in capitalist society**

The article proposes to use the Marxist concept of alienation to bridge the gap between identity and class politics as well as between concepts of intersectionality recurring on micro or macro level. Identities are understood as developed with the wage labor system. This is exemplified especially on Zetkin's speeches on the Women's Question. Finally, the consequences of this conceptualization of identity for liberation struggles and the debate between Marxism-Feminism and intersectionality is outlined.

Ramazan Mendanlioglu

Geschichte und Gegenwart der »Frauenrevolution« in Rojava

In Nordsyrien ging im Zuge der gesellschaftlichen Umbrüche während der »Rojava-Revolution« auch eine »Frauenrevolution« einher, welche mit der für die Region außerordentlichen gesellschaftlichen Teilhabe der Frauen und einer feministischen Grundeinstellung in der Gesellschaftspolitik zusammengefasst werden kann. Doch wie funktionieren diese gesellschaftlichen Veränderungen und welchen historischen und theoretischen Hintergrund hat dieses Phänomen? Was sind die gegenwärtigen Herausforderungen und Chancen der Frauenrevolution inmitten des Patriarchats?

History and presence of the »Women's Revolution« in Rojava

In northern Syria, in the wake of the social upheavals during the »Rojava Revolution«, there was also a »Women's revolution«, which can be summarized with the extraordinary social participation of women in the region and a feminist basic attitude in social policy. But how does social implementation work and what historical and theoretical background does this phenomenon have? What are the current challenges and potentials of the women's revolution in the middle of the patriarchy?

Münevver Azizoğlu-Bazan

Wer darf sich mit wem solidarisieren?

Die Solidaritätsperspektive der kurdischen Frauenbewegung

Dass die unterschiedlichen Unterdrückungserfahrungen von Frauen die Idee einer »universellen Schwesternschaft« unmöglich machen und von einem homogenen Wir nicht gesprochen werden kann, gilt in den heutigen Debatten weitgehend als akzeptiert. Die feministische Agenda beschäftigt sich mit den Fragen nach den (Un-)Möglichkeiten eines gemeinsamen Kampfes und der Solidarität auf verschiedenen Ebenen. Die kurdische Frauenbewegung verwendet dagegen Begriffe wie »Wir« oder »universelle Schwesternschaft« in ihren Aufsätzen und beansprucht für sich die universelle gemeinsame Organisation aller Frauen.

Who can be in solidarity with whom?

The solidarity perspective of the Kurdish Women's Movement

That the different experiences of oppression of women make the idea of a »Universal sisterhood« impossible and beyond that can't be spoken of by a homogeneous we as women is long accepted in current feminist debates. The feminist agenda is still dealing with the issues about the (im-)possibilities of a common struggle and solidarity at different levels. The Kurdish women's movement, on the other hand, uses concepts such as »We Women« or »Universal Sisterhood« in its essays and articles very centrally and claims for itself the universal common organization of all women.

Seraphine Noemi Meya

Die große Unterbrechung

Eine Welt von morgen im Spiegel von Corona

Das Corona-Virus erzwang eine weltweite Unterbrechung des alltäglichen Lebens von zuvor unvorstellbarem Ausmaß. Theorien und Praktiken der Situationistischen Internationale eröffnen einen spielerischen Blick auf den Lockdown. Mithilfe einer künstlerischen Haltung werden Szenarien der persönlichen und globalen Krisenbewältigung gedanklich geprobt.

The great break

A world of tomorrow – mirrored by Corona

The Corona-virus forced us into a worldwide break that seemed unimaginable just weeks before. Theories and practice of the Situationist International are opening a playful view on the Lockdown. By means of an artistic attitude, scenarios of a personally and global crisis management are being elaborated.

Johanna Lohfink

**Erwachsene Kindlichkeit als Vorbedingung einer Utopie der Familie
Überlegungen in Anschluss an Theodor W. Adorno**

Theodor W. Adorno kritisiert die Familie im (Spät-)Kapitalismus, gibt aber auch vorsichtige Hinweise auf eine mögliche bessere Zukunft für sie. Während er dabei bewusst vage bleibt, wird im vorliegenden Aufsatz vorgeschlagen, Adornos Beschreibung einer erwachsenen Kindlichkeit mit der Familie zu verbinden. Erwachsene Kindlichkeit bewahrt durch bewusste Reflexion ihrer eigenen Bedingtheit das Positive. Sie lässt sich davon ausgehend als eine Vorbedingung einer Utopie der Familie verstehen.

Adult childishness as precondition for a utopia of family

Considerations following Theodor W. Adorno

Theodor W. Adorno criticizes family in (late) capitalism while also carefully hinting to a possible better future for family relations. He is consciously vague in regard to this future. The article proposes to illuminate this vagueness by connecting Adorno's description of adult childishness with his thinking about family. Adult childishness preserves the positive elements by a conscious reflection of its own conditionality. In that way it can be seen as a precondition for a utopia of family.

ERKENNTNISTHEORIE UND METHODIK

Leitstern allen Handelns, Denkens, Schreibens!

Als 2011 das erste Jahrbuch der Promotionsstipendiat*innen der Rosa-Luxemburg-Stiftung erschien, war ich eine der Autor*innen, die Auszüge ihrer Dissertation darin vorstellten.

Der Name der Publikationsreihe des Studienwerks der Rosa-Luxemburg-Stiftung ist ein Auftrag. Ein Auftrag, auch eine Verpflichtung, einem gesellschaftlichen Ideal zu folgen als Leitstern allen Handelns, Denkens, Schreibens. Bis heute erfüllt es mich mit Stolz, mit meinem Promotionsvorhaben von der Luxemburg-Stiftung gefördert worden zu sein und mit der Veröffentlichung im Jahrbuch der Stipendiat*innen als Teil einer Gemeinschaft sichtbar zu werden, die ihr gesamtes Vermögen dafür einsetzt, eine soziale, humanistische, solidarische, inklusive Gesellschaft zu errichten.

Ich wünsche allen Forschenden, Lehrenden, Mitarbeitenden, Stipendiat*innen Mut, Kraft und Beharrungsvermögen, dem utopischen Entwurf zu folgen und beizutragen, ihn in die Realität umzusetzen.

Dr. Susanne Mansee

*Kultur- und Theaterwissenschaftlerin, freischaffend, geschäftsführend im Vorstand des Netzwerkes behinderter Frauen Berlin e.V., ehemalige Promotionsstipendiatin und Autorin des Doktorand*innen-Jahrbuchs 2011.*

Helen Akin

Adornos Reflexionen über die Dialektik der Entfremdung

Überlegungen zur Neuen Klassendiskussion

Die sogenannte Neue Klassendiskussion, die etwa seit dem Jahr 2015 von Autor*innen wie Göran Therborn, Didier Eribon, Arlie Hochschild und vielen anderen geführt wird, hat die gesellschaftlichen Entwicklungen der letzten Jahrzehnte zum Anlass: die Prozesse der Deindustrialisierung und Deregulierung des Marktes, die Zunahme vertikaler, klassenspezifischer Ungleichheiten in allen Gesellschaften sowohl des globalen Nordens als auch des globalen Südens sowie schließlich die besorgniserregende – *auch* bei Arbeiter*innen zu beobachtende – Zunahme von Affinitäten zu rechten und rechtspopulistischen Bewegungen.¹ Als Ziel der angestrebten Rehabilitation des Klassenbegriffs geben die meisten Diskussionsteilnehmer*innen² einerseits an, mit seiner Hilfe gegenwärtige Sozialstrukturen in ihren Kausalmechanismen fassen zu wollen. Andererseits zielen die Klassentheorien darauf ab, rechten Kräften wie auch der an die individuelle Eigenverantwortung appellierenden Hegemonie ein wirkmächtiges linkes Deutungsangebot entgegenzusetzen. Der vorliegende Aufsatz über den Begriff der Entfremdung bei Adorno versteht sich nicht zuletzt als ein kritischer Kommentar zu den gegenwärtigen Ansätzen der Klassentheorie. Konzentrieren möchte ich mich dabei auf Adornos Marx-Lektüre, der zufolge die Entfremdung des Menschen von seiner Tätigkeit, seinen Mitmenschen und sich selbst als eine *Konsequenz* der kapitalistischen Produktionsweise anzusehen ist. Dagegen bleibt die Vorgeschichte des entfremdeten Weltverhältnisses – über die historische Epoche hinaus von Adorno und Horkheimer als

¹ Vgl. Klaus Dörre: Umkämpfte Globalisierung und soziale Klassen. 20 Thesen für eine demokratische Klassenpolitik. In: Rosa-Luxemburg-Stiftung (Hrsg.): Demobilisierte Klassengesellschaft und Potenziale verbindender Klassenpolitik. Berlin 2019.

² So auch mein eigener, gemeinsam mit Jorin vom Bruch im Rahmen des von Klaus Dörre geleiteten Projekts Klassenanalyse Jena (PKJ) verfasster Beitrag über *Elemente einer Kritischen Klassen-Theorie* (im Erscheinen). Auch viele Aspekte des vorliegenden Beitrags haben sich dankenswerterweise aus den Gesprächen mit Jorin vom Bruch ergeben.

Bewegung der Aufklärung charakterisiert – an dieser Stelle weitestgehend unthematisiert.³

Wie Frank Engster mit Recht bemerkt,⁴ ist die Kritische Theorie von einer inneren Spannung durchzogen, einer Ambivalenz zwischen den Reflexionen zur Klassentheorie einerseits und einer Theorie radikaler Vergesellschaftung andererseits. Diese These von der radikalen oder totalen Vergesellschaftung lässt den kritischen Gehalt des Klassenbegriffs fraglich werden: Die Vereinheitlichung der Gesellschaft unter der Logik kapitalistischen Wirtschaftens, der Arbeitsmoral und der Leistungsideologie ist in der Arbeitsgesellschaft allumfassend, sodass ihr *alle* Subjekte, unabhängig von ihrer Klassenzugehörigkeit, unterliegen. Die Konfliktlinie zwischen Entfremdungs- und Klassentheorie, die ich hier skizzieren möchte, entspricht solchermaßen zugleich dem logischen Unterschied zwischen Totalität (lat. *totum* – das Ganze) und Klasse (lat. *classis* – eine Abteilung, ein Teil).⁵

Doch wieso Adorno? Spielte der Entfremdungsbegriff für ihn, sieht man von der Geschichte des Denkens, das sich über die Natur erhebt – sieht man von der *Dialektik der Aufklärung* (1944) ab –, überhaupt eine Rolle? Wiederholt richtet sich Adorno nicht nur gegen die Entfremdungskonzepte der philosophischen Anthropologie,⁶ sondern vor allem

³ Die Kritik am Kapitalismus wird in der *Dialektik der Aufklärung* (im Weiteren wird dieses Werk mit der Sigle DDA abgekürzt) zur »Kritik der ganzen Geschichte« verallgemeinert, wodurch das Unrecht des Tausches auf die Vorzeit ausgeweitet wird. Für Ingo Elbe (und andere) wird damit die Möglichkeit marxistischer Gesellschaftskritik vertan (vgl. Ingo Elbe: *Marxismus-Mystizismus*. In: *Prodomo* 2007, S. 8-32.). Ich halte dieses Urteil für vorschnell und möchte das Verhältnis von Idealismus und Materialismus anhand der wechselweisen Formbestimmtheit von Denken und gesellschaftlicher Praxis in meiner Dissertation mit dem derzeitigen Arbeitstitel »Entfremdung als Aufgabe der Philosophie. Adorno und Heidegger« näher diskutieren.

⁴ Frank Engster: *Die Klasse. Begriff und Gebrauch in der Gesellschaftskritik vor, bei und nach Marx*. Berlin 2018, S. 21.

⁵ Vgl. Alois Walde/Johann Baptist Hofmann: *Lateinisches Etymologisches Wörterbuch* Bd. 1. Heidelberg, S. 228. Das deutsche Wort *Klasse* geht auf das lateinische *classis* zurück, das ursprünglich das Landheer, eine Flottenabteilung oder auch Abteilung von Bürger*innen bezeichnet. Etymologisch klingt also nicht nur die Teilung der kapitalistischen Gesellschaft in feindliche Lager an, sondern auch der *Formationscharakter* des aus dem Militär stammenden Klassenbegriffs, der nicht zuletzt im Aufruf aus dem Manifest – »Proletarier aller Länder vereinigt Euch!« – deutlich wird.

⁶ Theodor W. Adorno: *Zur Lehre von der Geschichte und von der Freiheit* [1964/65]. Frankfurt a.M. 2001, S. 369.

gegen jene Vereinfachungen, zu denen das Marx'sche Frühwerk verleiten kann. Die meist dem frühen Marx zugeschriebene Kategorie der Entfremdung dient Adorno hingegen, wo sie doch Verwendung findet, vor allem zur Beschreibung jener Dominanz des Tauscherts, die erst vom späten Marx explizit im Fetischkapitel aus der *Kritik der politischen Ökonomie* (1867) beschrieben und begründet wird. Im Tauschprinzip als der grundlegenden Kategorie des Kapitalismus versucht Adorno den Ursprung von dessen Expansionszwang und ideologischer Selbstverschleierung auszumachen: Warum erscheint der Kapitalismus anders als er ist?⁷ Warum erscheinen gesellschaftliche Verhältnisse als Sachzwänge? Warum die Klassengesellschaft als klassenlose? Und warum – so wird zu zeigen sein – die Entfremdung zunehmend als Nähe? Diese ideologischen Verkehrungen berücksichtigend, gerät der Entfremdungsbegriff für Adorno in eine *Dialektik* hinein, welche seine eindeutige, konzeptuelle Fassung maßgeblich erschwert. Als das dialektische Moment verstehe ich gemäß Hegels enzyklopädischer Logik am Begriff der Entfremdung, das ihm »eigene Sichaufheben [seiner] Bestimmungen und ihr Übergehen in ihre entgegengesetzten.«⁸ Indem ich diese Dialektik der Entfremdung, die für Adorno ihren Ursprung im Tauschprinzip hat, im Folgenden skizziere, möchte ich mich gegen Axel Honneths Annahme aussprechen, der Entfremdungsbegriff sei in der Kritischen Theorie für selbstverständlich genommen worden:⁹ Das Gegenteil ist der Fall.

Eine kritische Entfremdungstheorie?

Tatsächlich hat Adorno keine ausgearbeitete Theorie der Entfremdung vorgelegt, weswegen er von vielen Sozialphilosoph*innen, die sich mit der Sache beschäftigen, überhaupt nicht oder nur beiläufig erwähnt wird.¹⁰ Auch treten die Rede von Entfremdung, vor allem aber die Lukács'sche Auslegung der Entfremdung als Verdinglichung, im Spätwerk Adornos zunehmend in den Hintergrund und werden in der *Negativen*

⁷ Christoph Henning: Marx und die Folgen. Stuttgart 2018, S. 3, 116; MEW 23, S. 8; MEW 12, S. 3 et passim.

⁸ Vgl. Georg W. F. Hegel: Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften I. Werke Bd. 8. Frankfurt a.M. 2003, S. 172.

⁹ Axel Honneth: Vorwort. In: Rahel Jaeggi: Entfremdung. Zur Aktualität eines sozialphilosophischen Problems. Frankfurt a.M. 2005, S. 11.

¹⁰ Vgl. Christoph Henning: Theorien der Entfremdung zur Einführung. Hamburg 2005, S. 20, 25, 160; Jaeggi 2005, S. 331.

Dialektik (1966) explizit angezweifelt.¹¹ Eine verbreitete These über diese nicht nur bei Adorno, sondern allgemein vernehmbare Abkehr vom Entfremdungsbegriff seit den 1970er Jahren lautet, man habe sich vor einem dem Entfremdungsbegriff zugehörigen essentialistischen Denken in Acht nehmen wollen.¹² Zwar glaube ich, dass Adorno diese anti-essentialistische Skepsis in einer bestimmten Hinsicht tatsächlich geteilt hat, nämlich dort, wo Wesensannahmen undialektisch oder korrespondenztheoretisch aufgestellt wurden; ebenso denke ich jedoch, dass er auch die plumpe Abkehr von Wesensspekulationen zurückgewiesen hätte.¹³ Zum einen ist also Adornos Haltung gegenüber Wesensannahmen ambivalent; zum anderen führt er aber auch den Anti-Essentialismus zu keinem Zeitpunkt explizit als Begründung für seine Abkehr vom Entfremdungsbegriff an.¹⁴

Explizit wendet sich Adorno vielmehr gegen die mit seiner Popularität einsetzende Entleerung und Individualisierung des Begriffs: Nicht das noch so entfremdete subjektive Bewusstsein, nicht die Ohnmacht und Apathie des Einzelnen sind der Kern des Übels oder gar der Schlüssel zu seiner Lösung.¹⁵ Adorno hält fest: »Das Unheil liegt in den *Verhältnis-*

¹¹ Eine Gegenüberstellung der beiden Begriffe – Verdinglichung und Entfremdung – sowie ihrer jeweiligen Bedeutung für Adorno muss an dieser Stelle leider ausbleiben. Es sei nur darauf hingewiesen, dass sich die Entfremdung als ein dialektischer Begriff (vgl. Georg W.F. Hegel: *Wissenschaft der Logik I*. Werke Bd. 6. Frankfurt a.M. 2003, S. 20) zur Darstellung der beabsichtigten Integrationsthese besser eignet und sich der dementsprechende Gedankengang (mithilfe der entsprechenden Textstellen von Adorno) leichter darstellen lässt als für den Verdinglichungsbegriff.

¹² Hartmut Rosa: *Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung*. Frankfurt a.M. 2016, S. 299ff.

¹³ Zum einen geht dies aus der Kritik am Positivismus, zum anderen aus der affirmativen Bezugnahme auf Hegels Wesenslogik hervor. Vgl. Theodor W. Adorno: *Einleitung in die Soziologie* [1968]. Frankfurt a.M. 1993, S. 40ff.

¹⁴ Die Frage, ob und wie Adorno das *Andere* der Entfremdung, ihren Gegenbegriff, bestimmt, kann im Rahmen dieses Beitrags leider nicht beantwortet werden. Vorstellungen von einer ursprünglichen, invarianten Natur oder einem inneren, authentischen Wesenskern, der von den Erscheinungen verhüllt, hinter ihnen läge, weist Adorno jedenfalls zurück. Im Zuge meiner Ausführungen zur Integration der Entfremdung möchte ich in meiner Dissertation die These vertreten, dass es (von mir) sogenannte *Differenzerfahrungen* sind, in denen das Andere der Entfremdung als Nichtidentisches für Adorno aufleuchtet.

¹⁵ Vgl. Theodor W. Adorno: *Negative Dialektik* [1966], GS Bd. 6. Frankfurt a.M. 1980, S. 191 (im Weiteren wird dieses Werk mit der Sigle ND abgekürzt); Ders.: *Einleitung zum Positivismusstreit in der deutschen Soziologie* [1969]. In: Ders.: *Soziologische Schriften I*. GS Bd. 8. Frankfurt a.M. 1972, S. 280-354; Ders.: *Philo-*

sen, [...]; nicht primär in den Menschen und der Weise, wie die Verhältnisse ihnen erscheinen.«¹⁶ Adorno registriert also die Tendenz, von der Entfremdung als von etwas Subjektivem, einem das Individuum betreffenden Gefühl zu sprechen, und lehnt diese vom Einzelfall und Einzelempfinden ausgehenden Theorieansätze ab, weil sie das Übergewicht der Verhältnisse – den »Vorrang des Objekts«¹⁷ – leugnen. Dass es falsch wäre, der individualisierenden Tendenz der Entfremdungstheorien anheimzufallen, hat einerseits einen systematischen, im Marx'schen Spätwerk verankerten Grund. Hier greift dieser das Konzept der Zweiten Natur auf als einer Art gewohnheitsmäßiger, sozialer Daseinsweise, die sich zu einem geistigen Mechanismus verselbstständigt und auf diese Weise der Verfügung des Einzelnen entzogen hat. Andererseits hat Adornos Betonung der Übermacht der Verhältnisse auch eine geschichtliche Dimension und in ihr eine zusätzliche Begründung. Mir scheint, dass diese phänomenal leichter nachzuvollziehen ist als die abstrakte Thematik des Tauschprinzips und daher eine gute Hinführung bietet, weshalb ich sie an dieser Stelle den analytischen Erwägungen vorziehe.

Die geschichtliche Dimension: Der Fordismus und die Integration

Die gesellschaftlichen Verhältnisse nehmen stets eine konkrete, geschichtliche Gestalt an, weswegen auch eine Theorie der Entfremdung – so wie alle Kritische Theorie – beständig auf ihren Zeitkern hin überprüft werden muss. Marx hatte die *Ökonomisch-philosophischen Manuskripte* (1844) im Pariser Exil verfasst, ein Zeitpunkt, zu dem Engels noch »die Lage der arbeitenden Klasse« als »de[n] tatsächliche[n] Boden und Ausgangspunkt aller sozialen Bewegungen der Gegenwart« darstellen konnte, »weil sie die höchste, unverhüllteste Spitze [der] bestehenden

sophische Elemente einer Theorie der Gesellschaft [1964]. Frankfurt a.M. 2008, S. 60; Adorno [1968], S. 12.

¹⁶ ND, S. 191.

¹⁷ Ebd., S. 193. Zum einen ist damit das aristotelische Motiv aufgenommen, gemäß dem das Ganze seinen Teilen vorgeordnet und der Mensch als ein gesellschaftliches Wesen zu betrachten ist. Zum anderen gibt Adorno hierdurch der Hegel'schen Dialektik eine materialistische Wendung: Im Objekt stellt sich dem idealistischen Prinzip des Geistes etwas entgegen; dieses dem Gedanken gegenüber Andere muss als solches theoretisch anerkannt werden.

sozialen Misere«¹⁸ war. Engels schildert die Lebenssituation in den Arbeitervierteln Londons: überlaufene, verschmutzte und stinkende Straßen und Wohnungen, überall Mangel an Kleidung und Nahrung, Hungerleiden und täglich Hungertote, hygienischer Notstand und medizinische Mangelversorgung; die Situation in den Fabriken: Arbeitszeiten von bis zu 16 Stunden in Schicht- und Nachtarbeit an bis zu sieben Tagen pro Woche, Kinderarbeit, gesundheitliche Langzeitschäden der Fabrikarbeiter*innen, kein Arbeitsrecht und kein Arbeitsschutz etc. etc.

Diese Realität¹⁹ vor Augen, schreibt Marx die *Pariser Manuskripte*. Entfremdung wird dort zuvorderst ökonomisch als Entäußerung, Enteignung,²⁰ ferner als Fremdbestimmtheit und Vereinseitigung der Tätigkeit sowie als Vereinzelnung verstanden. Sie lässt sich unmittelbar anschauen, hat eine fühlbare, eine leibliche und eine psychische Dimension: »Die Arbeit produziert Wunderwerke für d[en] Reichen, aber sie produziert Entblößung für d[en] Arbeiter. Sie produziert Paläste, aber Höhlen für d[en] Arbeiter. Sie produziert Schönheit, aber Verkrüppelung für d[en] Arbeiter. [...] Sie produziert Geist, aber sie produziert Blödsinn, Kretinismus für d[en] Arbeiter.«²¹

Die gesellschaftlichen Antagonismen setzen sich in eine konkret erfahrbare Lebenswirklichkeit und Anschaulichkeit um, sodass es bei dem*der einzelnen Lohnarbeiter*in zu einem »Gefühl der Fremdheit und Isoliertheit«²² kommen kann.²³ So schreibt Marx etwa in den *Manuskripten* über die Entfremdung, dass der Arbeiter »sich außer der Arbeit bei sich und in der Arbeit außer sich« fühle.²⁴ Lässt sich aber von dieser Form der sichtbaren, erlebten und sogar gefühlten Entfremdung im Spätkapitalismus, wie ihn Adorno vor Augen hatte, noch reden? Hat hier die Entfremdung nicht mindestens ihre »ökonomisch sinnfällige

¹⁸ MEW 2, S. 232.

¹⁹ Vgl. ebd., S. 232ff.

²⁰ Vgl. MEW 40, S. 512.

²¹ Ebd., S. 513.

²² Adorno [1968], S. 12.

²³ Für die Arbeiter*innen sollen die Ausführungen der Manuskripte über den Arbeitsalltag dementsprechend nachvollziehbar und verständlich sein. Während, so die Kritik an Hegel, das »abstrakte [...], nur im Denken sich bewegende Denken, [...] ohne Aug', ohn' Zahn, ohn' Ohr, ohn' alles sei« (MEW 40, S. 587), entschließt sich der junge Marx dazu, mit der konkreten Anschauung zu beginnen. Vgl. ebd., S. 514. Obgleich die Entfremdung auch in den Manuskripten bereits Strukturkategorie ist, gibt es zahlreiche Stellen zu ihrer subjektiven, bspw. auch gefühlten Dimension, vgl. MEW 40, 514; MEW 40, S. 554; MEW 2, S. 37.

²⁴ MEW 40, S. 514.

Gestalt des Elends«²⁵ und vielleicht ihre subjektive Dimension im Ganzen völlig eingebüßt? Wie machte Entfremdung sich unter dem Einfluss der wohlfahrtstaatlichen Besserstellung der Lebensverhältnisse von Arbeiter*innen im Nachkriegsdeutschland noch phänomenal bemerkbar?

Etwa 100 Jahre nach der Zeit, in der Marx' die *Manuskripte* verfasst hatte, skizzierte Adorno in den *Minima Moralia* ein Bild der zunehmenden Übereinstimmung zwischen Person und Funktion, dem vermeintlichen Zuhause und der Arbeit, die für Marxens Proletariat noch fühlbar in Eigenes und Fremdes auseinandergetreten waren:²⁶ »Man fühlt sich bis ins Mark als Arztfrau, als Mitglied einer Fakultät, als chairman of the committee of religious experts – ich habe davon einmal einen Schurken öffentlich reden hören, und keiner hat gelacht –, so wie man vorzeiten als Teil einer Familie oder eines Stammes sich mag gefühlt haben. Man wird im Bewußtsein nochmals, was man im Sein ohnehin ist. Gegenüber der Illusion der an sich seienden und unabhängigen Persönlichkeit inmitten der Warengesellschaft ist solches Bewußtsein die Wahrheit. [...] Je weniger funktionellen Sinn mehr die gesellschaftliche Arbeitsteilung hat, um so sturer klammern die Subjekte sich an das, wozu die gesellschaftliche Fatalität sie bestimmt hat.«²⁷ Und in der *Dialektik der Aufklärung* heißt es (in Marx'scher Terminologie): »Die wirtschaftliche Charaktermaske und das, was darunter ist, decken sich im Bewusstsein der Menschen, den Betroffenen eingeschlossen, bis aufs kleinste Fältchen.«²⁸

Adorno beschreibt, wie sich die*der Einzelne in der entfremdeten Welt der Arbeit als ihrem*seinem Zuhause ideologisch einrichtet; die gefühlte Entfremdung von der »Mühe und Plage«²⁹ der Arbeit weicht einer differenzlosen Identifizierung³⁰ mit dieser. Entfremdung, so Adorno,

²⁵ Jürgen Habermas: Zwischen Philosophie und Wissenschaft. Marxismus als Kritik [1963]. In: Ders.: Theorie und Praxis. Sozialphilosophische Studien. Frankfurt 1988, S. 228-289, hier: S. 228.

²⁶ Vgl. MEW 2, S. 37; MEW 1, S. 390; MEW 40, S. 585ff.

²⁷ Theodor W. Adorno: *Minima Moralia*, Reflexionen aus dem beschädigten Leben [1951], GS Bd. 4. Frankfurt a.M. 1980, S. 288 (im Weiteren wird dieses Werk mit der Sigle MM abgekürzt).

²⁸ DDA, S. 238.

²⁹ Zum Bedeutungswandel der Arbeit vgl. auch Arendt [1960], S. 48.

³⁰ Diedrich Diederichsen: Kreative Arbeit und Selbstverwirklichung. In: Juliane Rebentisch, Christoph Menke (Hrsg.): Kreation und Depression. Freiheit im gegenwärtigen Kapitalismus. Berlin 2010, S. 118-129, hier: S. 118f. Vgl. auch Reckwitz, Andreas: Das Ende der Illusionen. Politik, Ökonomie und Kultur in der Spätmoderne. Berlin 2019, S. 187, 201, 216.

sei in absolute Nähe, Distanzlosigkeit, Vertrautheit³¹ umgeschlagen und halte sich eben darin in verkappter Form aufrecht. Das, was Boltanski und Chiapello als die *Tyrannie der Intimität* beschreiben – dass das Vermögen zur Distanznahme von der eigenen Funktion im Berufsleben verloren geht –, entspricht dem, was auch Adorno vor Augen hat, wenn er schreibt: »Die Entfremdung erweist sich an den Menschen gerade daran, daß die Distanzen fortfallen.«³²

Die systematische Dimension: das Kapital

Im Vorigen habe ich die geschichtlichen Entwicklungen im wohlfahrtsstaatlichen Nachkriegsdeutschland in Anlehnung an die aus der Klassentheorie vertraute Formel von der Integration des Proletariats als eine *Integration der Entfremdung* beschrieben.³³ Dieser Prozess bleibt *scheinhaft*, insofern für Adorno der »ökonomische Grund der Entfremdung unverändert«³⁴ fortbesteht: das System der Lohnarbeit. Somit möchte ich nun zum systematischen Teil übergehen und die theoretischen Gründe für Adornos Vorsicht gegenüber dem Entfremdungsbegriff und seiner Warnung vor dessen individualisierender Tendenz darlegen. Blindlings von einer von der*dem Einzelnen erfahrbaren, fühlbaren und dieser*diesem potenziell bewussten Entfremdung auszugehen, verkennt – so meine These –, dass die dieser Erfahrbarkeit entgegenwirkende Entwicklung der Integration der Entfremdung, wie Adorno

³¹ Vgl. DDA, S. 184, 320; MM, S. 45, 114, 167, 234, 288; Adorno [1959], S. 112; Institut für Sozialforschung [1953/54]: Soziologische Exkurse. Hamburg 1991, S. 49.

³² MM, S. 45.

³³ Zunächst habe ich in diesem Zusammenhang den Begriff der Integration gewählt, um die Analogie zur Klassenthematik – zur Integration des Proletariats – herauszustellen. In der Rede von der Integration des Proletariats handelt es sich jedoch um integrierte Subjekte – Proletarier*innen –, die vermittels ihrer Teilhabe am gesellschaftlichen Reichtum qua sozialstaatlicher Maßnahmen nicht länger am Rand der Gesellschaft und im Elend leben müssen. In Hinsicht auf die Integration der Entfremdung ist die Wortbedeutung der Integration strenger zu nehmen: Die Integration ist dann zu verstehen als die Herstellung oder Wiederherstellung eines heilen, unberührten, intakten Zustands. In diesem Sinne meine ich mit Integration der Entfremdung nicht den Einschluss (die Inklusion) der entfremdeten Subjekte in den Gesellschaftskörper, sondern die Einfügung und Nivellierung der subjektiven Seite der Entfremdung auf eine Weise, das sich durch sie keine Störung des Ganzen mehr ergibt.

³⁴ Theodor W. Adorno: Philosophie der neuen Musik. GS Bd. 4. Frankfurt a.M. 1980, S. 93.

sie versteht, wesentlich zugehört. Anders gesagt: Die Integration leitet sich für Adorno aus demselben Strukturgesetz her, das auch die Entfremdung verursacht: dem Gesetz des Tausches. Für Adorno haben das Marx'sche Fetischkapitel und das in diesem aufgegriffene Konzept der Zweiten Natur³⁵ ihren analytischen Wert maßgeblich darin, dass sie Begriffe zum Verständnis der Dialektik der Entfremdung anbieten, der zufolge die Verhältnisse auch dort entfremdet sein können, wo sie dem Einzelnen als vertraut, gewohnt, vielleicht sogar als menschlich erscheinen. Den angesprochenen Zusammenhang kann ich hier nur skizzieren.

Marx' Voraussetzung der *Kritik der politischen Ökonomie* lautet, dass die »Warenform des Arbeitsprodukts oder die Wertform der Ware die ökonomische Zellenform«³⁶ der ausgebildeten kapitalistischen Ökonomie darstellen und diese nur durch jene zu erklären sei. Aus der Warenform, *ergo* aus dem Warentausch – die Warenform erhält ihre Form im Tausch – lassen sich für Marx »Entstehung, Existenz, Entwicklung, Tod [d]es gegebenen gesellschaftlichen Organismus«³⁷ ableiten. Nicht aber geht es Marx lediglich um Darstellung und Kritik³⁸ des kapitalistischen Systems, sondern in eins damit um eine Kritik derjenigen liberalen Theoretiker*innen, die im Tauschakt das Prinzip der Gerechtigkeit walten sehen und annehmen, dass »kraft der invisible hand, kraft der Totalität alle Einzelhandlungen, alle Einzelspontaneitäten zu einem bruchlosen Ganzen sich zusammenfügen«.³⁹ Sie konfrontiert Marx mit ihren eigenen Ansprüchen, indem er fragt: »Ist die Gesellschaft, die ihr lehrt, wirklich identisch mit ihrem Begriff? Ist die Welt, die bei euch auftritt als die Welt des freien und gerechten Tausches, der dann entsprechen soll

³⁵ Zum Begriff der Zweiten Natur: Für Hegel, der den aristotelischen Begriff der $\xi\eta\tau\iota$ zum Vorbild nimmt, kann sich der Einzelne durch die Mühen der Bildung aus seiner natürlichen Existenz – dem System der Bedürfnisse – befreien, indem er sich eine neue, soziale, gebildete Daseinsweise – eine Weise, zu handeln und zu sprechen, – aneignet. Im Verlaufe des Bildungsprozesses wird dieses neue Dasein dem Einzelnen schließlich ganz und gar zur Gewohnheit. Diese bedarf selbst keiner Begründung mehr, sondern vollzieht sich als eine Art geistiger Mechanismus. Es ist, grob gefasst, diese Verselbstständigung des selbst Gesetzten (des Geistes) in ein selbstständig Seiendes, Unmittelbares, was Adorno unter dem Begriff der Zweiten Natur versteht.

³⁶ MEW 23, S. 12.

³⁷ Ebd., S. 27.

³⁸ Zur Darstellung *als* Kritik vgl. den Brief an Lassalle vom 22.2.1858, MEW 29, S. 550.

³⁹ Adorno [1964/65], S. 619.

eine freie und gerechte Gesellschaft, ist sie das wirklich?«⁴⁰ Die zwiespältige Antwort fasst Adorno wie folgt zusammen: »[Marx] zeigt, daß in dieser Gesellschaft alles mit rechten Dingen zugeht, daß die Äquivalente wirklich getauscht werden, aber daß an einer entscheidenden Stelle, nämlich wo es sich um die Ware Arbeitskraft handelt, indem es mit rechten Dingen zugeht, [es] zugleich nicht mit rechten Dingen zugeht, das heißt, die Reproduktionskosten der von dem Arbeiter verausgabten durchschnittlichen gesellschaftlichen Arbeitskraft, die sind geringer als die in Arbeitsstunden berechnete Arbeitskraft, die der Arbeiter in dem Produktionsapparat selber verausgabte, und diese Differenz, die bildet eben den berühmten Mehrwert, [...]. Das ist also sozusagen die dialektische Mitte, das dialektische Zentrum der Marxistischen Theorie, [...].«⁴¹ Die Scheinhaftigkeit des Systems – gesellschaftliche Strukturen erscheinen als Sachzwänge, Entfremdung als Nähe etc. – hat den Kern ihres Übels also in ihrer scheinhaften Grundstruktur: dem Tausch, der gerecht und gleich zu sein scheint, und doch zugleich auf Ausbeutung und Ungleichheit basiert.⁴² Für Adorno unternimmt es Marx mit der Analyse des Tauschvorgangs im *Kapital*, die »Scheinhaftigkeit des Systems an der Scheinhaftigkeit seiner eigenen tragenden Kategorien«⁴³ zu entwickeln.

Wo Adorno und Marx von der Scheinhaftigkeit des Systems sprechen, ist dieser Schein nicht als diskursive oder hegemoniale Konstruktion gedacht; er ist keine subjektive Täuschung und kein *bloßer Schein*, über den hinweg zum *eigentlichen Wesen* gelangt werden könnte. Vielmehr handelt es sich dabei um einen notwendigen, einen systemisch bedingten Schein – einen Schein, der dem Wesen der kapitalistischen Produktionsweise wesentlich ist. Selbst dort, so schreibt Marx im *Kapital*, wo wir beginnen zu verstehen, wie der Wert der Ware im Tauschvorgang zustande kommt, behält die Ware für uns ihren Schein bei, ein gesellschaftliches und selbstständiges Wesen zu sein.⁴⁴ Woher aber diese Hartnäckigkeit des Scheins, der selbst der bewussten Einsicht trotzt?

Mir scheint, dass Adorno die philosophische Erklärung hierfür im Konzept der Zweiten Natur sieht. Dieses bildet sozusagen die unbewusste Tiefendimension dessen, was ich im Vorigen als den historischen Prozess der Integration der Entfremdung herausgestellt habe. Einerseits tritt

⁴⁰ Ebd., S. 616.

⁴¹ Ebd., S. 616ff.

⁴² Vgl. ND, S. 191.

⁴³ Theodor W. Adorno: Philosophische Terminologie II [1962/63]. Frankfurt 2016, S. 630.

⁴⁴ MEW 23, S. 88.

die auf dem Tauschprinzip basierende Gesellschaft dem Einzelnen als selbstständig seiend und unmittelbar gegenüber. Andererseits schafft das gesellschaftliche Ganze zugleich die Gewohnheit, in die hinein wir sozialisiert und gebildet werden, und wird derart gewissermaßen zur Vorform,⁴⁵ Präformation,⁴⁶ aller Bezogenheit und Bezugnahme der*des Einzelnen überhaupt: Sie präformiert deren*dessen Denken, ihr*sein Verhältnis zu sich selbst, zur*zum Anderen, zu Natur, Gesellschaft und Kultur.⁴⁷ Adornos *Reflexionen über das beschädigte Leben* veranschaulichen diese Formen der Gewohnheit. Wo Adorno sein Augenmerk in den *Minima Moralia* auf jene Bereiche legt, die gemeinhin als Gegensätze zur Arbeit gelten – Privatleben, Freizeit, Konsum, Sexualität etc. –, da zeigt er keine Beispiele der Entfremdung auf, diagnostiziert er keine Pathologien (im üblichen Sinne des Wortes als von der Regel abweichende Störungen) und entwirft er auch keine positive Gegenlehre eines guten Lebens. Vielmehr blickt er auf charakteristische Situationen, Typen, Gesten und Worte aus dem Alltag, vorzugsweise auf all jenes, das für natürlich oder menschlich, unmittelbar oder vertraut gehalten wird, um es als Gewordenes, als »Anhang des Produktionsprozesses«⁴⁸ zu dechiffrieren. Kurzum: Den »entfremdeten Gestalten«⁴⁹ der individuellen Existenz forscht Adorno eben dort nach, wo sie am wenigsten vermutet werden würden. Dieses Vorgehen erhält seine Berechtigung allein aus der Einsicht, dass »Entfremdung [...] zur Nähe, Entmenschlichung zur Humanität, die Auslöschung des Subjekts zu seiner Bestätigung«⁵⁰ geworden ist: »[Die Menschen] machen mit der Welt gemeinsame Sache gegen sich, und das Entfremdetste, die Allgegenwart der Waren, ihre eigene Herrichtung zu Anhängseln der Maschinerie wird ihnen zum Trugbild der Nähe.«⁵¹

⁴⁵ Adorno [1929/30], S. 75.

⁴⁶ ND, S. 22. Vgl. auch Max Horkheimer: Traditionelle und kritische Theorie [1937]. In: Zeitschrift für Sozialforschung 6, Heft 2, S. 245-292.

⁴⁷ Vgl. Christoph Demmerling: Wittgenstein, Adorno und das Projekt einer kritischen Theorie. Frankfurt a.M. 1994, S. 24.

⁴⁸ MM, S. 13.

⁴⁹ Ebd., S. 13.

⁵⁰ Ebd., S. 288.

⁵¹ Ebd., S. 167.

Konsequenzen

Die im Vorigen skizzierte These von der Dialektik der Entfremdung, der zufolge die Verhältnisse auch dort entfremdet sein können, wo sie dem Einzelnen als vertraut, gewohnt, vielleicht sogar als menschlich erscheinen, korreliert mit einer formanalytisch interessierten, an den objektiven Strukturgesetzen und der These vom »Kapital als Subjekt«⁵² ausgehenden Fokussierung auf den späten Marx. Formanalytisch oder systematisch nenne ich diese Lektüre (im Anschluss an Engster), weil sie die Frage nach dem politischen Gebrauchswert der eigenen Theorie zunächst ausklammert, um sich auf eine Analyse des ökonomischen Funktionszusammenhangs zu fokussieren. Dieser Ansatz der Marx-Lektüre rückt offenbar die Klassenfrage in ein anderes Licht.⁵³ Wo die These von der Dialektik der Entfremdung vertreten wird, gerät sie in Konflikt mit verteilungs- oder anerkennungstheoretisch ausgerichteten Klassentheorien oder -politiken. Wird Entfremdung als eine in unser Welt- und Selbstverhältnis eingegangene Zweite Natur verstanden, lässt sich ihr nicht durch eine Verbesserung von Arbeitsverhältnissen,⁵⁴ eine soziale Anerkennung der Arbeiterschaft⁵⁵ und am wenigsten durch Vollbeschäftigung abhelfen. So wichtig diese Ziele ihrerseits sein mögen – aus der Perspektive der Entfremdungstheorie bleiben sie dem Kapitalverhältnis immanent. In diesem Sinne ist Adornos Kritik am Spätkapitalismus als ein wichtiges Korrektiv für jede Kritik am Neoliberalismus anzusehen, die sich (implizit oder explizit) auf die Losung »Zurück zum Sozialstaat« beruft.

Am deutlichsten wird dieser Konflikt zwischen den beiden Auslegungen bei der Frage nach den Herrschenden. Gegen wen richtet sich der Klassenkampf von unten?⁵⁶ Aus der einen (radikal klassentheoretischen) Perspektive werden heute an dieser Stelle nationale und transnationale finanzkapitalistische Eliten zu nennen sein, wobei darüber zu verhandeln ist, inwiefern industrielle Komplexe, Consulting-Unternehmen, Banker*innen, Top-Manager*innen oder Spekulant*innen als herrschende Klassenfraktionen gelten können. Bezieht man jedoch die

⁵² MEW 23, S. 168.

⁵³ Vgl. Engster 2018, S. 14.

⁵⁴ Vgl. MEW 40, S. 520; Engster 2018, S. 24.

⁵⁵ Kaum eine Entfremdungstheoretiker*in würde natürlich die Verbesserung von Arbeitsbedingungen für unbedeutend halten. Hier geht es nur darum, die Perspektive so deutlich wie möglich zu kontrastieren.

⁵⁶ Für Marx braucht es die Gegen-Klasse: Vgl. MEW 3, S. 54.

entfremdungstheoretischen – subjekttheoretischen und ideologiekritischen – Erwägungen der Kritischen Theorie in die Frage mit ein, wird diese diffuser und unbequemer. So finden sich in den Schriften der Kritischen Theoretiker*innen durchgängig Zweifel, ob von einer herrschenden Klasse noch sinnvoll gesprochen werden kann.⁵⁷ Bündig formuliert findet sich diese Problematik bei Adorno: »Weiter wird Herrschaft über Menschen ausgeübt durch den ökonomischen Prozeß hindurch. Dessen Objekte sind längst nicht mehr nur die Massen, sondern auch die Verfügungenden und ihr Anhang. Der alten Theorie gemäß wurden sie weithin zu Funktionen ihres eigenen Produktionsapparates.«⁵⁸

Umgekehrt hat auch die Klassentheorie kritische Einwände gegen die hier skizzierte Entfremdungstheorie vorzubringen. Die Identifizierung und die damit einhergehende Entgrenzung der Arbeit, die für Adorno als Tendenz zur Integration der Entfremdung bereits im Fordismus zu beobachten war, ist heute – sieht man von der Tiefendimension der Zweiten Natur, von verinnerlichter Arbeitsmoral und Leistungsideologie ab – oberflächlich betrachtet überwiegend ein Phänomen eines mit ökonomischem und kulturellem Kapital ausgestatteten, häufig akademischen Milieus.⁵⁹ In der auf standardisierte Vorgänge basierenden Industriearbeit oder den Reproduktionsarbeiten im Care-Sektor werden – fernab von Identifizierungs- und Selbstverwirklichungsvorstellungen der Arbeiter*innen – die antagonistischen Interessen weiterhin offensichtlich bleiben,⁶⁰ beziehungsweise durch die postfordistische Prekariisierungsdynamik deutlicher hervortreten als noch zur Blütezeit der In-

⁵⁷ Vgl. Herbert Marcuse: Der eindimensionale Mensch. Studien zur Ideologie der fortgeschrittenen Industriegesellschaft [1964]. Luchterhand 1967, S. 53; Horkheimer [1937], S. 285.

⁵⁸ Theodor W. Adorno: Reflexionen zur Klassentheorie [1942]. In: Ders.: Soziologische Schriften 2. GS Bd. 8.1. Frankfurt a.M. 1972, S. 373-391, hier: S. 360. Man könnte stattdessen für die politische Dimension der Entfremdungstheorie eher sagen: »Insgesamt richten sich diese Kämpfe also nicht in erster Linie gegen bestimmte Machtinstitutionen, Gruppen, Klassen oder Eliten, sondern gegen eine bestimmte Machttechnik und Machtform. Diese Machtform gilt dem unmittelbaren Alltagsleben, das die Individuen in Kategorien einteilt, ihnen ihre Individualität zuweist, sie an ihre Identität bindet und ihnen das Gesetz einer Wahrheit auferlegt, die sie in sich selbst und die anderen in ihnen zu erkennen haben.« (Michel Foucault: Subjekt und Macht. In: Ders.: Analytik der Macht. Frankfurt a.M. 2005, S. 240-264, hier: S. 245.)

⁵⁹ Vgl. Reckwitz 2019, S. 181ff., 274.

⁶⁰ Vgl. Theodor W. Adorno: Theorie der Halbbildung [1959]. In: Ders.: Soziologische Schriften 1, GS Bd. 8. Frankfurt a.M. 1972, S. 93-121, hier: S. 101.

tegration. So erfahren viele Lohnarbeiter*innen weiterhin täglich, dass sie austauschbare Träger*innen von Funktionen sind und dass es sich für die Ausübung dieser Funktion als hinderlich erwies, wollten sie ihre Persönlichkeit, ihre Kreativität oder ihre Moralvorstellungen in die Arbeit einbringen. Die Mittelhaftigkeit der Arbeit – sagen wir: die klassische Entfremdungserfahrung aus Marx' Manuskripten – ist hier deutlich präsenter.⁶¹

Abschließend soll an dieser Stelle keine Position für oder gegen einen der skizzierten Ansätze bezogen werden; stattdessen ist die Notwendigkeit zu betonen, diesen Konflikt zum Austrag zu bringen. Klassentheorie hätte, so meine These, um ihrer eigenen Vertiefung und Stärkung willen, jene umfassenden und irrationalen Identifizierungen mit der herrschenden Ordnung zu reflektieren, die manifeste Klassenkonflikte erschweren oder unmöglich machen; jene unbewussten oder bewussten, affektiven und narzisstischen alltäglichen Denk- und Handlungsformen, die zur Verschleierung gesellschaftlicher Widersprüche beitragen. Hierfür kann sie sich einer von Adorno vorbereiteten ideologiekritischen Subjekttheorie der Integration der Entfremdung bedienen. Diese Bezugnahme müsste einerseits mit der theoretischen Offenheit einhergehen, auch klassentheoretische Grundannahmen – die Existenz einer herrschenden Klasse, die sich der Ideologie als eines Mittels ihrer Herrschaft bedient – aufzugeben, und andererseits auf der Differenz bzw. gesellschaftlichen Teilung beharren: etwa durch Aufweisen der Klassenspezifität der Entfremdungsphänomene. Schließlich, dies sollte deutlich geworden sein, bringt das Entfremdungstheorem einen *anderen* Marx ins Spiel, der entschieden die grundsätzliche Systemkompatibilität von Arbeitszeitreduktion, Lohnerhöhung oder sozialstaatlicher Abfederung betont hat – *zumindest an der Entfremdung* ändert eine ressourcenorientierte Milderung der Klassengegensätze nichts: »Eine [...] *Erhöhung des Arbeitslohns* [...] wäre also nichts als eine bessere *Salairierung d[es] Sklaven* und hätte weder dem Arbeiter, noch der Arbeit ihre menschliche Bestimmung und Würde erobert.«⁶²

⁶¹ Vgl. Thomas Goes: Linke Potenziale und klassenpolitische Voraussetzungen. Empirische Befunde und Forschungsperspektiven. In: Rosa-Luxemburg-Stiftung (Hrsg.): Demobilisierte Klassengesellschaft und Potenziale verbindender Klassenpolitik. Berlin 2019, S. 109.

⁶² MEW 40, S. 520.

Josephina Schmidt

Andere Frauen?

Relationale (Selbst-)Reflexion von Gleichheit und Differenz am Beispiel des Promotionsprojekts ›Frauen in sozialpsychiatrischen Wohnheimen‹

Dass Geschlechter- und Arbeitsverhältnisse auf der ganzen Welt Gesellschaft strukturieren, ist schon lange keine marginalisierte Position mehr, sondern ein differenziert geführter Diskurs verschiedener Disziplinen. Frauenforscher*innen, Sozialpsychiater*innen, Sozialpsycholog*innen und Sozialarbeiter*innen haben in den 1960er bis 90er Jahren über die Grenzen der Fachbereiche hinweg diese Verhältnisse im Kontext der Psychiatrie erforscht und problematisiert. Ansätze waren hier zum Beispiel die Funktion der Psychiatrie in einer kapitalistisch organisierten Gesellschaft, die Konstruktion des Wahnsinns als das Andere der Vernunft, das Leiden von Frauen an geschlechtsspezifisch einschränkenden Strukturen, die patriarchalen Verhältnisse psychiatrischer Institutionen sowie Herrschaftsverhältnisse zwischen Helfer*innen und Adressat*innen.¹ Die gegenseitig sehr befruchtende Diskussion wirkt heute jedoch wie in Vergessenheit geraten. Vielmehr werden Teile davon in den einzelnen Disziplinen partikular weitergedacht. Um der Komplexität sozialer Fragen heute emanzipatorisch begegnen zu können, ist es notwendig, empirische Erkenntnisse über die einzelnen Fachgrenzen hinaus in Verbindung zu bringen.

Im Fokus meines Promotionsprojekts stehen die Prozesse rund um Soziale Arbeit mit Psychiatrie-erfahrenen Frauen,² deren Biografie von einem langen psychiatrischen Hilfeverlauf und damit verbundenen Institutionen und Helfer*innen geprägt ist und die dauerhaft in einem so-

¹ Siehe z.B. Robert Castel: Die psychiatrische Ordnung. Das Goldene Zeitalter des Irrenwesens. Frankfurt a.M. 1969; Michel Foucault: Wahnsinn und Gesellschaft. Eine Geschichte des Wahns im Zeitalter der Vernunft [1961], 12. Aufl. Frankfurt a.M. 1996; Dagmar Hoffmann (Hrsg.): Frauen in der Psychiatrie oder wie männlich ist die Psychiatrie? Bonn 1991; Phyllis Chesler: Frauen – das verrückte Geschlecht? Hamburg 1990.

² *Frauen* wird hier im Bewusstsein der sozialen Konstruktion dieser Kategorie verwendet, zu der sich die befragten Personen selbst zuordnen sowie auch von außen als solche wahrgenommen werden. Mit dieser Setzung soll das betrachtet werden können, was die Kategorie real hervorbringt.

zialpsychiatrischen Wohnheim leben. Hier drücken sich ins Subjekt verlagerte gesellschaftliche Widersprüche beziehungsweise das Leiden an gesellschaftlichen Verhältnissen besonders aus. In Anlehnung an Regina Becker-Schmidt³ wähle ich also die doppelte Vergesellschaftung von Frauen als einen zentralen Analysefokus, womit die Abhängigkeit von den miteinander verschränkten Herrschaftsformen gemeint ist. Entsprechend interessiert mich, wie sich die patriarchale Herrschaftsform, im Sinne männlich autoritärer Dominanz, durch welche die Position von Frauen durch ihr Geschlecht festgelegt ist, und die gesellschaftliche Form, im Sinne ökonomischer vermittelter Machtstrukturen, durch welche der sozioökonomische Status der Frauen ihre soziale Position bestimmt, im Kontext der Psychiatrie äußern. Dazu halte ich eine gesellschaftstheoretisch fundierte Perspektive für notwendig, welche die Frauen im Kontext der Restrukturierungen von Care-Tätigkeiten im Spätkapitalismus verstehen kann.⁴ Bei diesem Fokus besteht die Gefahr, Psychiatrie-erfahrene Menschen und ihre Lebenssituationen als Projektionsfläche für politische oder emotionale Anliegen zu *gebrauchen* und hegemoniale Diskurse mit beziehungsweise an ihnen zu verfestigen. Deswegen wird die Reflexion meines Erkenntnisinteresses und der eigenen Verwobenheit in den Forschungsprozess besonders relevant.

Methodisch gehe ich anhand weniger Einzelfälle der Frage nach, wie Frauen zu dauerhaften Bewohnerinnen sozialpsychiatrischer Wohnheime werden, für die kein Leben außerhalb davon mehr gedacht wird. Mein Blick richtet sich auf als Helferinnen tätige *und* im Wohnheim lebende Frauen im Kontext *allgemeiner* gesellschaftlicher Geschlechterverhältnisse, um die gemeinsame Herstellung von Wirklichkeit und die Bedeutung des Geschlechts für die *besondere* Einzelfallkonstruktion zu verstehen.⁵ Ich reflektiere so weit wie möglich meine Beteiligung am For-

³ Vgl. Regina Becker-Schmidt: Probleme einer feministischen Theorie und Empirie in den Sozialwissenschaften. [1985] In: Martina Althoff/Magdalena Apel/Mechthild Bereswill/Julia Grulich/Birgit Riegraf (Hrsg.): Feministische Methodologien und Methoden. Traditionen, Konzepte, Erörterungen. 2. Aufl. Wiesbaden 2017, S. 111-116, hier: S. 114-115.

⁴ Vgl. Tove Soiland: Landnahme der individuellen und sozialen Reproduktion: eine feministische Perspektive auf die Transformation des Sozialen. 2017; theoriekritik.ch (4.11.2019).

⁵ Damit orientiere ich mich an der fallrekonstruktiven Sozialforschung, siehe z.B. Klaus Kraimer (Hrsg.): Die Fallrekonstruktion. Sinnverstehen in der sozialwissenschaftlichen Forschung. Frankfurt a.M. 2000.

schungsprozess, um verantwortungsvolle Forschungsentscheidungen treffen zu können und erste Erkenntnisse über das Thema zu entwickeln.

Im folgenden Text führe ich in Kürze Argumentationen zu (Selbst)Reflexionsprozessen aus der Kritischen Theorie, feministischer Wissenschaftskritik, qualitativ-rekonstruktiver Sozialforschung und der rekonstruktiven Sozialen Arbeit zusammen. Daran anschließend greife ich das Thema der Mutterschaft aus meinen Forschungserfahrungen für den Selbstreflexionsprozess heraus und zeige hieran die Zugänge zu Momenten des Gleich- und Ungleichseins in Forschungsbeziehungen unter Frauen auf.

Kritische Theorie

Mit Theodor W. Adorno⁶ kann die Notwendigkeit deutlich gemacht werden, in sozialwissenschaftlicher Forschung soziologische (auf objektive Momente gesellschaftlicher Prozesse gerichtet) und psychologische (subjektive Interessen fokussierend) Perspektiven sowohl getrennt als auch zusammenhängend zu betrachten. Verlagert man das Gewicht zu sehr aufseiten der soziologischen Perspektive, besteht die Gefahr einer »Soziologie ohne Gesellschaft, Konterfei eines Zustandes, in dem die Menschen sich selber vergessen.«⁷ Betrachtet man soziale Phänomene jedoch zu sehr durch eine psychologische Brille und isoliert das Interesse des Subjekts, »sieht [man] vom gesellschaftlichen Produktionsprozeß ab und setzt auch ihrerseits ein Produziertes absolut, das Individuum in seiner bürgerlichen Gestalt.«⁸

Dementsprechend ist eine rein objektive Analyse gesellschaftlicher Verhältnisse, hier bezogen auf Soziale Arbeit mit Psychiatrie-erfahrenen Frauen, nicht ausreichend und es bedarf ebenfalls einer psychologischen, die subjektiven Interessen der beforschten Frauen wahrnehmenden Perspektive und eine Berücksichtigung ihrer psychodynamischen Prozesse. Um gesellschaftliche Phänomene jedoch im Zusammenhang mit psychischen Prozessen zu erkennen, braucht es laut Stapelfeldt, welcher der Traditionslinie Kritischer Theorie entsprechend eine positi-

⁶ Theodor W. Adorno: Zum Verhältnis von Soziologie und Psychologie. In: Ders.: Soziologische Schriften I, in: Gesammelte Schriften, Bd. 8. Frankfurt a.M. 1955, S. 57-58.

⁷ Ebd., S. 57.

⁸ Ebd.

vistische Erkenntnislogik ablehnt («Keine Erkenntnis ist freischwebend, keine ist voraussetzungslos»⁹), darüber hinaus einer Reflexion des Erkenntnisprozesses der Forscher*in: »Das Subjekt der Gesellschaftstheorie hat sich selbst als ein »ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse« (Marx, Sechste These ad Feuerbach) zu erkennen; die Gesellschaftserkenntnis muss notwendig selbstreflexiv sich der Bedingungen ihrer eigenen Erkenntnis vergewissern – sonst produziert sie bewusstlos die herrschenden Verhältnisse auf alle Geschichte.«¹⁰

Feministische Wissenschaft

Vor dem Hintergrund der historisch bekannten und teilweise weiterhin praktizierten Objektivierung Psychiatrie-erfahrener Frauen erlangt eine die Repräsentationsdebatte feministischer Forschung berücksichtigende Selbstreflexion besondere Relevanz. Daher schließe ich im Folgenden an feministische Wissenschaftskritik an, die sowohl den Androzentrismus wissenschaftlicher Theorie und Praxis zu überwinden versucht,¹¹ als auch die Heterogenität der Erfahrungen von Frauen und die Stärke einer partialen Perspektive betont,¹² darüber jedoch nicht die objektivierbaren Verhältnisse radikal-konstruktivistisch aus dem Blick verliert.¹³ Die Diskussion der Positioniertheit feministischer Forscher*innen und der Situiertheit von Wissen findet im Spannungsfeld einer gemeinsamen Betroffenheit von Frauen und der notwendigen Einsicht in unterschied-

⁹ Gerhard Stapelfeldt: Gesellschaftliche Bedingungen von Erkenntnis und Wissen. In: Devi Dumbadze/Johannes Geffers/Jan Haut/Arne Klöpffer/Vanessa Lux/Irene Pimminger (Hrsg.): Erkenntnis und Kritik. Zeitgenössische Positionen. Bielefeld 2009, S. 19-40, hier: S. 19.

¹⁰ Stapelfeldt 2009, S. 21. Gerhard Stapelfeldt kritisiert jedoch auch an einigen Stellen eine vereinseitigte qualitative Forschung z.B. in: Theorie der Gesellschaft und empirische Sozialforschung. Zur Logik der Aufklärung des Unbewußten. Freiburg 2004.

¹¹ Siehe z.B. Barbara Schaeffer-Hegel: Männer Mythos Wissenschaft. Zur Psychologie und Philosophie patriarchalen Denkens. [1988] In: Althoff et al. 2017, S. 46-47.

¹² Siehe z.B. Donna Haraway (1995): Situiertes Wissen. Die Wissenschaftsfrage im Feminismus und das Privileg einer partialen Perspektive. [1995] In: Althoff et al. 2017, S. 53-55.

¹³ Siehe z.B. Cornelia Klinger: Bis hierher und wie weiter? Überlegungen zur feministischen Wissenschafts- und Rationalitätskritik. [1995]. In: Althoff et al. 2017, S. 47-51.

liche Erfahrungen sowie deren eigener herrschaftlicher Praxis statt. Dabei sind Herrschaftsverhältnisse aus poststrukturaler Perspektive gerade nicht eindimensional zu verstehen, sondern als gemeinsam hergestelltes Wechselverhältnis.¹⁴ Bietet dieser Ansatz für meine Forschung die Möglichkeit, sowohl die befragten Frauen in der Forschungsbeziehung als handelnde Subjekte anzuerkennen, darf dies nicht darüber hinweg täuschen, dass die Beiträge zur Reproduktion und der Einfluss auf mögliche Veränderungsprozesse für die befragten Psychiatrie-erfahrenen Frauen tatsächlich geringer ist und die Deutungs-, Handlungs- und Repressionsmacht in den Situationen dennoch eindeutig stärker aufseiten der Forscherin bzw. der Helferin liegen.

Der Bedarf an Selbstreflexion liegt laut Becker-Schmidt in der ange-deuteten ambivalenten Subjekt-Objekt-Beziehung zwischen Forscherin und Befragten, in welcher nicht einfach durch bestimmte Forschungsmethoden eine Subjekthaftigkeit zugesprochen werden kann oder sollte, ohne die objektivierenden Verhältnisse darüber hinaus zu verändern bzw. zu berücksichtigen: »Ich muß mich sogar fragen, ob ich die Individuen, mit denen und über die ich forsche, nicht gerade als Subjekte verfehle, indem ich sie als Objekte – der Forschung und der Realität – verleugne.«¹⁵

Im hier betrachteten Forschungsprozess ist ein komplexes Gefüge von Stellvertretungen und Repräsentationsverhältnissen erkennbar. Einerseits werden aus den Lebensgeschichten einzelner Interviewpartnerinnen Verallgemeinerungen für die ganze Gruppe Psychiatrie-erfahrener Frauen vorgenommen. Zudem erzählen die befragten Helferinnen die Lebensgeschichten der Bewohnerinnen nach und sie stehen im Projekt für ihre Kolleg*innen und das Handlungsfeld. Ich als Forscherin stelle in meinen Veröffentlichungen sowohl die Bewohnerinnen als auch die Helferinnen vor und mache gleichzeitig stellvertretend Erfahrungen an den Interviewpartnerinnen, die ich anhand der Selbstreflexion zugänglich machen möchte. Daher soll die Stellvertretungssituation noch einmal genauer theoretisch betrachtet werden.

Eine traditionelle Idee feministischer Forschung ist die, dass Frauen mit ähnlichen Erfahrungen sich besser gegenseitig repräsentieren, ver-

¹⁴ Vgl. Christa Müller: Parteilichkeit und Betroffenheit: Frauenforschung als politische Praxis. In: Ruth Becker/Beate Kortendiek/Barbara Budrich (Hrsg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie. 3. erw. und durchgesehene Aufl. Wiesbaden 2010, S. 340-343.

¹⁵ Ebd., S. 112.

treten oder vorstellen können.¹⁶ Der Diskurs um Repräsentation hat sich mit poststrukturalen, intersektionalen, queerfeministischen sowie postkolonialen Bewegungen und Theorien bis heute stark weiterentwickelt und ausdifferenziert. Beispielsweise wird hervorgehoben, dass Erfahrungen von Forscherinnen und Beforschten sich keinesfalls decken, nur weil die Beteiligten sich als Frauen verstehen. Es kommt auf vielen Ebenen zwangsläufig zu Entfremdungen, da wir alle in differenzierenden Verhältnissen leben, in denen es Trennlinien anhand von Alter, sozialen Klassen, kulturellen Milieus und selbstverständlich von Geschlecht gibt. Becker-Schmidt hält vor dem Hintergrund der gleichzeitigen möglichen Betroffenheit unter Gleichen und sozialer Distanz zwischen Ungleichen, einen »ständigen Standortwechsel zwischen ähnlichen und abweichenden Erfahrungen, [der] Modifikation vorgängiger Sichtweisen, [der] Akzeptanz eigener Behinderungen und der Emanzipationsvorsprünge anderer [und dem] langen Atem im Umgang mit Angstschwellen und Widerständen«¹⁷ für notwendig. Dabei betont sie, dass Selbstreflexion jeweils nur zu einer Annäherung an möglicherweise sozial befremdliche Phänomene beitragen können – der Verstehensprozess des *Fremden* beginne dann erst. Selbstreflexion garantiere selbst das Erkennen von Gemeinsamen nicht, denn dieses müsse immer erst hergestellt werden. Zudem sei Weiblichkeit nicht nur in gesellschaftlichen Strukturen unbewusst, es würden entsprechend Teile weiblicher Geschichten von Frauen selbst, die als Forscherinnen oder Forschungsteilnehmerinnen in diesen gesellschaftlichen Strukturen agieren, verdrängt, sodass es gemeinsame *blinde Flecken* geben könne.¹⁸

Mit einer postkolonialen¹⁹ Perspektive können im Anschluss daran gerade die Unterschiede von Erfahrungen und das zum Verstummen bringen von in mehrfacher Weise *Unterdrückten* deutlich gemacht werden.

¹⁶ Empfehlenswert hierzu z.B. Elisabeth Bronfen: Weiblichkeit und Repräsentation – aus der Perspektive von Ästhetik, Semiotik und Psychoanalyse. In: Hadumod Bussmann/Renate Hof (Hrsg.): *Genus. Zur Geschlechterdifferenz in den Kulturwissenschaften*. Stuttgart 1995, S. 408-445, hier: S. 409.

¹⁷ Becker-Schmidt 1985, S. 115.

¹⁸ Ebd.

¹⁹ Ich halte eine postkoloniale Perspektive für interessant, da Psychiatererfahrene Frauen eine marginalisierte, das heißt in mehrfacher Weise (z.B. wirtschaftlich, sozial und kulturell) benachteiligte, teilhabeeingeschränkte und ungehörte Position sowie erhebliche Diskriminierungserfahrungen haben. Die von mir beforschten Frauen sind als weiße Menschen in einem westlichen Land jedoch nicht die Gruppe, für deren Rechte und Kämpfe postkoloniale und intersektionale Ansätze vor allem stehen.

Bezogen auf mein Forschungsthema liegen die Unterschiede der Erfahrungen der forschungsbeteiligten Frauen beispielsweise entlang der Trennlinien der Klassenlage sowie in einer unterschiedlichen Verteilung von Repressions-, Gewalt- und Stigmatisierungserfahrungen, von denen Psychiatrie-erfahrene Frauen in ausgeprägter Weise betroffen sind. Auf dieser Grundlage kann das Hören des Sprechens von *Unterdrückten* und die Entwicklung einer den *Unterdrückten* gemeinsamen Sprache in Angriff genommen werden, um auf die unterdrückenden Strukturen aufmerksam zu machen.²⁰ Gerade hier liegt jedoch auch die Unmöglichkeit des Unterfangens – da Sprache hegemonial strukturiert ist, muss berücksichtigt werden, dass Erfahrungen teilweise nicht übersetzbar sind.²¹ Diese Erkenntnis darf jedoch gerade nicht zu einem Verschweigen dieser Erfahrungen führen, vielmehr muss sie bei der stellvertretenden Veröffentlichung von Erfahrung berücksichtigt werden.²² So sind Sozialwissenschaftler*innen in einer ambivalenten Situation. Sie sollten die eigenen Privilegien und Interessen beim Repräsentieren von Forschungsteilnehmer*innen oder Adressat*innen ernst nehmen und die Gefahr der Unterdrückung gerade durch das in einer öffentlichen Sphäre *für und über Andere sprechen* berücksichtigen, jedoch nicht schweigen: Weil »das Sprechen selbst in den Strukturen und der Geschichte der Herrschaft verankert ist« birgt »jeder Versuch, die zum Schweigen gebrachten Stimmen wiederherzustellen, das Risiko [...], die Unübersetzbarkeit ihrer Erfahrungen zu neutralisieren und zu verraten«.²³ Diese Diskussion berührt die Erkenntnisse um die Subjekthaftigkeit von Frauen. Vor dem Hintergrund, dass Frauen als beforschte Subjekte in einer patriarchalen (Wissenschafts-)Welt verdinglicht werden und ihnen keine eigene Subjektposition, außer die, das *Andere*, der Spiegel des Mannes zu sein und die unliebsamen, unangenehmen *unreinen* Anteile auf sie ausgelagert

²⁰ Vgl. Gayatri Chakravorty Spivak/Hito Steyerl: Can the subaltern speak? Postkolonialität und subalterne Artikulation. Wien 2008. Dabei geht es Spivak nicht darum, dass Unterdrückte nicht sprechen könnten, sondern, »dass wenn versucht wurde, diese Praxis umzuschreiben, diese nicht erkannt werden konnte, weil sie nicht der institutionellen Form entsprach« (Dies.: Wer hört die Subalterne? Rück- und Ausblick. In: Zeitschrift Luxemburg (20), 2014, S. 1-6, hier: S. 2).

²¹ Vgl. Maria do Mar Castro Varela/Nikita Dhawan: Postkoloniale Theorie. Eine kritische Einführung. 2., komplett überarbeitete und erweiterte Auflage. Bielefeld 2015, S. 200-201.

²² Vgl. ebd.

²³ Ebd., S. 200.

werden,²⁴ sollten Forscher*innen keine geschlossenen Identitäten, also nicht ebenfalls eine eindeutige und damit vergegenständlichte Frau in ihren Projekten konstruieren. Jeanette Windheuser²⁵ weist unter Bezug auf Heide Schlüpmann darauf hin, dass das Erringen einer Subjektposition für Frauen gerade darin liege, das Angewiesensein auf Andere sowie die eigene Bedingtheit und Ohnmacht wahrzunehmen.

Qualitative Sozialforschung

Im Feld der qualitativen Sozialforschung ist die Verbundenheit von Erkenntnis und erkennendem Subjekt sowie die Relevanz der Forschungsbeziehungen auch über die Geschlechterforschung hinaus eine breit geteilte, jedoch auch stark kritisierte Annahme, die im Widerspruch zur vermeintlich kontrollierbaren *objektiven Erkenntnis* steht, für welche die persönlichen Merkmale und Differenzen des Forscher*innensubjekts eher ein Störfaktor sind.²⁶

Vor dem Hintergrund des sozialkonstruktivistischen Paradigmas qualitativ-rekonstruktiver Sozialforschung ist auch jede derartige wissenschaftliche Tätigkeit stetig auf die Verwobenheit mit dem Forschungsthema, der Daten, der Ergebnisse und der Interaktion mit den Forschungsteilnehmer*innen zu reflektieren. Dies bringt verschiedene kreisende Bewegungen in den Forschungsprozess, an dem die Gegenstandsangemessenheit der Forschung auch im Ganzen überprüft und justiert wird, was ein wesentliches Element der Gütekriterien qualita-

²⁴ Vgl. Jeannette Windheuser: *Geschlecht und Heimerziehung. Eine erziehungswissenschaftliche und feministische Dekonstruktion (1900 bis heute)*. Bielefeld 2018, S. 167.

²⁵ Vgl. ebd., S. 170.

²⁶ Zur Auseinandersetzung im Kontext qualitativer Sozialforschung siehe z.B. Phil C. Langer/Angela Kühner/Panja Schweder (Hrsg.): *Reflexive Wissensproduktion. Anregungen zu einem kritischen Methodenverständnis in qualitativer Forschung*. Wiesbaden 2013. Dass die Standortgebundenheit von Wissen auch über die Sozialwissenschaften hinaus ein relevanter Diskurs wird, zeigt beispielsweise die Kritik an der hauptsächlich aus älteren, weißen Männern zusammengesetzten Kommission der Nationalen Wissenschaftsakademie Leopoldina und der damit einhergehenden fehlenden Berücksichtigung der Situation von Frauen bei den Empfehlungen zur Organisation des Ausstiegs aus den Covid-19-Schutzmaßnahmen, vgl. z.B.: <https://bit.ly/2YXzGuT>.

tiver Sozialforschung ist.²⁷ Exemplarisch sei hier Franz Breuer genannt, der mit Blick auf die Abhängigkeit der Erkenntnis von Eigenschaften des Subjekts und der Subjekt-Objekt-Interaktion von möglichen Erkenntnis-Fenstern spricht, welche jedoch nur methodisch angeleitet und nicht mit allgemeinen Forderungen nach Selbstreflexion geöffnet werden könnten.²⁸ Dafür führt er das Forscher*innensubjekt als »leibhaftig-personale[] Forscherperson [ein], die soziale, kulturelle, historische, sozialisatorische, biographische etc. Merkmale besitzt und die eine interventionistische Interaktion mit dem Objekt (Forschungspartner/in, -feld) vollführt«. ²⁹ Die Selbstreflexion (im Sinne des Einnehmens einer Beobachter*innenposition auf die eigene Person) der Beteiligung und gegenseitigen Reaktionen im Forschungskontakt, ergibt laut Breuer wesentliche Informationen und ein tieferes Verstehen der Daten. Er schlägt dafür konkrete Dezentrierungs- und Selbstreflexions-Techniken entlang verschiedener Forschungsphasen vor, zu denen er konkrete Reflexionsfragen stellt.³⁰

Reflexivität in der Sozialen Arbeit

Reflexivität ist ebenfalls ein Kernelement sozialarbeiterischer Professionalität.³¹ Besonders relevant wird sie, wenn Soziale Arbeit als praktische Akteurin zwischen pädagogischer Entlastung aktivierender Sozialpolitik beziehungsweise Biopolitik und ihrem zivilgesellschaftlichen Potenzial zur kritischen Gestaltung gesellschaftlicher Verhältnisse, un-

²⁷ Siehe z.B. Jörg Strübing/Stefan Hirschauer/Ruth Ayaß/Uwe Krähnke/Thomas Scheffer: Gütekriterien qualitativer Sozialforschung. Ein Diskussionsanstoß. In: Zeitschrift für Soziologie 47 (2) 2018, S. 83-100, hier: S. 85-88.

²⁸ Vgl. Franz Breuer: Subjekthaftigkeit der sozial-/wissenschaftlichen Erkenntnistätigkeit und ihre Reflexion: Epistemologische Fenster, methodische Umsetzungen. In: FQS – Forum Qualitative Sozialforschung 4 (2), 2003, Art. 25.

²⁹ Ebd. Abs. 22.

³⁰ Ebd. Abs. 23-26. Z.B. bezogen auf Methodenwahl: Welches Ausmaß an Prästrukturierung, Fixierung des Erkenntniswegs wird mir von wem nahegelegt – und welches wähle ich? Oder bezogen auf Auswertung und Interpretation: Was kann ich (nicht) verstehen?

³¹ Siehe z.B. Bernd Dewe/Hans-Uwe Otto: Reflexive Sozialpädagogik. Grundstrukturen eines neuen Typs dienstleistungsorientierten Professionshandelns. In: Werner Thole (Hrsg.): Grundriss Soziale Arbeit. Ein einführendes Handbuch. 4. Aufl. Wiesbaden 2012, S. 197-217.

ter denen Menschen leiden, verstanden wird.³² Und wenn sie als forschende Disziplin in asymmetrischen Beziehungskonstellationen und mit besonders vulnerablen Gruppen interagiert.³³ Denn mit dieser Perspektive agieren Sozialarbeiter*innen jeweils in machtvollen, krisenhaften, in die Zukunft offenen Situationen und haben dabei eine grundsätzlich ambivalente Position.

Zunehmend bestimmen jedoch funktionalistische Perspektiven im Kontext der gesamten Managerialisierung des sozialen Sektors auch die Forschung im Bereich der Sozialen Arbeit.³⁴ Daher, und weil ich zwei gesellschaftlich prägende Kategorien sozialer Differenzierung in der Sozialen Arbeit betrachte, ist die Reflexion der eigenen Konstruktions- und Aushandlungsprozesse im Forschungsfeld im Sinne einer reflexiven Differenzforschung Sozialer Arbeit notwendig, um nicht selbst hegemoniale Diskurse zu reproduzieren: »Forschung in der Sozialen Arbeit trägt nicht nur zur Analyse sozialer Differenzverhältnisse bei, sie ist nicht allein Produzentin von Erkenntnissen über den Gegenstand sozialer Differenz, sondern ist zugleich auch an der Konstruktion und Fortschreibung

³² Siehe z.B. Susanne Dungs: Soziale Arbeit zwischen aktivierender Sozialpolitik und determinierender Biopolitik. In: Susanne Dungs/Uwe Gerber/Eric Mührel (Hrsg.): *Biotechnologie in Kontexten der Sozial- und Gesundheitsberufe. Professionelle Praxen – Disziplinäre Nachbarschaften – Gesellschaftliche Leitbilder*. Frankfurt a.M. 2009, S. 33-60; Ulrike Eichinger: *Zwischen Anpassung und Ausstieg. Perspektiven von Beschäftigten im Kontext der Neuordnung Sozialer Arbeit*. 1. Aufl. Wiesbaden 2009.

³³ Im Sinne care-ethischer Überlegungen sind alle Menschen vulnerabel, allerdings halte ich es durchaus für notwendig, einigen Gruppen (z.B. Kinder, Psychiatrie-erfahrene, Schwangere, Gewaltopfer) eine grundsätzlich höhere Vulnerabilität zuzusprechen, um die notwendigen Schutzmaßnahmen einzufordern. Eine grundsätzliche Einordnung von Frauen als vulnerable Gruppe, wie es etwa das CIOMS vornimmt (*Council for International Organizations of Medical Sciences: International ethical guidelines for health-related research involving humans. In collaboration with the World Health Organization (WHO)*. Geneva 2016, S. 57-59. <https://bit.ly/2zXukHK> (31.5.2020)) halte ich hingegen für wenig sinnvoll, auch weil die Hälfte der Menschheit als vulnerabel einzuschätzen der notwendigen Differenzierung entbehrt.

³⁴ Heinz-Jürgen Dahme/Norbert Wohlfahrt: *Forschung als Sozialtechnologie – Betriebswirtschaftliche Instrumente und managementwissenschaftliche Leitbilder als Programm einer affirmativen Sozialpolitik- und Sozialarbeitsforschung*. In: Elke Schimpf/Johannes Stehr (Hrsg.): *Kritisches Forschen in der Sozialen Arbeit. Gegenstandsbereiche – Kontextbedingungen – Positionierungen – Perspektiven*. Wiesbaden 2012, S. 79-92, hier: S. 88.

des Gegenstandes beteiligt«. ³⁵ Bereits dadurch, dass ich das Interesse an *Psychiatrie-erfahrenen Frauen* zum Forschungsgegenstand erhebe, mache ich sie zu interessanten *Anderen*, deren Besonderheit herausgearbeitet werden muss, um das Forschungsthema zu rechtfertigen. Aus der Einsicht in diese Ambivalenz sollte jedoch meines Erachtens keine rein dekonstruierende Vorgehensweise folgen, welche die Kategorien beziehungsweise die sozialen Differenzen aufheben will. Denn die Gruppe Psychiatrie-erfahrener Frauen macht trotz der konstruierten Zuschreibung zu den Differenzkategorien reale Diskriminierungs-, Ausgrenzungs-, oder auch Identifizierungserfahrungen, die gerade in den Blick genommen werden sollen. So stehe ich vor folgendem Paradox: Ungleichheiten oder Differenzordnungen können nur analysiert werden, wenn die Gruppe gleichzeitig auch als solche konstruiert wird. Behalte ich dabei die Reflexion der das Feld und meinen Blick strukturierenden Bilder stetig bei, so kann versucht werden, die machtvollen Differenzverhältnisse zu berücksichtigen.

Die *rekonstruktive Soziale Arbeit* ist ein aktuell wesentlicher Diskurs, der Reflexivität für sozialarbeiterisches Handeln sowohl in der Praxis als auch in der Wissenschaft methodisch und theoretisch weiterdenkt. ³⁶ Gemeint sind damit vor allem biografisch-narrative Methoden, welche die Lebensgeschichten von Menschen und deren Sinnstrukturiertheit in den Vordergrund stellen, wie auch ich es in meinem Projekt versuche. Dabei sind die Herstellungsverhältnisse in den Interviewsituationen und die Asymmetrie in der Datenauswertung mit zu berücksichtigen. Schimpf und Stehr problematisieren beispielsweise, dass biografisch-narrative Interviewmethoden dann eine machtunreflexive Praxis sind, wenn der Anteil der Forscher*innen »im Interview und bei der Produktion von Lebensgeschichten im Forschungskontext – und damit die ›gemeinsame Akteurschaft‹ von Forschenden und Befragten/Erzählen-

³⁵ Paul Mecheril/Claus Melter: Gegebene und hergestellte Unterschiede – Rekonstruktion und Konstruktion von Differenz durch (qualitative) Forschung. In: Schimpf/Stehr (Hrsg.) 2012, S. 263-274, hier: 271.

³⁶ Siehe z.B. Bettina Völter: Rekonstruktive Soziale Arbeit als Konzept Sozialer Arbeit. In: Walburga Hoff/Birgit Bender-Junker/Klaus Kraimer (Hrsg.): Rekonstruktive Wissensbildung. Historische und systematische Perspektiven einer gegenstandsbezogenen Theorie der Sozialen Arbeit. Bad Heilbrunn 2019, S. 209-228; Bettina Völter: Verstehende Soziale Arbeit. Zum Nutzen qualitativer Methoden für professionelle Praxis, Reflexion und Forschung. In: FQS – Forum Qualitative Sozialforschung 9 (1), 2008, Art. 56.

den«³⁷ nicht anerkannt und so getan werde, als würde die beforschte Person ihre Lebensgeschichte ganz frei und selbstbestimmt erzählen können. Besonders wenn Lebensgeschichten der Adressat*innen allein zum Gegenstand gemacht und die Praxis der Sozialen Arbeit sowie deren Ordnungsmacht nicht untersucht wird, werde in einem Gewand des verstehenden Zugangs ein expertokratisches, asymmetrisches Arbeitsbündnis reproduziert, in welchem die Deutungsmacht letztlich bei den Forscher*innen verbleibe.³⁸

Reflexivität am Beispiel von geteilter Mutterschaft

Im Folgenden skizziere ich exemplarisch die Reflexionsbewegungen zum Thema Mutterschaft, als Gemeinsames und Trennendes in meinem Forschungsprojekt, da daran die zwei wesentlichen Strukturkategorien (Geschlecht und Ökonomie) des Forschungsthemas sowie Solidaritätsmöglichkeiten und Verdeckungsgelegenheiten der Interaktionen in Forschungsbeziehungen aufgezeigt werden können. Folgende Notiz habe ich nach der abgeschlossenen Datenerhebung formuliert:

»Mir fällt als erstes auf, dass alle befragten Frauen ebenfalls Mütter sind. Für mich war es in den Interviews schwer, mich von meiner Vorstellung einer guten Mutter zu distanzieren und die Erzählungen über die Mutter-Kind-Beziehungen nicht als Vernachlässigung und Toleranz von Gewalt durch andere vorab ohne Methode zu deuten. Ich selbst wurde, neben meiner Rolle als Sozialarbeiterin und Doktorandin, von der Türöffnerin³⁹ als Mutter in das Forschungsfeld eingeführt, sowohl bei der Vorstellung meines Forschungsprojekts bei den Mitarbeiter*innen, als auch teilweise meine Einführung bei den Bewohner*innen. Ich habe dies als hilfreichen Zugang und Vertrauensvorschuss erlebt. Dies deckt sich auch mit meiner Erfahrung als Sozialarbeiterin in einem ande-

³⁷ Elke Schimpf/Johannes Stehr: Forschung und ihre Verstrickungen und Positionierungen in Konfliktfeldern der Sozialen Arbeit. In: Dies. (Hrsg.) 2012, S. 107-132, hier: S. 123.

³⁸ Ebd., S. 124-128. Siehe dazu auch Bettina Dausien, die in einer Subjektorientierung ohne reflexives und Gesellschaftsverhältnisse berücksichtigendes Vorgehen eine mögliche Mittäter*innenschaft der Selbstregierung sieht: Dies: »Biographieforschung« – Reflexionen zu Anspruch und Wirkung eines sozialwissenschaftlichen Paradigmas. In: BIOS – Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen 26 (2) 2013, S. 163-176, hier: S. 174.

³⁹ Kontaktperson, die mir den Zugang zum Feld ermöglicht hat.

ren Wohnheim. Auch hier wurde ich dem Team und den Bewohner*innen als Mutter vorgestellt und vor allem Frauen fragen nach meinem Sohn und es knüpfen sich viele Gespräche daran an – ob kollegial oder in Interaktionen mit Bewohner*innen.«⁴⁰

Bereits dieser kurze Auszug macht die Ambivalenz des Gleichseins und Andersseins in den Forschungsbeziehungen deutlich. Zunächst muss ich mich selbst, wenn auch unbeabsichtigt, unter anderem als Mutter vorgestellt haben. Da meine Mutterschaft für das Forschungsprojekt sachlich irrelevant ist, habe ich dies vermutlich selbst, intuitiv, als mir sinnvoll erscheinende, beziehungsstiftende persönliche Information eingebracht. Auch die Schlüsselperson griff dieses Merkmal heraus, um mich bei den Mitarbeiter*innen und Bewohner*innen vorzustellen. Auf welche allgemeine Sinnstrukturiertheit weist dieses Vorgehen hin? Ein solcher Forschungseinstieg ist dann sinnhaft, wenn das Mutter-Sein insgesamt, für die Professionalität und Vertrauenswürdigkeit der Forscherin positiv besetzt und dies für allgemeingültig gehalten wird. Würde das Mutter-Sein hingegen als eine zu bereuende oder disqualifizierende Eigenschaft verstanden werden, würde diese Einführung zu einer Ablehnung der Forscherin führen. Insgesamt wird das Muttersein jedoch hier als meine Kompetenz als Forscherin oder Sozialarbeiterin auszeichnende Eigenschaft angeführt, was ein deutlicher Hinweis auf die ambivalente, sich mit der Professionalisierung der Sozialen Arbeit historisch entwickelten Verknüpfung der Helfer*innen-Rolle als »geistige Mütterlichkeit« oder »soziale Frauenpersönlichkeit«⁴¹ ist. Auf diesen Sinn scheine ich ebenfalls reagiert zu haben. Die Bedeutung der Mutterrolle für die Ausgestaltung der sozialarbeiterischen Hilfen in der Sozialpsychiatrie gilt es mit dieser Erkenntnis folglich weiter auszuarbeiten.

Weiterhin fiel mir als erste Gemeinsamkeit der Forschungsteilnehmer*innen untereinander das Mutter-Sein auf, welche ich ebenfalls mit ihnen teile. Diesbezüglich habe ich mein Unbehagen damit notiert, ein eigenes Bild von guter Mutterschaft mitzubringen, unter welches ich die Lebenspraxen der Frauen, bereits ohne methodengeleitete Rekonstruktion als impulsive Bewertung, subsumiere. Auf der oben ausgeführten theoretischen Grundlage kann dies als Gleichzeitigkeit von meinen erfahrenen Berührungspunkten mit – sowie der Entfremdung von – den

⁴⁰ Eigene Notizen, Januar 2019.

⁴¹ Sabine Toppe: Der Beitrag der bürgerlichen Frauenbewegung zur Entwicklung der Sozialen Arbeit. In: Digitales Deutsches Frauenarchiv 2020; <https://bit.ly/2Yodzyw> (8.4.2020).

Lebenssituationen der Forschungsteilnehmerinnen verstanden werden. Dieser unreflektiert vorgenommene thematische Fokus hat in der reflexiven Auseinandersetzung dazu geführt, dass ich die Bedeutung der Mutterschaft sowohl für die biografischen Erfahrungen der Bewohnerinnen als auch die Bedeutung für das Arbeitsbündnis zwischen Bezugsmitarbeiterinnen und Bewohnerinnen stärker in den Blick genommen habe.⁴² Anhand verschiedener Interviewpassagen zum Thema konnte ich erste Ideen zur Beantwortung meiner Forschungsfrage rekonstruieren. Beispielsweise arbeitete ich zu einem Fall heraus, dass die Bezugsmitarbeiterin im Gespräch über Mutter-Sohn-Konflikte der Bewohnerin teilweise die gemeinsame Erfahrung der Mutterrolle als Medium im Arbeitsbündnis nutzt, durch welches relevante Sozialisations- und Bildungsprozesse für die Bewohnerin reflektierbar werden. In diesem Vorgehen liegt zum einen die Möglichkeit, die Biografie der Bewohnerin zu normalisieren und die Konflikte mit dem Sohn nicht nur zu pathologisieren, wodurch andere Anteile ihrer Lebensgeschichte, als die der *psychisch kranken Frau*, zur Sprache kommen können. Die Ansprache der Bewohnerin als Mutter kann hier also eine andere, nicht beschädigte Subjektposition ermöglichen. Die geteilte Erfahrung von Muttersein und Care-Tätigkeiten beinhaltet hier die Möglichkeit des Austauschs verschiedener Handlungsspielräume zwischen Bezugsmitarbeiterin und Bewohnerin und stärkt durch diese Ebene auch die notwendigen diffusen Anteile ihres Arbeitsbündnisses.⁴³

Auf der anderen Seite wird an dieser Stelle deutlich, dass das individuelle Leid der Bewohnerin von der Bezugsmitarbeiterin gleichzeitig relativiert wird. Denn der pädagogisierende Beziehungsaufbau über die gemeinsame Erfahrung findet mit einer stigmatisierten Person statt, deren Lebensweg (zum Beispiel durch die Unterbringung im Wohnheim) an einigen Stellen von den in den Vordergrund gerückten Normalitätserwar-

⁴² Bei allem Hochhalten der Relevanz solcher intuitiver Feldverständnisse, ist es wichtig festzustellen, dass es bei diesen Foci offensichtlich immer auch um eigene Interessen und die eigene Identitätsarbeit geht. So ist es notwendig, darüber hinaus bewusst nach Themen suchen, die von meinen mir bekannten Interessen abweichen.

⁴³ Siehe ausführlicher Ulrich Oevermann: Die Problematik der Strukturlogik des Arbeitsbündnisses und der Dynamik von Übertragung und Gegenübertragung in einer professionalisierten Praxis von Sozialarbeit. In: Roland Becker-Lenz/ Stefan Busse/Gudrun Ehlert/Silke Müller-Hermann (Hrsg.): Professionalität in der Sozialen Arbeit. Standpunkte, Kontroversen, Perspektiven. 3. Aufl. Wiesbaden 2013, S. 119-148.

tungen abweicht. Die konkreten Erfahrungen der Bewohnerin, in diesem Fall auch die häufig in schwere Krisen geratene Mutterschaft, zum Beispiel anhand von Inobhutnahmen ihrer Kinder nach Gewalt und Vernachlässigung, geraten dann um den Preis der Normalisierung in den Hintergrund. Eben diese Normalisierung der Erfahrungen kann für die betroffenen Frauen zur erneuten Erkenntnis führen, gerade nicht den als normal konstruierten Sozialisierungsschritten, -aufgaben, Selbstständigkeitserwartungen, Gesundheitsvorstellungen etc. zu entsprechen. Das individuelle Leid und auch die Fallspezifika können also durch eine zu große Betonung der Verallgemeinerbarkeit der Erfahrung relativiert oder de-thematisiert werden. Pointiert birgt die Überbetonung des Gleichen, Gemeinsamen zwischen Helfer*in und Adressat*in auch die Gefahr, die ebenfalls realen Übertragungen, Vereinnahmungen und schlimmstenfalls Übergriffe zu negieren. Professionelle Soziale Arbeit kann folglich nicht nur diesen das Gleiche betonenden, diffusen Teil des Arbeitsbündnisses fokussieren. Es bedarf rollenförmiger, fachlicher und damit auch reflexiv zugänglicher und intersubjektiv nachvollziehbarer Anteile darin, um die Reproduktion von Unterdrückung möglichst zu verringern.

Diese Feststellung bedeutet nicht automatisch das Postulat, Gemeinsamkeiten zwischen Helfer*in und Hilfeempfänger*in auszublenden oder nicht anzusprechen. Vielmehr will ich aufzeigen, welche Ambivalenzen damit verbunden sind. Denn an diesem Beispiel kann ebenfalls gezeigt werden, dass im Medium *geteilter* Erfahrung, wenn sie nicht als *gleich* dargestellt werden, auch die Krisen an der oben genannten Normalität, in dem Fall des Mutterwerdens und -seins, bearbeitet werden können.

Die Gefahr liegt dazu darin, in der Forschung selbst Differenzen als gegebene Unterschiede, in diesem Fall zwischen Frauen und Männern, herzustellen, welche dann die Beantwortung der Forschungsfrage aus diesen Differenzen identitätslogisch begründen (Frauen werden zu dauerhaften Bewohnerinnen, weil sie Frauen sind). So kann in meiner Forschung der Fokus auf das gemeinsame Muttersein als einzig anerkennbare Subjektposition eben auch zur Unterdrückung der Stimme werden, welche die krankmachenden Verhältnisse der Gesellschaft und das Leiden daran ausdrücken könnte. Denn das Anerkennbare bleibt im hegemonialen Rollenverständnis der für die Reproduktion zuständigen Frau und überwindet es nicht.⁴⁴ Von dort ausgehend, kann der Fokus auf das Thema Mutterschaft nicht nur als biografisches, sondern auch als gesell-

⁴⁴ Gleichzeitig wird hier auch noch mal der Unterschied zwischen den Bewohnerinnen, den Sozialarbeiterinnen und mir deutlich, da unterschiedlich viele he-

schaftliches Thema betrachtet werden, bezogen auf den allgemeinen Umgang mit Reproduktion und den Zusammenhang mit Geschlechterverhältnissen. Ohne dies hier ausreichend diskutieren zu können, soll ein kurzer Ausblick gegeben werden: Stellt man fest, dass sozialpsychiatrische Wohnheime, welche der sozialen und individuellen Reproduktion dienen, unter unangemessene marktwirtschaftliche Prinzipien unterworfen werden,⁴⁵ kann mit Tove Soiland darin ein Ausdruck neoliberaler Restrukturierung als Merkmal einer gesamtgesellschaftlichen Restrukturierung der Verhältnisse zwischen dem Öffentlichen und Privaten sowie Produktion und Reproduktion erkannt werden, welche eine Privatisierung gesellschaftlicher Risiken zur Folge hat.⁴⁶ Dies ist besonders vor dem Hintergrund zu betrachten, dass die Verantwortungsübernahme öffentlicher Institutionen für reproduktive Aufgaben und gesellschaftliche Risiken historisch erst schmerzhaft von Arbeiter*innen und Frauen erkämpft wurde, was nun nach und nach wieder abgebaut wird. Diese Privatisierungsprozesse sind nach einer dichotomen Geschlechterordnung strukturiert, da sie eine erneute Verlagerung reproduktiver Tätigkeiten in die private Sphäre (Haushalt und Familie) bedeuten, was die Lebenssituation der befragten Frauen mitstrukturiert.⁴⁷

Einsichten

Zwei wesentliche Erkenntnisse sollen mit Bezug auf die Reflexivität der Subjektivität und deren Konkretisierung in meinem Forschungsgegenstand abschließend zusammengefasst werden. Erstens: Im Sinne emanzipatorischer Sozialwissenschaft ist es sinnvoll, in Forschungsbeziehungen nach geteilten Erfahrungen zu suchen, denn: »Solidarität politisch zu denken bedeutet, diese Forderungen nicht aus den besonderen Eigenschaften der Anderen oder besonderen Erfahrungen mit ihnen abzuleiten, sondern aus dem, was wir mit ihnen teilen, ohne dass es uns oder

gemonial anerkannte Subjektpositionen zur Verfügung stehen, mir beispielsweise über die als Mutter hinaus, die als Sozialarbeiterin und Forscherin.

⁴⁵ Vgl. Schmidt 2017; Wulff 2007.

⁴⁶ Vgl. Tove Soiland: Ökonomisierung – Privatisierung: die verdeckte Unterseite neoliberaler Restrukturierungen und ihre Implikationen für die Geschlechterforschung. In: Beate Kortendiek/Birgit Riegraf/Katja Sabisch (Hrsg.): Handbuch interdisziplinäre Geschlechterforschung. Wiesbaden 2017, S. 3.

⁴⁷ Vgl. ebd., S. 4-8.

ihnen alleine gehört.«⁴⁸ Mit der Einsicht, dass auch ich als forschendes Subjekt individuell und gesellschaftlich vorstrukturiert handle, lassen sich durch solche Reflexionsprozesse Hinweise auf in das Forschungsthema eingelagerte, alle Menschen betreffende, gesellschaftliche Widersprüche finden. Emanzipatorische Forschung darf jedoch nicht bedeuten, Psychiatrie-erfahrene Frauen hier als *revolutionäre Subjekte* zu konstruieren, sie sind jeweils immer auch als eigene, unverfügbare und nicht unter eine Gruppe zu subsumierende Menschen anzuerkennen. Mit der Analyse der wechselseitigen und komplexen Repräsentationsverhältnisse und Stellvertretungen ist es jedoch möglich, die Dichotomie zwischen Forschenden und Beforschten zu überholen und wechselseitiges *Eigenes* und *Anderes* zu erkennen. Gleichzeitig hebt diese Perspektive nicht die Reflexion der darin bestehenden unauflösbaren Asymmetrien, Objektivierungen und Machtverhältnisse auf, sondern verstärkt den Blick darauf. Denn es besteht die Gefahr, gerade im Namen der Solidarität Herrschaftsverhältnisse zu verkürzen oder zu verschweigen.

Zweitens: Gleichzeitig muss für die wissenschaftliche Arbeit immer die Güte der Analyse im Vordergrund stehen. Um Konfliktfelder, Widersprüche, Macht- und Herrschaftsverhältnisse im Forschungsprozess zu bearbeiten, haben sich methodische Zugänge erschlossen, die durch die Selbstreflexion nicht ersetzt werden dürfen. Zum Beispiel kann eine Datentriangulation versuchen, Eigensinnigkeiten und Konfliktlinien verschiedener Interessen und Positionen aufzunehmen, und eine intersubjektiv nachvollziehbare Datenauswertung kann in vielseitigen Interpretationsgruppen die eigenen und im Feld liegenden blinden Flecken so weit wie möglich vermeiden. Da gerade eine die *Wissenschaftlichkeit* betonende Herangehensweise die Gefahr einer rein expertokratischen Position birgt und damit letztlich ebenfalls Herrschaftsverhältnisse reproduziert werden, ist auch aus diesem Grund eine postkoloniale Position als Forscher*in angebracht. Reflexive Sozialwissenschaft hat entsprechend nicht nur zum Ziel, marginalisierte Subjekte besser zu repräsentieren, sondern die Mechanismen zu verstehen, mit denen ihre Stimmen, auch durch die Forschung selbst, unterdrückt, nicht gehört und zum Schweigen gebracht werden.

⁴⁸ Sabine Hark/Rahel Jaeggi/Ina Kerner/Hanna Meißner/Martin Saar: Das umkämpfte Allgemeine und das neue Gemeinsame. Solidarität ohne Identität. In: Feministische Studien 33 (1) 2015, S. 99-103, hier: S. 99.

Alp Kayserilioğlu

Die Rolle der »zentralen Despotie« im nachholenden Übergang zum Kapitalismus

Die Elemente einer anderen Geschichtstheorie bei Karl Marx

Marx und Engels, so eine bis heute dominante These, hätten eine geradlinige Vorstellung vom Geschichtsverlauf der Menschheit gehabt. Dieser zufolge sei (fast) die gesamte bisherige Geschichte eine Abfolge von Klassenkämpfen und sich ablösenden Gesellschaftsformationen, die jeweils eine höhere Stufe der Menschheitsentwicklung darstellen würden. Die Entstehung der bürgerlichen Gesellschaft mache dabei die bisher jüngste Entwicklungsstufe der Menschheitsgeschichte aus, die zukünftig vom Kommunismus abgelöst werde. Weil nun Marx und Engels diese geradlinige und deterministische Geschichtsauffassung teilten, wäre für sie klar, dass alle Gesellschaften dieselbe stufenförmige Entwicklungsgeschichte durchmachen müssten.

Mit dieser Geschichtsauffassung sei ein normatives Argument verbunden: Diese stufenförmige Entwicklungsfolge sei, bei allem Negativen, auch gut so, denn einerseits werfe der Kapitalismus allen bisherigen (feudalen) Ballast – Traditionen, Standesdünkel, Geburtsprivilegien, fehlende Freiheiten und so weiter – ab und schaffe mit freiem Warenverkehr und bürgerlicher Demokratie, aber auf Grundlage der Ausbeutung der Lohnarbeit klare Verhältnisse im letzten Klassenkampf der Geschichte. Am deutlichsten sei dies im *Kommunistischen Manifest*¹ auf den Punkt gebracht worden, aber auch das Vorwort zur Erstausgabe des ersten Bandes des *Kapital*² zeichne einen einheitlichen Weg für alle Gesellschaften vor. Diese auch normativ abgesegnete Vorstellung vom geradlinigen Geschichtsverlauf der Menschheit stelle, so weiterhin jene dominante These, einen fatalen Fortschrittsglauben dar, der die schein-

¹ Karl Marx/Friedrich Engels: Manifest der Kommunistischen Partei [1848/1890]. In: MEW, Bd. 4. Berlin (DDR) 1959, S. 459-493.

² Karl Marx: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Erster Band [1867]. In: MEW, Bd. 23. Berlin 2013.

baren Notwendigkeiten des Weges (wie zum Beispiel den Kolonialismus) bis zur endgültigen Erlösung der Menschheit im Kommunismus absegne.³

In diesem Beitrag werde ich zunächst darauf eingehen, dass die Marx-Forschung der letzten Jahrzehnte aufzeigen konnte, dass sich insbesondere im Spätwerk von Marx auch eine multilineare, Ungleichzeitigkeiten mitdenkende Geschichtsauffassung sowie die Inklusion unterschiedlicher Herrschaftsmechanismen finden lassen. Daraufhin werde ich Marx' Ausführungen zur »orientalischen Form« analysieren und aufzeigen, dass diese weder geographisch noch kulturell statisch gedacht ist. Ich schließe mich dabei Forscher*innen an, die der Meinung sind, dass Marx mit dieser Begrifflichkeit Unterschiedliches versuchte zu begreifen, nämlich altertümliche und wenig entwickelte Gesellschaften einerseits sowie eine bestimmte Form der entwickelten Klassengesellschaften andererseits. Für die Letzteren hat sich in der marxistischen Forschung der Begriff der »tributären Produktionsweise« durchgesetzt, der sich der defizitären oder den ersten Klassengesellschaften zugehörigen Elemente der Theorie der »asiatischen Produktionsweise« (zu statisch, zu unterentwickelt gedacht) entledigt. Gleichzeitig wird mit diesem Begriff an der Vorstellung einer vom Feudalismus unterschiedenen Produktionsweise festgehalten, die strukturell die Entwicklung des Kapitalismus erschwert. Im dritten Abschnitt wende ich mich noch einmal dem Spätwerk von Marx zu und arbeite heraus, wie Marx einen alternativen Übergang zum Kapitalismus aus einer solchen tributären Produktionsweise und dem dieser Produktionsweise zugehörigen despotischen Staat analysiert. Schließlich fasse ich meine Ergebnisse zusammen und pointiere in einem Ausblick, dass und warum mir die Einsichten in die tributäre Produktionsweise und die Rolle der »zentralen Despotie« im nachholenden Übergang zum Kapitalismus erlauben, die Entstehung des Kapitalismus in der Türkei besser zu begreifen als mithilfe welt-systemtheoretischer oder rentenökonomischer Theorien.

³ Siehe zum Beispiel María do Mar Castro Varela/Nikita Dhawan: Postkoloniale Theorie. Eine kritische Einführung, 2., komplett überarbeitete und erweiterte Auflage. Bielefeld 2015, S. 42.

Der ›andere‹ Marx

Schon seit geraumer Zeit gibt es Forscher*innen, die andere, oft nicht im Vordergrund stehende und vor allem im späteren Werk von Marx prominenter werdende alternative Erklärungsmuster für die Entwicklung unterschiedlicher Gesellschaftsformationen hervorheben gegenüber solchen, wie sie im *Kommunistischen Manifest* zu finden sind. Kevin B. Anderson spricht in *Marx at the Margins*⁴ gar von einer »multilinear theory of history«⁵ von Marx. So zeigen Andersons Untersuchungen von Marx' Schriften zu Indien, Polen, Irland und dem Amerikanischen Bürgerkrieg auf, dass auch die nationale, koloniale und *race* Frage als zentrale Elemente des Kampfes um Demokratie und Sozialismus bei Marx ausgemacht werden können. Sie sind somit nicht bloß nebensächliche, und allein durch die Entwicklung des Kapitalismus verschwindende, ›rück-schrittliche‹ Überreste. Entgegen der allgemeinen Auffassung verknüpfe Marx diese Probleme mit konkreten, teils ungleichen Prozessen des Kapitalismus, sehe sie also durchaus auch als dem Kapitalismus eigene Entwicklungen an. Letztlich rede Marx mit Nachdruck von der Notwendigkeit einer indischen nationalen Bewegung, einer Unabhängigkeit Irlands oder gar euphorisch und im positiven Sinne von einer Sklavenrevolution während des US-amerikanischen Bürgerkriegs und der Unmöglichkeit der Einheit der Arbeiter*innenklasse auf Grundlage rassistischer Spaltungen derselben. So finden sich bei Marx Forderungen und Thesen, die sich mit einer linearen und normativ fortschrittlichen Entwicklung des Kapitalismus, derzufolge auch der Kolonialismus in letzter Instanz fortschrittlich sei, nicht vertragen und eine alternative Geschichts- und Kapitalismustheorie notwendig machen.

Auf der Suche nach alternativen Begründungszusammenhängen hat Teodor Shanin in den 1980er Jahren erstmalig die Russland-Korrespondenz des späten Marx mit den Notizheften seiner letzten Jahre in Verbindung gebracht und einem wissenschaftlich breiteren Publikum zugänglich gemacht.⁶ Shanin argumentiert, dass Marx theoretisch fundiert begründet habe, dass in Russland ein nachziehender Kapitalismus geherrscht habe, der sich mit Elementen prä-kapitalistischer Staatlichkeit

⁴ Kevin B. Anderson: *Marx at the Margins. On Nationalism, Ethnicity, and non-Western Societies*, Expanded Edition. Chicago/London 2016.

⁵ Ebd., S. 238.

⁶ Teodor Shanin (Hrsg.): *Late Marx and the Russian Road. Marx and the ›Peripheries of Capitalism‹* [1983]. Delhi 2009.

(Absolutismus) verbunden habe. Marx habe gezeigt, dass sich in Russland der Kapitalismus nicht gegen, sondern mit dem Absolutismus und in einer Allianz bestimmter Klassenfraktionen entwickelt habe und nur so dem ganzen Land aufgezwungen werden konnte. Dabei habe Marx hervorgehoben, dass die Vorherrschaft einer gemeinschaftlich organisierten, landwirtschaftlichen Produktionsweise gekoppelt mit den fortschrittlichen Produktivkräften der kapitalistischen Produktionsweise sowie mit bestimmten internationalen wie nationalen Krisenmomenten Russland hätte erlauben können, im Zuge einer allgemeinen russischen Revolution zum Sozialismus überzugehen, ohne zuvor eine bürgerlich-kapitalistische Gesellschaft vollständig entwickeln zu müssen.

Die »asiatische Produktionsweise« und die zentrale Despotie

Für die Betrachtung einer alternativen Geschichtstheorie bei Karl Marx sind die Überlegungen im Umkreis dessen, was Marx bis in die 1870er Jahre hinein als »orientalische« oder synonym auch »asiatische Form« der Produktion beziehungsweise Produktionsweise bezeichnet, zentral. Die Nutzung dieser Begriffe wurde – zurecht – als eurozentristisch kritisiert.⁷ Selten wurde jedoch bemerkt, dass Marx unter diesem Begriff ganz unterschiedliche Gesellschaften subsumierte. Marx bezog sich dabei nicht nur auf China oder Indien, sondern auch auf die altertümlichen Gesellschaften der Irokesen, die Azteken und der in Mexiko. Letztlich war Marx in Bezug auf die gemeinschaftlichen Eigentumsformen jener Produktionsweise der Meinung, dass sie auch »überall [...] in Europa«⁸ der Entwicklung von Privateigentum (an Boden) vorhergegangen sei. Ein Begriff, der etwas bezeichnet, was »östlich« sein soll, in seiner Ausführung aber Elemente enthält, die mit dieser geographischen Einschränkung nichts zu tun haben, ist offensichtlich falsch gewählt.

Der Begriff der orientalischen Form dient Marx in den *Grundrissen*⁹ als Beschreibung eines Gesellschaftstypus, der *eine* Form der Auflösung

⁷ Hierfür und für Marx' zunehmende Distanz zu eurozentristischen Gedanken vergleiche zum Beispiel Kolja Lindner: Eurozentrismus bei Marx. Marx-Debatte und Postcolonial Studies im Dialog. In: Werner Bonefeld/Michael Heinrich (Hrsg.): Kapital & Kritik. Nach der »neuen« Marx-Lektüre. Hamburg 2011, S. 93-129.

⁸ Karl Marx: Marx an Engels in Manchester, 14. März 1868. In: MEW, Bd. 32. Berlin 1974, S. 42-44, hier: S. 42.

⁹ Karl Marx: Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie [1858/59]. In: MEW Bd. 42. Berlin 2015, S. 47-768.

der »primitiven« oder »naturwüchsigen« Stammesgesellschaften darstellt. Für Marx sind die primitiven Gesellschaften gekennzeichnet durch eine fehlende Klassendifferenzierung, ein vorherrschendes Gemeineigentum, kollektive Arbeitsprozesse und gemeinschaftliche Selbstverwaltung sowie durch die Abwesenheit eines von der Gesellschaft relativ unabhängigen Staates. Diese primitiven Stammesgesellschaften lösten sich laut Marx in »zivilisierte« Gesellschaftsformen auf. Grund hierfür seien zunehmende Ungleichheiten betreffs beweglichen Eigentums und Statusunterschieden in den Händen der Stammeshäuptlinge gewesen, die sich aufgrund von Bevölkerungswachstum und Eroberungszügen ergeben hätten. »Zivilisiert« meint hier, dass sie durch Privateigentum, Klassendifferenzierung, Privatarbeit und Staatlichkeit in der einen oder anderen Art und Weise ausgezeichnet sind. Die »klassische« Form der Auflösung der primitiven Stammesgesellschaften stellt laut Marx die »antike Form« dar. Außerdem beschreibt er noch eine »germanische Form«, die die Grundlage des Feudalismus bildet, sowie die eben genannte »orientalische Form« als eine für sich selbst stehende, besonders entwicklungsresistente Gesellschaftsform. Dabei wird insbesondere in den *Grundrissen* klar, dass Marx alle die von ihm beschriebenen unterschiedlichen Gesellschaftsformen als alternative Übergangsformen von den klassenlosen in die ersten Klassengesellschaften sieht, die nicht in einem chronologischen und notwendigen Entwicklungszusammenhang miteinander stehen, sondern von den jeweiligen ökonomischen, geographischen und politischen Umständen abhängen.¹⁰ Ellen Meiksins Wood unterzieht dieses Schema von Marx (und weitestgehend auch Engels) einer Prüfung entlang der zeitgenössischen ur- und frühgeschichtlichen Forschung und kommt dabei zum Ergebnis, dass das, was Marx mit jenen Begriffen fassen wollte, eher die Regel der Organisation der ersten ur- und frühgeschichtlichen Klassengesellschaften darstellte als eine besondere Entwicklungsform in einem spezifischen Weltteil zu einer bestimmten Zeit.¹¹

Tatsächlich deckt eine genauere Analyse der Passagen bei Marx auf, dass er die »orientalische Form« nicht als etwas rein »Östliches« analy-

¹⁰ Marx 2015: 394; siehe auch Eric Hobsbawm: Marx on pre-Capitalist Formations [1965]. In: ders., How To Change The World. London 2014, S. 127-175, hier: S. 150-51.

¹¹ Ellen Meiksins Wood: Historical materialism in »Forms which Precede Capitalist Production«. In: Marcello Musto (Hrsg.): Karl Marx's Grundrisse. Foundations of the critique of political economy 150 years later. Abingdon 2008, S. 79-92, hier: S. 82.

sierte, die wie durch eine Mauer vom ›Westen‹ getrennt ist, und dass er diese Form nicht zwangsläufig als statisch begriff. So weisen zum Beispiel die ›orientalische‹ und die ›naturwüchsige Form‹ bei Marx viele Ähnlichkeiten auf: Auch die ›orientalische Form‹ ist für Marx wie die ›naturwüchsigen‹ Gesellschaften von gemeinschaftlichem Grundeigentum, gemeinschaftlicher Arbeit und weitestgehender Abwesenheit privaten Eigentums ausgezeichnet. Wodurch sich die ›orientalische Form‹ auszeichnet, ist etwas anderes: staatliche Funktionen oberhalb des in primitiven Gesellschaften ausschlaggebenden sozialen Raumes, der Kommune oder des Dorfes, die jene Form als Einheit herstellen. Bei der ›germanischen Form‹ ist der politische Zusammenhang hingegen viel loser. Wichtig ist bei der ›orientalischen Form‹ zusätzlich, dass Privateigentum insbesondere an Grund und Boden weiterhin eine untergeordnete Rolle spielt oder überhaupt nicht vorhanden ist, Gemeineigentum namentlich der jeweiligen Dörfer an Grund und Boden aber als Fundament dieser Form dient.¹² Auch hinsichtlich des Bodeneigentums steht die ›orientalische Form‹ wieder im Gegensatz zur ›antiken‹ wie zur ›germanischen Form‹, wo Gemeineigentum sekundär, Privateigentum insbesondere an Grund und Boden aber viel ausgeprägter ist. Der zentrale Staat der ›orientalischen Form‹ empfängt Tributzahlungen von den ihm untergeordneten Kommunen und Dörfern. Er organisiert gemeinschaftliche Arbeiten wie zum Beispiel »Wasserleitungen«,¹³ die in der späteren Debatte zu den berühmt gewordenen »hydraulischen Werken« wurden.¹⁴ Ebenso zentral, aber in der Debatte oft wenig in Betracht gezogen, ist der Krieg gegen andere Gemeinden.¹⁵ Es sind aber auch die einzelnen Dörfer selbst, die sich und ihre einzelnen Elemente durch gemeinschaftliche landwirtschaftliche wie handwerkliche Arbeiten reproduzieren. Die Produzent*innen bleiben somit in selbstgenügsamer Einheit mit ihren Produktionsbedingungen. Vor allem an letztgenannter Tatsache macht Marx die Widerständigkeit dieses Gesellschaftstypus fest.

Die Entwicklungsdynamik einer solchen ›orientalischen Form‹ ist genauso wie ihre Entstehung nicht zwangsläufig statisch. An einer Stelle

¹² Marx 2015, S. 385.

¹³ Ebd., S. 386.

¹⁴ Karl August Wittfogel (1896-1988) arbeitete später Marx' Vorstellungen zur orientalischen Despotie aus zu einer Theorie der hydraulischen Gesellschaften, derzufolge in vorkapitalistischen Gesellschaften mit wenigen Wasserquellen eine sich über den Bau und die Kontrolle von künstlichen Bewässerungsanlagen gründende despotische Staatsbürokratie herrsche.

¹⁵ Marx 2015, S. 399.

hebt Marx hervor, dass die Tributzahlung seitens der ›orientalischen‹ Kommune an eine höhere, das Gemeinwesen ausdrückende Instanz auch die Möglichkeit des Dominiums, also feudaler, nicht zentral-despotischer Herrschaft enthält. Als ein Beispiel hierfür benennt er im sogenannten *Ersten Briefentwurf an Sassulitsch*¹⁶ die russische Republik Nowgorod (1136-1478).¹⁷ Diese Republik ist aber etwas ganz anderes als das von Wood erwähnte minoische und mykenische Griechenland,¹⁸ da Nowgorod feudal und damit grundherrschaftlich, aber ohne eine stark ausgebildete zentrale Staatsmacht strukturiert war. Am Beispiel der Republik Novgorod macht Marx übrigens fest, dass die voneinander isolierte Existenz der Dorfkommunen, die einen Grundpfeiler der zentralen Despotie ausmacht, *nicht ausschließlich* von geographischen Faktoren – im betreffenden Fall die Weite des Territoriums – abhängt. Historische Umstände wie Invasionen, wie hier die mongolische und dann die durch Moskau, bestimmen wesentlich darüber, ob sich eine zentrale Despotie herausbildet oder nicht.¹⁹ Ebenfalls redet Marx von »despotischeren oder demokratischeren Formen«²⁰ dieser ›orientalischen Gesellschaftsstruktur‹, wobei die demokratischere Form – die unterschiedlichen Clanchefs treffen sich regelmäßig und entscheiden über das gemeinsame Vorgehen – verdächtig nahe zur ›germanischen Form‹ und gar des Feudalismus steht. Somit zieht bereits Marx die Möglichkeit in Betracht, dass Feudalismus aus der ›orientalischen Form‹ heraus entstehen kann.

Ich halte fest und schlussfolgere: Mit dem Begriff der ›orientalischen Form‹ – der zunehmend ersetzt wird durch den Begriff ›zentrale Despotie‹ – versuchte Marx die prinzipiellen Verhältnisse eines bestimmten präkapitalistischen Gesellschaftstypus herauszuarbeiten. In diesem wird die Ausbeutung des Mehrprodukts zentralstaatlich vermittelt, gleichzeitig bleiben aber die Produzent*innen weitestgehend (Gemein-)Eigentümer*innen ihrer Produktionsbedingungen und Privateigentum insbesondere an Grund und Boden spielt keine oder eine untergeordnete Rolle. Gemeinschaftliche Arbeiten werden zentralstaatlich organisiert, aber die jeweiligen Dorfkommunen sind ebenfalls von gemeinschaftlichen Arbeiten und insbesondere von einer vergleichsweise selbstgenügsamen Kombination von landwirtschaftlichen und handwerklichen

¹⁶ Karl Marx: Entwürfe einer Antwort auf den Brief von V.I. Sassulitsch [1881]. In: MEW Bd. 19. Berlin (DDR) 1978, S. 384-406.

¹⁷ Ebd., S. 389-90.

¹⁸ Wood 2008, S. 81-82.

¹⁹ Marx 1978, S. 390.

²⁰ Marx 2015, S. 386.

Tätigkeiten geprägt. Marx weist darauf hin, dass die Basiszelle dieser Gesellschaftsformation, die durch Gemeineigentum und gemeinschaftliche Arbeiten ausgezeichnete Dorfkommune, schon in primitiven Gesellschaften existierte, ja im Prinzip aus diesen stammt.²¹ Gleichzeitig aber existierte diese Form der Dorfkommune auf die eine oder andere Art und Weise, mehr oder weniger stark entwickelt oder modifiziert »überall [...] in Europa«. ²² Damit ist klar, dass das, was Marx mit diesem Begriff untersucht, kein ›orientalisches Phänomen‹ ist. Es sind die jeweiligen historischen, geographischen und ökonomischen Umstände und Entwicklungen, die bestimmen, in welche Verhältnisse diese Dorfkommune mit der Ausbildung staatlicher und klassenförmiger Differenzen tritt, wie diese die Dorfkommune und ihre internen Verhältnisse verändern (›entwickeln«, ›modifizieren«²³) und welche Gesellschaftsform als Ganze letztlich entsteht. Es sind nicht bestimmte geographische Faktoren allein (wie weite, unfruchtbare Steppen, die ein zentralstaatlich vermitteltes Bewässerungssystem nötig machen), die zu dieser Form führen, deshalb lässt sich die Form auch überall auf der Welt finden. Andererseits ist sie nicht statisch und kann sich auch in Richtung des Feudalismus auflösen wie im Falle der Republik Novgorod.

Selbstverständlich müsste der Begriff der zentralen Despotie seines, durch den Begriff der ›asiatischen Produktionsweise‹ vermittelten, eurozentristischen Charakters entledigt werden. Zudem müsse die Bezeichnung der zentralen Despotie weiter spezifiziert werden, denn wo ein Begriff ganz unterschiedliche Regionen, Gesellschaftsformationen und Zeiten umfasst, fängt er an, unspezifisch und damit leer zu werden: Der Begriff der ›asiatischen Produktionsweise‹ werde laut Perry Anderson bei Marx zunehmend zu einer »supra-historical melange«. ²⁴ Ursprünglich ging es Marx laut Anderson bei dem Begriff darum, das Scheitern »of the major non-European civilizations of his own day, despite their very high level of cultural achievements, to evolve towards capitalism«²⁵ zu erklären. Diese Absicht werde aber dadurch verwässert, dass Marx zunehmend versucht, mit demselben Begriff auch ganz andere, eben altertümliche, teils semi-tribale Gesellschaftsformationen zu ergründen.²⁶

²¹ Ebd., S. 384-85.

²² Marx 1974, S. 42.

²³ Marx 2015, S. 395.

²⁴ Perry Anderson: *Lineages of the Absolutist State* [1974]. London/New York 2013, S. 486.

²⁵ Ebd., S. 484.

²⁶ Ebd., S. 484-487.

Als Konsequenz verwirft Perry Anderson den Begriff ›asiatische Produktionsweise‹ beziehungsweise den nicht-eurozentristischen Begriff der zentralen Despotie in Bausch und Bogen.

Ich denke nicht, dass dies zwingend notwendig ist, sondern glaube, dass man die unterschiedlichen Elemente, die Marx im Begriff der zentralen Despotie zusammenwirft, produktiv separieren kann: In der Tat schlagen voneinander unabhängig der Keynesianer Hartmut Elsenhans und der Marxist Neil Davidson genau dies vor, wenn sie, ähnlich wie Ellen Meiksins Wood, dafür plädieren, mit dem Begriff der ›asiatischen Produktionsweise‹ einen weltweit häufig verbreiteten staatszentrierten Übergang von klassenlosen in Klassengesellschaften zu beschreiben.²⁷ Mit dem davon unterschiedenen Begriff der tributären Produktionsweise bezeichnen sie hingegen die weltweit am häufigsten verbreitete Form der entwickelten, prä-kapitalistischen Klassengesellschaft. Feudalismus und Absolutismus seien als spezifische europäische Ausnahmevarianten jener tributären Produktionsweise anzusehen, die die Entstehung des Kapitalismus begünstigt hätten, während die Struktur der tributären Produktionsweise dies eher verhindert hätte. Laut Chris Wickham zeichnet sich die tributäre Produktionsweise durch eine »state class based on a public institution, with political rights to extract surplus from a peasantry«²⁸ aus. Daraus und durch das Fehlen eines institutionell abgesicherten Privateigentums an Grund und Boden auch für die herrschende Klasse folge eine Abstraktion dieser Klasse von der landwirtschaftlichen Produktion im Gegensatz zu Feudalherren westeuropäischen Typs. Zudem biete diese Produktionsweise durch die Integration von Handwerk und Handel aus sich selbst heraus nur wenig Potenziale für die Entstehung einer kapitalistischen Produktionsweise. Die tributäre Produktionsweise beinhalte aber Elemente des Feudalismus und könne sich unter Umständen auch in eine feudale Produktionsweise entwickeln. Andererseits sei sie weder statisch noch bestehe sie aus selbstgenügsamen Dorfkommunen, sondern Warenwirtschaft und Klassenkonflikte seien vorhanden gewesen und die Produktionsweise habe sich dynamisch entwickelt.

²⁷ Hartmut Elsenhans: Grundlagen der Entwicklung der kapitalistischen Weltwirtschaft. In: Dieter Senghaas (Hrsg.): Kapitalistische Weltökonomie. Kontroversen über Ursprung und ihre Entwicklungsdynamik. Frankfurt a.M. 1979, S. 103-148, hier: S. 105, 108-109; Neil Davidson: Asiatic, Tributary or Absolutist? In: International Socialism, <https://isj.org.uk/asiatic-tributary-or-absolutist/>.

²⁸ Chris Wickham: The Uniqueness of the East. In: Journal of Peasant Studies, Bd. 12, Ausg. 2-3, 1985, S. 166-96, hier: S. 170.

Theoretische Ausführungen bei Marx über die Rolle der zentralen Despotie beim Übergang in den Kapitalismus

In seinem Spätwerk betrachtet Marx die zentrale Despotie aus einem anderen Blickwinkel. Beziehen sich seine Gedanken zur »orientalischen Form« bis in die 1870er Jahre hauptsächlich auf präkapitalistische Gesellschaftsformationen (oder bis heute existierende Dorfkommunen), so ändert sich dies in den 1870ern, speziell in den Briefentwürfen an Sasulitsch. Wera Sassulitsch, eine russische Linke, stellt Marx die Frage, ob die geschichtliche Entwicklung in Russland dieselbe wie in England sein müsse, ob also zuerst der Kapitalismus den Feudalismus/Zarismus ersetzen müsse, bevor der Sozialismus entstehen könne. Sie erklärt, dass diese Fragestellung eine der zentralen Debatten in der russischen Linken mit Verweis auf Marx sei. Marx arbeitet daraufhin an mehreren Briefentwürfen, von denen er letztlich nur eine Kurzfassung abschickt. In den Briefentwürfen hat er offensichtlich eine *modernere*, nämlich *kapitalistische* Form der zentralen Despotie und auch der ihr zugrundeliegenden Dorfkommune vor Augen.

Marx verweist darauf, dass der von ihm im ersten Band des *Kapital* gezeichnete Weg der ursprünglichen Akkumulation des Kapitals – nämlich gründend auf der Expropriation der Bäuer*innen – auf Westeuropa beschränkt sei. Dort beschreibt er den Übergang von einer Form des Privateigentums – namentlich der selbstwirtschaftenden Kleinbäuer*innen – in die andere Form des Privateigentums – namentlich der Kapitalist*innen. Er redet dann von »neuen Stützen der Gesellschaft«²⁹ Russlands, die sich in Kapitalist*innen verwandeln, und einem Staat, der »wie im Treibhaus«³⁰ bestimmte Zweige des westlichen kapitalistischen Systems großzieht. Diese Zweige seien am ehesten dazu geneigt, die Erträge der Landwirtschaft für die Bereicherung eines »neuen kapitalistischen Ungezielfers«³¹ abzuschöpfen, aber *ohne* die Produktivkräfte der Landwirtschaft zu entwickeln, also ohne die kapitalistische *Produktionsweise* auf dem Land einzuführen. Marx weist sogar explizit darauf hin, dass eine Vertreibung der Ackerbäuer*innen vom Land wie in England *nicht* notwendig ist, wenn die Ackerbäuer*innen so dermaßen überausgebeutet werden, dass ihre wirtschaftliche Tätigkeit zugrunde geht und sie von

²⁹ Marx 1978, S. 394.

³⁰ Ebd., S. 393.

³¹ Ebd.

selbst das Land verlassen.³² Er redet mehrmals von einer »mächtigen Verschwörergruppe«³³ und »kapitalistische[n] Eindringlinge[n]«³⁴ bestehend aus Staat, Handel, Wucher und Gutsbesitz, die geradezu den Ruin der russischen Ackerbaugemeinde herbeizuführen bezwecken, um sich hierüber vermittelt die betreffenden Ländereien aneignen zu können.

Im gleichen Zuge erwähnt Marx in jedem der Entwürfe, dass sich die Entwicklung in Russland in einer anderen zentralen Hinsicht vom Westen unterscheide: In Russland sei es möglich gewesen, alle Errungenschaften des westlichen Kapitalismus, die Jahrhunderte der Entwicklung gebraucht hätten, innerhalb weniger Jahre einzuführen. Als Beispiele nennt er die Maschinenindustrie, die Eisenbahn und »den ganzen Tauschmechanismus (Banken, Kreditgesellschaften etc.)«.³⁵ An einer Stelle qualifiziert Marx diese Entwicklung sogar als »voreilig«.³⁶ In jedem der Entwürfe redet er von der »Gleichzeitigkeit«³⁷ der russischen Ackerbaugemeinde und der kapitalistischen Produktion in Russland sowie von dem Einfluss des von der kapitalistischen Produktionsweise dominierten Weltmarkts auf Russland.

In einem Brief an Danielson vom 10. April 1879 führt Marx weiter aus, dass und wie sich Zwänge des kapitalistischen Weltmarkts (hier: die Beschleunigung der Entwicklung der kapitalistischen Produktionsweise in den kapitalistischen Kernländern wie in den USA durch das Eisenbahnsystem) auf nachholende kapitalistische Entwicklungsländer in Form einer Verschärfung ihrer inneren Ungleichzeitigkeiten (Entwicklung des auswärtigen Handels, Verarmung der Bauernschaft) niederschlagen, da diese dazu genötigt sind, in hoher Geschwindigkeit all die Errungenschaften der kapitalistischen Produktionsweise nachzuholen, die sich in den kapitalistischen Ländern des Westen erst über einen langen Zeitraum entwickelten.³⁸

Shanin weist zurecht darauf hin, dass sich hier bei Marx Ansätze einer Theorie der »combined and uneven«³⁹ Entwicklung des globalen Kapi-

³² Ebd., S. 392.

³³ Ebd., S. 394

³⁴ Ebd., S. 400.

³⁵ Ebd., S. 385.

³⁶ Ebd., S. 393.

³⁷ Ebd., S. 389, 398, 405.

³⁸ Karl Marx: Marx an Nikolai Franzewitsch Danielson in Petersburg, 10. April 1879. In: MEW, Bd. 34. Berlin (DDR) 1966, S. 370-375, hier: S. 373, 374.

³⁹ Teodor Shanin: Late Marx: gods and craftsmen. In: ders. (Hrsg.): Late Marx and the Russian Road. Marx and the »Peripheries of Capitalism« [1983]. Delhi

talismus finden lassen, einer »multiplicity of roads of social transformation, within the global framework of mutual and differential impact«. ⁴⁰ Shanin arbeitet aber weder die Bedeutung der zentralen Despotie, also des zaristischen Staates in dieser nachholenden Entwicklung des Kapitalismus in Russland ausreichend heraus, noch die Kapitalfraktionen und die Akkumulationsdynamik, die für Marx dahinter stehen. Stattdessen bleibt Shanin beim bloßen, theoretisch nicht genügend unterfütterten Verweis auf eine Theorie der ungleichen und kombinierten Entwicklung stehen. Dabei ist es für Marx der eigentlich der präkapitalistischen Gesellschaftsformation zugehörige zentralistische zaristische Staat, der den Kapitalismus in Russland wie im Treibhaus heranzüchtet, unter dessen Vormundschaft ebenfalls die »große Industrie« ⁴¹ steht.

Dieser musste in Russland offensichtlich keine Manufakturperiode vorausgehen, wie sie Marx im ersten Band des *Kapital* für ganz Westeuropa annimmt. Der ganze Prozess der kapitalistischen Akkumulation findet also nicht allmählich und von vielen unterschiedlichen Punkten beginnend statt wie in England. Der kapitalistische Umwandlungsprozess vollzieht sich in Russland vielmehr in einem internationalen Umfeld, in dem ein überwiegender Teil des Weltmarktes von kapitalistischen Ländern bestimmt ist. In Russland ist die Entwicklung außerdem von einem Zentralstaat und somit viel direkter gelenkt, die inneren Ungleichzeitigkeiten im Lande werden verschärft.

Diese Ausführungen entsprechen offensichtlich nicht der im *Kommunistischen Manifest* dominierenden Vorstellung einer allmählichen Entwicklung des Kapitalismus, dessen Träger, die Bourgeoisie, revolutionär ist und alles Alte hinwegfegt. Im Falle Russlands kommt Marx im Gegenteil zum Schluss, dass Teile des »Alten« (der zaristische Staat) aktiv den Kapitalismus mit herbeiführen. Allerdings: Schon kurz nach der niedergeschlagenen März-Revolution 1848 hatte Marx die These von der rein fortschrittlichen Rolle der Bourgeoisie, die alles Überkommene zerstört und überwindet, revidiert.

Anstatt dessen kam er zum Ergebnis, dass sich der Kapitalismus in einer nachholenden Entwicklung auch in Verbindung mit Modifikationen »veralteter« Klassenfraktionen und Herrschaftsformen – in diesem

2009, S. 3-39, hier: S. 17.

⁴⁰ Ebd., S. 18.

⁴¹ Marx 1978, S. 393.

Fall die preußische Monarchie und die Junker – herausbilden kann.⁴² Im Methodenkapitel zur *Einleitung zu den »Grundrissen der Kritik der politischen Ökonomie«*⁴³ [1857] hielt er auf einer begrifflich-logischen Ebene fest, dass sich die bürgerliche Gesellschaft mit den »Trümmern und Elementen [...] aller der untergegangenen Gesellschaftsformen«⁴⁴ aufbaut, »von denen teils noch unüberwundene Reste sich in ihr fortschleppen«.⁴⁵ In seiner theoretischen Auseinandersetzung mit der Situation in Russland arbeitete er nun zusätzlich heraus, dass sich eine nachholende ursprüngliche kapitalistische Akkumulation gelenkt durch einen absolutistischen Staat und auf der Basis von Kapitalfraktionen vollziehen kann, die großteils nicht-ländlich (große Industrie, Wucher, Handel) sind.

Dabei zeichnet sich diese nachholende Entwicklung dadurch aus, dass landwirtschaftlicher Mehrwert nicht über originäre Methoden kapitalistischer Produktion und Investition (Steigerung der Produktivkräfte und Erhöhung des relativen Mehrwerts) erwirtschaftet wird, sondern dadurch, dass er auf Grundlage einer alten Produktionsweise (Ausbeutung kleinbäuerlicher Produktion oder gemeinschaftlicher Subsistenzwirtschaft) angeeignet wird. Dabei werden die Elemente der alten Produktionsweise über die Minimalbedingungen ihrer Reproduktion hinaus ausgebeutet (Rate des absoluten Mehrwerts steigt unermesslich, Produktivkräfte werden gelähmt) und damit tendenziell in den Ruin getrieben.

Tributäre Produktionsweise und despotischer Kapitalismus

Ich hoffe hier unter anderem anhand der Diskussion von Marx' Briefentwürfen an Sassulitsch zu Russland gezeigt zu haben, dass die Entstehung der kapitalistischen Produktionsweise für Marx unter Umständen auch anders gelagert sein könnte als klassischerweise im ersten Band des *Kapital* dargestellt: Marx' Briefentwürfe an Sassulitsch über Russland beschreiben eine nachholende Entwicklung der kapitalistischen Produktionsweise in einem internationalen Umfeld, in dem die kapita-

⁴² Und zwar in einer bis heute wenig beachteten Textserie im Dezember 1848 für die *Neue Rheinische Zeitung*; siehe Karl Marx: Die Bourgeoisie und die Konterrevolution [1848]. In: MEW Bd. 6. Berlin (DDR) 1961, S. 102-124.

⁴³ Karl Marx: *Einleitung zu den »Grundrissen der Kritik der politischen Ökonomie«* [1857]. In: MEW Bd. 42. Berlin 2015, S. 15-45.

⁴⁴ Ebd., S. 39.

⁴⁵ Ebd.

listische Produktionsweise dominiert und ihre Zwänge aufnötigt. Diese nachholende kapitalistische Entwicklung wird von einem aus einer prä-kapitalistischen Produktionsweise stammenden zentralen, despotischen Staat über Stadt und Land forciert. Dabei findet die Genese der kapitalistischen Produktionsweise teils mittels ruinöser Praktiken der Erhöhung von absolutem Mehrwert in der Landwirtschaft, anfangs ohne Einführung der kapitalistischen *Produktionsweise* auf dem Land, statt. Ein Umstand, welcher zu krassen Ungleichzeitigkeiten und Widersprüchen führt oder bestehende verschärft.

Aus der Perspektive des Untersuchungsgegenstandes meiner Dissertation, der Türkischen Republik, haben die Theorie der tributären Produktionsweise und Marx' Überlegungen zur Rolle der zentralen Despotie im Übergang zum Kapitalismus entscheidende konzeptionelle Vorteile: Im Gegensatz zu weltstamtheoretischen Analysen⁴⁶ erklären sie die späte oder die Nicht-Entwicklung des Kapitalismus im Osmanischen Reich aus den inneren Akkumulationsgesetzen der vorherrschenden Produktionsweise im Osmanischen Reich. Das Konzept der tributären Produktionsweise kommt dabei ohne maßgebende Rückgriffe auf internationale Handelsbeziehungen aus. Diese hatten bis zum späten 18. Jahrhundert keine die osmanische Gesellschaftsformation allzu negativ beeinflussende Qualität inne⁴⁷ und können vor allem nicht die entstehenden Produktivitätsunterschiede erklären. Eine auf die Spezifität der Produktionsweise und Staatlichkeit fokussierte Analyse der Entwicklung des Osmanischen Reiches kann zudem aufzeigen, warum und wie die Türkische Republik mithilfe einer noch aus der tributären Produktionsweise stammenden Staatsbürokratie trotzdem eine kapitalistische Akkumulationsdynamik entfesseln konnte.

Auf diese Weise wird deutlich, wie und warum die Türkische Republik nicht auf den Status eines peripheren Landes degradiert wurde, in welchem eine Rentenökonomie vermittelt über unmittelbare Klientelverhältnisse unter direkter Kontrolle einer aus früheren Produktionsweisen entstammenden bürokratischen Staatsklasse herrscht. Und das, obwohl Handelskapital, Produktivitätsnachteile und eine starke bürokratische Staatsstruktur für die Entstehung der kapitalistischen Produktionsweise

⁴⁶ Zum Beispiel Immanuel Wallerstein: *The Ottoman Empire and the Capitalist World-Economy: Some Questions for Research*. In: *Review* (Fernand Braudel Center), Bd. 2, Nr. 3, 1979, S. 389-398.

⁴⁷ Siehe Donald Quataert: *The Age of Reforms, 1812-1914*. In: Halil Inalcık/Donald Quataert (Hrsg.): *An Economic and Social History of the Ottoman Empire*, Volume 2: 1500-1914. Cambridge 1997, S. 759-944, hier: S. 762, 828, 834.

in der Türkei ähnlich starken Einfluss hatten wie in einem Großteil der peripheren Gesellschaftsformationen. Diese entwickelten aber oft eine marginale rentenökonomische Struktur statt einer sich selbst tragenden kapitalistischen Entwicklungsdynamik wie in der Türkei.⁴⁸

⁴⁸ Hartmut Elsenhans: Die Staatsklasse/Staatsbürokratie in den unterentwickelten Ländern zwischen Privilegierung und Legitimationszwang. In: *Verfassung und Recht in Übersee*, Jg. 10, Heft 1, 1977, S. 29-42, hier: S. 35-37; ders: *Staatsklassen*. In: Manfred Schulz (Hrsg.), *Entwicklung. Die Perspektive der Entwicklungssoziologie*. Opladen 1997, S. 161-185.

Danny Krämer

Analytische Philosophie und ihr Potenzial für radikale Politik

Wer in der jetzigen Zeit ein Studium der Philosophie beginnt, bemerkt schnell, dass die Disziplin noch immer gespalten ist. Wer an einer deutschsprachigen Universität studiert, bemerkt dies sogar umso mehr. Die »kontinentale Philosophie« kann den deutschsprachigen Raum als eine ihrer Ursprungsquellen nicht verleugnen. Dazu sind Kant, Hegel oder Heidegger zu prominente Referenzfiguren. Doch auch wenn die analytische Philosophie oftmals vor allem als ein anglo-amerikanisches Phänomen betrachtet wird, darf man nicht vergessen, dass einige der wichtigsten Akteure der frühen analytischen Philosophie wie Ludwig Wittgenstein, Gottlob Frege oder der Wiener Kreis ebenfalls ihren Ursprung im deutschsprachigen Raum haben. Einerseits sind deutsche Philosophiefakultäten also tief in der kontinentalen Tradition verwurzelt, andererseits entstehen hier immer mehr analytisch orientierte Programme. Ein Dialog beider disziplinärer Traditionen, die teilweise auch geographisch verortbar sind, findet immer noch nur selten statt.

Wer sich der analytischen Philosophie verschrieben hat und zudem neben dem Studium politisch links orientiert ist, sieht sich vor eine weitere Herausforderung gestellt: Die analytische Philosophie ist nicht dafür bekannt, dass ihre Vertreter*innen sich in ihrer Rolle als Philosoph*innen an radikaler Politik beteiligen. Radikale Politik bezieht ihr philosophisches Verständnis hauptsächlich aus marxistischen und poststrukturalistischen Traditionslinien. Dieser Artikel möchte untersuchen, warum dies so ist und wie sich diese Situation auf die Trennung der beiden großen philosophischen Traditionen des Westens zurückführen lässt. Nach einem kurzen Überblick über die Geschichte der analytischen Philosophie, zeige ich, warum sie bisher keine Grundlage für radikale Politik liefern konnte. Alternativ schlage ich eine Form des liberalen Naturalismus als Basis für einen kritischen, interdisziplinären Materialismus vor, der zwischen den beiden Traditionslinien der westlichen Philosophie vermitteln könnte.

Die frühe analytische Philosophie

Die Ursprungsgeschichte der analytischen Philosophie ist eine Geschichte intellektueller Rebellion. Sie ist vor allem mit den Namen Bertrand Russell, George Edward Moore, Gottlob Frege und Ludwig Wittgenstein verbunden, die ich aufgrund ihrer Bedeutsamkeit im Folgenden vorstellen möchte: Russell und Moore lebten in einem akademischen Umfeld, das vor allem vom britischen Idealismus geprägt war. Die britische Philosophie des 19. Jahrhunderts wurde von Hegelianer*innen wie Francis Herbert Bradley und Thomas Hill Green dominiert. Russell und Moore, zuerst selbst Idealisten, kritisierten die intellektuelle Traditionslinie, in der sie akademisch aufgewachsen waren, für ihre Obskurität und ihren Mystizismus.¹ Sie schrieben sich auf die Fahne, dass es eine Erneuerung der Philosophie brauche, die vor allem auf begriffliche Klarheit setze.

Obwohl Russells erste Veröffentlichung eine Studie zur deutschen Sozialdemokratie war, machte er sich am Anfang seiner Karriere vor allem als Logiker einen Namen. Es war sein Kontakt mit der Mathematik seiner Zeit, der sein Interesse für die Philosophie der Mathematik und die Fortschritte in der modernen Logik weckte. Die Entwicklung der Mengenlehre und die damit aufkommenden Fragen in den Grundlagen der Mathematik wurden Russells Hauptinteresse. Zwischen 1910 und 1913 wurden die drei Bände der »*Principia Mathematica*«² herausgegeben, die Russell zusammen mit Alfred North Whitehead geschrieben hatte. Darin wurde ein Versuch unternommen, die Mengenlehre und damit die Mathematik auf die Logik zurückzuführen.

Damit hatte Russell etwas mit Gottlob Frege gemein. Auch dieser versuchte sich an der Grundlegung der Mathematik mithilfe einer neuen Logik. Frege wollte die 2000 Jahre alte aristotelische Logik der Syllogismen durch eine leistungsfähigere Logik ersetzen, die mehr Sätze formalisieren kann. Diese neue Logik, die Russell und Whitehead sowie Frege entwickelten, um ein solides Fundament für die moderne Mathematik zu schaffen, wurde schließlich zu einem zentralen Werkzeug für die analytische Philosophie.³

¹ Siehe bspw. Bertrand Russell: *Mysticism and Logic*. In: *Hibbert Journal* 1914 Vol. 12, S. 780-803.

² Bertrand Russell/Afred North Whitehead: *Principia Mathematica*. Cambridge University Press 1910-1913.

³ Vgl. Michael Beaney: *Analysis*. In: Edward N. Zalta (Hrsg.): *The Stanford Encyclopedia of Philosophy* (Summer 2018 Edition); <https://plato.stanford.edu/archives/sum2018/entries/analysis/>.

Russell wollte das Ziel einer auf begrifflicher Klarheit beruhenden Philosophie durch logische Analyse erreichen. Im Gegensatz zum britischen Idealismus, der sich vor allem an Hegel orientierte und behauptete, man könne bestimmte Aspekte der Welt nur erkennen, wenn man die gesamte Welt erkenne, orientierte Russell sich eher am britischen Empirismus von Locke, Hume und Berkeley. Aus diesem Grund gilt er zusammen mit Wittgenstein als einer der Hauptvertreter des Logischen Atomismus. Diesem zufolge ließen sich philosophische Probleme vor allem dadurch lösen, dass man problematische Begriffe einer logischen Analyse unterziehe und auf ihre logischen Atome zurückführe. So versuchte Russell beispielsweise zu zeigen, dass man das Problem, ob wir Wissen über die externe Welt haben können, auflösen könne, indem man Begriffe über physikalische Gegenstände auf Konstruktionen von Sinnesdaten und Mengenlehre zurückführe.⁴ Kurz gefasst sieht Russells Lösung so aus: Da uns unsere Sinneseindrücke mit Gewissheit bekannt sind und wir *a priori* Wissen über die Logik beziehungsweise die Mathematik verfügen, ist unser Verständnis von einer Außenwelt gesichert.

Mit der Konzentration vor allem auf Probleme der Grundlagen der Mathematik ist es nicht verwunderlich, dass die analytische Philosophie in ihrer Ursprungsphase wenig Bezug zu lebensweltlichen und politischen Themen hatte. Russell war zwar ebenfalls als politischer Aktivist und Pazifist bekannt, aber seine Ansichten und sein Kampf gegen Nuklearwaffen oder für Frauenrechte hatten nichts mit seiner Philosophie zu tun.⁵ Er liebäugelte mit dem Sozialismus, war jedoch nach einem Besuch der Sowjetunion und einem Gespräch mit Lenin enttäuscht von dessen Umsetzung sozialistischer Ideen.⁶ Am ehesten könnte man Russell wohl als einen Liberalen im ursprünglichen Sinne des Wortes bezeichnen.

Dass die Konzentration auf Logik und Klarheit nicht unbedingt dazu führt, auch progressive politische Überzeugungen zu haben, wird am Beispiel Freges deutlich. Frege selbst äußerte sich nie öffentlich zu politischen Themen. Der Frege-Spezialist Michael Dummett war schockiert, als er ein Tagebuch aus dem Jahr 1924 entdeckte und feststellen musste, dass sein intellektueller Held ein Antisemit war.⁷ Er war gegen die parlamentarische Demokratie, Liberale, Menschen französischen Ursprungs

⁴ Vgl. dazu vor allem Bertrand Russell: *Our Knowledge of the External World: As a Field for Scientific Method in Philosophy*. London 1914.

⁵ Vgl. Alan Ryan: *Bertrand Russell – A Political Life*. London 1981.

⁶ Vgl. Bertrand Russell: *The Practice and Theory of Bolshevism*. London 1921.

⁷ Vgl. Michael Dummett: *Frege: Philosophy of Language*. London 1973, S. XII.

sowie katholischen oder jüdischen Glaubens. Diesen wollte er jegliche politische Rechte aberkennen lassen.

Über Wittgensteins politische Einstellung ist wenig bekannt. Jedoch hatte er viele Freunde, die Marxisten waren. Zudem wollte er nach Russland auswandern. Ray Monk schreibt in seiner Wittgenstein-Biografie: »George Thomson zum Beispiel, der Wittgenstein während den 1930er Jahren gut kannte, spricht von Wittgensteins ›wachsendem politischen Bewusstsein‹ zu dieser Zeit, und sagt, obwohl er nicht oft über Politik mit Wittgenstein diskutiert hat, war es doch ›genug, um zu zeigen, dass er über aktuelle Geschehnisse stets auf dem Laufenden blieb. Ihm waren die Übel der Arbeitslosigkeit, des Faschismus und der drohenden Gefahr eines Krieges bewusst‹. Thomson fügt in Bezug auf Wittgensteins Einstellung zum Marxismus hinzu: ›Er war gegen ihn in der Theorie, unterstützte ihn jedoch in der Praxis‹. Das deckt sich mit einer Bemerkung, die Wittgenstein gegenüber Rowland Hutt tätigte, der 1934 Bekanntschaft mit Wittgenstein machte: ›Im Herzen bin ich ein Kommunist‹ [...] Es besteht kein Zweifel daran, dass während der politischen Umbrüche Mitte der 1930er Jahre Wittgensteins Sympathien bei der Arbeiterklasse und den Arbeitslosen lagen, und das seine Loyalität der Linken in einem weiteren Sinne galt.«⁸

Es wird deutlich, dass es schwierig für diese neue Form von Philosophie war, an marxistisches Gedankengut anzuknüpfen. Schließlich stand der Marxismus in derselben Traditionslinie des (deutschen) Idealismus, gegen den die analytische Philosophie ein Gegenprojekt darstellen sollte.

⁸ Eigene Übersetzung. Original: »George Thomson, for example, who knew Wittgenstein well during the 1930s, speaks of Wittgenstein's ›growing political awareness‹ during those years, and says that although he did not discuss politics very often with Wittgenstein, he did so ›enough to show that he kept himself informed about current events. He was alive to the evils of unemployment and fascism and the growing danger of war‹. Thomson adds, in relation to Wittgenstein's attitude to Marxism: ›He was opposed to it in theory, but supported it in practice‹. This chimes with a remark Wittgenstein made to Rowland Hutt who came to know Wittgenstein in 1934: ›I am a communist at heart‹ [...] There is no doubt that during the political upheavals of the mid-1930s Wittgenstein's sympathies were with the working class and the unemployed, and that his allegiance, broadly speaking, was with the left.« Ray Monk: Ludwig Wittgenstein. The Duty of Genius. London 1990, S. 343.

Logischer Positivismus

Diese soeben beschriebene erste Phase der analytischen Philosophie, in der es darum ging, eine Idealsprache zu entwickeln, in der philosophische Probleme gelöst werden und obskure, metaphysische Spekulationen als bedeutungslos herausgestellt werden konnten, wurde von der zweiten Phase des logischen Positivismus fortgeführt.

Bedenkt man die Mythen rund um den sogenannten Positivismusstreit, kommt man gar nicht auf die Idee, dass der – häufig als apolitisch eingestufte – Positivismus ein dezidiert politisch motiviertes Unterfangen war. Im Manifest des Wiener Kreises heißt es jedoch: »So kommt es, daß in vielen Ländern die Massen jetzt weit bewußter als je zuvor diese [metaphysischen und theologischen, Anm.d.Verf.] Lehren ablehnen und im Zusammenhang mit ihrer sozialistischen Einstellung einer erdnahen, empiristischen Auffassung zuneigen. [...] So steht die wissenschaftliche Weltauffassung dem Leben der Gegenwart nahe. [...] Wir erleben, wie der Geist wissenschaftlicher Weltauffassung in steigendem Maße die Formen persönlichen und öffentlichen Lebens, des Unterrichts, der Erziehung, der Baukunst durchdringt, die Gestaltung des wirtschaftlichen und sozialen Lebens nach rationalen Grundsätzen leiten hilft. Die wissenschaftliche Weltauffassung dient dem Leben und das Leben nimmt sie auf.«⁹

Auch in den Biografien der Mitglieder des Wiener Kreises und der Berliner Gruppe des logischen Empirismus wird deutlich, dass fast alle Beteiligten Sozialisten oder zumindest Sozialdemokraten waren.¹⁰ Am bekanntesten dabei sicherlich Otto Neurath, der Sozialisierungsbeauftragter in der Münchner Räterepublik war, das Gesellschafts- und Wirtschaftsmuseum in Wien gründete und eine eigene Bildsprache entwarf, um Arbeiter*innen wissenschaftliche und soziologische Fakten besser näher bringen zu können.¹¹

Es ist auch überraschend, dass die Frankfurter Schule um Max Horkheimer und Theodor W. Adorno, die üblicherweise als der große Gegen-

⁹ Rudolf Carnap/Hans Hahn/Otto Neurath: Wissenschaftliche Weltauffassung – der Wiener Kreis. In: Rainer Hegselmann (Hrsg.): Otto Neurath. Wissenschaftliche Weltauffassung, Sozialismus und Logischer Empirismus. Frankfurt a.M. 1979, S. 100f.

¹⁰ Vgl. Hans-Joachim Dahms: Positivismusstreit. Die Auseinandersetzungen der Frankfurter Schule mit dem logischen Positivismus, dem amerikanischen Pragmatismus und dem kritischen Rationalismus. Frankfurt a.M. 1994, S. 37ff.

¹¹ Vgl. Günther Sandner: Otto Neurath. Eine politische Biographie. Wien 2014.

spieler des Positivismus und gleichzeitig einer der Hauptakteure linker Theorie gesehen wird, anfangs mehr Ähnlichkeiten mit dem Positivismus aufweist als man denkt. So hat Horkheimer selbst bei dem Positivisten Hans Cornelius promoviert. In Horkheimers Antrittsvorlesung ist der positivistische Geist auch noch zu spüren. Während sich die Positivisten allerdings wohlwollend gegenüber Marx und sogar der als Pseudowissenschaft verschrienen Psychoanalyse äußerten, finden beide keine Erwähnung in Horkheimers Vorlesung. Beide Denkschulen hatten ein ähnliches Projekt, nämlich einen interdisziplinären Materialismus zu begründen. Bevor die Polemik Horkheimers und Adornos gegen den Positivismus begann, war sogar eine Zusammenarbeit zwischen dem Institut für Sozialforschung in New York rund um Horkheimer, Fromm, Marcuse und Co. und Neuraths Institut in Den Haag im Gespräch.¹²

Das Projekt des Positivismus, die Metaphysik durch logische Analyse zu beseitigen, knüpft nahtlos an Russells Projekt an, philosophische Probleme durch Logik zu lösen. Man versuchte, ein allgemeines Sinnkriterium zu finden. Demnach ist eine Aussage nur sinnvoll, wenn sie durch Erfahrung überprüfbar ist. Alle metaphysischen Aussagen müssen demnach durch logische Analyse auf Erfahrungssätze zurückgeführt werden können oder als sinnlos verworfen werden.

Warum die doch anfangs sehr freundliche Beziehung zwischen der Frankfurter Schule und dem Wiener Kreis letztlich in arge polemische Grabenkämpfe ausuferte, ist nicht ganz klar. Nach mehreren hundert Seiten geschichtlicher Rekonstruktion muss Hans-Joachim Dahms feststellen: »Schließlich befremdet der Ersatz substantieller Argumente durch politische Attacken, den die ältere Generation kritischer Theorie jahrelang betrieben hat. Ich gestehe, daß ich mir trotz verschiedener im Text vorgestellter Erklärungsversuche die Heftigkeit dieser Angriffe noch immer nicht erklären kann.«¹³

Ohne weiter groß auf inhaltliche Streitpunkte zwischen Frankfurter Schule und Positivismus einzugehen, bleibt festzuhalten, dass die Kritik am Positivismus einige wunde Punkte traf, jedoch oftmals an wichtigen Stellen von unzureichender und ungenauer Rezeption gekennzeichnet ist. Beispielsweise wenn Adorno über Jahrzehnte hinweg das positivisti-

¹² Zur ausführlichsten historischen Studie zum Positivismusstreit siehe: Hans-Joachim Dahms: Positivismusstreit. Die Auseinandersetzungen der Frankfurter Schule mit dem logischen Positivismus, dem amerikanischen Pragmatismus und dem kritischen Rationalismus. Frankfurt a.M. 1994.

¹³ Ebd., S. 402.

sche Sinnkriterium falsch wiedergibt und interpretiert¹⁴ oder sich später Karl Popper und Hans Albert als positivistische Gegner vorgeknöpft werden, obwohl gerade Popper als einer der wichtigsten Kritiker des Positivismus gilt und daher nicht selbst als Positivist bezeichnet werden kann, ohne die Bezeichnung bedeutungslos werden zu lassen.

In meinen Augen hat die Kritische Theorie trotz allem auf einen zentralen Punkt aufmerksam gemacht, der dafür gesorgt hat, dass sich der anfängliche politische Impetus des Wiener Kreises nicht in seiner Philosophie widergespiegelt hat. Es fehlt dem Positivismus die Fähigkeit, moralische und politisch-normative Aussagen zu begründen beziehungsweise überhaupt erst einmal als sinnvoll darzustellen. Das Sinnkriterium der Verifizierbarkeit schließt nämlich aus, dass moralische Aussagen sinnvoll sind. Dass es etwa moralisch verboten ist, zu töten, lässt sich schlicht nicht auf überprüfbare Wahrnehmungstatsachen zurückführen. Damit bleiben den Positivist*innen zwei Möglichkeiten: Entweder der moralische Standpunkt einer Person ist eine irrationale Glaubensentscheidung ohne jegliche Begründung oder moralische Aussagen drücken lediglich emotionale Einstellungen einer Person aus. Egal welche Variante man vorzieht, eine kritische moralische und politische Einstellung lässt sich daraus nur schwer konstruieren.

Daher haben sowohl moralische Fragen als auch Fragen der Sozial- und Geisteswissenschaften kaum eine Rolle im Fortgang des logischen Positivismus gespielt. Auf der anderen Seite konnte aber auch die Kritische Theorie erstens der logischen Analyse keine hinreichend plausible philosophische Methodik entgegenstellen, da eine Ausarbeitung einer positiven Dialektik fehlte. Diese war von Horkheimer erst noch geplant und erfolgte schließlich nicht, da er sie als hoffnungslos verwarf.¹⁵ Und zweitens postulierte die Kritische Theorie zwar, dass es objektiver moralischer Werte bedarf, wenn man eine bessere Gesellschaftsordnung einfordern möchte, sie war jedoch selbst nie in der Lage, solch eine objektive Wertordnung zu begründen.

Letztlich ist es so, dass die analytische Philosophie den Positivismus selbst einer verheerenden Kritik unterzogen hat und er somit so gut wie bedeutungslos geworden ist. Damit ist aber auch das Kapitel der analytischen Philosophie im strikten Sinne, also jener Philosophie, die versucht, philosophische Probleme allein durch logische Analyse zu beseitigen, im Wesentlichen *ad acta* gelegt.

¹⁴ Vgl. ebd., S. 343.

¹⁵ Vgl. ebd., S. 108.

John Rawls Theorie der Gerechtigkeit

Nachdem der logische Positivismus die analytische Philosophie in eine Position gebracht hatte, aus der heraus es unmöglich schien, moralische und politische Fragen sinnvoll zu diskutieren, folgte eine Phase der methodologischen Selbstkritik. Einerseits bewegten sich Philosoph*innen weg von der Idee, man könne eine ideale Sprache entwickeln, in der alle philosophischen Probleme gelöst werden könnten. Es wurde stattdessen versucht, durch die Analyse der Alltagssprache Lösungen zu finden. Andererseits kam es durch interne Kritik der eher wissenschaftlich orientierten analytischen Philosophie, vor allem durch Willard Van Orman Quine, dazu, dass es wieder möglich erschien, ein breiteres Feld an Themen zu bearbeiten als nur die Wissenschaftstheorie und die Grundlagen der Mathematik. Quine hat die philosophischen Grundannahmen, wie beispielsweise die Unterscheidung zwischen analytischen und synthetischen Sätzen, auf denen der logische Positivismus fußte, einer solch verheerenden Kritik unterzogen, dass eine positivistische Position nur noch von sehr wenigen Philosoph*innen vertreten wird.¹⁶

Maßgeblich entscheidend dafür, dass normative und politische Fragen überhaupt auf die Agenda der analytischen Philosophie gerieten, war John Rawls' »*A Theory of Justice*«. ¹⁷ Darin entwickelte Rawls eine Theorie der Gerechtigkeit, die als Grundlage für eine gerechte, demokratische Gesellschaft dienen sollte. In Anlehnung an Locke, Rousseau und Kant übersetzt er die Frage »Was sind faire Bedingungen für soziale Kooperation für freie und gleiche Bürger*innen?« in die Frage »Welche Prinzipien der Kooperation würden freie und gleiche Bürger*innen unter fairen Bedingungen wählen?«. ¹⁸ Dieses Vorgehen bietet kritisches Potenzial, da es dem *Status quo* der jetzigen Gesellschaft einen Idealzustand entgegenhält. Freilich ist das kritische Potenzial dadurch beschränkt, dass die Wertungen, die in die Entscheidung einfließen, bereits vom *Status quo* geprägt sind. Außerdem hat diese Form der Idealtheorie den Nachteil, dass sie von historischen und konkret gesellschaftlichen Entwicklungen abstrahiert. Rawls hat sich diese Kritik später zu Herzen genommen und konkrete gesellschaftliche Probleme berücksichtigt. So schlägt Rawls in »*A Theory of Justice*« noch eine liberale,

¹⁶ Vgl. Willard V. O. Quine: Two Dogmas of Empiricism. In: *Philosophical Review* 60 (1), 1951, S. 20-43.

¹⁷ John Rawls: *A Theory of Justice*. New York 1971.

¹⁸ Vgl. ebd., S. 3ff.

wohlfahrtsstaatliche Form des Kapitalismus vor. Später, in einer seiner letzten Schriften, »*Justice as Fairness*«, kommt er zu dem Schluss, dass der Kapitalismus als Verkörperung seiner Idealtheorie der Gerechtigkeit nicht infrage kommt. Er schlägt stattdessen eine Form eines »liberalen demokratischen Sozialismus« oder eine »Demokratie mit Eigentumsbesitz« (»*property-owning democracy*«) vor.¹⁹

Seine Methode des Überlegungsgleichgewichts kann sicherlich in den Werkzeugkasten einer linken Philosophie eingehen und man kann mit gutem Recht behaupten, dass Rawls letztlich doch ein Sozialist war.²⁰ Die größte Schwäche seiner Philosophie war jedoch, dass sie so weit von den aktuellen politischen Belangen abstrahiert hat, dass sie keine Möglichkeit bot, eine Aufgabe zu erfüllen, die sich die philosophische Linke immer auf die Fahne geschrieben hatte: Seine Theorie der Gerechtigkeit ist nicht in der Lage, zu erklären, wie man sie in politische Kämpfe übersetzen kann. Eine Idealtheorie, die bewusst von realen gesellschaftlichen Prozessen abstrahiert und historische Entwicklungen ausblendet, ist an politische Praxis, die konkret in Gesellschaft und Geschichte eingebettet ist, nur bedingt anknüpfbar.

Analytischer Marxismus

Bevor ich zu den aktuellen Entwicklungen übergehe, gibt es noch eine philosophische Tradition, die es zu erwähnen gilt, da sie die direkteste Verbindung zwischen analytischer Philosophie und linker, politischer Theorie darstellt. Die analytische Philosophie hat in den 1980er Jahren ihre eigene Marx-Forschung hervorgebracht: den analytischen Marxismus oder, wie ihn die involvierten Philosoph*innen nannten, »*Non-Bullshit Marxism*«. Impulsgebend für diese Denkrichtung war Gerald A. Cohens »*Karl Marx's Theory of History: A Defence*«. ²¹ Außerdem sind wichtige Vertreter Jon Elster, John Roemer, Erik Olin Wright und Philippe Van Parijs.

Das Projekt bestand darin, Marx in analytischer Manier zu rekonstruieren. Man wollte Marx lesen und reinterpretieren, ohne eine speziell marxistische Methodik entwickeln zu müssen. Das spezielle Vokabular,

¹⁹ Vgl. John Rawls: *Justice as Fairness: A Restatement*. New York 2001.

²⁰ Zur Verteidigung der These, dass man Rawls als Sozialisten lesen sollte, siehe William A. Edmundson: *John Rawls: Reluctant Socialist*. Cambridge 2017.

²¹ Gerald A. Cohen: *Karl Marx's Theory of History: A Defence*. Oxford 1978.

insbesondere die Methode der Dialektik, stellen für den analytischen Marxismus den *Bullshit*-Part des klassischen Marxismus dar. Stattdessen bediente man sich anderen wissenschaftlichen Methoden und Modellen wie der *Rational-Choice-Theorie* und der neoklassischen Ökonomie.

Dieses Projekt scheiterte einerseits daran, dass bestimmte marxistische Theoreme übernommen wurden, die der kritischen Untersuchung nicht standhielten. So war Cohens Philosophie beispielsweise von einem Technikdeterminismus geprägt. Andererseits bediente er sich wissenschaftlicher Methoden, die selbst einerseits umstritten und andererseits für eine kritische Philosophie eher ungeeignet erscheinen.²² Das scheint mir ein Auswuchs des vorherrschenden Paradigmas des Naturalismus zu sein, auf den ich unten noch zu sprechen komme.

Insgesamt unternahm der analytische Marxismus bzw. die analytische Rekonstruktion linker Theorie jedoch den direktesten Versuch, analytische Philosophie mit radikaler Politik zu verbinden, den es bisher gab. Eine erneute Lektüre von Marx aus analytischer Perspektive, die sich einem breiteren Spektrum von Methoden bedient, würde sicherlich ein lohnendes Projekt darstellen. Um das zu erreichen, muss jedoch eine Brücke zwischen der analytischen und der kontinentalen Philosophie-tradition geschlagen werden. Wie dies möglich sein könnte, möchte ich im Folgenden erörtern.

Analytische und kontinentale Philosophie

Auch in der politischen Philosophie ist die Trennung zwischen analytischer und kontinentaler Philosophie noch immer zu spüren. Dabei ist diese Unterscheidung selbst schwierig zu definieren. Auf den ersten Blick könnte man denken, dass es sich um eine geographische Unterscheidung handelt. Analytische Philosophie findet vor allem im anglo-amerikanischen Raum statt, wohingegen kontinentale Philosophie sich auf dem europäischen Festland abspielt. Das ist allerdings schlicht nicht haltbar. Während einige Begründer der analytischen Philosophie zumindest ihren Ursprung in Kontinentaleuropa hatten (Frege, Wittgenstein, der Wiener Kreis), war die Philosophie des frühen 20. Jahrhunderts auch in Großbritannien und den USA vor allem durch Hegel und Kant geprägt

²² Für eine ausführliche Kritik der methodischen Grundannahmen des analytischen Marxismus, wie beispielsweise den methodischen Individualismus, siehe: Marcus Roberts: *Analytical Marxism: A Critique*. London 1996.

(man denke nur an den britischen Idealismus). Heute haben sich beide Arten zu philosophieren auf den gesamten Globus verteilt. Außerdem vernachlässigt die geographische Konzeption, dass es ja noch mehr Philosophien gibt, als in Europa und den USA anzutreffen sind.²³

Ebenfalls offensichtlich könnte der Versuch erscheinen, eine methodologische Unterscheidung zu treffen: Während die analytische Philosophie eben die Analyse von Begriffen als ihre Methode für sich beanspruchen könne, verfolge die kontinentale Philosophie vor allem einen hermeneutisch-interpretativen Ansatz. Das mag zwar für die Anfangszeiten der analytischen Philosophie gelten, kann jedoch bei genauer Betrachtung wenig Plausibilität für sich beanspruchen. In meinen Augen ist die analytische Philosophie im engeren Sinne, also der Versuch, philosophische Probleme einzig und allein durch Begriffsanalyse zu lösen, tot. Einige analytische Philosoph*innen lehnen die Begriffsanalyse als philosophische Methode sogar explizit ab.²⁴ Andererseits spielt die Logik und die Mathematik auch in Philosophien kontinentaler Philosoph*innen, wie zum Beispiel bei Alain Badiou, eine entscheidende Rolle.²⁵ Außerdem gibt es immer mehr Projekte – Werke, die klassischerweise der kontinentalen Philosophie zugeschrieben werden – aus einer analytischen Perspektive zu interpretieren. Man denke etwa an die Hegel-Renaissance der letzten Jahre durch Robert Brandom²⁶ und John McDowell²⁷ oder das Interesse an Heidegger in der analytischen Philosophie des Geistes.

Letztlich könnte man versuchen, eine thematische Linie zu ziehen. Während sich die analytische Philosophie vor allem mit sprachphilosophischen und logisch-wissenschaftstheoretischen Themen beschäftigt, erörtert die kontinentale Tradition eher politische, soziale und ästhetische Phänomene. Doch auch hier haben sich beide Philosophien radikal geöffnet. Die Themen analytischer Philosoph*innen reichen von Modallogik über Pornographie bis hin zu analytischer Kunsttheorie.

²³ Vgl. James Chase, Jack Reynolds: *Analytic versus Continental: Arguments on the Methods and Value of Philosophy*. Durham 2011.

²⁴ Vgl. z.B. David Papineau: *The poverty of analysis*. In: *Aristotelian Society Supplementary*, Band 83, Nr. 1, S. 1-30.

²⁵ Beispielhaft dafür: Alain Badiou: *Das Sein und das Ereignis*. Berlin 2005.

²⁶ Robert Brandom: *A Spirit of Trust: A Reading of Hegel's Phenomenology*. Harvard University Press 2019.

²⁷ John McDowell: *Having the World in View: Essays on Kant, Hegel, and Sellars*. Harvard University Press 2009.

Gleichzeitig sollte man den Unterschied zwischen analytischer und kontinentaler Philosophie nicht herunterspielen. In Institutionen, auf Kongressen oder in Publikationen scheint größtenteils noch immer eine strikte Trennung zu herrschen. Wie genau kann man aber die Unterschiede und auch die gegenseitigen Abneigungen genauer beschreiben?

Der beste Versuch scheint mir von Thomas Donahue und Paulina Ochoa Espejo unternommen worden zu sein. Sie argumentieren dafür, dass der Unterschied vor allem darin bestehe, wie mit intellektuellen Problemen in der jeweiligen Tradition philosophisch umgegangen wird. Dabei verlaufe die Unterscheidung folgendermaßen: Mit einem philosophischen Problem konfrontiert, versuchen analytische Philosoph*innen das Problem eher zu *lösen* oder *aufzulösen*. Kontinentale Philosoph*innen versuchen dahingegen ein Problem zu *vertiefen* (im Original »*presing a problem*«) oder es *auszutragen* (im Original »*resolving the problem*«).²⁸

Betrachten wir die oben skizzierte Geschichte der analytischen Philosophie und ihrer Beziehung zur politischen Philosophie und Praxis, so können die unterschiedlichen Herangehensweisen verdeutlicht werden.

Auflösen: Das Auflösen eines philosophischen Problems besteht im Wesentlichen darin, es als ein Pseudoproblem darzustellen. Es fällt nicht schwer zu sehen, dass das die Strategie des Wiener Kreises und Wittgensteins war. Durch logische Analyse der Sprache sollte gezeigt werden, dass die klassischen Probleme der Philosophie eigentlich Pseudoprobleme sind, die durch unser Unverständnis der Sprache entstanden sind. Diese Strategie hat den Vorteil, dass sie es uns ermöglicht, Probleme nicht einfach als gegeben hinzunehmen, sondern zu hinterfragen und eventuell dadurch neue Probleme zu entdecken, die einer Lösung zugeführt werden können.

Lösen: Das Lösen eines Problems erfolgt durch das Aufstellen einer Theorie. So hat Rawls etwa versucht, das Problem der sozialen Gerechtigkeit mit seiner Theorie einer Lösung zuzuführen. Vorteil dieses Vorgehens ist, dass es sich an den Wissenschaften orientieren kann, um Lösungsstrategien zu entwickeln, und dazu beitragen kann, neues Wissen zu generieren. Schwierig könnte es hingegen werden, wenn davon ausgegangen wird, dass jedes philosophische Problem auf eine solche Art und Weise gelöst oder überhaupt gelöst werden kann, denn das kann

²⁸ Vgl. Thomas J. Donahue/Paulina Ochoa Espejo: The analytical-Continental divide: styles of dealing with problems. In: European Journal of Political Philosophy, 2016, Band 15, Nr. 2, S. 138-154.

dazu führen, dass Probleme der vorgeschlagenen Lösungen nicht erkannt oder thematisiert werden.

Vertiefen: Diese Strategie versucht zu zeigen, dass ein philosophisches Problem unlösbar ist. Als Meister in dieser Disziplin dürfte wohl Jacques Derrida gelten. Vorteil dieser Strategie ist es, dass die volle Komplexität eines Phänomens aufgezeigt werden kann und eventuell fehlerhafte Lösungsvorschläge eines Problems erkannt werden. Andererseits führt es auch zu einer Skepsis gegenüber jeglicher Möglichkeit der Problemlösung und des intellektuellen Fortschritts.

Austragen: Auch hier kommt man zu dem Ergebnis, dass ein Problem unlösbar ist, sieht jedoch in dem Problem selbst eine Bedingung dafür, zu lernen mit ihm umzugehen. Donahue and Ochoa Espejo nennen Thomas Nagels Buch »*Equality and Partiality*« hierfür als Beispiel. In diesem »behandelt Nagel das Problem, das er für das zentrale Problem der politischen Philosophie hält. Dieses Problem, das in verschiedenen Formen auftritt, kann wie folgt formuliert werden. Wie entwerfen wir soziale und politische Institutionen, die der Bedeutung aller Personen gerecht werden, deren grundlegende Rahmenbedingungen einstimmige Unterstützung für sich beanspruchen können und trotzdem niemals Ansprüche an Individuen stellen, die nicht mit den Lebensentwürfen vereinbar sind, die man vernünftigerweise von ihnen erwarten dürfte? Eine der Hauptthesen des Buches ist es, dass die Lösung dieses Problems, wenn nicht unmöglich, zumindest extrem schwierig ist.«²⁹ Nagels Einstellung zu diesem Problem besteht jedoch nicht darin, dass wir aufgrund der Erkenntnis, die Lösung des Problems sei unmöglich, gar nicht erst versuchen, Lösungen dafür zu finden. Vielmehr ist diese Unmöglichkeit der Lösung des Problems die Bedingung dafür, dass wir durch das fortdauernde Abarbeiten daran moralischen und politischen Fortschritt erzielen.

Während sich also, so kann geschlussfolgert werden, die analytische Philosophie vorwiegend der Strategien des Lösens und Auflörens be-

²⁹ »Our example of this style comes from the work of Thomas Nagel. In his book on *Equality and Partiality*, Nagel addresses what he considers the central problem of political theory. The problem, which comes in various guises, may be formulated as follows. How do we design social and political institutions which do justice to the equal importance of all persons, whose basic framework is capable of approaching unanimity of support, and yet at the same time never make demands on individuals that are incompatible with how they can reasonably be expected to live? One of the book's main theses is that solving this problem is, if not impossible, extremely difficult.« Ebd., S. 146f.

dient, verfolgt die kontinentale Philosophie vor allem die Strategien des Vertiefens und Austragens. Doch die ausschlaggebende Unterscheidung, um wirklich von einer scharfen Trennung zwischen analytischer und kontinentaler Philosophie zu sprechen und auch das gegenseitige Unverständnis beider Seiten zueinander zu erklären, scheint im Unterschied zwischen Problemlösen und Problemvertiefen zu liegen. Während Problemlöser*innen davon ausgehen, dass jedes Problem prinzipiell lösbar ist, und daher nicht verstehen, wie es erstens unlösbare Probleme geben kann und zweitens wie man sich mit der Unlösbarkeit zufriedengeben kann, halten Problemvertiefer*innen ihr Gegenüber für naiv und deren Lösungen als zu vereinfachend, als dass sie dem Problem überhaupt erst gerecht werden könnten.

Liberaler Naturalismus als post-analytische Philosophie

Die analytische Philosophie wurde in den letzten Jahrzehnten vor allem vom Naturalismus bestimmt. Dieser vertritt im Wesentlichen drei Thesen:³⁰ Erstens besagt die ontologische These, dass nur die Dinge und Eigenschaften existieren, auf die sich naturwissenschaftliche Theorien beziehen. Alle anderen Entitäten und Eigenschaften müssen in irgendeiner Form auf Entitäten und Eigenschaften der Naturwissenschaften zurückgeführt werden können oder man muss ihnen die Existenz absprechen. So existieren also Elektronen, Moleküle oder Lebewesen und zusätzlich diejenigen Entitäten der Psychologie und Sozialwissenschaften, die auf Dinge der Naturwissenschaften zurückgeführt werden können. Es existieren jedoch keine immateriellen Seelen, keine Geister, kein *élan vital*. Die genannten Beispiele sind relativ trivial und stellen eine aufgeklärte Ablehnung des Übernatürlichen dar. Interessanter sind Entitäten, von denen nicht klar ist, ob man sie auf Dinge der Naturwissenschaften zurückführen kann. Bereits bei mentalen Eigenschaften beginnt der Streit und wird über Entitäten der Sozialwissenschaften (Können Finanzkrisen auf naturwissenschaftliche Tatsachen reduziert werden?) oder des Alltags (Kann man mein Freundschaftsverhältnis zu anderen Personen auf naturwissenschaftliche Tatsachen reduzieren?) fortgeführt.

³⁰ Es gibt unzählige Spielarten des Naturalismus. Die hier vorgestellten Thesen scheinen mir jedoch den Kern des Naturalismus auszumachen, dem alle Vertreter*innen in irgendeiner Form zustimmen.

Zweitens lautet die methodologische These, dass die Methoden der Naturwissenschaften die einzigen oder zumindest die besten Methoden darstellen, Wissen über die Welt zu erlangen. Wer behauptet, die naturwissenschaftlichen Methoden würden die einzigen Methoden der Wissensgewinnung darstellen, vertritt einen strikten Szientismus. Unter dem Banner des Szientismus geraten gerade die Sozial- und Geisteswissenschaften zunehmend unter politischen und finanziellen Druck, wenn sie sich nicht den Kriterien der Naturwissenschaften anpassen und damit nicht als »echte« Wissenschaften anerkannt werden. Wenn die Frankfurter Schule den Positivismus kritisiert hat, dann hat sie meist zu Recht auch den Szientismus kritisiert.

Drittens besteht die metaphilosophische These darin, dass es keine dezidierte Methode oder keinen speziellen Erkenntnisbereich der Philosophie gibt. In einer Extremform dieser These wird behauptet, Philosophie solle letztlich durch die Naturwissenschaften ersetzt werden.

Wer sich vor Augen führt, dass diese Form des Naturalismus das bestimmende Paradigma der analytischen Philosophie war, erkennt leicht, dass es schlicht unmöglich erscheint, sich mit den kontinentalen Strömungen der Philosophie wie dem Poststrukturalismus zu verständigen, die vor allem darauf aus sind, die Unlösbarkeit bestimmter philosophischer Probleme darzulegen. Ein oftmals übertriebener Optimismus, der mit dem Glauben einhergeht, die Naturwissenschaften würden alle intellektuellen Probleme letztlich lösen können, verträgt sich schlecht mit postmodernen Theorien.

Diese strikte Form des Naturalismus wird jedoch von analytischen Philosoph*innen immer öfter kritisiert. Interessanterweise wird der Naturalismus jedoch nicht gänzlich aufgegeben. Unter dem Namen »liberaler Naturalismus« wird eine Debatte geführt, in der versucht wird, die Anforderungen an eine naturalistische Philosophie zu lockern.³¹ Der Kern des Naturalismus bleibt dabei erhalten: Übernatürliche Entitäten sind weiterhin ontologisch unerwünscht. Die Naturwissenschaften werden als beste Möglichkeit angesehen, zumindest Wissen über die natürliche Welt zu erlangen, und es wird eine *first philosophy* abgelehnt, also das Projekt der Moderne, unser Wissen philosophisch zu fundieren.

Gleichzeitig werden jedoch einige Anforderungen, die strikte Naturalist*innen aufstellen, gelockert. Mit dem Scheitern des Reduktionismus

³¹ Impulsgebend waren die Beiträge in: Mario De Caro/David Macarthur (Hrsg.): *Naturalism in Question*. Harvard 2004 sowie Mario De Caro/David Macarthur (Hrsg.): *Naturalism and Normativity*. Cambridge 2010.

können wir Entitäten in unsere Ontologie aufnehmen, die aus dem mentalen, sozialen oder moralischen Bereich stammen. Gleichzeitig sollten sie nicht den naturwissenschaftlichen Erkenntnissen widersprechen, um nicht in einen Aberglauben oder Supranaturalismus zu verfallen. Andererseits machen viele Autor*innen darauf aufmerksam, dass das positivistische Wissenschaftsverständnis nicht die tatsächlichen Vorgänge in der Forschung darstellt. Somit können alle erfolgreichen Wissenschaften, also auch die Sozial- und Geisteswissenschaften, in den Bereich naturalistisch akzeptabler Forschungszweige aufgenommen werden.

Die genaue Ausgestaltung eines liberalen Naturalismus befindet sich noch in den Kinderschuhen. So kann ein*e liberale*r Naturalist*in nicht einfach davon sprechen, dass Natur letztlich das sei, was die Naturwissenschaften beschreiben, denn das würde wiederum die Entitäten der Sozial- und Geisteswissenschaften ausschließen. Es bräuchte daher eine Wiederbelebung einer lange tot gesagten Disziplin, nämlich der Naturphilosophie. In Anbetracht der zunehmenden Dringlichkeit von Klimafragen kann eine Theorie der Natur jedoch nicht schaden und zu einem fruchtbaren Dialog zwischen analytischen und kontinentalen Philosoph*innen führen, die an ähnlichen Projekten arbeiten. Auch die Frage danach, was denn eine erfolgreiche Wissenschaft darstellt, oder allgemeiner, wie wir zuverlässig zu Wissen gelangen können, kann zu Überschneidungen beider Traditionen führen. Mit der Aufgabe der letzten positivistischen Vorstellungen von Wissenschaft, wie dem Modell der Einheitswissenschaften oder dem Ideal der Wertfreiheit der Wissenschaften, können kritische Wissenschaftsphilosophien entstehen. Auch die Untersuchung, wie verschiedene Wissensbereiche miteinander interagieren, scheint ein wesentlicher Bestandteil und auch in vielen Bereichen der kritischen Philosophie fruchtbar zu sein. Man denke zum Beispiel an die Untersuchung dessen, wie biologische und soziale Faktoren in Hinblick auf unsere geschlechtlichen Kategorien zusammenspielen. Auch Diskussionen zum Thema »*post-truth*« könnten von so einem interdisziplinären Zugang profitieren.³²

Ein so gearterter liberaler Naturalismus bietet die Möglichkeit, das Projekt, das sowohl der Positivismus Neuraths als auch die Kritische Theorie im Sinn hatten, letztlich doch noch wahr werden zu lassen, nämlich einen interdisziplinären Materialismus. Ich denke, die analytische Philosophie ist auf einem guten Weg, dieses Projekt tatsächlich anzupacken. Doch auch die kontinentale Tradition muss ein paar Zugeständnisse ma-

³² Vgl. Lee McIntyre: *Post-Truth*. MIT Press 2018.

chen. Extreme Formen der postmodernen Theorie, die abstreiten, dass es objektive Standards der Rationalität überhaupt geben kann, oder die Naturwissenschaften lediglich als Machtinstrument sehen, scheinen mit so einem Ansatz nicht kompatibel zu sein. Könnte man jedoch die empirische Orientierung, die angestrebte Klarheit und methodologische Reflexivität der analytischen Philosophie mit dem historischen Bewusstsein und kritischen Blick für die Komplexität sozialer und politischer Probleme miteinander verbinden, könnte dies zu einem fruchtbaren Austausch beider Traditionen führen.

Dass solch eine Perspektive auch an traditionell linke Theorie anknüpfungsfähig sein könnte, zeigt unter anderem diese Stelle bei Karl Marx: »Dieser Communismus ist als vollendeter Naturalismus = Humanismus, als vollendeter Humanismus = Naturalismus, er ist die wahrhaftige Auflösung des Widerstreits zwischen dem Menschen mit der Natur und mit dem Menschen, die wahre Auflösung des Streits zwischen Existenz und Wesen, zwischen Vergegenständlichung und Selbstbestätigung, zwischen Freiheit und Notwendigkeit, zwischen Individuum und Gattung. Er ist das aufgelöste Räthsel der Geschichte und weiß sich als diese Lösung.«³³

Der von mir dargestellte Liberale Naturalismus könnte die Grundlage für eine kritische Perspektive sein. Eventuell erleben wir in der analytischen Philosophie nach einer Kant- und Hegel-Renaissance bald eine Marx-Renaissance. Deutlich ist jedoch bereits jetzt, dass sich immer mehr analytische Philosoph*innen mit sozialen und politischen Problemen der Gegenwart beschäftigen. Sie lassen sich dabei von verschiedensten Traditionslinien beeinflussen und greifen dabei auch immer mehr auf kontinentales Denken zurück.

³³ Karl Marx: Ökonomisch-philosophische Manuskripte. In: Marx-Engels-Gesamtausgabe, Abteilung I, Band 2, S. 263.

ARBEIT

Ein Raum zum Andersdenken!

Ich mag das Jahrbuch als ernsthaften und notwendigen Raum zum Andersdenken für Autor*innen, Redaktion* und Leser*innen. Ein kritisches Andersdenken zu verschriftlichen und zu veröffentlichen braucht so viel Übung und Unterstützung wie möglich! Und da bietet das Jahrbuch zahlreiche Möglichkeiten. Also weiter so in der work on progress, auf weitere Jahrzehnte ist zu hoffen!

Dr. des. Maren Kellermann

*Sozialpsychologin, Entspannungs- und Gesundheitstrainerin, ehemalige Promotionsstipendiatin und Mitherausgeberin des Doktorand*innen-Jahrbuchs 2013.*

Julian Flores

Genossenschaften und sozialistische Weltanschauung

Am 30.11.2016 wurde die *Genossenschaftsidee* auf Antrag Deutschlands in die *Repräsentative Liste des immateriellen Kulturerbes der Menschheit* der UNESCO aufgenommen. In der Begründung des *Intergovernmental Committee for the Safeguarding of Intangible Cultural Heritage* findet sich folgende Beschreibung des Genossenschaftsprinzips: »Based on the subsidiarity principle that puts personal responsibility above state action, cooperatives allow for community building through shared interests and values creating innovative solutions to societal problems [...]«.¹ An dieser Gegenüberstellung von persönlicher Verantwortung und staatlichem Handeln lässt sich eine ideologische Färbung erkennen, die der Geschichte der Genossenschaftsidee und -praxis in ihrer ganzen Breite nicht gerecht wird. Die Frontstellung gegen jegliche Form staatlicher Eingriffe, die einige Genossenschaftsvertreter*innen für notwendig erachteten, zeigte sich auch jüngst wieder in der politischen Auseinandersetzung um den Berliner Mietendeckel. Unter Rückgriff auf einen ähnlichen Topos – genossenschaftliche Selbstverwaltung contra Staat – argumentierte die *Marketinginitiative der Wohnungsbaugenossenschaften Berlins e.V.* in einer Plakat- und Medienkampagne gegen das Reformvorhaben des Berliner Senats.

Ein Positionspapier des Vereins vom August 2019 bezeichnet die Aufnahme der Genossenschaftsidee in die *Liste des immateriellen Kulturerbes der Menschheit* auf Grundlage von »Gemeinwohlorientierung, Solidarität, Selbstverwaltung und stadtpolitische[r] Verantwortung« als eine »hohe Anerkennung und Ehre«.² Im Folgenden wird dann jedoch spezifiziert, dass diese Werte oder Prinzipien sich vorrangig auf das Wohl der eigenen Genossenschaftsmitglieder beziehen und noch stärker auf die Sicherstellung der eigenen Investitionsmöglichkeiten. Der Mietendeckel würde die Investitionsmittel der Genossenschaften senken, was

¹ Intergovernmental Committee for the Safeguarding of Intangible Cultural Heritage: Decision of the Intergovernmental Committee 11.COM 10.b.14, 2016; <https://tinyurl.com/y9f6zpj4> (3.9.2020), ich.unesco.org.

² Wohnungsbaugenossenschaften Berlin e.V.: Der Mietendeckel – schlecht für die Genossenschaften, schlecht für Berlin. Positionspapier August 2019; <https://tinyurl.com/yddc3a94> (3.9.2020); www.wohnungsbaugenossenschaften.de.

zur Folge hätte, dass sie weniger in eine Modernisierung der Wohnungen investieren könnten. Dies betreffe energetische Sanierungen, Umbauten zu seniorengerechten Wohnungen und die notwendige Grundsanierung zum Bestandserhalt bestehender Wohnungen. Die genannten ethisch-moralischen Grundlagen der Genossenschaften sind also eng an Prinzipien der Wirtschaftlichkeit geknüpft. In Zeiten eines betriebswirtschaftlichen Diskurses um eine vermeintliche *Corporate Social Responsibility*³ keinesfalls ein Alleinstellungsmerkmal der Genossenschaften.

Besonders deutlich wird die weltanschauliche Färbung, wenn dem Land Berlin am Ende des Positionspapiers davon abgeraten wird, »sich mit einem verfassungsrechtlich mindestens fragwürdigen und ordnungspolitisch der sozialen Marktwirtschaft wesensfremden Mietendeckel«⁴ zu befassen. Als Alternative zum Mietendeckel werden im Positionspapier ein zuverlässig durchgesetztes Mietrecht und mehr Neubau gefordert. Für die Steigerung des Neubaus sieht das Positionspapier besonders die Wohnungsbaugenossenschaften selbst in der Pflicht und verweist dabei auf die staatlichen Baubehörden, von denen man sich eine funktionierende Zusammenarbeit und – hier wird es interessant – bezahlbares Bauland verspricht.⁵ Im Fall der Vermittlung günstigen Baulandes speziell an Genossenschaften kann man durchaus von staatlichen Eingriffen und staatlicher Regulierung sprechen. Nur, dass diese erstaunlicherweise nicht als unzulässiger Eingriff in die »genossenschaftliche Selbstverwaltung«⁶ angesehen wird.

Sowohl in der Begründung der UNESCO als auch in der Kampagne der Berliner Wohnungsbaugenossenschaften wird eine Version der Genossenschaftsidee und -praxis propagiert, die wichtige Vertreter*innen ausblendet. Ferdinand Lassalle trat in seinem »Offenen Antwortschreiben«⁷ von 1863 bereits im 19. Jahrhundert für das »Princip der freien individuellen Association der Arbeiter«,⁸ also für Genossenschaf-

³ Exemplarisch: Rolf Brühl: *Corporate Social Responsibility. Die Ethik der gesellschaftlichen Verantwortung und ihre Umsetzung*. München 2018.

⁴ Wohnungsbaugenossenschaften Berlin e.V 2019.

⁵ Ebd.

⁶ Ebd.

⁷ Ferdinand Lassalle: *Offenes Antwortschreiben an das Central-Comité zur Berufung eines Allgemeinen Deutschen Arbeiterkongresses zu Leipzig*. Zürich 1863, S. 23-24.

⁸ Die Formulierung Lassalles kann für sich genommen zu Missverständnissen führen. Das Prinzip, das Lassalle hier aufstellt, gilt auch für andere Arten von Vereinigungen von Arbeiter*innen, wie zum Beispiel den Arbeiterbildungsvereinen. Auch Gewerkschaften lassen sich als freie individuelle Assoziationen von Arbei-

ten, ein. Doch stellte er nüchtern fest, dass der Arbeiterstand nicht die Mittel besaß, um auf dem Wege der genossenschaftlichen Selbsthilfe seine Lage zu verbessern. Notwendig dafür sei es, das Genossenschaftsprinzip der freien Assoziation auf die fabrikmäßige Großproduktion anzuwenden und auszudehnen.⁹ Für die Errichtung solcher Produktivassoziationen, gemeint sind selbstorganisierte Betriebe im Eigentum der produzierenden Arbeiter*innen, seien Staatseingriffe, genauer gesagt staatliche Kredite notwendig. War Lassalle kein Vertreter der *Genossenschaftsidee*? Oder war er einfach nur der Vorkämpfer einer anderen, einer sozialistischen Idee davon? Hinter der Behauptung einer allgemeinen Genossenschaftsidee steht meistens eine weltanschaulich einseitige Version. Der realen Pluralität genossenschaftlicher Ansätze wird eine solche allgemeine Idee nicht gerecht. Die richtige Frage lautet nicht, ›Was ist die Genossenschaftsidee?‹, sondern ›Welche und wessen Genossenschaftsidee?‹ Auch wenn von Genossenschaftsideen im Plural ausgegangen wird, kann man dem obigen Verweis auf Lassalles Konzeption von Produktivassoziationen mit staatlichen Krediten entgegenhalten, dass sie nicht in nennenswertem Maße verwirklicht wurde. Es gab und gibt zwar erfolgreiche Produktivassoziationen, aber viele solcher Genossenschaftsgründungen überlebten nicht lange oder verwandelten sich in gewinnorientierte Aktiengesellschaften, die ihre Genossenschaftsprinzipien hinter sich ließen, was Beatrice Webb und später Franz Oppenheimer aufgezeigt haben.¹⁰

ter*innen beschreiben. Der Unterschied zwischen Gewerkschaften und Genossenschaften besteht in dem unterschiedlichen Zweck beider Organisationen. In Gewerkschaften schließen sich Arbeitnehmer*innen zu dem Zweck zusammen, bessere Löhne und Arbeitsbedingungen gegen ihre Arbeitgeber*innen zu erstreiten oder auch mit diesen zu verhandeln. Genossenschaften werden dagegen von Personen gegründet, um einen Teil ihrer wirtschaftlichen Tätigkeiten gemeinsam zu erledigen. In Produktivgenossenschaften werden Güter oder Waren gemeinsam produziert, in Kreditgenossenschaften wird der Kreditverkehr gemeinsam geregelt und Konsumgenossenschaften dienen der gemeinsamen Beschaffung von Lebensmitteln für den persönlichen Verbrauch.

⁹ Lassalle 1863, S. 22.

¹⁰ Beatrice Potter: *The co-operative movement in Great Britain*. London 1891; Franz Oppenheimer: *Die Siedlungsgenossenschaft. Versuch einer positiven Überwindung des Kommunismus durch Lösung des Genossenschaftsproblems und der Agrarfrage*. Leipzig 1896. Für eine gute und knappe Beschreibung der *Mondragón Corporación Cooperativa*, ein bis heute erfolgreiches Konglomerat von Produktivgenossenschaften, siehe: Erik Olin Wright: *Reale Utopien. Wege aus dem Kapitalismus*. Berlin 2017, S. 273ff.

Und doch gab es eine quantitativ und qualitativ bedeutende »rote« Genossenschaftsbewegung in Deutschland, die, so die leitende These dieses Artikels, ohne den Bezug auf ein sozialistisches Weltbild so nicht entstanden wäre: Die Rede ist von der Bewegung der Konsumgenossenschaften¹¹ und ihrem Zentralverband. Konsumgenossenschaften waren und sind Organisationen, welche die Versorgung der Mitglieder und Eigentümer*innen der Genossenschaft mit günstigen und qualitativ hochwertigen Lebensmitteln sicherstellen sollten. Durch den Einkauf von Lebensmitteln im Großhandel und in geringerem Ausmaß auch durch eigene Herstellung konnten die Konsumgenossenschaften ihren Mitgliedern Lebensmittel zu geringeren Kosten als die privaten Einzelhandelsgeschäfte anbieten. Die Wörter Konsumgenossenschaft und Konsumverein werden hier grundsätzlich synonym verwendet, die Bezeichnung einer Organisation als Konsumverein stammt noch aus der Zeit vor der rechtlichen Regelung dieser Organisationsform durch das *Genossenschaftsgesetz*, war aber auch später noch gebräuchlich.¹² Im Folgenden werden einige Überlegungen von Max Weber und Karl Mannheim aufgegriffen, um daran ein Konzept zur Untersuchung von Weltanschauungen beziehungsweise Weltbildern zu entwickeln. Um zu zeigen, dass die *Ideen* und *Weltbilder* von Bedeutung für die institutionelle Gestaltung von Genossenschaften sind, wird die Regelung der Arbeitsbeziehungen der Konsumvereine als konkreter Fall einer solchen Gestaltung der Genossenschaftsidee dargestellt. Im Fazit wird die Bedeutung der sozialistischen Konsumgenossenschaften der Vergangenheit knapp im Licht der gegenwärtigen politischen Auseinandersetzungen mit den Berliner Wohnungsbaugenossenschaften diskutiert.

¹¹ In diesem Artikel werden die Konsumgenossenschaften betrachtet, die sich unter dem Dach des *Zentralverbandes deutscher Konsumvereine* sammelten. Zu der Konsumgenossenschaftsbewegung in Deutschland müssen aber auch die Konsumgenossenschaften gezählt werden, die nach dem Streit innerhalb des wirtschaftsliberalen *Allgemeinen Verbandes* verblieben sowie die Konsumgenossenschaften, die sich in dem 1913 gegründeten, christlichen *Reichsverband deutscher Konsumvereine e.V.* zusammenschlossen. Der *Zentralverband deutscher Konsumvereine* war allerdings der zahlenmäßig größte Konsumgenossenschaftsverband Deutschlands. Für eine umfangreichere Darstellung siehe: Erwin Hasselmann: *Geschichte der deutschen Konsumgenossenschaften*. Frankfurt a.M. 1971.

¹² Karl-Heinz Stuchlik: *Die Arbeitsverhältnisse in deutschen Konsumgenossenschaften. Von den Anfängen bis 1933*. Berlin 1983, S. 27-29.

Die Genossenschaftsidee im Spiegel unterschiedlicher Weltbilder

In diesem Aufsatz wird die These präsentiert, dass die Genossenschaftsidee in Kombination mit verschiedenen Weltbildern eine unterschiedliche Färbung und Ausrichtung erhält. Was aber ist überhaupt ein Weltbild und warum unterscheiden sich Weltbilder so stark voneinander? Max Weber hat in einer umfangreichen historisch-vergleichenden Arbeit die Ethiken der Weltreligionen miteinander verglichen.¹³ Der Aspekt, unter dem er sie vergleicht, ist der, den jeweiligen Gläubigen eine Orientierung für ihr Handeln und ihre Lebensführung zu bieten. An wen sich ein religiöses Weltbild richtet und wer die *Trägergruppe* eines religiösen Weltbildes ist, hätte dabei aber durchaus einen Effekt für den Inhalt der religiösen Ideen und Weltbilder. Er unterscheidet darum zwischen einer *Theodizee des Glücks* und einer *Theodizee des Leidens*. Theodizee meint dabei jene Versuche der Rechtfertigung eines guten und allmächtigen Gottes in einer von Leid und Elend geprägten Welt, wobei es Weber immer um die diesseitige soziale Bedeutung einer solchen Rechtfertigung geht. Die Theodizee des Glücks leistet »dem äußeren und inneren Interesse aller Herrschenden, Besitzenden, Siegenden, Gesunden« den »Dienst der Legitimierung«¹⁴ ihres Glücks. Sie hätten ein psychologisches Bedürfnis, wonach sie ihr gegenwärtiges Glück und Wohlergehen als gerechtfertigt und verdient betrachten möchten. Ganz anders dagegen die *Theodizee des Leidens*: »Sozial bedrückte Schichten [...] speisen dagegen ihr Würdegefühl am leichtesten aus dem Glauben an eine ihnen anvertraute besondere »Mission: ihr Sollen oder ihre (funktionale) Leistung verbürgt oder konstituiert ihnen den eigenen Wert, der damit in ein Jenseits ihrer selbst, in eine ihnen von Gott gestellte »Aufgabe« rückt.«¹⁵ Ethische Prophetien als eine besondere Form der *Theodizee des Leidens* versprechen eine zukünftige Erlösung von Krankheit, Armut und Not, und sie richten sich darum im Besonderen an bedrückte Schichten.¹⁶

¹³ Max Weber: Die Wirtschaftsethik der Weltreligionen. Einleitung. Tübingen 1988 [1920], S. 207-573. Weber vergleicht dabei Konfuzianismus, Hinduismus, Buddhismus, Christentum und Islam miteinander. Ebd., S. 237-238.

¹⁴ Ebd., S. 242.

¹⁵ Ebd., S. 247.

¹⁶ Dieser Gedanke ist durchaus dem von Karl Marx in der *Einleitung zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie* geäußerten vergleichbar: »Das religiöse Elend ist in einem der Ausdruck des wirklichen Elendes und in einem die Protestation gegen das wirkliche Elend. Die Religion ist der Seufzer der bedrängten Kreatur, das

Die Genossenschaftstheoretiker*innen und -praktiker*innen richteten sich mit ihrer Botschaft in der Regel in diesem Sinne ebenfalls an *sozial bedrückte Schichten*, also an solche Gruppen, die heute eher als prekariert¹⁷ bezeichnet werden. Doch wer die Hauptzielgruppe war, war heftig umstritten. Wilhelm Friedrich Raiffeisen wandte sich mit seinen Schriften hauptsächlich an die bäuerliche Landbevölkerung,¹⁸ Hermann Schulze-Delitzsch sprach dagegen eher städtische Handwerker an,¹⁹ und Ferdinand Lassalle sowie der später geborene und wirkende Adolph von Elm, selbst ein ehemaliger Tabakarbeiter, wandten sich an Arbeiter*innen, als die im Kapitalismus am stärksten bedrückte Klasse.²⁰ Auch Erwin Hasselmann, der eines der wichtigsten Bücher zur Geschichte der deutschen Konsumgenossenschaften verfasste, verweist darauf, dass es einen Unterschied machte, ob die genossenschaftlichen Vordenker die Bedeutung der Genossenschaften für die Arbeiter*innen erkannten oder nicht.²¹ Am Beispiel des liberalen Schulze-Delitzsch macht er deutlich, dass seine fehlende Wirkung in der Arbeiterschaft auch mit seiner strikten Ablehnung der sozialreformerischen Zielsetzungen der britischen Konsumgenossenschaftsbewegung zusammenhing. Gerade jene Zielsetzung sei es gewesen, die eine starke Anziehungskraft auf die britischen Arbeiter*innen ausgeübt habe. Wiederum weisen diese Überlegungen, wenn auch in säkularen Begriffen, auf die Bedeutung des Selbstverständnisses zumindest eines Teils der Arbeiterklasse als Träger einer *ihnen anvertrauten besonderen Mission* hin.

Gemüt einer herzlosen Welt, wie sie der Geist geistloser Zustände ist.« (Hervorhebungen im Original) Karl Marx: Einleitung zur Kritik der hegelischen Rechtsphilosophie. In: Marx-Engels-Werke. Band 1. Berlin (DDR) 1964, S. 378.

¹⁷ Robert Castel/Klaus Dörre: Prekarität, Abstieg, Ausgrenzung. Die soziale Frage am Beginn des 21. Jahrhunderts. Frankfurt a.M. 2009.

¹⁸ Friedrich Wilhelm Raiffeisen: Die Darlehenskassen-Vereine als Mittel zur Abhilfe der Noth der ländlichen Bevölkerung sowie auch der städtischen Handwerker und Arbeiter. Neuwied 1866, Vorwort.

¹⁹ Erwin Hasselmann: Geschichte der deutschen Konsumgenossenschaften. Frankfurt a.M. 1971, S. 90-99.

²⁰ Ferdinand Lassalle: Offenes Antwortschreiben an das Central-Comité zur Berufung eines Allgemeinen Deutschen Arbeiterkongresses zu Leipzig. Zürich 1863; Burchard Bösche: »Der Junge wird keine dreißig.« Adolph von Elm (1857-1916): Gewerkschafter, Genossenschaftler, Sozialdemokrat. Hamburg 2011, S. 27-57, hier: S. 45-47.

²¹ Hasselmann 1971, S. 94, S. 100.

In einer Formulierung, die zu heftigen Debatten in der Soziologie geführt hat,²² schreibt Weber über die Bedeutung von Weltbildern für das Handeln Folgendes: »Aber eine spezifische Bedeutung erlangte die Erlösung doch erst, wo sie Ausdruck eines systematisch-rationalisierten ›Weltbildes‹ und der Stellungnahme dazu war. [...] Interessen (materielle und ideelle), nicht Ideen, beherrschen unmittelbar das Handeln der Menschen. Aber: Die Weltbilder, welche durch ›Ideen‹ geschaffen wurden, haben sehr oft als Weichensteller die Bahnen bestimmt, in denen die Dynamik der Interessen das Handeln fortbewegte. Nach dem Weltbild richtete es sich ja, ›wovon‹ und ›wozu‹ man ›erlöst‹ sein wollte und – nicht zu vergessen: – konnte.«.²³ Folgt man diesem Modell von der Wirkung von Weltbildern und Ideen und wendet sie auf das vorliegende Problem der Genossenschaften an, ergibt sich der folgende Gedankengang: Natürlich folgten die Personen, die sich zu einer Genossenschaft zusammenschlossen, damit ihren Interessen. Im Falle der Konsumgenossenschaften galt, wie Prinz gezeigt hat, dass die Ausgaben für Lebensmittel einen großen Teil des Budgets eines Arbeiterhaushaltes in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts verschlangen.²⁴ Diese Situation ergab ein handfestes materielles Interesse an günstigen Lebensmitteln, und die-

²² Die Schärfe der Debatte hat mehrere Gründe: Zum einen gilt Max Weber weithin als Gründervater der Soziologie, auf jeden Fall aber als ein Klassiker der Disziplin, weshalb der Auslegung seines Werkes ein besonderes Gewicht zukommt. Zum anderen flammt an dieser Stelle, wenn auch unter Verwendung anderer Begriffe und weitgehend ohne Bezug auf Hegel und Marx, der alte Streit zwischen Vertreter*innen einer idealistischen und denen einer materialistischen Theorie wieder auf. Zwei in ihrer Interpretation Webers gegensätzliche Artikel stammen von Tenbruck und Winckelmann. Siehe: Friedrich Tenbruck: Das Werk Max Webers. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Jg. 27, Nr. 4, 1975, S. 663-702; Johannes Winckelmann: Die Herkunft von Max Webers »Entzauberungs«-Konzeption. Zugleich ein Beitrag zur Frage, wie gut wir das Werk Max Webers kennen können. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Jg. 32, Nr. 1, 1980, S. 12-53. In jüngerer Zeit dominieren anschließend an Rainer Lepsius eher vermittelnde Positionen, die weder den Ideen und Weltbildern noch den materiellen Interessen einen prinzipiellen Vorrang für die Erklärung historischer Dynamiken mehr zuerkennen. Siehe: Rainer Lepsius: Ideen, Interessen, Institutionen. Opladen 1990; Sascha Münnich: Interessen und Ideen. Soziologische Kritik einer problematischen Unterscheidung. In: Zeitschrift für Soziologie, Jg. 40, Nr. 5, 2011, S. 371-387.

²³ Weber 1988, S. 252.

²⁴ Michael Prinz: Brot und Dividende. Konsumvereine in Deutschland und England vor 1914. Göttingen 1996, S. 25-30.

ses Interesse konnte unter anderem durch den Zusammenschluss in einer Konsumgenossenschaft handlungsmächtig werden.

Aber es machte einen großen Unterschied, ob die Losung einer solchen Genossenschaft ›Den Arbeitern die Welt in die Hände!‹ oder ›Es lebe der tüchtige und sparsame Mittelstand!‹ lautete. Das *wovon*, besonders aber das *wozu* man erlöst werden wollte, unterschied sich auch zwischen verschiedenen Klassen der Gesellschaft. Welchem Weltbild sich die eine oder andere Genossenschaft verpflichtet sah, war für einige pragmatische Fragen und für das unmittelbare Handeln der Genossenschaftsmitglieder in ihrem eigenen Interesse von geringer Bedeutung. In anderen Fragen war das Weltbild von erheblichem Einfluss für die Gestaltung der jeweiligen Genossenschaft. Dies betraf seit dem Zusammenschluss großer Teile der deutschen Konsumgenossenschaften im *Zentralverband deutscher Konsumvereine* (im Folgenden: ZdK) besonders die Gestaltung der Beziehung der Konsumgenossenschaften zu ihren Arbeitnehmer*innen und den Gewerkschaften.

Politische Weltbilder und Genossenschaften

Politische Kontroversen waren in der Genossenschaftsbewegung trotz des häufig bekundeten Bekenntnisses zu einer alle Genossenschaftler*innen weltweit verbindenden allgemeinen Genossenschaftsidee prägend. Auch in der durch die Gründung zahlreicher Konsumgenossenschaften und ein starkes Anwachsen ihrer Mitgliederzahlen geprägten Hochphase der Genossenschaften von 1890 bis 1902 in Deutschland²⁵ behielten religiöse Ideen und Weltbilder durchaus ihre Prägekraft in bestimmten Bereichen des Lebens. Verstärkt waren diese aber jetzt politische Weltbilder und das machte sich auch in den Genossenschaften bemerkbar, selbst wenn es starke Bestrebungen gab, die politische und religiöse Neutralität zumindest formal aufrecht zu erhalten. Im Gegensatz zu Weber, der seine Erkenntnisse über Weltbilder und ihre Wirkung aus der vergleichenden Erforschung der Ethik der Weltreligionen gewann und dabei weit in die Geschichte zurückging, hat Karl Mannheim²⁶ sich von vornherein stärker für die politischen Weltbilder seiner Gegenwart interessiert. Stark macht Mannheim dabei auch die Konflikthaftigkeit der verschiedenen politischen Weltanschauungen, die sich aneinander abarbeiten und

²⁵ Hasselmann 1971, S. 243-255.

²⁶ Karl Mannheim: *Ideologie und Utopie*. Frankfurt a.M. 1995.

sich gegenseitig die Legitimation absprechen. Die verschiedenen Weltanschauungen »entpuppen sich, wenn man ihre sozialen Hintergründe rekonstruiert, als geistige Exponenten im Kampfe bestimmter um die Weltanschauung ringender Gruppen«. ²⁷ Als Utopien gelten Mannheim »alle jene seinstranszendenten Vorstellungen (also nicht nur Wunschprojektionen), die irgendwann transformierend auf das historisch-gesellschaftliche Sein wirkten«. ²⁸ Für Mannheim ist eine »Gestalt des utopischen Bewusstseins« die sozialistisch-kommunistische Utopie.

Innerhalb der deutschen Genossenschaftsbewegung verliefen die weltanschaulichen Konfliktlinien zwischen Vertreter*innen einer mittelständisch-liberalen und Vertreter*innen einer sozialistischen Genossenschaftskonzeption. Erstere bezichtigten die Konsumgenossenschaften sozialistischer Tendenzen, hielten diese für grundsätzlich illegitim und warfen den Vertreter*innen der sozialistischen Genossenschaftskonzeption vor, die privaten Kleinhändler*innen bewusst schädigen oder verdrängen zu wollen. Besonders der Aufbau kollektiver Organisationen durch die Konsumgenossenschaften, wie zum Beispiel der 1894 zur Organisation des Warenbezugs vom Großhandel gegründeten *Großverkaufs-Gesellschaft Deutscher Consumvereine*, wurde massiv bekämpft, weil sie die Interessen des mittelständischen Kleinhandels gefährdeten. ²⁹ Ein Teil der sozialistischen Vertreter*innen der Konsumgenossenschaften verwies darauf, dass der Kleinhandel und der Mittelstand aufgrund ökonomischer Entwicklungen – etwa Zentralisationsprozesse im Handel und Proletarisierungsentwicklungen – auch ohne Zutun der Konsumgenossenschaften und ihrer Bestrebungen dem Untergang geweiht seien. Damit erklärten sie die liberal-mittelständische Genossenschaftskonzeption ihrerseits für illegitim.

Der Konflikt führte 1902 auf dem Genossenschaftstag in Kreuznach zum Hinauswurf einer Reihe von Konsumgenossenschaften aus dem *Allgemeinen Verband der auf Selbsthilfe Beruhenden Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften*, in dem sowohl Kredit- als auch Konsumgenossenschaften organisiert waren, und in der Folge dann zur Spaltung in zwei Genossenschaftsverbände: den *Allgemeinen Verband* und den 1903 gegründeten *Zentralverband deutscher Consumvereine*. ³⁰ Die Bestrebungen der Konsumgenossenschaften zum Ausbau kollektiver Orga-

²⁷ Ebd., S. 231.

²⁸ Ebd., S. 179. Klammern im Original.

²⁹ Hasselmann 1971, S. 273-282.

³⁰ Ebd., S. 280ff.

nisationen wie der Großeinkaufsgesellschaft wurde im Zentralverband verstärkt fortgesetzt. Dass hinter dem politisch-weltanschaulichen Konflikt im Sinne Mannheims auch soziale Klassen stehen, zeigt sich in der Kooperation der Konsumgenossenschaften des neugegründeten Verbandes mit den freien Gewerkschaften.

Die institutionelle Gestaltung der Arbeitsbeziehungen

Im *Zentralverband deutscher Konsumvereine* wurde seit seiner Gründung die Bereitschaft zu Verhandlungen über Lohn- und Arbeitsbedingungen mit den freien Gewerkschaften bekundet. Auf dem konstituierenden Genossenschaftstag des ZdK wurde die »Vereinbarung von Tarifverträgen mit den in den genossenschaftlichen Betrieben Beschäftigten Arbeitern und Angestellten« beschlossen. Daraufhin kam es zu Verhandlungen zwischen Vertretern des ZdK und der freien Gewerkschaften. Auf gewerkschaftlicher Seite wurden die Interessen der Arbeiter*innen und Angestellten von vier Verbänden vertreten: dem *Verband der Handlungsgehilfen*, dem *Verband der Lagerhalter*, dem *Verband der Bäcker, Konditoren und Berufsgenossen* und dem *Verband der Handels- und Transportarbeiter*; dazu kam noch die *Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands* unter der Führung von Carl Legien. Mit dem *Verband der Bäcker, Konditoren und Berufsgenossen* kam nach raschen Verhandlungen bereits 1904 ein reichsweit gültiger Lohn- und Arbeitstarif zustande. Mit dem *Verband der Lagerhalter* wurde 1906 der erste entsprechende Reichstarif beschlossen; in beiden Fällen wurden nach dessen Ablauf und erneuten Verhandlungen neue Tarifverträge beschlossen.³¹

Natürlich sollte nicht der falsche Eindruck entstehen, dass die Verhandlungen durchgehend harmonisch verliefen. Richard Sorge³² hat in

³¹ Stuchlik 1983, S. 47-52; Richard Sorge: Die Reichstarife des Zentralverbandes deutscher Konsumvereine. Hamburg 2011.

³² Ebd. Bei Richard Sorge, dem Verfasser der 1919 veröffentlichten Doktorarbeit mit dem Titel *Die Reichstarife des Zentralverbandes deutscher Konsumvereine*, handelt es sich um den sowjetischen Spion, der mehr als zwei Jahrzehnte später vor dem Angriff der deutschen Wehrmacht auf die Sowjetunion warnte und dessen Warnungen von Stalin ignoriert wurden. An die Informationen zu den Angriffsplänen Deutschlands war er durch seine Arbeit in der Deutschen Botschaft in Japan gelangt. Er gilt als einer der fähigsten Spione aller Zeiten. Siehe: Richard Sorge. In: Hermann Weber und Andreas Herbst: Deutsche Kommunisten. Biographisches Handbuch 1918 bis 1945. Berlin 2008; Burchard Bösche: Vorwort des He-

seiner Studie über die Tarifverhandlungen zwischen ZdK und Gewerkschaften auch Streitpunkte aufgeführt. So war zum Beispiel der gewichtigste Streitpunkt in den Verhandlungen der Vertreter*innen des ZdK mit dem *Verband der Bäcker, Konditoren und Berufsgenossen* der von der Gewerkschaft für die Anstellung neuer Arbeitskräfte geforderte Arbeitsnachweis. Damit wollten sie in den Verhandlungen über den zweiten Tarifvertrag sicherstellen, dass nur von der Gewerkschaft anerkannte Bäcker*innen von den Konsumgenossenschaften beschäftigt würden. Deren Vertreter*innen lehnten dies zunächst ab, wodurch die 1907 angelaufenen Verhandlungen über einen zweiten Reichstarif zunächst scheiterten. Manche Konsumvereine hatten schlechte Erfahrungen mit dem Arbeitsnachweis gemacht, andere befürchteten auch, dass sie ihnen bekannte und in Not geratene Arbeiter*innen nicht einstellen können, wenn die Gewerkschaften ihnen andere Kandidat*innen vorschlugen. Der dann beschlossene Kompromiss sah unter anderem vor, dass bei einer Einstellung technischer Leiter*innen in der Bäckerei seitens der Gewerkschaft mehrere befähigte Personen vorgeschlagen werden mussten.³³

Mit ihren erfolgreichen Verhandlungen über kollektive Arbeits- und Lohnverträge erhielten die Konsumgenossenschaften des Zentralverbandes eine grundsätzlich andere institutionelle Gestalt. Sorge weist auf verschiedene Faktoren hin, welche die – angesichts der kämpferischen Haltung vieler Gewerkschaften – ungewöhnliche Verhandlungsbereitschaft der genannten Gewerkschaften verständlich machen. In ihrer Stellung gegenüber den Genossenschaften des ZdK streiften die freien Gewerkschaften ihren »Kampfcharakter« nahezu ab, weil in den Konsumvereinen, wie auch bei ihnen, die ärmeren Schichten die Basis der Organisation bildeten und es diese Schichten waren, auf die sich auch das Interesse der Gewerkschaften richtete. Zudem galten die Konsumgenossenschaften als Organisationen, deren Tätigkeit und Vorhaben der »Organisierung des Marktes einen starken Zug gegen die bestehende individualistische anarchistische Wirtschaftsordnung«³⁴ aufwiesen. Als weiteren Grund für die Verhandlungsbereitschaft führt Sorge die schwache Position etwa des im Vergleich zu anderen Gewerkschaften kleinen Bäckerverbandes an. Man musste seine Kräfte konzentrieren und

erausgebers. In: Richard Sorge: Die Reichstarife des Zentralverbandes deutscher Konsumvereine. Hamburg 2011; Isabel Kreitz: Die Sache mit Sorge. Hamburg 2014.

³³ Ebd., S. 41-55.

³⁴ Ebd., S. 13.

Streiks hatten bei geringem Organisationsgrad auch nur geringe Erfolgsaussichten.³⁵

Die Frage, warum denn der ZdK und die Konsumgenossenschaften bereit waren, Verhandlungen mit den Gewerkschaften aufzunehmen, wird von Sorge weniger stark beleuchtet. Dieser Punkt wird deutlicher, wenn man auch den Einfluss eines sozialistischen Weltbildes auf die Genossenschaftler*innen des ZdK berücksichtigt. Betrachtet man die Tarifverträge des ZdK dagegen von einem (wirtschafts-)liberalen Standpunkt, wie er im konkurrierenden *Allgemeinen Verband der auf Selbsthilfe beruhenden Deutschen Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften* auch tatsächlich verbreitet war, dann wird diese Version der Genossenschaftsidee deutlicher. Von dieser Warte aus betrachtet, stellt eine solche Regelung der Arbeitsbeziehungen einen massiven Eingriff in die *genossenschaftliche Selbstverwaltung* dar. Festgelegt wurden Arbeits- und Ruhezeiten, Lohnhöhe und der Bezug von Arbeitskräften mit Arbeitsnachweis ausschließlich über die zuständige Gewerkschaft. Durch die kollektiven Reichstarifverträge beschnitt man die Autonomie der einzelnen Konsumgenossenschaften des ZdK in der Geschäftspolitik, von der die Lohnverhandlungen ein Teil waren, deutlich. Eine individuelle Gestaltung der Löhne der Arbeiter*innen durch die Geschäftsführung der einzelnen Genossenschaft war nicht möglich. Höhere Löhne bedeuteten *ceteris paribus* auch, dass die Investitionsmittel der einzelnen Genossenschaft verringert wurden. Was an Löhnen mehr ausgezahlt wurde, konnte zum Beispiel nicht in die Miete oder die Errichtung eines neuen Ladens für den Verkauf investiert werden. Hermann Schulze-Delitzsch, dessen Name auch heute noch – gerade in mittelstandsorientierten Genossenschaftskreisen – wie kein Zweiter hochgehalten wird, hätte dieser Eingriff nicht gefallen.

Eine Assoziation beziehungsweise Genossenschaft, das meinte für Schulze-Delitzsch entsprechend dem liberalen Prinzip des Individualismus immer eine Assoziation von einzelnen Personen. Die Genossenschaften organisieren Einzelpersonen und »ordnen dieselben in bestimmte, nach Thätigkeit und Interessen unterschiedene Gruppen. Die zu jedem dieser Verbände gehörigen Mitglieder unternehmen es sodann, durch das Entstehen Eines für Alle, und Aller für Einen, einander jene, für ihre Existenz so nothwendige Sicherheit innerhalb ihres ge-

³⁵ Ebd., S. 30.

schlossenen Kreises zu gewähren«. ³⁶ Das Entstehen des Einzelnen für Alle innerhalb der Genossenschaften bedeutete für Schulze-Delitzsch zudem, worauf Burchard Bösche hinweist, ³⁷ die unbegrenzte Haftung eines jeden Genossenschaftsmitglieds mit seinem/ihrem Privatvermögen und damit die volle Übernahme des Geschäftsrisikos. ³⁸ Durch diese persönliche Haftung sollte bezweckt werden, dass keine unbedachten geschäftlichen Risiken eingegangen beziehungsweise umgekehrt unternehmerische Verantwortung gelernt wurden.

Mit Weber gesprochen bestimmte die Art des Weltbildes darüber, *wozu* man mithilfe des genossenschaftlichen Zusammenschlusses erlöst werden wollte und konnte, wobei hier bei den dezidiert politischen Weltbildern des Liberalismus und des Sozialismus nur eine diesseitige, innerweltliche Erlösung in Betracht kommt. Die liberale Version der Genossenschaftsidee sah mit Schulze-Delitzsch die Erlösung des Einzelnen durch Wiedererlangung seiner Freiheit – verstanden als wirtschaftliche Handlungsfähigkeit und Geschäftsfähigkeit – mittels des genossenschaftlichen Zusammenschlusses vor. Dagegen hatte die sozialistische Version der Genossenschaftsidee den kollektiven Aufstieg und die kollektive Erlösung der Arbeiterklasse im Blick, für die auch kollektive Regeln geschaffen werden müssten. Die Solidarität bezog sich nicht auf die wechselseitige (geschäftliche) Solidarität der Mitglieder einer Konsumgenossenschaft, sondern bezog mindestens noch die Solidarität mit den anderen Konsumgenossenschaften des ZdK und vor allem dessen Arbeiter*innen und Angestellten mit ein. Tendenziell erhoffte man sich die Solidarität zwischen allen Arbeiter*innen. Von einem sozialistischen Weltbild wurde der Einzelne dann auch als ein Teil der Gesamtheit der Arbeiterklasse angesprochen. Denn, so muss ergänzt werden, auch das Leid der Arbeiter*innen, also das *wovon* man erlöst werden wollte, wurde als eine kollektive Erfahrung verstanden, die ihre systemischen Ursachen in der kapitalistischen Wirtschaft und speziell der kapitalistischen Ausbeutung hatte.

³⁶ Zit. nach Wilhelm Kaltenborn: Hermann Schulze-Delitzsch und die Konsumgenossenschaften. In: Heinrich-Kaufmann-Stiftung (Hrsg.): Hermann Schulze-Delitzsch und die Konsum-, Produktiv- und Wohnungsgenossenschaften. Beiträge zur 3. Tagung zur Genossenschaftsgeschichte am 25. und 26. April 2008 in Eden (Oranienburg). Hamburg 2011, S. 7-23, hier: S. 10.

³⁷ Burchard Bösche: Schulze-Delitzschs Konzept des Genossenschaftsrechts. In: Heinrich-Kaufmann-Stiftung (Hrsg.) 2011, S. 56-66, hier: S. 56.

³⁸ Kaltenborn 2011, S. 10.

Schlussfolgerungen

Zu Beginn des Artikels wurde die Vorstellung einer allgemeinen Genossenschaftsidee zurückgewiesen. Kritisch zu hinterfragen ist immer, welche und wessen Genossenschaftsidee jene meinen, die davon sprechen, und natürlich auch, nach welchen Prinzipien die Genossenschaften tatsächlich gestaltet werden. Als ein Gegenmodell zur mittelstandsorientierten Fassung der Genossenschaftsidee und -praxis wurde hier die ›rote‹ Konsumvereinsbewegung des *Zentralverbandes deutscher Konsumvereine* und besonders ihre Vereinbarung von Tarifverträgen mit den Gewerkschaften vorgestellt. Zur Zeit des Aufschwungs der Konsumgenossenschaften waren die Kosten für Lebensmittel der größte Kostenpunkt eines Arbeiterhaushaltes, heute sind die Mieten für den ärmsten Teil der Bevölkerung der größte Haushaltsposten. Und die Mieten steigen gerade in Großstädten wie Berlin an. Vor diesem Hintergrund ist auch die als Mietendeckel bezeichnete Reform des Berliner Senats zu verstehen. Dass sich die Vertreter*innen der Berliner Wohnungsgenossenschaften so vehement gegen den Mietendeckel wehren, wird verständlich, wenn man die Einflüsse disparater Weltbilder auf die Genossenschaftsidee und die institutionelle Gestaltung unterschiedlicher Genossenschaften berücksichtigt. Nimmt man das Vorhaben einer sozialistischen Transformation der Gesellschaft ernst, muss man bei der Betrachtung der Genossenschaften genauer hinschauen. Wenn auch heute eine wirtschaftsliberale Version der Genossenschaftsidee dominiert, zeigt ein Blick in die Geschichte, dass es genug Anknüpfungspunkte für eine andere, eine sozialistische Genossenschaftsidee und -politik gäbe.

Janine Walter

Global Framework Agreements

Gewerkschaften und internationale
Arbeitsrechte im Kreml-Kapitalismus

Bereits vor über 170 Jahren forderten Karl Marx und Friedrich Engels in ihrem weltbekannten Manifest der Kommunistischen Partei mit dem Aufruf »Proletarier aller Länder, vereinigt euch!« den Zusammenschluss der Arbeiter*innen im Kampf gegen das Kapital und damit auch gegen die herrschenden Bedingungen der Lohnarbeit. Zweifelsohne konnten seitdem signifikante Verbesserungen der Arbeitsbedingungen für einen Teil der Menschen erkämpft werden, doch mitnichten eine den ganzen Globus umfassende effektive Durchsetzung grundlegender Arbeitsrechte.¹ Im Zentrum der Kritik stehen häufig transnational operierende Konzerne (*Transnational Corporations* – TNCs) als treibende Kraft der Globalisierungsprozesse. Ihre Vermögenswerte übersteigen zum Teil das Bruttoinlandsprodukt ganzer Staaten.² Gleichzeitig sind ihre globalen Produktionsnetzwerke oft von Prozessen sozialer und ökologischer Externalisierung geprägt. Die Arbeiter*innen- und Gewerkschaftsbewegungen stehen angesichts dieser Entwicklungen, damit einhergehender Standortverlagerungen sowie eines *race to the bottom* um Arbeits- und Sozialstandards vor enormen Herausforderungen.³ Im Zuge einer Renaissance des *global labour activism* Ende der 1990er Jahre setzte sich daher innerhalb eines Teils der Gewerkschaftsbewegung, insbesondere bei den Globalen Gewerkschaftsföderationen (*Global Union Federations* – GUFs), die Auffassung durch, dass eine neue globale Grenzformung

¹ Sam Scott: Labour exploitation and work-based harm. Bristol 2017.

² United Nations Conference on Trade and Development, UNCTAD: World Investment Report 2016, https://unctad.org/en/PublicationsLibrary/wir2016_en.pdf (15.4.2020).

³ Sigrid Koch-Baumgarten: Globale Gewerkschaften und Industrielle Beziehungen in der Global Governance. In: Industrielle Beziehungen, Jg. 13, Nr. 3, 2006, S. 205-222; Ludger Pries: Erwerbsregulierung in einer globalisierten Welt. Theoretische Konzepte und empirische Tendenzen der Regulierung von Arbeit und Beschäftigung in der Transnationalisierung. Wiesbaden 2017.

innerhalb der alten Tradition der Gewerkschaften erforderlich ist.⁴ Die derzeit prioritär verfolgte Strategie der GUFs stellt das Abschließen von *Global Framework Agreements* (GFAs) dar. GFAs sind zwischen GUFs und TNCs verhandelte und unterzeichnete Abkommen, in denen sich die TNCs freiwillig zur Einhaltung von Standards, die sich auf grundlegende Arbeits- und Sozialrechte beziehen, verpflichten und die Errichtung und Etablierung eines sozialen Dialogs auf globaler Ebene anstreben.⁵ Häufigste Referenzpunkte sind internationale Prinzipien und Instrumente wie die ILO⁶-Kernarbeitsnormen (1998), die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte der Vereinten Nationen (1948) und die OECD⁷-Leitsätze für multinationale Unternehmen (1976 bzw. 2011). Sanktionsmöglichkeiten bei Verletzung der GFAs, die über die Aufkündigung der GFAs hinausgehen, sind in den gemeinsam getroffenen Vereinbarungen nicht vorgesehen.

Das erste GFA wurde bereits 1988 unterzeichnet, bis 2002 folgten weitere 22. Erst ab 2003 erfuhren GFAs eine signifikante Verbreitung, bis 2019 wurden insgesamt 117 GFAs abgeschlossen, der Großteil mit europäischen Konzernen, die meisten mit deutschen Unternehmen (26), dahinter liegen französische (15), spanische (12) und schwedische (10) Konzerne. Lediglich zwölf der insgesamt 116 GFAs sind mit Unternehmen aus Nicht-OECD-Staaten abgeschlossen worden. Allerdings ist eine stetig zunehmende Relevanz und ökonomische Expansion von TNCs aus sogenannten Schwellenländern zu beobachten.⁸ Aus diesem Grund stellt sich die Frage, ob und inwiefern das vor allem in Unternehmen aus kontinentaleuropäischen und/oder OECD-Staaten verwendete Instrument der GFA ein *globales* Mittel zur Durchsetzung von internatio-

⁴ Siehe u.a. Andrew Herod: *Labour Geographies: Workers and the Landscape of Capitalism*. New York 2001; Jamie McCallum: *Global Unions, Local Power*. New York 2013.

⁵ Volker Telljohann/Emilia Romagna/Isabel da Costa/Torsten Müller/Udo Rehfeldt: *The impact of European and International Framework Agreements on the internationalisation of industrial relations*. Dublin 2009.

⁶ Internationale Arbeitsorganisation (International Labour Organization – ILO)

⁷ Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (Organisation for Economic Co-operation and Development – OECD)

⁸ Andreas Nölke: *Der Aufstieg multinationaler Unternehmen aus Schwellenländern: Staatskapitalismus in besonderer Form*. In: *Zeitschrift für Public Policy, Recht und Management*, Jg. 6, Nr. 1, 2013, S. 49-63; Andrea Goldstein: *The Emergence of Multinationals: The Petrobras Experience*. In: *Universia Business Review*, Nr. 25, 2010, S. 98-111; Jonas Grätz: *Russland als globaler Wirtschaftsakteur: Handlungsressourcen und Strategien der Öl- und Gaskonzerne*. München 2013.

nalen Arbeitsrechten darstellen kann. Bedeuten GFAs dabei eine Fortführung der Konfliktlinie zwischen einem militanten *social movement unionism* im sogenannten Globalen Süden und zunehmend reformorientierten bzw. kooptierten Gewerkschaften im sogenannten Globalen Norden?⁹ Was sind die Bedingungen und Spezifika der jeweiligen Implementierungsprozesse?

Im Folgenden wird ein analytischer Rahmen entwickelt, mit dem eine derartige Untersuchung von GFAs möglich wird. Anhand des *Varieties of Capitalism*-Ansatzes werden Thesen aufgestellt und entwickelt, die einen Zusammenhang zwischen der Durchsetzung von Arbeitsrechten und den Spielarten des Kapitalismus postulieren. Hiermit wird insbesondere institutionentheoretisch argumentierenden Ansätzen begegnet. Allerdings werden unter dieser Perspektive die den organisierten Arbeitsbeziehungen innewohnenden Machtbeziehungen vernachlässigt, sodass ein Rückgriff auf das analytische Instrument des Machtressourcenansatzes nötig wird. Dieser ermöglicht es, Thesen über diese Machtbeziehungen und die sich daraus ergebenden gewerkschaftlichen Handlungsfähigkeiten zu entwickeln. Anschließend werden erste empirische Erkenntnisse im Fall des vom russischen Öl- und Gaskonzern LUKOIL unterzeichneten GFA anhand des konzipierten analytischen Rahmens skizziert.

Theorie

Eine Heuristik der Implementierung von GFAs konnte bisher nicht identifiziert werden. Empirische Untersuchungen weisen jedoch auf die Relevanz nationaler und transnationaler sowie struktureller und organisationsbezogener Erklärungsfaktoren hin.¹⁰ Daraus ergeben sich

⁹ Siehe u.a. Peter Waterman: Trade union internationalism in the age of Seattle. In: Peter Waterman/Jane Wills (Hrsg.): Place, space and the new labour internationalisms. Oxford 2001, S. 8-32; Edward Webster: The rise of social-movement unionism: The two faces of the black trade union movement in South Africa. In: Philip Frankel/Noam Pines/Mark Swilling (Hrsg.): State, resistance, and change in South Africa. London/New York 1988, S. 174-196.

¹⁰ Siehe u.a. Michael Fichter/Jörg Sydow: Organization and Regulation of Employment Relations in Transnational Supply and Production Networks: Ensuring Core Labor Standards through International Framework Agreements? Berlin/Düsseldorf 2012; Dimitris Stevis: International Framework Agreements and Global Social Dialogue: Parameters and Prospects. Genf 2012; Michael Fichter/Jamie McCal-

unterschiedliche theoretische Implikationen. Denn individuelles und organisationsbezogenes Handeln findet immer im Kontext eines weitgefassten Institutionensets statt, das stets der Produktion, Reproduktion und Modifizierung von Akteur*innen unterliegt.¹¹ In Studien zur Implementierung von GFAs konnte gezeigt werden, dass die Mobilisierung gewerkschaftlichen Drucks einen größeren Einfluss auf eine effektive Implementierung hat als die in den GFAs klar definierten Inhalte und Verfahren.¹² Entsprechend muss das gewerkschaftliche Handlungsvermögen innerhalb von GFA-Implementierungsprozessen untersucht werden. Mit dem Analyseinstrument des Machtressourcenansatzes ist es möglich, die gewerkschaftliche Handlungsmacht basierend auf vier Machtressourcen zu untersuchen. Allerdings bleibt dabei der politische Kontext unterbelichtet. Diese Leerstelle soll durch die analytische Folie der Vergleichenden Kapitalismusforschung gefüllt werden. Variierende Beziehungen und Machtverhältnisse zwischen Unternehmen und Staaten finden damit Berücksichtigung.

Strukturelle Erklärungsansätze der Vergleichenden Kapitalismusforschung: *Varieties of Capitalism*

Soziale Institutionen betten ökonomisches Handeln ein und ermöglichen Erwartungssicherheit und Stabilität.¹³ Die Handlungsrationitäten der Akteur*innen können dabei je nach institutioneller Einbettung variieren.¹⁴ Mit dem *Varieties of Capitalism*-Ansatz haben Peter Hall und David Soskice¹⁵ ein analytisches Instrument entwickelt, das die systematische Erfassung unterschiedlicher Strukturierungen und Regulierungen nationaler Ökonomien ermöglicht. Im Zentrum steht die Beob-

lum: Implementing global framework agreements: the limits of social partnership. In: *Global Networks*, Nr. 15, 2015, S. 65-85.

¹¹ Fritz W. Scharpf: *Games Real Actors Play: Actor-Centered Institutionalism in Policy Research*. Boulder 1997.

¹² Sydow et al. 2014, S. 492.

¹³ Jörg Hoffmann: Der kleine Unterschied: *Varieties of Capitalism*. In: *WSI Mitteilungen*, Nr. 2, 2003, S. 124-130, hier: S. 124.

¹⁴ Margarita Estevez-Abe/Torben Iversen/David Soskice: *Social Protection and the Formation of Skills: A Reinterpretation of the Welfare State*. In: Peter A. Hall/David Soskice (Hrsg.): *Varieties of Capitalism: The Institutional Foundations of Comparative Advantage*. Oxford 2001, S. 145-183.

¹⁵ Peter A. Hall/David Soskice: Introduction. In: Hall/Soskice (Hrsg.) 2001, S. 1-68.

achtung, dass die konstituierenden Elemente einer Makroökonomie durch institutionelle Komplementaritäten miteinander verbunden sind und spezifische Kapitalismusmodelle formen. Dieser Auffassung zufolge würde zwischen zwei Kapitalismusmodellen unterschieden: In liberalen Marktwirtschaften, wie beispielsweise Großbritannien, würde das Wirtschaftsgeschehen vornehmlich über Marktbeziehungen koordiniert. In koordinierten Marktwirtschaften, wie etwa in Deutschland, herrschte Kooperation bzw. Steuerung als dominierender Koordinierungsmodus vor.¹⁶ Besondere Aufmerksamkeit wird dabei der Qualität der Beziehungen der Unternehmen zuteil, die sie sowohl intern zu ihren Angestellten als auch extern mit unterschiedlichen Akteur*innen unterhalten, und aus denen sich unterschiedliche Koordinierungsprobleme für die Unternehmen (beispielsweise mit Zulieferbetrieben, Kooperationspartner*innen, Stakeholdern, Gewerkschaften, Arbeitgeber*innenverbänden und Regierungen) ergeben. Der wirtschaftliche Erfolg von Unternehmen ist unter anderem abhängig von ihrer Fähigkeit, die Beziehungen mit den Akteur*innen zu koordinieren. GFAs können in diesem Sinne als ein Instrument zur Koordinierung dieser Beziehungen verstanden werden.

Die Ausgestaltung der Arbeitsbeziehungen und ihrer zentralen Institutionen des Arbeits- und Mitbestimmungsrechts sowie der Kollektivverhandlungen variiert erheblich zwischen den unterschiedlichen Kapitalismusmodellen. Dies beeinflusst das Handeln der Akteur*innen auf Arbeits- und Kapitaleseite und bestimmt ihre Unternehmenspraktiken und Strategien.¹⁷ Da die Ursachen für unterschiedliche Unternehmensstrategien vordergründig auf der nationalen Ebene liegen,¹⁸ sind die Transnationalisierungsprozesse der Arbeitsbeziehungen von TNCs von den spezifischen institutionellen Konfigurationen in den Herkunftsländern der Konzerne geprägt. TNCs aus koordinierten Marktwirtschaften wie Deutschland oder Schweden neigen dazu, sich auch auf trans-

¹⁶ Hall/Soskice 2001.

¹⁷ Ronald Dore: *Stock Market Capitalism: Welfare Capitalism*. Cambridge 2000; Hall/Soskice 2001; Bruno Amable: *The Diversity of Modern Capitalism*. Oxford 2003; Elaine Farndale/Chris Brewster/Erik Poutsma: *Coordinated vs Liberal Market HRM: The Impact of Institutionalization on Multinational Firms*. In: *The International Journal of Human Resource Management*, Jg. 19, Nr. 11, 2008, S. 2004-2023; Adrian Wilkinson/Geoff Wood: *Global trends and crises, comparative capitalism and HRM*. In: *The International Journal of Human Resource Management*, Jg. 28, Nr. 18, 2017, S. 2503-2518.

¹⁸ Hall/Soskice 2001, S. 16.

nationaler Ebene an kooperativen Arbeitsbeziehungen zu beteiligen.¹⁹ Diese Beobachtung manifestiert sich deutlich bei der Betrachtung der geographischen Verbreitung von GFAs: Über 90% der Abkommen wurden mit TNCs aus Kontinentaleuropa oder Skandinavien abgeschlossen. GFAs wurden also vorrangig in Ländern abgeschlossen, in denen »starke Arbeitsbeziehungen«²⁰ vorherrschen. Darüber hinaus existierte bei einem Großteil der TNCs bereits vor dem Abschluss des GFA ein Europäischer Betriebsrat, sodass die GFA-Verhandlungen meist als eine Erweiterung der kontinentaleuropäischen Form der Arbeitsbeziehungen eingeordnet werden können.²¹

In Anlehnung an den *Varieties of Capitalism*-Ansatz wird hier argumentiert, dass sich GFAs komplementär zu dem spezifischen Institutionen-Set der Arbeitsbeziehungen in koordinierten Marktwirtschaften herausgebildet haben. Nichtsdestoweniger haben auch TNCs aus anderen Marktwirtschaften GFAs unterzeichnet. Die Institutionen in den Marktwirtschaften der sogenannten Schwellenländer unterscheiden sich allerdings maßgeblich von denen in koordinierten Marktwirtschaften der traditionellen sogenannten Industrieländer.²² Da eine Transformation des Koordinierungsmodus für die Ökonomie eines Landes mit äußerst kostspieligen und unsicheren Prozessen verbunden ist, verfolgen die wirtschaftlichen Akteur*innen in der Regel das Interesse, die Strukturen und damit den vorherrschenden Koordinierungsmodus

¹⁹ Marissa Brookes: *Varieties of Power in Transnational Labor Alliances. An Analysis of Workers' Structural, Institutional, and Coalition Power in the Global Economy.* In: *Labor Studies Journal*, Jg. 38, Nr. 3, 2013, S. 181-200, hier: S. 189.

²⁰ Das heißt ein vergleichsweise hoher Abdeckungsgrad durch industrieweite Kollektivverhandlungen, Gewerkschaftsrepräsentation in Vorständen und Konsultation durch Betriebs- und Gewerkschaftsräte, Gregory Jackson/Richard Deeg: *Comparing capitalisms: Understanding institutional diversity and its implications for international business.* In: *Journal of International Business Studies*, Jg. 39, Nr. 4, 2008, S. 540-561.

²¹ Michael Fichter/Markus Helfen/Jörg Sydow: *Employment Relations in Global Production Networks – Initiating Transfer of Practices via Union Involvement.* In: *Human Relations*, Jg. 64, Nr. 4, 2011, S. 69-86, hier: S. 78.

²² Andreas Nölke/Arjan Vliegthart: *Enlarging the Varieties of Capitalism: The Emergence of Dependent Market Economies in East Central Europe.* In: *World Politics*, Jg. 61, Nr. 4, 2009, S. 670-702; Andreas Nölke: *A »BRIC«-variety of capitalism and social inequality: The case of Brazil.* In: *Revista de Estudos e Pesquisas sobre as Américas*, Jg. 4, Nr. 1, 2010, S. 1-14; Nölke 2013; Andreas Nölke: *Brasilien, Indien, China und die Institutionen der globalen Wirtschaftsregulierung.* In: Andreas Nölke/Christian May/Simone Claar (Hrsg.): *Die großen Schwellenländer: Ursachen und Folgen ihres Aufstiegs in der Weltwirtschaft.* Wiesbaden 2014, S. 413-431.

grundsätzlich beizubehalten.²³ Es ist entsprechend anzunehmen, dass die GFA-Implementierungsprozesse in Unternehmen aus sogenannten Schwellenländern Spezifika aufweisen, die auf die entsprechende Form des kapitalistischen Systems und den vorherrschenden Koordinierungsmodus zurückzuführen sind.

Über das Ausmaß der Ähnlichkeit der Kapitalismusformen in sogenannten Schwellenländern herrscht Uneinigkeit. Einige Wissenschaftler*innen postulieren eine BRICS-Variante des Kapitalismus (BRICS – Brasilien, Russland, Indien, China, Südafrika).²⁴ In anderen an makroökonomischen Faktoren orientierten Cluster- und Varianzanalysen, in denen die strukturellen Muster globaler Kapitalismusformen untersucht wurden, konnten hingegen signifikante Unterschiede zwischen den einzelnen Ländern dokumentiert werden, die zunächst gegen eine einheitliche Kategorisierung der sogenannten Schwellenländer sprechen. Dies bezieht sich insbesondere auf Aspekte der Marktkapitalisierung, Weltmarktintegration, Renten und Rechtsstaatlichkeit.²⁵ Gleichwohl zeigte sich, dass staatliche Akteur*innen in allen Ländern des sogenannten Globalen Südens eine im Vergleich zu den Ländern des sogenannten Globalen Nordens deutlich aktivere Rolle innerhalb der Wirtschaft einnehmen, das heißt diese in hohem Maße kontrolliert und inkorporieren.²⁶ Diese inkorporierte Form des Kapitalismus zeichnet sich durch die besondere Position des Staates als Unternehmer aus, »der seinen privilegierten Zugriff auf Ressourcen und Einkünfte nach innen absichert, während er gleichzeitig als kapitalistischer Akteur auf den Weltmärkten

²³ Orfeo Fioretos: The Domestic Sources of Multilateral Preferences: Varieties of Capitalism in the European Community. In: Hall/Soskice (Hrsg.) 2001, S. 213-244, hier: S. 220.

²⁴ Nölke 2010; Andreas Nölke/Heather Taylor: Indian Multinationals and their Institutional Environment: A Varieties of Capitalism Perspective. In: Henrik Egbert/Clemens Esser (Hrsg.): Aspects in Varieties of Capitalism: Dynamics, Economic Crisis, New Players. Saarbrücken 2010, S. 41-64; Tobias ten Brink: Strukturmerkmale des chinesischen Kapitalismus. In: MPIfG Discussion Paper, Jg. 10, Nr. 1, 2010; Martin Myant/Jan Drahokoupil: Transition Economies: Political Economy in Russia, Eastern Europe, and Central Asia. Hoboken 2011.

²⁵ Daniel Buhr/Rolf Frankenberger: Spielarten des inkorporierten Kapitalismus. In: Andreas Nölke/Christian May/Simone Claar (Hrsg.): Die großen Schwellenländer: Ursachen und Folgen ihres Aufstiegs in der Weltwirtschaft. Wiesbaden 2014, S. 61-84.

²⁶ Stefan Schmalz/Matthias Ebenau: Brasilien, Indien und China. Unterschiedliche Transformationspfade in der Krise. In: Nölke/May/Claar (Hrsg.) 2014, S. 43-59.

auftritt«. ²⁷ Die staatliche Durchdringung bezieht sich dabei auf eine Omnipräsenz der staatlichen Behörden und nicht notwendigerweise auf einen ›starken‹ und zentralisierten Staat, in dem Staatsunternehmen und zentralisierte Planwirtschaften die Ökonomien dominieren. ²⁸ Die staatlich durchdrungenen Ökonomien sind vielmehr von einem hohen Maß der Kooperation zwischen wirtschaftlichen und staatlichen Akteur*innen gekennzeichnet, funktionieren nach Reziprozitäts- und Loyalitätslogiken, basieren zumindest indirekt auf persönlichen Beziehungen der Akteur*innen und sind gestützt durch geteilte Werte sowie einen gemeinsamen sozialen Hintergrund. ²⁹

Die Beziehungen zwischen Staat und Unternehmen sowie die politisch-institutionellen Rahmenbedingungen prägen den spezifischen Koordinationsmechanismus der sogenannten Schwellenländer, der sich deutlich von denen der koordinierten und liberalen Marktwirtschaften unterscheidet. Dieser alternative übergreifende ökonomische Koordinationsmechanismus ist eng verbunden mit einem relativ stabilen Set von Institutionen, das auf institutionellen Komplementaritäten der Märkte basiert und zu einem System spezifischer komparativer Vorteile gegenüber anderen Kapitalismusformen im globalen kapitalistischen System führt. ³⁰ Die Wettbewerbsvorteile resultieren vor allem »aus der größeren Entscheidungskapazität und schnelleren Adaptionsfähigkeit von Staaten mit einem niedrigeren Grad an Verantwortlichkeit«. ³¹ Im Zentrum steht dabei die »Toleranz gegenüber selektiver Implementation von Schutzrechten«. ³² Die staatliche Durchdringung zeichnet sich hier zugunsten der Unternehmen durch die Passivität des Staates hinsichtlich der flächendeckenden Durchsetzung der rechtlich verankerten Arbeitsnormen aus. Während ein kleiner Anteil der Arbeiter*innen, der zur Kernbelegschaft großer Unternehmen gehört und einen hohen gewerkschaftlichen Organisationsgrad aufweist, durch eine Reihe von wichtigen Schutzrechten in der Arbeitsgesetzgebung profitieren kann, ist die Vielzahl der Arbeiter*innen im informellen Sektor beschäftigt, in dem der Organisationsgrad niedrig ist und in dem sie insgesamt weniger gut geschützt sind. ³³ Die Wettbewerbsfähigkeit beruht also vor allem auf

²⁷ Buhr/Frankenberger 2014, S. 63.

²⁸ Nölke 2010, S. 4.

²⁹ Ebd., S. 5.

³⁰ Nölke/Vliegenthart 2009, S. 676.

³¹ Buhr/Frankenberger 2014, S. 80.

³² Nölke 2013, S. 55.

³³ Ebd., S. 55.

der Existenz eines großen nicht-regulierten informellen Sektors, der charakterisiert ist durch niedrige Löhne, einen geringen Organisationsgrad, hohe Unsicherheit und ein autoritäres und paternalistisches Management.³⁴ Dieses Arrangement schließt zum Teil auch die Gewerkschaften ein, nämlich dann, wenn sie gleichzeitig für ihre Mitglieder, die in der Regel gut ausgebildete und festangestellte Beschäftigte sind, gute Arbeitsbedingungen aushandeln können.³⁵ In den Bereichen der Wirtschaft, in denen die Gewerkschaften in diesem Sinne Relevanz besitzen, operieren sie entsprechend weniger auf Basis von kollektiven Aktionen und Kollektivverhandlungen mit Arbeitgeber*innenorganisationen, sondern vielmehr auf Basis von direkten politischen Verbindungen mit staatlichen Akteur*innen.³⁶ Hierin unterscheidet sich die Rolle der Gewerkschaften in hohem Maße von der in koordinierten Marktökonomien. Der Logik von GFAs folgend würde das Unterzeichnen eines Abkommens jedoch eine signifikante Aufwertung der GUFs sowie der nationalen Gewerkschaften in den Ländern der Niederlassungen bzw. Zulieferbetrieben sowie unter Umständen der informell Beschäftigten bedeuten.³⁷ Angesichts der immensen Bedeutung der TNCs für die Volkswirtschaften in sogenannten Schwellenländern³⁸ erscheint die Aufgabe der Wettbewerbsvorteile allerdings unwahrscheinlich. Entsprechend gilt es die Folgen dieser Varianz für die GFA-Implementierungsprozesse zu untersuchen.

Organisationsspezifische Erklärungsansätze: Machtressourcen

Neben strukturellen Erklärungsfaktoren muss jedoch auch das gewerkschaftliche Handlungsvermögen innerhalb von GFA-Implementierungsprozessen in die Analyse einbezogen werden. Dafür kann als Instrument der Machtressourcenansatz dienen, der die Macht der Lohnabhängigen analysiert, mittels derer die Beschäftigten »ihre Interessen durch kollek-

³⁴ Nölke 2014, S. 426; Wilkinson/Wood 2017, S. 2509.

³⁵ Nölke 2014, S. 422; Rob Lambert/Edward Webster: The China Price: The All-China Federation of Trade Unions and the Repressed Question of International Labour Standards. In: Globalizations, Jg. 14, Nr. 2, 2016, S. 313-326.

³⁶ Nölke 2010, S. 9.

³⁷ Nikolaus Hammer: International Framework Agreements: global industrial relations between rights and bargaining. In: Transfer, Jg. 11, Nr. 4, 2005, S. 511-530.

³⁸ Goldstein 2010; Nölke 2013.

tive Mobilisierungen von Machtressourcen durchsetzen können«. ³⁹ Da in diesem Ansatz jedoch das Geflecht aus politischen und ökonomischen Interdependenzen innerhalb einer globalen Wirtschaft sowie innerhalb transnational agierender Konzerne unbeachtet bleibt, ist eine Erweiterung des Machtressourcenansatzes um eine transnationale Dimension notwendig. ⁴⁰ GFAs werden im Zuge dieser transnationalen Ausweitung des Machtressourcenansatzes sinnvollerweise als Quelle von institutioneller Macht verstanden und deren Implementierungsprozesse als abhängige Variable konzeptualisiert. Insofern gilt es die gewerkschaftlichen Machtressourcen zu untersuchen, die für die Implementierung von GFAs relevant sind. An die bisherigen Erkenntnisse anknüpfend, stehen hier vor allem die Dimensionen der Organisationsmacht im Vordergrund. Die unterschiedlichen und multiorganisationalen Ebenen und Räume der Implementierungsprozesse gilt es dabei systematisch zu erfassen. ⁴¹ Entsprechend muss der analytische Rahmen das gesamte globale Produktionsnetzwerk umfassen, in dem ein TNC partizipiert. Die Implementierungsprozesse von GFAs im Speziellen können sich auf die globale, nationale und lokale Ebene beziehen, ⁴² innerhalb derer die sozialen und politischen Beziehungen zwischen regionalen, staatlichen und korporativen Akteur*innen verlaufen. ⁴³ Gewerkschaftlicher Aktivismus darf dabei nicht im lokalen und globalen Dualismus betrachtet werden, sondern muss in einem komplexen Gebilde von Aktionen und Kämpfen auf den unterschiedlichen Ebenen analysiert werden. ⁴⁴ In diesem Sinn kann die Mobilisierung bzw. der Aufbau von Arbeiter*innenmacht nicht als ein Heraufheben nationaler Ansätze auf die globale Ebene verstan-

³⁹ Stefan Schmalz/Klaus Dörre: Der Machtressourcenansatz: Ein Instrument zur Analyse gewerkschaftlichen Handlungsvermögens. In: Industrielle Beziehungen, Jg. 21, Nr. 3, 2014, S. 217-237.

⁴⁰ Torsten Müller/Hans-Wolfgang Platzer: Gewerkschaften und Arbeitsbeziehungen im Europa der Krise. In: Frank Bsirske/Klaus Busch/Olivier Höbel/Rainer Knerler/Dieter Scholz (Hrsg.): Gewerkschaften in der Eurokrise. Hamburg 2016, S. 10-44.

⁴¹ Sydow et al. 2014, S. 492.

⁴² Fichter et al. 2011.

⁴³ Neil M. Coe/Jeffrey Henderson/Peter Dicken/Martin Hess: Global production networks: realizing the potential. In: Journal of Economic Geography, Nr. 8, 2008, S. 271-295; Al Rainnie/Andrew Herod/Susan McGrath-Champ: Review and Positions: Global Production Networks and Labour. In: Competition and Change, Jg. 15, Nr. 2, 2011, S. 155-169.

⁴⁴ Sallie A. Marston: The Social Construction of Scale. In: Progress in Human Geography, Jg. 24, Nr. 2, 2000, S. 219-242.

den werden. Vielmehr gilt es die vielfältigen Seiten, Arten und Quellen von Macht auf den lokalen, nationalen und globalen Ebenen zu beachten, innerhalb derer Arbeiter*innen und Gewerkschaften Macht aufbauen und ausüben können.⁴⁵

Für den Aufbau von Organisationsmacht ist die Entwicklung von strategiefähigen Kollektivakteuren im Kontext eines langwierigen Organisationsprozesses erforderlich.⁴⁶ Auf europäischer Ebene fungieren in der Regel die Europäischen Betriebsräte als strategiefähige Kollektivakteure.⁴⁷ Auf der transnationalen Ebene haben die Gewerkschaften mit der Gründung transnationaler Gewerkschaftsnetzwerke begonnen, sich als strategiefähige Kollektivakteure zu etablieren. Zwar variieren ihre Zusammensetzungen, doch nehmen die entsprechenden nationalen Gewerkschaften aus den Herkunftsländern in der Regel eine hervorgehobene Rolle ein.⁴⁸ Die Organisationsmacht dieser Netzwerke steht unmittelbar in Verbindung mit ihrer Anerkennung durch die Kapitalseite, ihrer inneren Kohäsion sowie ihrem Zugang zu wesentlichen Aktionsinstrumenten wie Arbeitskampforganisation.⁴⁹ Organisationsmacht kann erstens nur aus einem stabilen Grad der inneren Kohäsion erwachsen. Eine gemeinsame Grundausrichtung über die transnationale Gewerkschaftsarbeit und die nationalen Implikationen dieser Arbeit innerhalb eines Gewerkschaftsnetzwerkes ist notwendig, »um Auseinandersetzungen zu führen, Krisensituationen zu überwinden und politische Projekte zu verfolgen«.⁵⁰ Ein transnationales Gewerkschaftsnetzwerk kann ferner durch den Aufbau einer Kollektividentität »repräsentative Macht« kons-

⁴⁵ John Allen: *Lost Geographies of Power*. Oxford 1999; Bradon Ellem: *Scaling Labour: Australian Unions and Global Mining*. In: *Work, Employment & Society*, Jg. 20, Nr. 2, 2006, S. 369-387.

⁴⁶ Beverly J. Silver: *Forces of Labor: Arbeiterbewegungen und Globalisierung seit 1870*. Berlin 2005, S. 30ff.

⁴⁷ Veronika Dehnen: *Transnational Alliances for Negotiating International Framework Agreements: Power Relations and Bargaining Processes between Global Union Federations and European Works Councils*. In: *British Journal of Industrial Relations*, Jg. 51, Nr. 3, 2013, S. 577-600.

⁴⁸ Hammer 2005; Stevis 2010; Fichter et al. 2011; Konstantinos Papadakis: *Adopting International Framework Agreements in the Russian Federation, South Africa and Japan: Management Motivations*. In: Ders. (Hrsg.): *Shaping Global Industrial Relations: The Impact of International Framework*. Genf 2011, S. 61-84.

⁴⁹ John P. Windmuller: *International Trade Union Organizations. Structure. Functions. Limitations*. In: Solomon Barkin (Hrsg.): *International Labor*. New York 1967, S. 81-105, hier: S. 92f.

⁵⁰ Schmalz/Dörre 2014, S. 226.

truieren, um von den Arbeiter*innen, die das Netzwerk vertritt, sowie von den Arbeitgeber*innen anerkannt zu werden.⁵¹ Trotz der zunehmenden Transnationalisierung von Unternehmen sind die Ziele und Methoden von Gewerkschaften nach wie vor bestimmt von dominanten nationalen institutionellen Arrangements, die sich massiv unterscheiden können.⁵² Dieser Gewerkschaftspluralismus ist Folge variierender Definitionen über den Charakter von Gewerkschaften, konkurrierender Konzepte über den Zweck von kollektiver Organisation sowie gegensätzlicher Strategie- und Taktikmodelle.⁵³ Für die Analyse von GFA-Implementierungsprozessen ist es entsprechend wichtig, die Arbeitsseite nicht als homogenen Block zu konzeptualisieren, sondern die Offenheit mikropolitischen Prozesse in der wissenschaftlichen Betrachtung stets mitzudenken. So untersuchte Dehnen etwa die komplexen Beziehungsgeflechte zwischen Globalen Gewerkschaftsföderationen, nationalen Arbeiter*innen-Repräsentationsgremien und Europäischen Betriebsräten innerhalb von GFA-Prozessen und zeigte, dass die Arbeitsseite in diesen Prozessen keinen homogenen Block darstellt.⁵⁴ Organisationsmacht kann sich zweitens aus einem hohen Grad der Organisationseffizienz speisen. Eine effiziente Organisationsstruktur umfasst »eine zweckmäßige Arbeitsteilung in der Organisation, eingespielte Arbeitsabläufe und eine sinnvolle Verteilung der Ressourcen«.⁵⁵ Im Zentrum steht dabei ein regelmäßiger und zuverlässiger Informationsaustausch innerhalb des Netzwerkes von der lokalen bis zur globalen Ebene.⁵⁶ Für die traditionell nicht-transnational agierenden Gewerkschaften kann die Partizipation in einem transnationalen Gewerkschaftsnetzwerk die Möglichkeit eröffnen, Informationen über Verstöße des GFA strategisch auf transnationaler Ebene zu sammeln, um dann die Einhaltung der vereinbarten Standards gegenüber eines Unternehmens auf dieser transnationalen Ebene einzufor-

⁵¹ Christian Dufour/Adelheid Hege: Understanding diversity in collective representation: common principles underlying the performance of workplace representatives in different representation regimes. In: *Industrial Relations Journal*, Jg. 44, Nr. 4, 2013, S. 355-372, hier: S. 355.

⁵² Richard Hyman: How can trade unions act strategically? In: *Transfer*, Jg. 13, Nr. 2, 2007, S. 193-210.

⁵³ Ebd.: Understanding European Trade Unionism: Between Market, Class and Society. London 2001, S. 1.

⁵⁴ Dehnen 2013.

⁵⁵ Schmalz/Dörre 2014, S. 225.

⁵⁶ Vgl. Margaret E. Keck/Kathryn Sikkink: Transnational advocacy networks in international and regional politics. In: *International Social Science Journal*, Jg. 51, Nr. 159, 1999, S. 89-101; Fichter et al. 2013; McCallum 2013.

dern. Elektronischen Kommunikationstechnologien kommt dabei eine hohe Bedeutung zu.⁵⁷ Ihr Einsatz kann durch die Verknüpfung von Zielen in entfernten Orten zu einer Verdichtung des Raums sowie über die Verbindung persönlicher und virtueller Interaktion zur Verdichtung des Informationsaustauschs führen.⁵⁸ Im Spannungsverhältnis zur Organisationseffizienz steht der Aspekt der Mitgliederpartizipation als dritte Quelle von Organisationsmacht.⁵⁹ Michael Fichter und Jörg Sydow konnten zeigen, dass eine »partizipative Implementierung im Sinne bilateraler und multilateraler Aushandlung in Mehr-Ebenen Systemen« Erfolg versprechender ist als »die Überantwortung an eine jeweils unilaterale Umsetzung«.⁶⁰ Eine solche Praxis stellt jedoch aufgrund der räumlichen und organisatorischen Distanz der in transnationalen Gewerkschaftsnetzwerken involvierten Akteur*innen eine enorme Herausforderung dar. Damit treten innerhalb und zwischen den lokalen, nationalen, regionalen und globalen Organisationseinheiten unausweichlich Repräsentationsdefizite auf, die nur durch ein Verhältnis zwischen hauptamtlichen Gewerkschafter*innen und Mitgliedern ausgeglichen werden können, das auf einem stabilen »System von Erwartungen und Errungenschaften« basiert.⁶¹ An dieser Stelle offenbart sich das Spannungsverhältnis von Mitgliederpartizipation und Organisationseffizienz zwischen »worker-centred unionism« und »leverage-centred unionism«.⁶² Dieses Spannungsverhältnis kann insbesondere bei Verhandlungen mit den Unternehmen zum Tragen kommen. Da auf Konzernseite in der Regel ausschließlich das Headquarter-Management als Verhandlungspartner beteiligt ist, könnten etwa auf Gewerkschaftsseite langwierige Mitgliederbefragungen oder das Einholen von Zustimmung für Entscheidungen

⁵⁷ Sidney Tarrow: *Power in Movement. Social Movements and Contentious Politics*. New York 2011; Shefali Virkar: *The Impact of the Internet on Transnational Civil Society Networks: The Anonymous Movement Unmasked*. In: *The International Journal of Trolling and Online Participation*, Jg. 1, Nr. 2, 2015, S. 69-108.

⁵⁸ Lance W. Bennett: *Communicating Global Activism: Some Strengths and Vulnerabilities of Networked Politics*. In: Wim Van de Donk/Brian Loader/Paul G. Nixon/Dieter Rucht (Hrsg.): *Cyberprotest: New Media, Citizens and Social Movement*. London 2005, S. 109-128.

⁵⁹ Schmalz/Dörre 2014, S. 225f.

⁶⁰ Fichter/Sydow 2012, S. 9.

⁶¹ Stéphane Beaud/Michel Pialoux: *Die verlorene Zukunft der Arbeiter: Die Peugeot-Werke von Sochaux-Montbéliard*. Konstanz 2004, S. 259.

⁶² Kim Voss: *Democratic dilemmas: union democracy and union renewal*. In: *Transfer: European Review of Labour and Research*, Nr. 16, 2010, S. 369-382, hier: S. 377ff.

für eine effiziente Zusammenarbeit mit dem Unternehmen hinderlich sein. Gleichzeitig birgt das Instrument der GFAs jedoch das Potenzial in sich, Mitglieder aktiv auf lokaler Ebene einzubeziehen.

Internationale Arbeitsrechte: Der Fall LUKOIL

LUKOIL ist nach Umsatz das größte private Ölunternehmen Russlands und das drittgrößte weltweit.⁶³ Gemessen an den nachgewiesenen Kohlenwasserstoffreserven stellt es das zweitgrößte private Unternehmen in dem Sektor weltweit dar.⁶⁴ Innerhalb Russlands sind bei LUKOIL etwa 150.000 Menschen und 22.000 Menschen im Ausland beschäftigt. Der Jahresumsatz betrug 2019 111,4 Milliarden Dollar, der Gewinn 4,8 Milliarden Dollar.⁶⁵ Mit dem Abschluss des GFAs zwischen LUKOIL und der *International Federation of Chemical, Energy, Mine and General Workers' Unions*⁶⁶ sowie der *Russian Oil, Gas and Construction Workers' Union* (ROGWU) wurde im Mai 2004 das bis heute einzige GFA mit einem Unternehmen aus der Region Ost- und Zentraleuropa abgeschlossen.⁶⁷ Das gemeinsame Ziel stellte die Entwicklung eines offenen Informations- und Dialogkanals zwischen Arbeits- und Managementseite zur stetigen Verbesserung der Arbeitsbeziehungen in den weltweiten Operationen dar.⁶⁸ Die Unterzeichnung des GFA ist jedoch auch vor dem Hintergrund der Internationalisierungsprozesse, die LUKOIL Anfang der 2000er Jahre startete, und damit vor dem Hintergrund polit-ökonomischer Interessen zu betrachten.

Typischerweise verfolgen TNCs inkrementelle Internationalisierungsstrategien und starten grenzüberschreitende Investitionen zunächst in Nachbarstaaten oder in Ländern, in denen sie einen präferentiellen Marktzugang genießen. Eher untypisch sind in diesem Stadium In-

⁶³ Platts: Top 250 Global Energy Company Ranking von 2019; [https://top250.platts.com/Top250Rankings_\(11.5.2020\)](https://top250.platts.com/Top250Rankings_(11.5.2020)).

⁶⁴ IndustriALL: Industriall and Lukoil renew global agreement; www.industriall-union.org/industriall-and-lukoil-renew-global-agreement (5.5.2020).

⁶⁵ Forbes: LUKOIL; www.forbes.com/companies/lukoil/#50cd44f81f2c (5.5.2020).

⁶⁶ Seit der Fusion 2012 mit der *International Metalworkers' Federation* und der *International Textiles Garment and Leather Workers' Federation*: IndustriALL.

⁶⁷ Das GFA wurde 2008, 2012 sowie 2018 jeweils erneuert.

⁶⁸ IndustriALL: GFA; www.industriall-union.org/sites/default/files/uploads/documents/GFAs/Lukoil/gfa_lukoil_2018_en.pdf (10.5.2020).

vestitionen in geographisch weiter entfernten sowie hochentwickelten Märkten.⁶⁹ LUKOIL investierte allerdings bereits zu Beginn der Internationalisierung auch in Westeuropa und verfolgte somit eine davon abweichende Internationalisierungsstrategie.⁷⁰ Das GFA konnte dabei nach Angaben des Managements bei öffentlichen Ausschreibungen, Konsument*innen, globalen Investor*innen und bei der Veräußerung von Ölvorräten durch Regierungen als Wettbewerbsvorteil gegenüber Unternehmen fungieren, die bereits einen großen Marktanteil besitzen und fachliches Renommee genießen. Darüber hinaus wurden europarechtliche Vorgaben, etwa die EU-Richtlinie über die Errichtung Europäischer Betriebsräte,⁷¹ und andere gesetzlich vorgeschriebene Unternehmenspraktiken angeführt, die bei einem Eintritt auf den europäischen Öl- und Gasmarkt von Bedeutung sind.⁷²

Kreml-Kapitalismus

Das kapitalistische System Russlands zeichnet sich durch eine Reihe von spezifischen Merkmalen aus, die es erlauben, von einem »Kremlin capitalism« zu sprechen.⁷³ Dieser ist gekennzeichnet durch Schock-Privatisierungen Anfang der 1990er Jahre sowie das Entstehen einer neuen Klasse »wilder« Kapitalist*innen.⁷⁴ Zunächst waren vor allem Finanzunternehmen und Banken die wirtschaftlich relevanten Unternehmen, so

⁶⁹ Jan Johanson/Jan-Erik Vahlne: The internationalisation process of the firm: a model of knowledge development and increasing foreign market commitment. In: *Journal of International Business Studies*, Jg. 8, Nr. 1, 1977, S. 23-32; John H. Dunning/Rajneesh Narula: *Foreign Direct Investment and Governments, Catalysts for Economic Restructuring*. London 1998.

⁷⁰ Andrei Panibratov/Bojan Pantic: Internationalization of Lukoil: A Russian Push and Pull Strategy in Europe. In: Gabriele Suder/Johan Lindeque (Hrsg.): *Doing business in Europe*. London 2018, S. 480-488, hier: S. 488.

⁷¹ Laut EU-Richtlinie 2009/38/EG über Europäische Betriebsräte sind Europäische Betriebsräte in Unternehmen und Unternehmensgruppen einzurichten, die europaweit mindestens 1.000 Beschäftigte oder in mindestens zwei Ländern mehr als 150 Beschäftigte haben.

⁷² Papadakis 2011, S. 69.

⁷³ Irina Olimpieva: Labor unions in contemporary Russia: An assessment of contrasting forms of organization and representation. In: *Journal of Labor and Society*, Nr. 15, 2012, S. 267-283, hier: S. 274.

⁷⁴ Ebd., S. 273.

erwirtschafteten sie 2001 rund 40% des BIPs Russlands.⁷⁵ Doch im Zuge des massiven Anstiegs der Öl- und Gaspreise gewannen zunehmend ressourcenorientierte Unternehmen an Bedeutung, die Anfang der 2000er Jahre umfassende Internationalisierungsprozesse starteten. Dem Staat kommt in diesen Prozessen der wirtschaftlichen Entwicklung eine wesentliche Rolle zu, was sich in engen Verflechtungen zwischen wirtschaftlichen und politischen Akteur*innen manifestiert.⁷⁶

Das System ist geprägt von neokorporatistischen Strukturen, deren institutionelle sozialpartnerschaftliche Grundlagen gemessen am Europäischen Modell unterentwickelt bleiben. Auch herrscht nur eine schwache Kontrolle bei der Durchsetzung von Arbeitsrechten vor.⁷⁷ Einem Teil der Gewerkschaften kommt dabei eine Schlüsselrolle als Stabilitätsanker zu. Dies traf bereits zur Zeit der Sowjetunion zu, als die Gewerkschaften unter Führung der Kommunistischen Partei die Interessen der Arbeiter*innenklasse als Ganzes repräsentierten und damit einen integralen Bestandteil des Parteistaatsapparats darstellten und ihn damit legitimierten. Zwar kam ihnen eine schützende Rolle am Arbeitsplatz zu, indem sie etwa individuelle Arbeiter*innen im Streitfall gegenüber dem Management repräsentierten. Doch hatten sie keinen Einfluss auf die Regulierung von Erwerbsarbeit im Allgemeinen, da die Arbeitsbedingungen in der Regel durch den Staat bestimmt wurden.⁷⁸

Nach dem Ende der Sowjetunion verloren diese *traditionellen Gewerkschaften* zwar massiv an Mitgliedern, doch konnten sie ihre Organisationsstrukturen und materielle Basis mittels eines komplexen Reformprozesses weitestgehend erhalten. In den Betrieben wurde an den traditionellen Formen des Paternalismus festgehalten und das Mittel des Arbeitskampfes sowie eine aktive Beteiligung an der Lösung politischer Fragen wurden abgelehnt.⁷⁹ In diesem Kontext haben sich Anfang der 1990er Jahre die sogenannten *alternativen Gewerkschaften* herausgebildet. Anders als die an dem Prinzip der Sozialpartnerschaft orientierten traditionellen Gewerkschaften tendieren sie zur Mobilisierung ihrer

⁷⁵ Stanislav Shekshnia: Troika Dialog founder Ruben Vardanian on building Russia's first investment bank. In: Academy of Management Executive, Jg. 15, Nr. 4, 2001, S. 16-23.

⁷⁶ Filippov, S. 309-311.

⁷⁷ Olimpiewa 2012, S. 274.

⁷⁸ Simon Clarke/Tim Pringle: Can Party-Led Trade Unions Represent Their Members? In: Post-Communist Economies, Jg. 21, Nr. 1, 2009, S. 85-101, hier: S. 85.

⁷⁹ Pjotr Bisjukow/Oksana Grischko: Gewerkschaften in Russland. Berlin 2012, S. 2.

Mitglieder, um ihre Forderungen zu artikulieren, und nutzen zum Teil militante Aktionsformen. Einen wichtigen Beitrag hierzu stellt die ethnographische Forschung von Jeremy Morris und Sarah Hinz dar, in der sie von 2009 bis 2016 den Aktivismus alternativer Gewerkschaften in der Region Kaluga in Russland untersucht haben. In dieser Region hat sich aufgrund der Nähe zu Moskau und dennoch relativ geringen Produktionskosten eine Vielzahl von ausländischen TNCs angesiedelt, u.a. Volkswagen, Peugeot, AstraZeneca, Toyota, Lotte, Samsung, Nestlé, Volvo und Continental.⁸⁰

Da in der Regel ausschließlich die größte Gewerkschaft in einem Betrieb das Recht auf Kollektivverhandlungen besitzt,⁸¹ verfestigte sich jedoch die Rolle der traditionellen Gewerkschaften als beinahe monopolistische Arbeitnehmer*innenrepräsentation weiter. Vor dem Hintergrund der sich fortsetzenden institutionellen Exklusion setzten Prozesse der Politisierung und Radikalisierung der Aktionsformen bei den alternativen Gewerkschaften ein.⁸² Das Aufkommen der alternativen Gewerkschaften stellt daher nicht nur eine Gefährdung der ökonomischen, sondern auch der politischen Stabilität dar. Wie auch die hierzu geführten Interviews zeigten, stoßen Arbeitskämpfe dementsprechend nicht nur auf den Widerstand der Arbeitgeber*innen, sondern vielmehr auf den Widerstand der Polizei, von Spezialpolizeinheiten und Gerichten sowie von weiteren staatlichen Akteur*innen.⁸³

Die engen Verbindungen zwischen politischen und wirtschaftlichen Akteur*innen manifestieren sich folglich unter dem gemeinsamen Ziel der Stabilität, das durch die Vorherrschaft der traditionellen Gewerkschaften in den Betrieben sichergestellt werden soll. In den Betrieben werden sie häufig von der Arbeitgeber*innenseite als Unterabteilung

⁸⁰ Vgl. Jeremy Morris/Sarah Hinz: Free automotive unions, industrial work and precariousness in provincial Russia. In: Post-Communist Economies, Jg. 29, Nr. 3, 2017, S. 282-296, hier: S. 283.

⁸¹ Zwar ist in der Arbeitsgesetzgebung vorgesehen, dass im Falle mehrerer Gewerkschaften in einem Betrieb ein gemeinsames Verhandlungsgremium einzuberufen ist. Erfolgt dies jedoch nicht nach fünf Tagen, ist die Gewerkschaft, die über die Hälfte der Arbeitnehmer*innen vertritt, verhandlungsberechtigt. Vertritt keine Gewerkschaft mindestens die Hälfte der Arbeitnehmer*innen, ist eine geheime Wahl abzuhalten, in der die verhandlungsführende Gewerkschaft gewählt wird. ILO: Russian Federation: Labor Code of the Russian Federation of 31 December 2001; www.ilo.org/dyn/natlex/docs/WEBTEXT/60535/65252/E01RUS01.htm#chap6 (7.5.2020).

⁸² Olimpieva 2012, S. 273.

⁸³ Interview Russischer Fall 1 (IRF1).

der Personalabteilung betrachtet, deren Aufgabe es vor allem ist, die Arbeitnehmer*innen zu motivieren, ihre Arbeitsmoral zu unterstützen sowie bei der Verteilung sozialer Leistungen und der Durchführung der Sozialpolitik des Unternehmens unterstützend zu wirken.⁸⁴ Der Kollektivvertrag gilt dabei als Schlüsseldokument zur Sicherung des Betriebsfriedens, in dem die Interessen beider Parteien innerhalb eines Unternehmens repräsentiert werden, und ist Ausdruck der Bemühungen beider Seiten, Probleme friedlich und im gemeinsamen Interesse zu lösen. Das Risiko einer aus divergierenden Konflikten resultierenden ökonomischen Gefährdung des Unternehmens soll damit minimiert werden.⁸⁵

Im konkreten Fall von LUKOIL sind immerhin 97,7% in den russischen Operationen und in ausländischen Operationen 62% der Beschäftigten durch Kollektivverträge abgedeckt.⁸⁶ Diese Kollektivverträge zeichnen sich im Vergleich zu denen anderer russischer Unternehmen durch ein relativ hohes Lohn- und Leistungsniveau aus und umfassen darüber hinaus weitreichende Sozialpakete.⁸⁷ Unabhängig von den hohen rechtlichen Hürden⁸⁸ erscheinen Streiks damit beinahe ausgeschlossen, würden sie doch eine Gefährdung der bestehenden Privilegien darstellen. Zwar ergeben sich aus dem GFA keine transnationalen Kollektivverhandlungen oder andere tarifliche Leistungen, doch stellt es angesichts der Relevanz des Unternehmens für die russische Wirtschaft eine transnationale Ausweitung der Praxis der Stabilitätssicherung dar.

⁸⁴ Vladimir Gimpelson/Rostislav Kapeliushnikov: Labor market adjustment: Is Russia different? In: Discussion Paper, 5588, 2011, S. 17. Olimpieva 2012, S. 276.

⁸⁵ Olimpieva 2012, S. 275.

⁸⁶ LUKOIL: Annual Report 2018; www.lukoil.com/InvestorAndShareholderCenter/ReportsAndPresentations/AnnualReports (11.5.2020). Informationen darüber, wer hier zu den Beschäftigten zählt, die durch die Kollektivverträge abgedeckt sind, liegen nicht vor, auch keine Informationen über Lieferketten/Produktionsnetzwerke etc.

⁸⁷ Vgl. IRF1.

⁸⁸ Elena Gerasimova: Russia. In: Ulla Liukkunen (Hrsg.): *Collective Bargaining in Labour Law Regimes: A Global Perspective*. Berlin 2019, S. 467-500, hier: S. 498. Elena Gerasimova: *Collective Labor Disputes and Strikes in Russia: The Impact of Judicial Precedents and Enforcement*. In: *Russian Law Journal*, Jg. 5, Nr. 2, 2017, S. 5-32.

Das Prinzip der Unternehmensgewerkschaft bei LUKOIL

Unter dem Einfluss von zunehmenden Globalisierungsprozessen erfolgte mit der Gründung von Unternehmensgewerkschaften eine weitere Zuspitzung divergierender Interessenvertretungen. Die interregional und international agierenden Unternehmensgewerkschaften entstanden vor allem im Umfeld von TNCs, etwa bei LUKOIL, SIBUR und GAZPROM. Ähnlich wie die traditionellen Gewerkschaften umfasst ihre Arbeit vordergründig die Verteilung von Sozialleistungen, die durch die Unternehmen bereitgestellt werden, sowie die Bearbeitung von Problemen und die Rückkopplung mit dem Management.⁸⁹ In der Anfangsphase der Gründungen der Unternehmensgewerkschaften drohte eine Loslösung dieser von den sektoralen Gewerkschaften. In dieser Situation kam der GUF eine hervorgehobene Rolle zu, denn sie drängte das Management dieser Unternehmen zurück zur Zusammenarbeit mit den jeweiligen nationalen Gewerkschaften und damit in eine sektorale Struktur.⁹⁰ Für die GUFs hätte eine Loslösung der Unternehmensgewerkschaften von den sektoralen Gewerkschaften einen Einfluss- und Legitimitätsverlust zur Folge gehabt, da ihre Mitgliedsorganisationen den Status als Verhandlungspartnerinnen der TNCs verloren hätten. Die drohende Fragmentierung konnte zwar gestoppt werden, doch bilden die Unternehmensgewerkschaften eine separate Struktur. Wenngleich formal Teil der ROGWU, bezeichnet das Management von LUKOIL die *International Association of Trade Union Organizations of PJSC LUKOIL* (IATUO) gar als »sozialen Schlüsselpartner«.⁹¹

In der IATUO haben sich interregional 45 Gewerkschaften, in denen 120.000 Beschäftigte repräsentiert werden, aus 37 Föderationssubjekten der Russischen Föderation zusammengeschlossen, und international neun Gewerkschaften, die insgesamt 11.000 Beschäftigte vertreten. Allerdings sind damit lediglich Arbeiter*innen aus sechs Ländern in der IATUO vertreten: aus Aserbaidshan, Bulgarien, Belarus, Rumänien, Serbien und Moldawien.⁹² Der IATUO ist es aus strukturtheoretischer und organisationsbezogener Perspektive gelungen, trotz der begrenzten geographischen Reichweite ihrer Organisation eine repräsentative Macht

⁸⁹ Olimpijeva 2012, S. 269.

⁹⁰ Interview Russischer Fall 2 (IRF2).

⁹¹ LUKOIL: Interaction with Trade Unions; <https://csr2015-2016.lukoil.com/personnel/rights-guarantees/trade-unions> (11.5.2020).

⁹² Ebd.

gegenüber dem Management aufzubauen. Vielmehr konnte durch das Abschließen des GFA die Vorherrschaft der IATUO auch in den zu dem Zeitpunkt erst kürzlich hinzugekommenen ausländischen Operationen sichergestellt werden. Im Zuge von Standortübernahmen durch LUKOIL kam es allerdings in Serbien, Rumänien und Bulgarien zu Konflikten mit den lokalen Gewerkschaften, die auf die transnationale Zusammenarbeit mit der GUF und nicht der russisch dominierten IATUO drängten. Letztendlich erfolgte in den bulgarischen und rumänischen Operationen nach dem Zusammenschluss der lokalen Gewerkschaften jedoch die Kooperation mit der IATUO, in Serbien wurde ein Lenkungsausschuss eingesetzt, in dem alle Gewerkschaften vertreten sind. Hier wird deutlich, dass das GFA sowohl von der IATUO als auch vom Headquarter-Management als Instrument betrachtet wurde, beginnende Konflikte über Mandate zur Repräsentation der Arbeiter*innen zu beenden und sie in ihrem Sinne zu rationalisieren.⁹³ Auf der Website der IATUO sind viele Informationen ausschließlich auf Russisch verfügbar.⁹⁴ Damit sind einem weiten Kreis der globalen Beschäftigten Informationen über die Arbeit der IATUO und damit vermutlich über das GFA nicht zugänglich. Daher ist anzunehmen, dass der Informationsaustausch nur selektiv erfolgt und mögliche Implementierungsdefizite des GFA nicht umfassend auf transnationaler Ebene gesammelt werden können. Die repräsentative Macht des Netzwerks gegenüber dem Management speist sich also nicht aus der breiten transnationalen Repräsentation und Mitgliederpartizipation der Arbeiter*innen, sondern vielmehr aus der inneren Kohäsion und Organisationseffizienz des Netzwerks. Inwiefern damit eine umfassende Wahrung der internationalen Arbeitsrechte, insbesondere im Hinblick auf die Vereinigungsfreiheit und das Recht auf Kollektivverhandlungen, sichergestellt werden kann, ist zum jetzigen Stand fraglich.

Ausblick

Die Einführung von GFAs stellte unbestritten einen relevanten Schritt im Feld der transnationalen Arbeitsregulierung dar. Global organisierte Gewerkschaften wurden erstmals von TNCs als legitime Verhandlungspartnerinnen anerkannt und konnten für ihre Mitglieder globale Vereinba-

⁹³ Papadakis 2011, S. 70.

⁹⁴ Vgl. МЕЖДУНАРОДНАЯ АССОЦИАЦИЯ ПРОФСОЮЗНЫХ ОРГАНИЗАЦИЙ ПАО «ЛУКОЙЛ»; <http://mopo.lukoil.ru/en/> (11.5.2020).

rungen abschließen. Die flächendeckende Durchsetzung internationaler Arbeitsrechte oder gar die Überwindung kapitalistischer Ausbeutungs- und Abhängigkeitsverhältnisse dürfte mit dem Instrument jedoch nicht zu erreichen sein. Zwar kann ein Teil der in einem TNC Beschäftigten von der Etablierung eines sozialen Dialogs profitieren, doch gilt dies nicht für die im gesamten Produktionsnetzwerk Beschäftigten, insbesondere nicht für die informellen Arbeiter*innen. Offen bleibt bisher jedoch die Frage, inwiefern das Handeln staatlicher Akteur*innen im Sinne einer Profitabilität Prozesse der kollektiven Willensbildung unter den Arbeitnehmer*innen beeinflusst.

Im skizzierten russischen Fall wurde ferner deutlich, dass die Betrachtung von GFA-Implementierungsprozessen nicht ausschließlich in der Dichotomie von Kapital und Arbeit betrachtet werden darf, sondern auch polit-ökonomische Dimensionen und variierende gewerkschaftliche Identitäten zu berücksichtigen sind. Insofern gilt es weiter die Angemessenheit einer universellen Anwendung pfadabhängiger Instrumente zu hinterfragen.

Regina Rossi

Help me if you can!

Das Problem und Potenzial der Freiwilligkeit in Festivals –
Am Beispiel der HALLO: Festspiele

»Falls du Lust hast zu helfen, ob an der Bar,
Kasse, beim Bauen oder bei den Vorbereitungen.
[...] schau doch bei einem unseren offenen Treffen vorbei.«
(Hallo: Verein 2019)

Diese Sätze stammen aus einer Einladung, die ich per E-Mail am 7.3.2019 von *Hallo: Verein zur Förderung raumöffnender Kultur e.V.* erhalten habe. Der Verein organisiert seit 2015 ein interdisziplinäres Festival in den Räumlichkeiten des denkmalgeschützten Kraftwerks Bille im Hamburger Osten. Knapp zweieinhalb Monate vor dem Festivalsauftakt bat der Verein über seinen E-Mail-Verteiler darum, sich in den Organisationsprozess und in die Gestaltung des Events einzubringen, daran zu partizipieren und freiwillig für das Festival zu arbeiten. Diesen Aufruf startet der Verein schon einigen Jahren; ich selbst bin ihm 2017 gefolgt und in diesem Jahr zum ersten Mal Teil der HALLO: Festspiele gewesen.

Der Vereinsname ›Hallo‹ verweist auf Begegnung und soll programmatisch sein: *Hallo: Verein* versteht sein jährliches Fest(ival) als Möglichkeit des Kennenlernens und der Zusammenarbeit/Kooperation verschiedener Menschen durch Kunst- und Kulturarbeit, um offene, begehbbare, benutzbare Räume zu schaffen.¹

Gemeinschaftliche Produktion und offene Prozesse ereignen sich nicht nur auf der künstlerischen Ebene, sondern auch in der Interaktion auf dem Gelände: hinter der Bar, an der Abendkasse, in der Küche und während des Auf- und Abbaus der Festivalstrukturen. So gestalten zum Beispiel sowohl Menschen aus der unmittelbaren Nachbarschaft als auch internationale Gäste das Außengelände des Festivals, kümmern sich um das Abendessen, organisieren geführte Rundgänge durch

¹ »Die HALLO: Festspiele sind ein Festival zum Schaffen von öffentlichem, gemeinschaftlich genutztem Raum [...]. Als temporäres Format bietet es internationalen wie lokalen Künstler*innen und Gruppen jährlich eine Plattform jenseits vorgefertigter Strukturen: in der Auseinandersetzung mit rohen Räumen, in gemeinschaftlicher Produktion, in Kollaborationen und offenen Prozessen.« In: *Hallo: Festspiele: Über*, 2019; <https://hallo-festspiele.de/2019/uber/> (18.5.2020).



das Kraftwerk, betreuen Ausstellungen und übernehmen die Abendkasse, verkaufen Getränke und verlegen Kabel. Die sogenannte Organisationsarbeit der Helfer*innen basiert hauptsächlich auf ehrenamtlicher Tätigkeit.

Im Folgenden möchte ich die Organisation und die Art und Weise der freiwilligen Arbeit bei Festivals allgemein und konkret bei den HALLO: Festspielen thematisieren. Der Schwerpunkt meiner Analyse liegt dabei auf den ökonomischen Beziehungen und organisatorischen Eigenschaften. Ausgangspunkt der Betrachtung ist mein eigenes Festival-Erleben, erst als Freiwillige im Jahr 2017 und seitdem als Vereinsmitglied.² Als Leitfaden meiner Auseinandersetzung gilt und galt die paradoxe Problematik von freiwilliger Arbeit im kulturellen Kontext, die sich zwischen dem Potenzial neuer Kollaborationen im Kulturbetrieb und der Instrumentalisierung von freiwilliger Arbeit bewegt.

Basis und Hintergrund dieser Auseinandersetzung ist dabei meine langjährige, praktische Erfahrung als Performerin und Choreografin so-

² Die hier verwendeten Daten und Informationen stammen zum größten Teil aus der empirischen Recherche meines bis Ende 2020 laufenden Dissertationsprojekts zur Arbeit des *Hallo: Vereins* und der daraus resultierenden Formate *HALLO: Festspiele* und *Schaltzentrale*.

wie meine Tätigkeit als Vorstand vom DfdK (Dachverband freie darstellende Künste Hamburg).

Die Streitigkeiten und Abhängigkeiten zwischen den Kunstproduzierenden und einer nicht langfristig gedachten Kulturpolitik und infolgedessen einer nicht ausreichenden Kulturförderung sind in den letzten Jahren auffälliger geworden. Sowohl in der Kunst- und Kulturpraxis als auch in der Wissenschaft ist die Auseinandersetzung mit Prekarität schon fast inflationär. Nicht vergütete Tätigkeiten/Freiwilligkeit spielen dabei eine wichtige Rolle, obwohl diese nicht immer in Verbindung gebracht und infrage gestellt werden. Daher auch mein Wunsch, ein Teil dieser Praxis wissenschaftlich unter die Lupe zu nehmen.

Bei meiner Analyse werde ich mich auf die Reflexionen des Literaturwissenschaftlers Michael Hardt und des Philosophen Antonio Negri beziehen, insbesondere auf ihr neues gemeinsames Werk *Assembly* (2018), das ich im Folgenden erläutern möchte. Anschließend möchte ich die Problematik der Unterfinanzierung des Kultursektors bzw. der Festivalandschaft und die daraus resultierende Prekarität der Kunst- und Kulturarbeiter*innen darlegen. Mit dem Beispiel der HALLO: Festspiele werde ich auf das Potenzial der Freiwilligkeit eingehen und mich mit folgenden Fragen beschäftigen: Inwiefern kann die Freiwilligkeit bei einem Kunstfestival als innovatives Unternehmertum zugunsten vieler verstanden werden? Inwiefern schlagen die HALLO: Festspiele eine Brücke zwischen einer Praxis des Kultursektors und dem Konzept von Hardt und Negri in *Assembly*?

In *Assembly* beschreiben die Post-Marxisten Hardt und Negri das »Unternehmertum der *Multitude*«. ³ Darunter verstehen sie die Aufhebung des sowohl privaten als auch öffentlichen Eigentums zugunsten einer gemeinsamen/kommunalen Organisation von Mitteln, Gütern, Ideen und (materieller und immaterieller) Arbeit. Zusammengefasst ist das Projekt der *Multitude* – im gleichnamigen Werk der Autoren erklärt – ein offenes, inklusives und nicht dualistisches Konzept von Klasse. Der Begriff der Klasse wird hier allerdings nicht allein auf das Proletariat bezogen, sondern auf all die Menschen, die unter den Gesetzen des Kapitals arbeiten und produzieren (müssen). Das Gemeinsame zwischen diesen vielfältigen Subjektivitäten entsteht, indem die Menschen miteinander

³ Vgl. Michael Hardt/Antonio Negri: *Assembly*. Die neue demokratische Ordnung. Frankfurt a.M. 2018, S. 183. Hinweis zur Begrifflichkeit: im weiteren Verlauf des Textes werde ich »Unternehmertum der *Multitude*« mehrmals und immer im Sinne von Hardt und Negris Konzept aus *Assembly* verwenden.

der in Beziehung treten, gemeinsam handeln, sich vernetzen, (sich) zusammenschließen und somit Wissen und Reichtum produzieren. Es geht dabei nicht um eine ideologisch konstruierte Einheitlichkeit, sondern um Differenzen im Gemeinsamen.

Die Organisationsform dieser neuen Kollektivität ist das »Unternehmertum der Multitude«, welches das »alte« Führungssystem ablehnt und auf neuen Formen von Kooperationen und gemeinsamem Handeln basiert, in denen Beziehungen, Lebensformen und in diesem Sinne nicht nur materielle, sondern biopolitische (auch immaterielle) Produktion eine Rolle spielen. Gewiss gibt es Unterschiede zwischen der heutigen Organisationsform von Festivals und den zum Teil noch utopischen Entwürfen der Autoren in *Assembly*. Nichtsdestotrotz scheint mir eine Analogie hilfreich, um unentgeltliche Arbeit/Produktion in der Kulturbranche nicht nur als Nachteil, Ausbeutung und direkter Weg in die Prekarität, sondern auch als Potenzial zu begreifen.

Ich verstehe Festivals als potenzielle Orte des sozialen Arrangements, in dem Menschen für eine bestimmte Zeit eine Gemeinschaft durch kooperatives Schaffen bilden.⁴ Insofern sind Festivals ein ideales Zeit-Raum-Gefüge, um neue Zusammenhänge zwischen künstlerischen Praktiken und der Produktion von neuen sozio-kulturellen Bedeutungen zu schaffen. Davon ausgehend lassen sich folgende Leitfragen für die kommenden Überlegungen stellen: Wie werden Produktion und freiwillige Arbeit in diesem Arrangement verstanden und praktiziert? Inwiefern lässt sich die Praxis der Freiwilligkeit bei den HALLO: Festspielen als ein Entwurf eines nicht kapitalzentrierten Schaffens/Kooperierens beschreiben?

Festivals zwischen Not, Prekarität und Ausbeutung

Die Festivallandschaft der Performativen Künste im deutschsprachigen Raum, damit sind Theater, Tanz und Performance Art gemeint, wächst von Jahr zu Jahr,⁵ trotz einer stetig abnehmenden Finanzierung des Sek-

⁴ Vgl. Jennifer Elfert: Theaterfestivals. Geschichte und Kritik eines kulturellen Organisationsmodells. Bielefeld 2009.

⁵ Vgl. Jennifer Elfert: Das Festival als flüchtige Institution. Perspektiven für den zeitgenössischen Tanz in Deutschland. In: Yvonne Hardt/Martin Stern (Hrsg.): Choreografie und Institution. Zeitgenössischer Tanz zwischen Ästhetik, Produktion und Vermittlung. Bielefeld 2011, S. 85-106, hier: S. 91.

tors.⁶ Die Produktion und Organisation dieser Events ist gezwungen, eigene Auswege aus der Krise zu schaffen, denn »die staatliche Subvention des Kultursektors ist seit den neunziger Jahren nachweislich stetig gesunken, während keine weiteren rechtlichen Maßnahmen unternommen wurden, um die Förderung von Kultur ausgleichend zu unterstützen«.⁷

Den Ausgleich schaffen die Veranstalter*innen: Um die eigene Marktposition aufrechtzuerhalten und als Festival weiter existieren zu können, werden kostensparende Formate⁸ und Strategien wichtig, etwa ein eher diskursiver Schwerpunkt des Festivals – was meistens kostengünstiger ist als Inszenierungen zu buchen. Auch kostensparende Arbeitsverhältnisse entstehen auf diese Weise: Mitarbeiter*innen sind meistens im Überstundenmodus tätig, temporäre Arbeitsverträge (und eine prekäre Arbeitssituation) gehören dazu. Letztlich werden bestimmte Aufgabenbereiche von nicht vergüteten Praktikant*innen und Helfer*innen betreut.⁹

Freiwilligkeit wird von den Veranstalter*innen als Ausweg aus der Not gesehen und gleichzeitig als Möglichkeit des Austausches und der Zusammenarbeit im Kreativbereich beworben. Selbstverwirklichung und Gemeinschaftsgefühl¹⁰ sollen als Belohnung dienen. Darüber hinaus vermittelt diese Art der Freiwilligkeit ein positives Bild vom Kunstmarkt/ von der Festivallandschaft als partizipativ, offen und subjektivitätsbildungsfördernd. Dennoch wird dadurch auch ein Bild von (Kultur-)Arbeit reproduziert, das mit Prekarität verbunden ist und kapitalistische Ausbeutung nach ›Rezept‹ praktiziert: Die Entlohnung von Leistungen wird

⁶ Hiermit sind keine »Programm-Festivals« gemeint, »die an Stadttheatern oder Produktionshäusern selbst verankert sind«. Solche Festivals werden meistens von Festangestellten der Häuser organisiert; die Organisationsform und Arbeitslage der Mitmachenden sind in diesen Fällen anders. Damit ist aber nicht gemeint, dass Überstunden, freiwillige Arbeit und prekäre Verhältnisse dort nicht vorhanden wären. Zu Programmfestivals vgl. Christian Rakow: Theaterfestivals in Deutschland. Kunst gegen Kohle, 2018, www.goethe.de/de/kul/tut/gen/tup/21048289.html?forceDesktop=1 (18.5.2020).

⁷ Vgl. Elfert 2009, S. 301.

⁸ Vgl. ebd., S. 304.

⁹ Es geht hier um eine heuristische Annahme. Wissenschaftliche Studien über die Lage und Arbeitssituation von Theater-Festival-Mitarbeiter*innen im deutschsprachigen Raum liegen nicht vor. Eine Wissenslücke, die meiner Meinung nach dringend zu füllen wäre.

¹⁰ Vgl. Marlen Richter: Wie funktioniert Personalplanung für ein Festival? 2017, www.kulturmanagement.net/Themen/Fachbeitrag-Wie-funktioniert-Personalplanung-fuer-ein-Festival,2224 (18.5.2020).

allein zur Erwirtschaftung des Profits benutzt,¹¹ und die (Lebens- und Arbeits-)Zeit der Mitwirkenden für die kurzfristigen Zwecke des Projektes ›instrumentalisiert‹. In ihrer Analyse zu projektbezogener Arbeit formuliert die Philosophin Bojana Kunst: »The problem is that, in this kind of work, temporality is completely at the service of the implementation of the project; the relationship between work and the future is a static one, preventing other forms of collaboration, connections, persistence in time and space.«¹²

Auch Vassilis Tsianos und Dimitris Papadopoulos beschreiben Prekarität als eine Form von Ausbeutung, die vor allem in Bezug auf die neue Form der Organisation von (Arbeits-)Zeit im Post-Fordismus zu verstehen ist.¹³ Prekäre Verhältnisse werden nicht nur zum Normalfall, wenn die Arbeitsvergütung zu gering ist, sondern auch wenn die Zeitlichkeit der Arbeit sich in alle Aktivitäten des Alltags ausdehnt und die »projektbezogene Zeitlichkeit«¹⁴ ständige Erreichbarkeit erfordert und keine kontinuierlichen zeitlichen Strukturen mehr ermöglicht.

Im Fall der freiwilligen Arbeit in der Kulturbranche und bei Festivals verursacht dies eine Abwertung der Arbeit(szeit) der Mitwirkenden sowie ein fragwürdiges Verständnis von freiwilligem Engagement: Billig, umsonst, kostenlos und kostenfrei sind zum Beispiel die Student*innen, die die Dokumentation des Festivals gestalten oder Künstler*innen betreuen, und die Kunst-Interessierten, die zuweilen in den partizipativen Performances freiwillig mitperformen. Für eine kurze Zeit wird kooperiert, Kontinuität wird dadurch nicht zwangsläufig gefördert. Daraus ergibt sich für mich folgende kritische Frage: Folgt also die Administration von Festivals einer Logik, die der Ausschöpfung menschlicher Potenziale und Kreativität allein dem Profit der Veranstalter unterordnet?¹⁵

Wenn man es so betrachtet, können Festivals eher als eine Art kapitalistisches Unternehmertum verstanden werden, das einem produktiven Ziel untergeordnet ist¹⁶ und in dem die entstehenden Kooperati-

¹¹ Vgl. Luc Boltanski/Eve Chiapello: Der neue Geist des Kapitalismus. Konstanz 2003.

¹² Bojana Kunst: Artist at Work. Proximity of Art and Capitalism. Winchester 2014, S. 159.

¹³ Vassilis Tsianos/Dimitris Papadopoulos: Precarity. A Savage Journey to the Heart of Embodied Capitalism, 2006; <https://transversal.at/transversal/1106/tsianos-papadopoulos/en> (22.5.2020).

¹⁴ Vgl. Kunst 2014, S. 153-175.

¹⁵ Vgl. Boltanski/Chiapello 2003, S. 257.

¹⁶ Vgl. Hardt/Negri 2018, S. 264-265.

onen – trotz scheinbarer Offenheit – doch durch restriktive Strukturen organisiert bleiben: »Jene Struktur scheint ›im Fluss‹ zu sein, offen für dezentrierte und partizipatorische Mechanismen, die von unten kommen, doch die augenscheinlich mögliche Partizipation und Beweglichkeit werden in Wahrheit von oben gefasst.«¹⁷

Die Produktion der Festivals operiert im ständigen Widerspruch zwischen partizipatorischen, innovativen, künstlerischen Ansprüchen auf der einen und kapitalistischen Profit-Zwängen auf der anderen Seite. In diesen Paradoxien ist es dennoch möglich, die freiwillige, ehrenamtliche Tätigkeit als etwas Positives und nicht nur als Teil von Ausbeutung zu begreifen; dazu möchte ich genauer die Arbeit des *Hallo: Vereins* betrachten.

Freiwilligkeit als Teil des Festivalgeschehens

Geschätzt sind es pro Jahr zwischen 30 und 100 Helfer*innen, die in den Bereichen Kunstwache, Einlass, Küche, Gestaltung, Bauen und Bar mitarbeiten und kooperieren. Es handelt sich um die größte Arbeitskraftgruppe in der Organisation des Festes und aufgrund der existierenden (Unter)Finanzierung wäre das Festival ohne sie nicht möglich. Die Organisation der Helfer*innen verändert sich von Jahr zu Jahr sowie auch die Anzahl der Kooperierenden. Grundsätzlich bekommen die Freiwilligen keine Vergütung, sondern freien Einlass an allen Festivaltagen sowie Verpflegung an den gearbeiteten Tagen. Helfenden von außerhalb wird eine Unterkunft vermittelt. Soweit nichts Neues. Diese Praxis existiert schon seit Jahren in der Musikfestivallandschaft: Bundesweit macht das Ehrenamt 21,3% der gesamten Arbeitskraft auf Musikfestivals aus.¹⁸ Wenn die Freiwilligkeit unentbehrlich für eine Festivalproduktion ist, wie kann diese dann genau gestaltet werden?

Das Spezifische der HALLO: Festspiele besteht in der flachen Organisationshierarchie, der offenen Verteilung von Aufgaben und vor allem in der Nachhaltigkeit der Zusammenarbeit mit den Freiwilligen. Bereits Wochen vor dem Festival werden die Helfenden zu offenen Treffen mit dem Team eingeladen und dazu motiviert, eigene Ideen zur Gestaltung

¹⁷ Vgl. ebd., S. 265.

¹⁸ Vgl. Joachim Lutz: Musikfestivals und Musikfestspiele in Deutschland, 2017; https://statistik.thueringen.de/webshop/pdf/2017/60143_2017_01.pdf, S. 17 (18.5.2020).

und Mitarbeit einzubringen und zu realisieren. Die Organisation ist nicht bloß die Vorarbeit zum Festival, sie ist bereits Teil des Festivalgeschehens selbst. Es entstehen zahlreiche Formen der kooperativen gesellschaftlichen Produktion und Reproduktion, in denen die Selbstverwaltung zum Kernpunkt der Zusammenarbeit wird, ähnlich dem »Unternehmertum der Multitude«. Langjährige Gäste und Kooperationspartner*innen, wie das französische Architekturkollektiv *Yes We Camp*, arbeiten zusammen mit neuen Helfer*innen und bauen zum Beispiel Papierboote, die während des Festivals als schwimmende Installation fungieren; internationale und regionale Gäste bauen gemeinsam eine Sauna, in der während des Festivals eine Performance stattfindet und die nach dem Festival zur Erholungsmöglichkeit für die Mitwirkenden wird. Gäste aus Belgien gestalten das Amphitheater draußen und helfen überdies in der Küche.

Die Nachhaltigkeit wird bei HALLO nicht nur durch die Umwidmung der im Jahr 2018 gebauten Sauna sichtbar, sondern auch durch die Möglichkeit einer kontinuierlichen Kooperation zwischen dem Verein und den Freiwilligen in der Zeit nach dem Festival: Viele aktive Mitglieder des *Hallo: Vereins* sind zunächst nur Helfer*innen des Festivals gewesen.

Ein weiteres Beispiel für die Nachhaltigkeit des Festivals sind die Räumlichkeiten der Schaltzentrale: Hier ist aus den Ressourcen und der Zusammenarbeit des zweiten HALLO: Festspieles 2016 ein experimentelles Stadteilkulturzentrum entstanden, das räumliche Stabilität und dadurch Potenzial für Kreation und Zusammenarbeit vor und nach dem Festival anbietet.

Somit ist Freiwilligkeit nicht nur mit ökonomischen Zwängen, Instabilität der Kooperationen und Kurzlebigkeit verbunden, sondern bietet Potenzial für Transformation in kontinuierliche und selbstbestimmte Arbeit: Helfer*innen können nach dem Festival Workshops in den Räumlichkeiten der Schaltzentrale durchführen oder dort ihre künstlerische Arbeit entwickeln und präsentieren. Wäre diese Kontinuität der Zusammenarbeit, die die HALLO: Festspiele als Möglichkeit nach dem Festival anbietet, vielleicht der Keim einer anderen, neuen Form von Unternehmertum? Und wie operiert dieses Unternehmertum überhaupt?

Festivals als innovatives Unternehmertum?

In diesem neuen Unternehmertum, nach Hardt und Negri dem »Unternehmertum der Multitude«, fördern Kontinuität und kooperative Organisation die Strukturierung der Praxis und die Gestaltung der Bezie-

hungen. Dabei findet keine autoritäre Machtausübung statt, sondern gemeinschaftliche Administration und Produktion auf der Basis des Kommunen. Hardt und Negri über das Kommune: »Es handelt sich nicht um eine neue Form von Eigentum, sondern um ein Nichteigentum, das heißt um ein grundlegend anderes Mittel, die Verwendung und Verwaltung des gesellschaftlichen Reichtums zu organisieren. Das Kommune bezeichnet eine egalitäre und offene Struktur des Zugangs zu diesem Reichtum sowie demokratische Entscheidungsmechanismen. Umgangssprachlich ausgedrückt ist das Kommune das, was wir teilen, oder vielmehr eine gesellschaftliche Struktur und Technik des Teilens.«¹⁹

Das Kommune, als das Gemeinsame zu verstehen, steht hier im Gegensatz zu der Idee des Privateigentums, das individuellen Besitzer*innen ein Zugangs- und Entscheidungsmonopol in Bezug auf Güter und Werte gewährt. In Widerspruch zu diesem neuen Unternehmertum des Kommunen steht somit auch das Geld, das Hardt und Negri als »Eigentumsmittel«²⁰ verstehen und kapitalistische gesellschaftliche Strukturen institutionalisiert und reproduziert – wie Eigentumsverhältnisse, Hierarchien und Ausbeutung.

Trotz der verschiedenen Eigenschaften, welche die HALLO: Festspiele mit dem Konzept vom »Unternehmertum der Multitude« teilt, operiert das Festival nicht komplett ohne Geld. Staatliche und private Förderungen sind immer noch unentbehrlich, um das Programm auf die Beine zu stellen: sowohl Personalkosten als auch Sachkosten werden dadurch finanziert. Die Organisation der Arbeit sowohl im Hallo: e.V., ein gemeinnütziger eingetragener Verein ohne Gewinnorientierung, als auch in den HALLO: Festspielen ist ein Mix aus Ehrenamtlichkeit, Freiwilligkeit und bezahlten Tätigkeiten. Somit entsteht schon in dem Projekt eine ökonomische Kluft zwischen der vergüteten Arbeitskraft und der Freiwilligen, die zum Teil zu Konflikten innerhalb der Gruppe führt. Problematisch wird es vor allem, wenn Freiwillige Verantwortung über Menschen und Geschehen übernehmen müssen, ohne dabei mit einer Vergütung belohnt zu werden.²¹

Um diesem auf dem Wertsystem des Geldes basierten Konflikt zu entkommen, bräuchten wir dann nicht Festivals ganz ohne Leitung, ohne klare Aufgabeverteilung und eben auch ohne Finanzierung? Ist die Forderung nach einem Festival mit wenig (oder ohne) Geld in Zeiten stetig

¹⁹ Ebd., S. 136.

²⁰ Ebd., S. 248.

²¹ Teilnehmende Beobachtung, Hamburg, 12.12.2017.

abnehmender Finanzierung des Kultursektors und prekärer Arbeitsverhältnisse (sowohl für Angestellte als auch für Freiwillige) die richtige? Oder bestünde die Lösung denn nicht gerade darin, auf vergütete Engagements und auf die Etablierung einer Honoraruntergrenze²² bspw. für alle zu setzen? Um somit auch ein Zeichen gegen die im Kunstfeld so häufig praktizierte Prekarität und (Selbst)Ausbeutung zu setzen? Zweifels- ohne tut sich hier ein Paradox auf, das sich wohl nicht ganz auflösen lässt.

Hardt und Negri geht es darum, eine Alternative zu der kapitalistischen Idee von Geld zu finden und zu praktizieren, das heißt einen alternativen gesellschaftlichen Mechanismus zu entwerfen, um neue gesellschaftliche Verhältnisse zu institutionalisieren – »ein Geld des Kommunen«.²³ Das Kommune, oder der Prozess des »Commoning«,²⁴ bedeutet die aktive Beteiligung am Gemeinsamen, das materieller Natur sein kann (Infrastruktur, Maschinen beispielsweise) oder aus biopolitischen Ressourcen besteht. Dieses ›Geld des Kommunen‹ soll dauerhafte und vielfältige Strukturen und Techniken des Teilens ermöglichen und dadurch die Herausbildung mächtiger Subjektivitäten fördern.²⁵

Durch die Möglichkeit der kontinuierlichen Kooperation (nach der Freiwilligkeit), den offenen Raum für das gemeinsame Lernen durch die gemeinschaftliche Praxis (der Produktion), flache Arbeitshierarchien, das Teilen von Räumlichkeiten und Kenntnissen/Netzwerken/Kontakten und die Erledigung von vielen Aufgaben durch freiwillige Arbeit, wagen die HALLO: Festspiele einen ersten Schritt in Richtung einer alternativen Festivaladministration im Sinne des »Unternehmertums der Multitude«.

Für die Festivallandschaft der Performativen Künste im deutschsprachigen Raum bleibt die Frage bestehen: Wie kann die Administration eines Festivals so entworfen und entwickelt werden, dass Freiwilligkeit nicht nur der hilflose Versuch ist, finanzielle Not als künstlerische Freiheit zu deklarieren, sondern eine Chance, Vielfalt in der Produktion und Administration zu fördern und zu ermöglichen, sodass verschiedenste Subjektivitäten kontinuierlich zusammenarbeiten? Wie können Festivals nicht nur für die präsentierenden Künstler*innen eine Entfaltungsplatt-

²² Seit 2015 kündigt der Bundesverband Freie Darstellende Künste eine Honoraruntergrenze für freiberufliche Tanz- und Theaterschaffende an. Eine Initiative, die mittlerweile bundesweit agiert und gegen die prekären Arbeitsbedingungen der Künstler*innen schon Wirkungen zeigt. Vgl. BFDK, 2020; <https://darstellende-kuenste.de/> (22.5.2020).

²³ Hardt/Negri 2018, S. 282.

²⁴ Ebd., S. 289.

²⁵ Ebd., S. 282.

form darstellen, sondern auch für die im Gesamtprozess des Festivals involvierten Freiwilligen, wenn in diesem ›neuen‹ Unternehmertum alle partizipieren und auch von »Kommunen« profitieren²⁶ sollen?²⁷

Es ist einen Versuch wert, die Mittellosigkeit der Festivals als ein Mittel zu neuen Möglichkeiten der Organisation künstlerischer Praxis zu verstehen. Neue Formen der Festivalorganisation und Selbstverwaltung können einen Ausweg aus der (finanziellen und programmatischen) Krise im Kultursektor bieten und mehr Freiheit von (Kunst-)Markt-Zwängen ermöglichen. Produktion kann hier als nachhaltiges Schaffen von Lebensformen und Subjektivitätsbildung durch das (Sich-)Zusammentun verstanden werden, und nicht im Sinne der von Kunst oben beschriebenen projektbezogenen Zeitlichkeit/»projective temporality«.²⁸ Auch Hardt und Negri verweisen auf nachhaltige Zusammenarbeit: »Die Freiheit, sich zu versammeln, zu kooperieren und gemeinsam gesellschaftliches Leben zu entwickeln, erfordert, mit Blick auf das Kommune in all seinen Formen nachhaltige Beziehungen der Fürsorge und der Nutzung zu schaffen.«²⁹

Gleichzeitig kann man die hier entstehende Kraft nutzen, um auf die chronische Unterfinanzierung des Sektors aufmerksam zu machen. Denn die Not muss nicht an allen Punkten zur Tugend erklärt werden, wenn sie durch eine andere (Kultur)Politik deutlich gelindert werden könnte. Solange dies nicht geschieht, stelle ich infrage, wie lange so ein Format wie die HALLO: Festspiele bestehen und überleben kann.

²⁶ Wenn ›profitieren‹ in diesem Zusammenhang überhaupt der richtige Ausdruck ist.

²⁷ Ebd., S. 138-139.

²⁸ Vgl. Kunst 2014, S. 153-175.

²⁹ Hardt/Negri 2018, S. 358.

POLITISCHE ÖKONOMIE

Eine Plattform der Verbindung von Forschung und Engagement!

Das Jahrbuch steht in der Tradition der kritischen Universität: Wie lässt sich der wachsenden Naturzerstörung und reaktionären Dynamiken sozialer Ungleichheit entgegenwirken? Wie lässt sich die Digitalisierung von Kultur und Gesellschaft demokratisieren und emanzipativ gestalten? Wie umgehen mit antifeministischer, antisemitischer und rassistischer Hetze sowie Morden? Was können kritische Wissenschaftler*innen zur Analyse und Bekämpfung weltweit wachsender autoritärer sowie faschistoider Tendenzen beitragen? Welche Visionen für ein gerechteres und freieres Zusammenleben in einer Gesellschaft der Vielen können Wissenschaftler*innen außerakademischen demokratischen Aushandlungsprozessen zur Verfügung stellen? Nötig sind gesellschaftliche Verständigungsprozesse über Existenzbedingungen, Themen, Aufgaben und Ausrichtungen kritischer Wissenschaft. Es ging und geht nicht nur um die kritische Analyse des Ist-Zustands und seiner historischen Gewordenheit, sondern auch um die Frage, was und wie Wissenschaft zu progressivem gesellschaftlichem Wandel beitragen kann. Es ging und geht nicht nur darum, dass der Forschungsprozess in die gesellschaftlichen Verhältnisse verwoben ist, sondern auch um die selbstkritische Reflexion der eigenen Involviertheit in den Forschungsprozess als gesellschaftliche Subjekte.

Das Jahrbuch bietet jungen Wissenschaftler*innen die Möglichkeit der freien Entfaltung in dieser Hinsicht sowie eine Plattform der – durchaus schwierigen und von Fallstricken begleiteten – Verbindung von wissenschaftlicher Forschung und politischem Engagement.

Maria Tsenekidou

*Sozialwissenschaftlerin, ehemalige Promotionsstipendiatin und Mit-herausgeberin des Doktorand*innen-Jahrbuchs 2016.*

Christopher Wimmer

Die Trennlinie der Würde

Zur historischen Kontinuität der Klasse der Ausgeschlossenen

Vagabunden, Paupers, Ausgeschlossene. Es hat im Laufe der Geschichte eine Vielzahl an Begriffen für Menschen gegeben, die gesellschaftlich ausgeschlossen wurden. Ein Fokus auf den Wandel der Begriffe verdeckt allerdings die Kontinuität einer Klasse von Menschen in modernen Gesellschaften, die exkludiert ist.

Die zentrale These dieses Artikels lautet dahingehend, dass den Mitgliedern dieser Klasse über den gesellschaftlichen Wandel hinweg ihre Würde abgesprochen wurde und wird. Ich werde zeigen, wie sich die Diskussionen um die Würdelosen bis in den Vor-Kapitalismus nachverfolgen lassen und wie diese Klasse jenseits ihrer Benennung stets als das Negative der hegemonialen gesellschaftlichen Norm definiert wurde und wird. Diese Definition *ex negativo* diente schon zu früheren Zeiten als Mittel der Disziplinierung durch andere Teile der Gesellschaft: als Mittel der Nicht-Ausgeschlossenen. Dies zeigt sich in Stigmatisierungen, die von der ›Gefahr‹, welche von der Heimatlosigkeit der Vagabunden ausging, bis hin zur gegenwärtigen ›Faulheit‹ der ALG II-Empfänger*innen reichen.¹ Im Folgenden zeichne ich diese Entwicklung nach, nachdem ich mit dem Begriff der Soziokultur einen theoretischen Rahmen vorstellen möchte, der die historische Kontinuität der Klasse fassbar machen kann. Zum Schluss fasse ich die Trennlinie der Würde, die diesen Ausschlüssen zugrunde liegt, vor dem Hintergrund eigener empirischer Daten zusammen.

Das Konzept Soziokultur

Die gegenwärtige Gesellschaftsformation kann nur als eine Verwandlung früherer Strukturen verstanden werden. Diese bestehen fort, ohne dass dies im Alltagsbewusstsein oder -handeln der Menschen eine zent-

¹ Vgl. Peter Bescherer: Vom Lumpenproletariat zur Unterschicht. Produktivistische Theorie und politische Praxis. Frankfurt a.M. 2013; Stephan Lessenich: Die Neuerfindung des Sozialen. Der Sozialstaat im flexiblen Kapitalismus. Bielefeld 2013; Rolf Lindner/Lutz Musner (Hrsg.): Unterschicht. Kulturwissenschaftliche Erkundungen der »Armen« in Geschichte und Gegenwart. Freiburg 2008.

rale Rolle spielen muss. Um diesen untergründigen Wandel beschreiben zu können, bietet sich das Konzept der Soziokultur an.² Darunter wird eine »spezifische soziale Struktur oder Form sozialer Ungleichheit [verstanden], die aus früheren Zeiten kommend fortbesteht und die je gegenwärtige Gesellschaft sowohl historisch mitbegründet als auch teilweise strukturiert.«³

In Soziokulturen zeigen sich historische Traditionslinien. Sie sind die jeweilige historisch-konkrete Erscheinungsform ihrer Logik. Dies ist insofern von praktischer Bedeutung, da ältere Hierarchien, Traditionen und Sinnzuschreibungen in der Gegenwart immer noch wirken und solche »Strukturen sozialer Ungleichheit eine relativ große Beharrungskraft haben.«⁴ Symbole und Zeichen (wie Adel- und Wissenschaftstitel) oder Berufsstände lösen sich nicht einfach auf. Sie drücken Soziokulturen ebenso aus wie gesellschaftlich tradierte Praktiken, die sich in Familientraditionen, Wertvorstellungen, Soziolekten, aber auch Institutionen wie dem Bildungssystem oder Religion reproduzieren.⁵

Die Vorstellungen von Proletariat und Bourgeoisie prägen als Produkt der kapitalistischen Industriegesellschaften des 19. Jahrhunderts bis heute in einem heuristischen Verständnis den Klassenbegriff. Tatsächlich hat diese spezifische Form jedoch keinen Anspruch auf Universalität, sondern ist nicht mehr als ein Unterfall der historischen Formation, die aus historischen Klassenkämpfen entstanden ist. Die konkret auffindbaren Klassen – und ihre Benennungen durch die Wissenschaft – finden sich damit innerhalb historisch kontinuierlicher Soziokulturen.

Klassen definieren sich nicht nur über Einkommen, Beruf oder Besitz. Ich verstehe sie als habitualisierte Traditionslinien, die unter konkreten sozioökonomischen Bedingungen entstanden sind, durch diese aber nicht endgültig determiniert und deren zentrale Eigenschaften über Habitus und Kapital vererbt werden. Dies gilt auch für die Klasse der Ausgeschlossenen, deren Deprivationen nicht nur in ihrer sozioökonomischen Stellung begründet liegen, sondern sich auch in gesellschaftlichen Zu-

² Benjamin Baumann/Boike Rehbein: Soziale Ontologie, Soziokulturen, Ungleichheit und Kollektive. In: Zeitschrift für Kultur- und Kollektivwissenschaft, Jg. 4, Nr. 2, 2018, S. 7-28.; Boike Rehbein: Social Classes, Habitus and Sociocultures in South Africa. In: Transcience. A journal of global studies, Jg. 9, Nr. 1, 2018, S. 1-19.

³ Baumann/Rehbein 2018, S. 20.

⁴ Ebd., S. 21.

⁵ Vgl. Boike Rehbein/Jessé Souza: Ungleichheit in kapitalistischen Gesellschaften. Weinheim 2014.

schreibungen, Bewertungen – symbolischer Herrschaft – und damit zusammenhängenden habituellen Dispositionen zeigen.⁶

Von den Vagabunden...

Da in gegenwärtigen Strukturen frühere Momente der Geschichte sedimentiert sind, beginnt diese Analyse des Kapitalismus *vor* dem Kapitalismus. Im Zuge der Aufklärung wurde soziale Ungleichheit nicht mehr als (von Gott gewollte) natürliche Ordnung verstanden, sondern gewann gesellschaftlichen Charakter – und wurde damit zu einer von Menschen veränderbaren Tatsache. Gleichzeitig war der gesellschaftliche Umgang mit armen und ausgrenzten Menschen noch nicht institutionalisiert. Robert Castel beschreibt dahingehend feudale Gesellschaften als »Gesellschaften ohne Soziales«. ⁷ Die Fürsorge wurde noch nicht vom sich entwickelnden Staat, sondern von den Kirchen übernommen. Diese knüpften ihre Unterstützung an zwei Bedingungen: fester Wohnsitz und Arbeitsunfähigkeit. ⁸ Wer unverschuldet und rechtschaffen in Not geraten war, verdiente die Fürsorge in Form christlicher Nächstenliebe, die sich auf ›die Nächsten‹, also auf die Heimatgemeinde bezog.

Demgegenüber wurden arbeitsfähige Bettler*innen ausgeschlossen und deklassiert. Es entwickelte sich die Unterscheidung zwischen arbeitsfähigen und arbeitsunfähigen Armen, eine Trennlinie zwischen Gut und Böse, anhand derer soziale Hilfen gewährt oder verweigert wurden. Menschen, die nicht arbeiten konnten oder scheinbar nicht wollten, wurden aus der Gesellschaft ausgeschlossen, Freiheitsrechte wurden verwehrt und sie damit der Unwürdigkeit preisgegeben. Die Würde wurde mit Aspekten der Sesshaftigkeit, Integration und Erwerbsbeteiligung ausgefüllt. Der arbeitsfähige und heimatlose Nichtarbeiter, der Vagabund, war die entscheidende Sozialfigur, an dem sich in der vorkapitalistischen Moderne die soziale Frage entzündete. Die Vagabunden wurden »seit dem 16. Jahrhundert gnadenlos verfolgt und drakonisch

⁶ Dahingehend haben Boike Rehbein und sein Team eine Klassenanalyse der gegenwärtigen bundesrepublikanischen Gesellschaft vorgelegt, an der ich mich im Folgenden orientiere. Vgl.: Boike Rehbein et al.: Reproduktion sozialer Ungleichheit in Deutschland. Konstanz 2015.

⁷ Robert Castel: Die Metamorphosen der sozialen Frage. Eine Chronik der Lohnarbeit. Konstanz 2000, S. 37.

⁸ Ebd., S. 64ff.

bestraft«. ⁹ In diesem Prozess der Deklassierung, Entkopplung, Missachtung und Ausgrenzung liegt der Ausgangspunkt für die heute noch aktuelle Trennung zwischen *deserving poor* und unschuldigen Armen.

... zur kapitalistischen Normalität

Mit der gewaltsamen Durchsetzung der kapitalistischen Produktionsweise nahm die gesellschaftliche Bedeutung der Lohnarbeit zu. Diese hat im Kapitalismus ihre zentrale, die Gesellschaft strukturierende Rolle. Menschen, die keine Produktionsmittel oder ausreichend Kapital besitzen, wurden und werden in diese Gesellschaftsform integriert, indem sie als Lohnarbeiter*innen ihre Arbeitskraft verkaufen müssen, um überleben zu können. Karl Marx beschreibt das System der Lohnarbeit gar als Lohnsklaverei¹⁰ – und zwar nicht als Metapher, sondern als immanente Kritik am Zwangscharakter der Lohnarbeit. So wie der (Arbeits-) Markt im Zuge der industriellen Revolution der zentrale gesellschaftliche Bezugsrahmen geworden war, wurden die oben genannten Trennlinien der ständischen Formation durch die Notwendigkeiten und Praktiken des sich herausbildenden Kapitalismus überlagert (Meritokratie, Profitstreben, Trennung von Produktion und Reproduktion etc.) – ohne, dass die vorhergehende Sozialstruktur (Ständegliederung, religiöse Moralvorstellungen etc.) komplett aufgelöst worden wäre.

Waren in vorkapitalistischen Gesellschaften die Vagabunden die zentrale Sozialfigur des gesellschaftlichen Ausschlusses,¹¹ sind es im Kapitalismus die Nicht-Arbeiter*innen, die sich aus einem »buntscheckigen Haufen [...] von allen Professionen, Altern, Geschlechtern«¹² aus verschiedenen (städtischen und ländlichen) Gruppen mit jeweils großen Unterschieden und Entwicklungsbahnen – Flugbahnen im Sinne Bourdieus – zusammensetzten.

⁹ Martin Kronauer: Von der Ausgrenzung aus der Stadt zur Ausgrenzung in der urbanisierten Gesellschaft. In: Lindner/Musner 2008, S. 41-58.

¹⁰ Karl Marx: Kritik des Gothaer Programms. In: Marx-Engels-Werke (fortan: MEW), Bd. 19. Berlin (DDR) 1987, S. 11-32, hier: S. 25-26; s.a. Patrick Eiden-Offe: Die Poesie der Klasse. Romantischer Antikapitalismus und die Erfindung des Proletariats. Berlin 2017, S. 205-229.

¹¹ Robert Jütte: Arme, Bettler, Beutelschneider. Eine Sozialgeschichte der Armut in der Frühen Neuzeit. Weimar 2000.

¹² Karl Marx: Das Kapital, Bd. 1. In: MEW, Bd. 23. Berlin (DDR) 1966, S. 268.

Das Lumpenproletariat bei Karl Marx

Bei Marx wird diese Klasse von Menschen mit dem Begriff des Lumpenproletariats beschrieben.¹³ Welch seltsamer Begriff, der das Ausbeutungsverhältnis des Proletariats mit dem Schimpfwort des ›Lump‹ vereint, der zu Marx' Zeiten einen »liederlichen Menschen, der die Sorge für seinen häuslichen Wohlstand aufgeben hat«¹⁴ bezeichnet. Diese Doppeldeutigkeit – Frank Bovenkerk spricht gar von »Inkonsistenzen«¹⁵ – macht es jedoch möglich, die Verbindung zwischen sozialer Stellung und Verhalten und Bewertung fassbar zu machen. Bei Marx selbst bestand das Lumpenproletariat neben »Vagabunden, Verbrechern, Prostituierten« aus drei Kategorien: »Erstens Arbeitsfähige; Zweitens Waisen- und Pauperkinder; Drittens: Verkommene, Verlumpte, Arbeitsunfähige«.¹⁶

Entwicklung des Lumpenproletariat-Begriffs

Bei Marx wurde der Begriff des Lumpenproletariats in dreifacher Form gebraucht.¹⁷ Die Genese reicht von seinen eher politischen Frühschriften über die soziologisch inspirierten Schriften der 1850er/60er Jahre bis hin zu seiner Kritik der politischen Ökonomie.

¹³ In der Marxschen Tradition finden sich mit industrieller Reservearmee, Pauperismus und Lumpenproletariat unterschiedliche Begriffe für einen ähnlichen Sachverhalt. Der Begriff der industriellen Reservearmee bezeichnet übergreifend allgemein die ›überschüssige‹ Bevölkerung, die aufgrund der Kapitalakkumulation entsteht. Der Pauperismus spielt in Marx' Kritik der politischen Ökonomie im Allgemeinen und in seiner systematischen Herausarbeitung des allgemeinen Gesetzes des kapitalistischen Akkumulationsprozesses im Zusammenhang mit der Produktion der relativen Übervölkerung eine zentrale Rolle. Im Begriff des Lumpenproletariats findet verstärkt die Bewertung dieser Klasse in polemischer Abgrenzung zum Proletariat statt. Die Lumpenproletarier*innen leben unter Bedingungen des Pauperismus und werden darüber hinaus bei Marx und Engels auch noch negativ bewertet.

¹⁴ Jacob Grimm/Wilhelm Grimm: Deutsches Wörterbuch, Bd. 12. Stuttgart 1885, S. 1292.

¹⁵ Frank Bovenkerk: The Rehabilitation of the Rabble. How and Why Marx and Engels Wrongly Depicted the Lumpenproletariat as a Reactionary Force. In: The Netherlands journal of sociology, Jg. 20, Nr. 1, 1984, S. 13-41, hier: S. 21.; s.a. Robert L. Bussard: The ›dangerous class‹ of Marx and Engels: The rise of the idea of the Lumpenproletariat. In: History of European Ideas, Jg. 8, Nr. 6, 1987, S. 675-692.

¹⁶ Marx: Das Kapital, Bd. 1, S. 673.

¹⁷ Siehe Bescherer 2013.

Zuerst galt es ihm als Residuum einer vorkapitalistischen Zeit – die Verwendung des Begriffs ›Vagabund‹ erfolgt nicht zufällig. Im »Manifest« schrieben Marx und Engels von der »passive[n] Verfaulung der untersten Schichten der Gesellschaft«. ¹⁸ Die Bezeichnung der Verfaulung verweist darauf, dass es sich dabei nur um Reste der vergangenen Gesellschaft handelt, die sich im fortschreitenden Kapitalismus auflösen und verschwinden würden. Das Lumpenproletariat sei Ausdruck einer »längst dagewesene[n] Sache«. ¹⁹ Nach und nach würde es durch die Entwicklung der Produktivkräfte in den kapitalistischen Produktionsprozess eingesogen, beziehungsweise so an den sozialen Rand gedrängt, dass es erstens für den Klassenkampf zwischen Bourgeoisie und Proletariat keine Rolle mehr spielen und es zweitens keine empirisch relevante Größe mehr darstellen würde. Solange das Lumpenproletariat besteht, bleibt es – ohne jeglichen Bezug zur Lohnarbeit – das ohnmächtige und bedeutungslose Außen der Gesellschaft.

Später wurde das Lumpenproletariat als Klasse im Kontext der gescheiterten Revolutionen von 1848 und des Staatsstreichs von Louis Napoleon 1851 beschrieben. Die Mitglieder des Lumpenproletariats würden zu reaktionärem und kriminellem Verhalten neigen. Dies äußere sich darin, dass sie jederzeit bereit seien, »sich zu reaktionären Umtrieben erkaufen zu lassen«. ²⁰ In den »Klassenkämpfen in Frankreich« beschreibt Marx das Lumpenproletariat als gegenwärtige Klasse, die nicht einfach so verschwinden würde. ²¹ Im »Brumaire« ergänzte er dahingehend, Lumpenproletariat sei »Auswurf, Abfall, Abhub aller Klassen«. ²² Hier wird nun eine wichtige Erweiterung sichtbar: Das Lumpenproletariat besteht nicht nur aus den subproletarischen Armen, sondern rekrutiert sich potenziell aus den Deklassierten *aller* Klassen der Gesellschaft. Somit wird das Lumpenproletariat nicht nur klassentheoretisch bestimmt, sondern das Bewusstsein und das Verhalten der ›Lumpen‹ rückt in den Vordergrund. Zum Lumpenproletariat gehören somit alle, die sich als solche benehmen, also reaktionär, korrupt und ohne Klas-

¹⁸ Karl Marx/Friedrich Engels: Manifest der Kommunistischen Partei. In: MEW, Bd. 4. Berlin (DDR) 1959, S. 459-493, hier: S. 472.

¹⁹ Karl Marx/Friedrich Engels: Die deutsche Ideologie. In: MEW, Bd. 3. Berlin (DDR) 1969, S. 5-530, hier: S. 188.

²⁰ Marx/Engels: Manifest, S. 472.

²¹ Karl Marx: Die Klassenkämpfe in Frankreich 1848 bis 1850. In: MEW, Bd. 7. Berlin (DDR) 1960, S. 9-107, hier: S. 15.

²² Karl Marx: Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte. In: MEW, Bd. 8. Berlin (DDR) 1960, S. 111-207, hier: S. 161.

senbewusstsein handeln – unabhängig von ihrer sozialen Herkunft. Somit konnte die gleiche Klasse – je nach ihrem politischen Verhalten – als Proletariat, als Lumpenproletariat oder auch als Pöbel definiert werden.

In einer dritten Bestimmung des Lumpenproletariats kam die Ökonomie stärker zum Tragen. Da die kapitalistische Produktionsweise auf Ausbeutung menschlicher Arbeitskraft beruht und das Lumpenproletariat allgemein nicht an formell organisierter Lohnarbeit teilhaben kann, ist es nicht von vornherein offensichtlich, »wo Marx das Lumpenproletariat im Feld der Produktionsbeziehungen platziert.«²³ Das allgemeine Gesetz der kapitalistischen Akkumulation besagt, dass die Anhäufung des Kapitals auch ein Anwachsen überschüssiger Arbeitskräfte mit sich bringt. »Die Überarbeit des beschäftigten Teils der Arbeiterklasse schwellt die Reihen ihrer Reserve, während umgekehrt der vermehrte Druck, den die letztere durch ihre Konkurrenz auf die erstere ausübt, diese zur Überarbeit und Unterwerfung unter die Diktate des Kapitals zwingt.«²⁴ Das Lumpenproletariat »bildet das Invalidenhaus der aktiven Arbeiterarmee und das tote Gewicht der industriellen Reservearmee.«²⁵ Durch ihre Masse und Austauschbarkeit stärken die Mitglieder systematisch die Marktmacht der herrschenden Klasse und fördern die Konkurrenz und den Ausbeutungsdruck zwischen denjenigen, die, um zu überleben, auf Lohnarbeit angewiesen sind. Somit bieten sie einen doppelten Vorteil für das Kapital. Sie drücken den Lohn und stellen die Reserve für plötzliche Kapitalakkumulation und -vermehrung dar.

Moralische, strategische und politische Implikationen

Über diese Veränderungen hinweg blieb jedoch die klare Grenze bestehen, die Marx zwischen dem Proletariat und dem Lumpenproletariat gezogen hatte. Wie wurde nun begründet, dass es sich zwischen ihnen um eine »genau unterschiedene Masse«²⁶ handelt?

Zum einen nahm Marx hier eine moralisierende Abgrenzung vor. Das Lumpenproletariat stellte für ihn den »Rekrutierplatz für Diebe und Verbrecher aller Art« dar, die der »gemeinsten Banditenstreiche und der

²³ Vgl. Bescherer 2013, S. 33.

²⁴ Marx: Das Kapital, Bd. 1, S. 665.

²⁵ Ebd., S. 673.

²⁶ Marx: Klassenkämpfe, S. 26.

schmutzigsten Bestechlichkeit«²⁷ fähig und schuldig seien. Folgt man hier Marx, muss man sich den Unterschied zwischen Proletariat und Lumpenproletariat so vorstellen, »dass die Lumpenproletarier/-innen tatsächlich freiwillige, aktive Verbrecher/-innen sind, den Arbeitern und Arbeiterinnen hingegen die Ver lumpung passiv angetan wird.«²⁸ Somit wurde das Lumpenproletariat an vielen Stellen zu einer moralisch bewerteten und nicht allein ökonomisch bestimm baren Klasse. In zweitem Fall würde jede*r arbeitslos gewordene Arbeiter*in automatisch Mitglied des Lumpenproletariats. Lumpenproletarier*in wird man somit nicht (nur) durch die ökonomischen Bedingungen, sondern durch persönliche Entscheidung und Verhalten.

Diese Abgrenzung hatte zum anderen auch strategische Gründe und diente dazu, an der im »Manifest« entwickelten historischen und revolutionären Mission des Proletariats festhalten zu können. Mit der Abgrenzung des Lumpenproletariats vom Proletariat gelang es Marx und Engels, »die Niederlage der sozialen Revolution zu erklären, ohne die Perspektive auf die revolutionäre Überwindung der kapitalistischen Gesellschaft durch das Proletariat aufgeben zu müssen.«²⁹

Diese Trennlinie hatte auch für die Geschichte des Marxismus und der organisierten (häufig arbeit aristokratisch geprägten) Arbeiterschaft immense politische Bedeutung. Das Proletariat, wie es im 19. Jahrhundert entstanden ist, hatte sich in seinem eigenen Selbstverständnis, seiner kulturellen Identität und seinen sozialen Praktiken neben rassistischen Ausschlüssen auch in Auseinandersetzung – sprich Abwertung – mit dem Lumpenproletariat herausgebildet. Eigene Qualifikationen, Fähigkeiten sowie die damit zusammenhängende auf Lohnarbeit gründende, als respektabel geltende, proletarische Mentalität wurden vom Subproletariat abgegrenzt, dem mangelnde Charakterfestigkeit, schlechte Lebensweisen und fehlende Moral vorgeworfen wurde.³⁰ Auch die partei- und gewerkschaftsförmige Sozialdemokratie lebte von die-

²⁷ Ebd., S. 26f.

²⁸ Paul Stephan: Marx' Gespenst: Die Kritik des Lumpen. In: Matthias Bohlander/Anna-Sophie Schönfelder/Matthias Spekker (Hrsg.): »Kritik im Handgemenge«. Die Marx'sche Gesellschaftskritik als politischer Einsatz. Bielefeld 2018, S. 51-72, hier: S. 55.

²⁹ Peter Bescherer: Deklassiert und korrumpiert. Das Lumpenproletariat als Grenz begriff der politischen Theorie und Klassenanalyse von Marx und Engels, in: Ethik und Gesellschaft 1/2018, <http://dx.doi.org/10.18156/eug-1-2018-art-2>, S. 9.

³⁰ Vgl. Werner Conze: Das Ende des Proletariats. In: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte, Jg. 4, Nr. 1, 1956, S. 63-66, hier: S. 65.

ser Abgrenzung. Bereits für Rosa Luxemburg war es dahingehend klar, dass die Sozialdemokratie »gar nicht imstande« sei, die »herabsinkenden, verelendeten Schichten der Arbeiterklasse zu vertreten«, denn diese schieden, »sobald sie unter das Niveau ihrer Klasse [sic!] herabsinken, in das Lumpenproletariat aus« und verschwänden damit »überhaupt aus dem Zielbereich der Sozialdemokratie«. ³¹

Vielmehr galt es, die sozialistischen Arbeiter*innen zu proletarischer Disziplin und Leistung zu erziehen und die Organisationsmacht der Parteimitglieder zu stärken. Die Arbeiterbewegung – implizit orientiert an bürgerlichen Normen und Wertvorstellungen – wurde in Abgrenzung und Abwertung der Deklassierten dazu diszipliniert, produktiv im Sinne des Wohlstands der Nationen (also von Staat und Kapital) zu handeln. Somit haben auch sie sich der Lohnarbeit und der Meritokratie unterworfen – die Ausdruck gesellschaftlicher Machtstrukturen sind und zugleich soziale Ungleichheit im Kapitalismus legitimieren.

Die beste aller Welten...

Nach der Katastrophe, die der Nationalsozialismus über die Welt gebracht hatte, überwog in der Prosperitätsphase der Nachkriegszeit der Glaube an die »klassenlose Gesellschaft«. Deren prominentester Vertreter, Helmut Schelsky – als junger Wissenschaftler überzeugter Nationalsozialist –, formulierte bereits 1956 eine »Anti-Klassentheorie«. ³² Das wirtschaftliche Wachstum führe dazu, dass der Konflikt zwischen den sozialen Gruppen abnehme und Klassenanalysen nicht mehr notwendig seien, da alle früher oder später zur Mittelschicht tendieren und eine *Nivellierte Mittelstandsgesellschaft* ³³ entstehen würde. Fragen der Entwürdigung oder der Ausgrenzung würden sich im nationalstaatlichen Rahmen durch wirtschaftliches Wachstum erübrigen, so die Vorstellung.

Doch in kapitalistischen Gesellschaften sind niemals alle gleich und so war in den 1960er Jahren – inspiriert durch Erving Goffman ³⁴ – vor al-

³¹ Rosa Luxemburg: Erörterungen über die Taktik. In: Dies.: Gesammelte Werke, Bd. 1/I. Berlin 1974, S. 257-261, hier: S. 258f.

³² Helmut Schelsky: Die Bedeutung des Klassenbegriffes für die Analyse unserer Gesellschaft. In: Ders.: Auf der Suche nach Wirklichkeit. München 1979 (1956), S. 337-351.

³³ Ebd.

³⁴ Vgl. Erving Goffman: Stigma. Über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität. Frankfurt a.M. 1967.

lem vom ›Stigma der Armut‹ die Rede. Daran anschließend formulierte Friedrich Fürstenberg das Randgruppenkonzept. Randgruppen wurden definiert als »lose oder fester organisierte Zusammenschlüsse von Personen«, die durch ihre »relative Ferne zur ›Kerngesellschaft‹ und die damit verbundene Haltung [...] durch ein niedriges Niveau der Anerkennung allgemeinverbindlicher sozio-kultureller Werte und Normen«³⁵ gekennzeichnet sind. Es wurden also weniger ökonomische Kategorien bedient als vielmehr moralische Bewertungen vorgenommen. Auch hier ging es um die (aktive) Haltung der Randgruppen, die außen stehen und sich bewusst gegen die herrschenden Normen entscheiden würden. Ein solches »Verhalten, das nicht bestimmten Konventionen entspricht, gerät leicht kollektiv in Misskredit«.³⁶

...mit altbekannten Problemen

Die seit Mitte der 1970er Jahre sichtbarer werdenden Folgen des wirtschaftlichen Strukturwandels im Zusammenhang mit steigender Massenarbeitslosigkeit machten nicht nur deutlich, dass die Phase der Vollbeschäftigung eher eine Ausnahme denn ein Dauerzustand war. Ebenso wurde mehr und mehr deutlich, wie sehr sich der Charakter der Lohnarbeit veränderte und nun Armut trotz Erwerbsbeschäftigung möglich war (dies ist zweifellos im Kapitalismus die Regel und nicht die Ausnahme). Diese »Neue soziale Frage«³⁷ ging einher mit dem (angeblichen) Bedeutungsverlust älterer Formationen wie Klassenkulturen und Verbänden. Gesellschaft wurde verstanden als Ansammlung vorgeblich gleichberechtigter Atome. Parallel dazu (re-)etablierte sich das Narrativ der Individualisierung und der Selbstverschuldung gesellschaftlicher Ausschlüsse. Ein freier Markt und weniger oder kein Sozialstaat sollten dafür sorgen, dass die Armen, die ›in der sozialen Hängematte‹ leben würden und die man sich nur noch als ›Sozialschmarotzer*innen‹ vorstellen konnte,³⁸ eigenverantwortlich aus ihrer Notlage herauskommen sollten. Dies wurde Teil des gesellschaftlichen Wissens über Armut und

³⁵ Friedrich Fürstenberg: Randgruppen in der modernen Gesellschaft. In: Soziale Welt, Jg. 16, Nr. 3, 1965, S. 236-245, hier: S. 237.

³⁶ Jütte 2000, S. 209.

³⁷ Heiner Geißler: Die neue soziale Frage. Analysen und Dokumente. Freiburg 1976.

³⁸ Vgl. Franz Schultheis/Kristina Schulz: Gesellschaft mit begrenzter Haftung. Zumutungen und Leiden im deutschen Alltag. Konstanz 2005.

Ausgrenzung, diene als Legitimation der bestehenden Herrschaft und gründete sich auf bekannten Abwertungen der Entwürdigung.

Diese angeblich selbstverschuldeten Armen wurden in der Bundesrepublik nun verstärkt als »Neue Unterschicht«³⁹ bezeichnet. Im Zuge der Arbeitsmarktreforemen unter der rot-grünen Bundesregierung insbesondere von 2003 bis 2005 trat diese »modern version of the idea of the lumpenproletariat«⁴⁰ wieder verstärkt ins öffentliche Bewusstsein. Die »*Unsicherheit der Existenz*«,⁴¹ von der Engels 1891 als bestimmendes Merkmal der proletarischen Lage sprach, kehrte über ein Jahrhundert später wieder zurück.

Der andauernde ideologische Bürgerkrieg gegen die Unterklassen⁴² wird nicht nur von den herrschenden Klassen befeuert, sondern findet auch durch das Proletariat statt. Michael Vester konnte dahingehend nachweisen, dass sich die respektablen, proletarischen Volksmilieus »durch eine respektable Lebensführung und eine sichere und geachtete Berufsstellung nach unten«⁴³ vom Subproletariat abgrenzen. Dessen geringes Bildungsstreben sowie die unstrukturierten und unsicheren Lebenslagen werden individualisiert und als persönlicher Charaktermangel interpretiert.⁴⁴ Auch Proletarier*innen unterstellen dem Subproletariat geschlossene Denk-, Wahrnehmungs- und Verhaltensmuster, welche vor allem durch Passivität und Apathie gekennzeichnet sind. Somit mache der Habitus des Subproletariats dieses nur für unwürdige und unehrenhafte soziale Funktionen »brauchbar«, da ihnen ohne Schulab-

³⁹ Vgl. Karl August Chassé: *Unterschichten in Deutschland. Materialien zu einer kritischen Debatte*. Wiesbaden 2010; Klaus Dörre/Anja Happ/Ingo Matuschek (Hrsg.): *Das Gesellschaftsbild der LohnarbeiterInnen. Soziologische Untersuchungen in ost- und westdeutschen Industriebetrieben*. Hamburg 2013.

⁴⁰ Mark Cowling: *Marx's Lumpenproletariat and Murray's Underclass: Concepts Best Abandoned?* In: Ders./James Martin (Hrsg.): *Marx's Eighteenth Brumaire. (Post)modern Interpretations*. London 2002, S. 228-242, hier: S. 233.

⁴¹ Friedrich Engels: *Zur Kritik des sozialdemokratischen Programmentwurfs 1891*. In: MEW, Bd. 22, S. 225-238, hier: S. 231.

⁴² Klaus Dörre: *Diskriminierende Prekarität*. In: Peter Hammerschmidt/Juliane Sagebiel (Hrsg.): *Die soziale Frage zu Beginn des 21. Jahrhunderts*. München 2011, S. 97-120.

⁴³ Michael Vester: *Soziale Milieus und Gesellschaftspolitik*. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, Nr. 44+45, 2006, S. 10-17, hier: S. 12.

⁴⁴ Vgl. Michael Vester/Peter von Oertzen/Heiko Geiling/Thomas Hermann/Dagmar Müller: *Soziale Milieus im gesellschaftlichen Strukturwandel. Zwischen Integration und Ausgrenzung*. Frankfurt a.M. 2001, S. 27-29.

schluss und Berufsausbildung, mit Vorstrafen und Mangel an Disziplin die respektablen Funktionen der Arbeitsteilung verschlossen bleiben.⁴⁵

Es wird also von Menschen ausgegangen, die nicht nur materielle Unterstützung brauchen, sondern denen moralische Fähigkeiten abgesprochen werden. Somit seien für ihre Lage vor allem Probleme des Charakters und der Lebensführung oder -einstellung verantwortlich. Man müsse ihnen mit Pädagogisierung der Lebensführung durch Kontrollen, Strafen, pflichtgemäße Unterweisungen und mit zweckgebundenen Gutscheinen begegnen.⁴⁶ Die Mitglieder der Unterschicht werden somit implizit entmündigt und entwürdigt. Ohne Selbstwertgefühl würden diese Menschen zu einer passiven Verfügungsmasse, denen Status, Prestige, Anerkennung, Ehre und Würde fehlen und die damit unter die Schwelle der Respektabilität fallen.⁴⁷ Durch die Zusammenführung von Arbeitslosen- und Sozialhilfe wurde diese Trennlinie in der Bundesrepublik gewissermaßen staatlich fixiert: Wer Arbeitslosengeld II bezieht, muss sich neben der materiellen Not noch mit institutionalisierten Stigmatisierungen und Ausgrenzungen auseinandersetzen. Somit bringt die sogenannte aktivierende Arbeitsmarktpolitik ihr genaues Gegenteil hervor und »schwächt die Fähigkeit zur Selbstsorge und erzeugt gerade dadurch Lähmung und Passivität«⁴⁸ bei den betroffenen Menschen. Ob »eine Person weiterhin respektiertes Mitglied der Gesellschaft ist«,⁴⁹ hänge davon ab, ob sie durch Hartz IV in die Nähe der Fürsorge gerückt wird oder nicht.

Auf diesen Sachverhalt machen auch weitere soziologische Forschungen aufmerksam. Patrick Sachweh argumentiert, dass von Armut betroffene Menschen von einer würdevollen, ›normalen‹ Lebensweise ausgeschlossen werden. Immer häufiger würde diese auch von unteren und mittleren Einkommensgruppen in Deutschland in den letzten Jahren als zunehmend schwierig zu halten bewertet.⁵⁰ Dabei versuchen, so

⁴⁵ Vester: Milieus, S. 15-16.

⁴⁶ Vgl. Paul Nolte: Generation Reform. Jenseits der blockierten Republik. Bonn 2004.

⁴⁷ Vgl. Richard Sennett: Respekt im Zeitalter der Ungleichheit. Berlin 2002.

⁴⁸ Klaus Dörre: Stigma Hartz IV. Für- und Selbstsorge an der Schwelle gesellschaftlicher Respektabilität; <https://tinyurl.com/uv2ylct> (23.6.2020); www.deutscher-verein.de.

⁴⁹ Ebd.

⁵⁰ Patrick Sachweh: The Moral Economy of Inequality: Popular Views on Income Differentiation, Poverty and Wealth. In: Socio-Economic Review, Jg. 10, Nr. 3, 2012, S. 419-445, hier: S. 433.

Andreas Reckwitz, die »respektablen« Armen und Arbeiter*innen »ihren Alltag in den Griff zu bekommen und dabei Vorstellungen von Ordnung und Disziplin« aufrechtzuerhalten. Doch »jene, die komplett ins soziale Abseits geraten« sind, werden »häufig abschätzig« betrachtet oder gar zu »Störenfrieden« oder Kriminellen⁵¹ erklärt, da sie nicht in der Lage oder nicht willens sind, ein würdevolles Leben zu führen. Diese subproletarische Unterklasse erscheint als neue »gefährliche Klasse«.⁵²

Symbolische Herrschaft und die Trennlinie der Würde

Im Zentrum der Abgrenzung stehen seit jeher Vorstellungen über Disziplinlosigkeit und fehlende Arbeitsmoral. Mit Rekurs auf diese unterschiedliche Forschung sollte die historisch-stabile Festigkeit der Trennlinie der Würde deutlich gemacht werden. Somit kann von einer Klasse der Würdelosen ausgegangen werden, die soziokulturell von den Vagabunden bis zu den aktuellen Hartz-IV-Empfänger*innen reicht.

Zweifellos ist der Begriff der Würde »problematisch, denn der Alltagsverstand belegt [ihn] mit einem diffusen Sinn, der fast immer mit substantiellen Werten wie Ehrenhaftigkeit, Stolz oder Redlichkeit verbunden ist«.⁵³ In kapitalistischen Gesellschaften ist dies aber auch nicht weiter verwunderlich. Gerade durch die Assoziation der Würde mit Leistung oder Individualität hilft der Begriff dabei, grundlegende gesellschaftliche Mechanismen zu untermauern. Der Begriff ist »gerade deshalb interessant, weil er den objektiven Respekt gegenüber jedem Menschen materialisiert, der diese Dispositionen besitzt und folglich als produktiv Tätiger unter den Bedingungen des kapitalistischen Wettbewerbs Nützliches zum Gemeinwohl beitragen kann«.⁵⁴ Somit kann er helfen, verborgene, symbolische Mechanismen der Herrschaft aufzudecken.

Würde ist keine bewusste oder reflektierte Vorstellung mit festem Inhalt, sondern Ergebnis von Wertvorstellungen, die sich in konkreten Klassenkämpfen und der symbolischen Wahrnehmung herausgebildet haben. Zu Beginn des 21. Jahrhunderts wird darunter nicht viel mehr verstanden als eine eigene Wohnung, eine Arbeitsstelle und die grobe Vorstellung davon, wie die Zukunft selbstgestaltet aussehen könnte. Diese

⁵¹ Ebd., S. 355.

⁵² Vgl. Beverley Skeggs: *Class, Self, Culture*. Hoboken 2013, S. 96ff.

⁵³ Rehbein/Souza 2014, S. 196.

⁵⁴ Ebd.

kapitalistische Würde meint somit konkret ein einfaches, geregeltes Leben. Dies belegen auch die rund zwei Dutzend Interviews, die ich bisher mit marginalisierten Menschen führen konnte. In den Gesprächen finden sich die oben genannten Ausschlüsse und Abwertungen wieder. Die Interviewpartner*innen gehen in der Regel keiner festen und geregelten Lohnarbeit nach, sondern sichern ihr eigenes Überleben mit informeller Arbeit, durch staatliche Leistungen oder Betteln. Gleichwohl ist der Wunsch nach einer Arbeitsstelle übergroß, doch fehlt ihnen in hohem Maße kulturelles, ökonomisches und auch soziales Kapital (und auch die Voraussetzungen zu deren Aneignung), die in kapitalistischen Gesellschaftsformationen überhaupt erst die notwendige Bedingung für die eigene Ausbeutung darstellen.

Die Lebensläufe der Befragten sind geprägt von zerrüttenden Familienverhältnissen, Gewalt und unter- oder abgebrochenen Schul- und Ausbildungsbahnen, sodass sich bei ihnen kein gefestigter Habitus ausbilden konnte. Ebenso hatten nahezu alle Befragten Kontakt mit der Justiz, was in allen Fällen zu einer massiven Verschärfung der Situation beigetragen hat.

In den Interviews zeigt sich ebenso, dass den Menschen die Zuschreibungen und Abwertungen, die ihnen vom Rest der Gesellschaft entgegengebracht werden, durchaus bewusst sind. Sie wissen, dass ihnen der Zugang und die Zugehörigkeit zu einer ›ehrenwerten‹ sozialen Welt verweigert wird, die durch Arbeit, Fleiß, Mühe und ein geordnetes Leben gekennzeichnet ist. Die Würdelosen zeichnen sich gesellschaftlich durch ihr Scheitern, ihre Delinquenz und ihr abnormales Verhalten aus – und nehmen sich selbst auch durch diese Brille und die herrschenden Kategorien wahr. Diese Abwertungen werden fatalistisch von den Interviewpartner*innen internalisiert.

Ebenso verhält es sich mit den essentialistischen Zuschreibungen. Der herrschende Diskurs, wonach die moralische Verfehlung, der Leichtsinn, die Faulheit, Verkommenheit und das Elend natürliche Wesenseigenschaften der betreffenden Individuen seien und nicht auf sozioökonomischen und symbolischen Bedingungen der gesamten Klasse beruhen, wird von den Interviewpartner*innen mehrheitlich geteilt. Sie gelten als Faulenzer, die durch eigenes Verschulden die Erniedrigung und das unwürdige Leben gewählt haben, und sehen sich auch in erster Linie selbstverantwortlich für ihre Situation. Teilweise finden sich diese Abwertungen auch bei den Deklassierten selbst wieder, die diese Konkurrenz- und Abwertungsmechanismen so sehr verinnerlicht haben, dass sie sich mitunter selbst die Würde absprechen.

Wesentlich werden sie folglich über Mechanismen symbolischer Herrschaft ausgeschlossen. Die Trennlinie markiert Vorstellungen der sozialen Ordnung. Das Normale wird vom Abweichenden, das Akzeptable vom Inakzeptablen getrennt und damit Rechte zugewiesen und entzogen. Die Trennlinie drückt Macht- und Herrschaftsverhältnissen aus – und ist ein Mittel zu deren Erhaltung. Der Glaube an die eigene Schuld und Verantwortung reproduziert kapitalistische Herrschaft, indem er von vornherein ein Reden über die gesellschaftlichen Strukturierungen von Lebensbedingungen ausschließt. Doch findet sich bei den Befragten durchaus auch Rebellion in Form eines ungerichteten und heimatlosen Antikapitalismus, der sich in Gegnerschaft gegen die Politik und die Profitgier, Arroganz und Unmenschlichkeit der herrschenden Klassen richtet. Um diesen jedoch sicht- und hörbar zu machen, braucht es eine kritische Wissenschaft sowie soziale Bewegungen, die sich auch gegen die soziokulturell tradierten Vorstellungen des Liberalismus und der Meritokratie wenden, um nicht in den Wiederholungen alter Denkstrukturen gefangen zu bleiben.

Sabine Hollewedde

Der Begriff der Freiheit in der kritischen Theorie

Über Grundlagen in der Kritik der politischen Ökonomie

Die Idee der Freiheit ist sowohl konstitutiv für die bürgerliche Gesellschaft als auch zentraler Bezugspunkt von emanzipatorischen Bewegungen. In der bürgerlichen Gesellschaft ist die Idee der Freiheit dialektisch zu fassen, weil die Grundlage, auf welcher sie sich historisch entwickelt, das widersprüchliche Verhältnis von Lohnarbeit und Kapital ist. Kritischer Theorie geht es darum, diese Dialektik der Freiheit zu entfalten und damit die kapitalistische Herrschaft auf ihren Begriff zu bringen, mit dem Ziel, sie abzuschaffen.

Die Erkenntnis der kapitalistischen Gesellschaft und ihre Kritik sind verknüpft mit der Kritik der Philosophie. Durch das Beziehen der philosophischen Ideen – zuvorderst der Idee der Freiheit – auf ihre Verwirklichung in der bürgerlichen Gesellschaft und damit ihre Funktion für die Aufrechterhaltung kapitalistischer Herrschaft zeigt sich, wie diese zu Idealen gemachten Ideen selbst dialektische Gestalt annehmen. Nicht die Rettung ›reiner‹ philosophischer Ideen, nicht das Hochhalten der Idee der Freiheit gegen den Kapitalismus, sondern das Entfalten der Antinomien der Freiheit und die Kritik der Philosophie sind angesichts des Standes der Verstrickung von kapitalistischer Herrschaft und Philosophie der Ausgangspunkt kritischer Theorie. Deshalb ist die Kritik der Philosophie, womit Theodor W. Adorno in erster Linie die mit dem Aufkommen der bürgerlichen Gesellschaft historisch verbundene klassische deutsche Philosophie meinte, für eine kritische Theorie zentral. In Adornos die *Negative Dialektik* einleitenden Worten: »Nachdem Philosophie das Versprechen, sie sei eins mit der Wirklichkeit oder stünde unmittelbar vor deren Herstellung, brach, ist sie genötigt, sich selber rücksichtslos zu kritisieren.«¹

Mit Karl Marx und Adorno ist zu zeigen, dass und warum ein Begriff der bürgerlichen Gesellschaft und damit zugleich die substantielle Kritik dieser Gesellschaft nicht formulierbar sind ohne eine Kritik der Philosophie und was genau Kritik der Philosophie dabei heißt. Das impliziert auch, dass kritische Theorie heute ihre Grundlage in der Marxschen

¹ Theodor W. Adorno: *Negative Dialektik* [1966]. Frankfurt a.M. 2003, S. 15.

Theorie² deutlich herausarbeiten muss, denn sie ist das Fundament dessen, was in der kritischen Theorie ›Kritik der Freiheit‹ und ›Kritik des Kapitals‹ bedeutet. Adornos *Negative Dialektik* und damit die kritische Theorie³ sind nur verständlich, wenn ihre Grundlagen in der Marxschen Theorie⁴ begriffen werden.

Die für die bürgerliche Epoche prägende Idee der Freiheit und die damit verbundene Gleichheit der Menschen als Vernunftwesen wurde in der klassischen deutschen Philosophie insbesondere von Immanuel Kant philosophisch begründet.⁵ In einer Antinomie entwickelt bleibt die Idee der Freiheit auch in der praktischen Philosophie antinomisch: Frei-

² Max Horkheimer bezieht in seinem programmatischen Aufsatz »Traditionelle und kritische Theorie« den Begriff der Kritik ausdrücklich auf Kritik im Sinne der Marxschen Kritik. »Das Wort wird hier weniger im Sinn der idealistischen Kritik der reinen Vernunft als in dem der dialektischen Kritik der politischen Ökonomie verstanden. Es bezeichnet eine wesentliche Eigenschaft der dialektischen Theorie der Gesellschaft.« (Max Horkheimer: *Traditionelle und kritische Theorie* [1937]. In: Alfred Schmidt/Gunzelin Schmid Noerr (Hrsg.): *Max Horkheimer: Gesammelte Schriften*, Bd. 4: *Schriften 1936-1941*. Frankfurt a.M. 1988, S. 162-216, hier: S. 180).

³ Für Adorno bezeichnen *Negative Dialektik* und *Kritische Theorie* hinsichtlich der subjektiven Seite das Gleiche: »Ich würde denken, die beiden Termini *Kritische Theorie* und *Negative Dialektik* bezeichnen das gleiche. Vielleicht, um exakt zu sein, mit dem einen Unterschied, daß *Kritische Theorie* ja eben wirklich nur die subjektive Seite des Denkens, also eben die Theorie bezeichnet, während *Negative Dialektik* nicht nur dies Moment angibt, sondern ebenso auch die Realität, die davon getroffen wird; also daß der Prozeß nicht nur ein Prozeß des Denkens sondern, und das ist guter Hegel, zugleich ein Prozeß in den Sachen selber sei.« (Adorno: *Vorlesung über Negative Dialektik* [1965/66]. Frankfurt a.M. 2007, S. 36f.)

⁴ In seinen Vorlesungen über »Philosophische Terminologie« betont Adorno, dass die durch die Marxsche Theorie durchgeführte Kritik des philosophischen Systems Grundlage einer kritischen Theorie der Gesellschaft ist. Adorno zeigt hier, »daß eigentlich das philosophische System immer Identitätsdenken ist [...]. Und es erhellt ohne weiteres daraus schon, daß der Materialismus, der ja gerade die Vormachtstellung des Geistes als eines Konstituens schlechthin bestreitet, seinem eigenen Wesen nach System gar nicht sein kann, und daß infolgedessen der Systemcharakter von Marx eben jenen eigentümlich ironischen und gebrochenen Charakter hat [...].« (Theodor W. Adorno: *Philosophische Terminologie I und II* [1962/63]. Frankfurt a.M. 2016, S. 619f.) Marx habe den Identitätsanspruch des Hegelschen Systems kritisiert, indem er »jenes letzte und großartigste System [...] ganz streng als das genommen [hat; S.H.], was es ist, und [...] es in sich selber dessen überführt [hat; S.H.], daß es seinem eigenen Identitätsanspruch nicht genügt. Und das scheint mir allerdings philosophisch eine der entscheidendsten Leistungen von Marx zu sein [...].« – A.a.O., S. 620.

⁵ Immanuel Kant: *Kritik der reinen Vernunft*. Frankfurt a.M. 2004, S. 508ff., S. 472ff.

heit ist notwendig zu denken, und zugleich kann Freiheit nicht existieren. Freiheit muss angenommen werden; Freiheit kann es nicht geben, weil eine Kausalität aus Freiheit die Kausalität nach Gesetzen der Natur zerstören müsste. In dieser antinomischen Weise entwickelt sich die Idee der Freiheit in der Philosophie der bürgerlichen Epoche. Für Adorno stellt die Kantische »Antinomie von Kausalität und Freiheit« den »höchste[n] Punkt [dar; S.H.], zu dem Moralphilosophie, die notwendig eine Lehre von der privaten Ethik ist, überhaupt sich erheben kann«. ⁶ Doch was bei Kant als Antinomie theoretischer Vernunft erscheint, die dem Anspruch nach in der praktischen Philosophie gelöst wird – durch den Beweis des moralischen Gesetzes und seiner *ratio essendi*: den freien Willen –, wird von Adorno bezogen auf die historisch-gesellschaftliche Grundlage der Fragestellung: »Der Widerspruch datiert zurück auf den objektiven zwischen der Erfahrung des Bewußtseins von sich selbst und seinem Verhältnis zur Totalität.« ⁷ In einer Vorlesung Adornos heißt es pointiert, »daß der Widerspruch, den Kant hier [in der Dritten Antinomie der Kritik der reinen Vernunft; S.H.] so großartig und so unverschminkt registriert hat, daß dieser Widerspruch das Doppelinteresse der in ihm objektiv, ohne irgendeinen ideologischen Willen oder Dolus, sich darstellenden Gesellschaft enthält; dieser Widerspruch ist in der dritten Antinomie Philosophie geworden.« ⁸

Freiheit ist mit Georg Wilhelm Friedrich Hegel historisch zu bestimmen und damit in ihrer konkreten Verwirklichung zu begreifen. Gegen Hegel jedoch kann nicht affirmativ von einem sich verwirklichenden freiheitlichen Prinzip in der Weltgeschichte ausgegangen werden. ⁹ Um zu verstehen, was Freiheit in der bürgerlichen Gesellschaft ist, und damit die konkrete Gestalt der Verwirklichung dieser philosophischen Idee zu fassen, muss sie auf Bestimmungen des Kapitalverhältnisses bezogen werden, welches für diese Gesellschaft fundamental ist. Die Idee der Freiheit enthält eine Dialektik, weil sie auf der widersprüchlichen Grundlage des Kapitalverhältnisses als Einheit von Kapital und Nicht-Kapital wirklich wurde. Dieses das Wesen der bürgerlichen Gesellschaft bestimmende Herrschaftsverhältnis setzt eine negative Dialektik in der

⁶ Theodor W. Adorno: Probleme der Moralphilosophie [1963]. Frankfurt a.M. 2010, S. 261.

⁷ Adorno 2003, S. 258.

⁸ Theodor W. Adorno: Zur Lehre von der Geschichte und von der Freiheit [1964/65]. Frankfurt a.M. 2006, S. 270.

⁹ Georg Wilhelm Friedrich Hegel: Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte. In: Ders.: Werke, Bd. 12. Frankfurt a.M. 1999.

Wirklichkeit – nicht bloß im philosophischen Begriff – in Gang, welche die philosophischen Ideen (wie die der Freiheit) nicht unberührt lässt. Daher wird im Folgenden die Dialektik der Freiheit in der bürgerlichen Gesellschaft umrissen, wie sie auf der Grundlage der Marxschen Theorie zu entfalten ist.

Die Freiheit der Warenbesitzer und der doppelt freie Lohnarbeiter

Für die bürgerliche Gesellschaft und das Kapitalverhältnis ist die Freiheit der Personen, wie sie sich in den vertraglichen Beziehungen zueinander manifestiert, eine wesentliche Voraussetzung. Rechtsfreiheit und -gleichheit der Personen sind in der bürgerlichen Gesellschaft grundlegend. Die Freien und Gleichen gehen auf dem Markt Vertragsverhältnisse ein, in denen sich ihr freier Wille manifestiert. Die Individuen gelten also in der bürgerlichen Gesellschaft als gleiche und freie Personen, die sich auf dem Markt – in der Zirkulationssphäre – begegnen und wechselseitige Verträge schließen, Waren tauschen. Hier sind die Freiheit der Individuen und die wechselseitige Anerkennung der Personen als Zweck an sich verwirklicht.

Doch damit die Freien und Gleichen auf dem Markt überhaupt Waren *tauschen* können, ist die *Produktion* von Waren – Marx beginnt im *Kapital* mit der *Ware*; Personen treten im zweiten Kapitel als »Warenhüter«¹⁰ auf – und damit die Produktion von Mehrwert vorausgesetzt. Die kapitalistische Mehrwertproduktion bedeutet aber Unfreiheit, Ungleichheit und Ausbeutung, nämlich die Abpressung von Mehrarbeit durch das Kapital.

In der bürgerlichen Gesellschaft agieren die Menschen als Personen, die abstrakt gleiche Rechte haben und in vertraglichen Beziehungen zueinanderstehen. Ständische Privilegien und Leibeigenschaft sind nicht mehr die Grundlage der gesellschaftlichen Verhältnisse, persönliche Herrschaftsbeziehungen existieren nur noch als Ausnahmen, nicht als strukturierendes Prinzip der Gesellschaft. »Der Warentausch schließt an und für sich keine andren Abhängigkeitsverhältnisse ein als die aus

¹⁰ Karl Marx: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Erster Band. Der Produktionsprozeß des Kapitals [1867/1890]. In: Marx-Engels-Werke (fortan: MEW), Bd. 23. Berlin (DDR) 1981, S. 99.

seiner eignen Natur entspringenden.«¹¹ Die Arbeitskraft ist in der bürgerlichen Gesellschaft zu einer Ware geworden, über welche ihr*e Besitzer*in frei verfügen kann. Das bedeutet unter der Bedingung, dass er*sie kein Eigentum an Produktionsmitteln hat, dass er*sie sie auf dem Markt anbieten muss, wodurch der*die Besitzer*in der Arbeitskraft seine*ihre bürgerliche Freiheit nicht verliert. Das hebt auch Hegel hervor: »Von *meinen besonderen, körperlichen und geistigen Geschicklichkeiten* und Möglichkeiten der Tätigkeit kann ich *einzelne* Produktionen und einen *in der Zeit beschränkten* Gebrauch von einem anderen *veräußern*, weil sie nach dieser Beschränkung ein äußerliches Verhältnis zu meiner *Totalität* und *Allgemeinheit* erhalten.«¹² Die zeitliche Beschränkung des Gebrauchs der Arbeitskraft und die Äußerlichkeit des Verhältnisses des*der Anwender*in der Arbeitskraft zur Totalität und Allgemeinheit der Person des*der Arbeiter*in machen den Unterschied zwischen dem*der freien Arbeiter*in und einem*einer Sklav*in oder Leibeigenen aus. Diese sind dadurch, dass sie einem*einer anderen angehören, in ihrer Totalität und Allgemeinheit unfrei. Mit der juristischen formalen Gleichheit und der Freiheit der Personen ist nach Marx die erste wesentliche Bedingung dafür genannt, dass das Kapitalverhältnis existiert. Die zweite Bedingung, die gegeben sein muss, ist, dass der*die Arbeiter*in nicht »*einzelne* Produktionen«¹³ seiner*ihrer Arbeit verkaufen kann, sondern »vielmehr seine Arbeitskraft selbst, die nur in seiner lebendigen Leiblichkeit existiert, als Ware feilbieten muß«.¹⁴ Er*sie muss dies, weil er*sie nicht Eigentümer*in von Grund und Boden oder Produktionsmitteln ist und daher nicht über die sachlichen Bedingungen zur Realisierung seines*ihrer Arbeitsvermögens verfügt. Somit kann er*sie keine anderen Waren auf dem Markt anbieten als sein*ihre pures Arbeitsvermögen. Um Zugang zu Lebensmitteln zu haben und damit seine einzige Ware reproduzieren zu können, muss der*die Arbeiter*in somit über Geld verfügen, welches er*sie nur durch den zeitweiligen Verkauf seiner*ihrer Arbeitskraft im Tausch gegen Lohn bekommen kann. Der*die Lohnarbeiter*in in der bürgerlichen Gesellschaft ist daher, wie auch Hegel ausführte, keineswegs unfrei, sondern frei, wie Marx es ausdrückte, »in dem Doppelsinn, daß er als freie Person über seine Arbeitskraft als

¹¹ Ebd., S. 182.

¹² Georg Wilhelm Friedrich Hegel: Grundlinien der Philosophie des Rechts oder Naturrecht und Staatswissenschaft im Grundrisse [1821]. Frankfurt a.M. 1996, S. 144, § 67.

¹³ Vgl. ebd., S. 144, § 67.

¹⁴ Marx 1981, S. 183.

seine Ware verfügt, daß er andererseits andre Waren nicht zu verkaufen hat, los und ledig, frei ist von allen zur Verwirklichung seiner Arbeitskraft nötigen Sachen«. ¹⁵

Die Freiheit der Personen ist damit Grundlage des Kapitalverhältnisses, das sich auf Basis der doppelt freien Lohnarbeiter*innen auf der einen und der Geld- oder Kapitalbesitzer*innen auf der anderen Seite reproduziert, die ihre Waren, das Geld und das Arbeitsvermögen, zu ihren Werten tauschen. Damit ist die Freiheit in den gesellschaftlichen Marktbeziehungen begründet, welche die philosophischen Bestimmungen der Freiheit konkret verwirklichen. Dies ist der Grund dafür, dass philosophische Kritik, die vom Kapitalismus die Verwirklichung der Kantischen Freiheit fordert, fehlerhaft ist. Diese Freiheit ist nicht nur mögliche Vermittlung des Kapitalverhältnisses, sondern laut Marx eine »wesentliche Formalität« ¹⁶ und damit nicht bloß Ideologie. Deshalb findet sich bereits im Kommunistischen Manifest die Forderung nach der »Aufhebung der Bourgeois-Persönlichkeit, -Selbständigkeit und -Freiheit« ¹⁷ und keinesfalls die Forderung zur richtigen Verwirklichung der Freiheit.

Zur Einheit von Zirkulation und Produktion – Dialektik von Freiheit und Unfreiheit

Auf der Oberfläche der bürgerlichen Gesellschaft, dem Markt, herrscht also die Freiheit der Personen, zugleich jedoch hat diese Freiheit einen materiellen Zwang zur Grundlage: Arbeit, freiheitliche Tätigkeit sich Zwecke setzender Subjekte, kann sich nicht ohne Gegenstände, an denen sie sich betätigt, verwirklichen. Wenn diese Gegenstände, nämlich die Produktionsmittel, qua Eigentumsrecht von den Träger*innen der Arbeitskraft getrennt sind, dann ist mit der Freiheit der Arbeiter*innen der Zwang zum Verkauf der Arbeitskraft zur Selbsterhaltung notwendigerweise gesetzt und ohne diesen Zwang gar nicht bestimmbar. Die philosophischen Ideen der Aufklärung (Freiheit und Gleichheit) sind mit der Französischen Revolution in dieser Form in der bürgerlich-kapitalis-

¹⁵ Ebd., S. 183.

¹⁶ Karl Marx: Resultate des unmittelbaren Produktionsprozesses. In: Internationale Marx-Engels-Stiftung Amsterdam (Hrsg.): Marx-Engels-Gesamtausgabe (MEGA), Bd. II.4.1. Berlin 2011, S. 129.

¹⁷ Friedrich Engels/Karl Marx: Manifest der Kommunistischen Partei. In: Institut für Geschichte der Arbeiterbewegung (Hrsg.): MEW, Bd. 4. Berlin 1990, S. 476.

tischen Gesellschaft wirklich geworden.¹⁸ »Im Gefolge der Durchkapitalisierung aller Lebensbereiche werden jene Ideen der Französischen Revolution entsubstantialisiert und sinken zu (dann auch noch für die Herrschaft des Kapitals funktionalisierten) Idealen herab.«¹⁹

Philosophie, die heute scheinbar kritisch gegen den Kapitalismus die ›wahre‹ Verwirklichung von Freiheit und Gleichheit einfordert, verkennt, dass Freiheit und Gleichheit mit der Durchsetzung der bürgerlichen Gesellschaft wirklich geworden sind, zur Grundlage der kapitalistischen Produktion wurden und damit von Unfreiheit und Ungleichheit nicht zu trennen sind. Marx bezeichnet die Annahme, dass die Verwirklichung der Ideale der Französischen Revolution zum Sozialismus führen würden, als »Albernheit der Sozialisten«.²⁰ Die Vorstellung, »daß der Austausch, der Tauschwert etc. *ursprünglich* (in der Zeit) oder ihrem *Begriff* nach (in ihrer adäquaten Form) ein System der Freiheit und Gleichheit sind, aber verfälscht worden sind durch das Geld, das Kapital etc.«,²¹ ist weiterhin anzutreffen und als solche »Albernheit« zu kritisieren. Es wird dabei nämlich systematisch übersehen, dass die der Zirkulation entsprechende Freiheit und die der Produktion zugeordnete Unfreiheit gar nicht voneinander zu trennen, sondern durcheinander vermittelt sind, und dass die Freiheit in der bürgerlichen Gesellschaft diese widersprüchliche Einheit umfasst. Es wird nach Marx übersehen, »daß der Tauschwert oder näher das Geldsystem in der Tat das System der Gleichheit und Freiheit ist und daß, was ihnen in der näheren Entwicklung des Systems störend entgegentritt, ihm immanente Störungen sind, eben die Verwirklichung der Gleichheit und Freiheit, die sich ausweisen als Ungleichheit und Unfreiheit. Es ist ein ebenso frommer wie dummer Wunsch, daß der Tauschwert sich nicht zum Kapital entwickle oder die den Tauschwert produzierende Arbeit zur Lohnarbeit.«²²

Doch ist es zugleich verkehrt, in dieser Verwirklichung von Freiheit und Gleichheit das Wesen der bürgerlichen Gesellschaft zu sehen: Die Ware Arbeitskraft hat wie jede Ware nicht nur einen Tauschwert, son-

¹⁸ Marx 1981, S. 190.

¹⁹ Ulrich Ruschig: Zum Begriff der Technik bei Horkheimer und Adorno. In: Ingo Elbe/Sven Ellmers/Christoph Hesse u.a. (Hrsg.): Zeitschrift für kritische Sozialtheorie und Philosophie 2016; 3(1). Berlin/Boston 2016, S. 182-208, hier: S. 190.

²⁰ Karl Marx: Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie [1857/1858]. In: Rosa-Luxemburg-Stiftung. Gesellschaftsanalyse und Politische Bildung e.V. (Hrsg.): MEW, Bd. 42. Berlin 2005, S. 174.

²¹ Ebd.

²² Ebd.

den einen Gebrauchswert für ihre Käufer*innen. Dieser Gebrauchswert realisiert sich in der Anwendung des Arbeitsvermögens, seiner Verwirklichung im kapitalistischen Produktionsprozess, wodurch die lebendige Arbeit dem Kapital einverleibt und die vergegenständlichte Arbeit zu Kapital wird. Das Kapital eignet sich so auf der Grundlage des Tauschs in der Zirkulation Mehrarbeit an. »Damit *zerrinnt* der Schein des blossen Verhältnisses von Warenbesitzern. Dieser beständige Kauf und Verkauf von Arbeitsvermögen und das beständige Gegenübertreten der von dem Arbeiter selbst producirten Waare als *Käufer* seines Arbeitsvermögens und als constantes Capital, erscheint nur als *vermittelnde Form* seiner Unterjochung unter das Capital, der lebendigen Arbeit als blossen Mittels zur Erhaltung und Vermehrung der ihr gegenüber selbstständigsten *gegenständlichen* Arbeit.«²³ Während also in der Zirkulation das Verhältnis von Warenbesitzer*innen als ein Verhältnis von Freien und Gleichen erschien, so offenbart sich nun, dass das Gegenübertreten von Warenbesitzer*innen nur die »*vermittelnde Form*« ist, durch welche die lebendige Arbeit zum bloßen Mittel zur Vermehrung von Kapital wird und Unfreiheit und Ungleichheit produziert und reproduziert werden. Dass Kapitalist*innen und Arbeiter*innen sich in der Zirkulationssphäre als freie und gleiche Warenbesitzer*innen gegenüber treten, ist daher der Unfreiheit in der Produktionssphäre nicht äußerlich. »Dieses *einleitende* Verhältniß erscheint jetzt selbst als immanentes Moment der in der capitalistischen Production producirt Herrschaft der gegenständlichen Arbeit über die lebendige.«²⁴ Die Herrschaft des Kapitals über die Arbeit, durch welche die tätige Arbeit zum bloßen Mittel der Mehrwertakkumulation durch das Kapital wird, widerspricht dem moralischen Gesetz, der Achtung der Menschheit in der Person eines jeden als Zweck an sich.

Damit erklärt Marx, warum es sowohl verkehrt ist, das Verhältnis von freien und gleichen Warenbesitzer*innen als etwas dem Kapitalismus Äußerliches aufzufassen – wie es auf der anderen Seite falsch ist, in dem Verhältnis von freien und gleichen Warenbesitzer*innen in der Zirkulation das Wesen des Kapitalverhältnisses zu sehen.²⁵ Das Kapitalverhältnis ist Einheit von Zirkulation und Produktion. Damit ist diese Negation der Freiheit und der Moral in der Produktion (die Aneignung von Mehrwert durch das Kapital) Resultat der Verwirklichung von Freiheit

²³ Marx 2011, S. 128.

²⁴ Ebd.

²⁵ Vgl. ebd., S. 129.

und Moral in der Zirkulation (Warentausch unter Freien und Gleichen) und in dieser enthalten. Und umgekehrt ist die Unfreiheit, wie sie sich im Produktionsprozess, in der Produktion von Mehrwert, offenbart, die Grundlage der Freiheit, wie sie im Zirkulationsprozess, im Tausch von Werten, in der bürgerlichen Gesellschaft erscheint. Davon zu abstrahieren und eine bürgerliche Freiheit gegen eine unfreie Ausbeutung in der Produktion zu verteidigen, verkennt diese Einheit der Sphären in der bürgerlichen Gesellschaft.

Im Kapitalismus verwirklicht sich Arbeit nur unter der Bedingung, dass das Arbeitsvermögen zuvor dem Kapital für einen bestimmten Zeitraum verkauft wurde und damit das Kapital über den Gebrauchswert der Arbeitskraft verfügen kann. Die Zwecksetzung des Arbeitsprozesses fällt damit nicht der Person zu, die arbeitet – denn ihr gehört der Gebrauchswert der Ware Arbeitskraft nicht –, sondern den Käufer*innen des Arbeitsvermögens. Somit fällt dasjenige, was Marx als den Unterschied zwischen der »besten Biene« und dem »schlechtesten Baumeister«²⁶ bezeichnet, nämlich die Zwecksetzung und Planung, nicht dem arbeitenden Subjekt zu, sondern dem Wert, der zum Subjekt des gesellschaftlichen Reproduktionsprozesses geworden ist.

Ist die Trennung der unmittelbaren Produzent*innen von den Produktionsmitteln gegeben und die auf Privateigentum beruhende Rechtsordnung durch staatliche Gewalt durchgesetzt und abgesichert, so verfestigt sich mit dieser Trennung die Herrschaft des Kapitals über die Arbeit durch die bloße Kontinuität des Produktions- und Reproduktionsprozesses des Kapitals. »Die Arbeit produziert nicht nur Waren; sie produziert sich selbst und den Arbeiter als eine *Ware*, und zwar in dem Verhältnis, in welchem sie überhaupt Waren produziert.«²⁷

Mit dieser Realisierung der Freiheit in der bürgerlichen Gesellschaft wird daher stets Unfreiheit produziert.²⁸ Die doppelte Freiheit der Lohn-

²⁶ Marx 1981, S. 193.

²⁷ Karl Marx: Ökonomisch-philosophische Manuskripte [1844]. In: Rosa-Luxemburg-Stiftung (Hrsg.): MEW, Bd. 40. Berlin 2012, S. 465-588, hier: S. 511.

²⁸ Das Kapital kann daher auch als »realisierte Freiheit in verkehrter Gestalt« bezeichnet werden. »Das Kapital erzwingt Mehrarbeit, um Mehrarbeit zu erzwingen, weil es nichts ist als angeeignete Mehrarbeit.« (Hans-Georg Bensch: Vom Reichtum der Gesellschaften. Mehrprodukt und Reproduktion als Freiheit und Notwendigkeit in der Kritik der Politischen Ökonomie. Lüneburg 1995, S. 80) Das Mehrprodukt ist als Realisierung von Freiheit zu begreifen: Der Mensch ist in der Lage, zweckgerichtet zu produzieren und dabei nicht bloß sich und seine Gattung zu reproduzieren. In kapitalistischen Verhältnissen nimmt das Mehrprodukt die Form von Mehrwert an und dient nicht der Emanzipation der Einzelnen, sondern

abhängigen wird durch die Betätigung ihres Freiheitsvermögens nicht nur reproduziert, sondern auf fortschreitender Stufenleiter reproduziert, indem Lohnarbeit, um die Klasse der Lohnarbeiter*innen zu reproduzieren, stets gezwungen ist, Mehrwert zu produzieren und damit die Größe und Macht des sie beherrschenden Kapitals zu vergrößern: »Der Arbeiter selbst produziert daher beständig den objektiven Reichtum als Kapital, ihm fremde, ihn beherrschende und ausbeutende Macht, und der Kapitalist produziert ebenso beständig die Arbeitskraft als subjektive, von ihren eignen Vergegenständlichungs- und Verwirklichungsmitteln getrennte, abstrakte, in der bloßen Leiblichkeit des Arbeiters existierende Reichtumsquelle, kurz den Arbeiter als Lohnarbeiter. Diese beständige Reproduktion oder Verewigung des Arbeiters ist das sine qua non der kapitalistischen Produktion.«²⁹

Aufgrund dieser Dialektik in der realisierten bürgerlichen Freiheit bezeichnet Marx die Annahme, die Realisation der Ideale der Französischen Revolution führe zu einer sozialistischen Gesellschaft, als »Albernheit«. Vielmehr ist zunächst festzuhalten, dass die Ideale der Französischen Revolution in der bürgerlichen Gesellschaft verwirklicht wurden und dass damit – so Hegel, der die bürgerliche Revolution als Sieg des geistigen Prinzips feierte – »die Herrschaft [...] dadurch der *Philosophie* geworden«³⁰ ist. Marx dagegen sieht, dass mit der Verwirklichung der aus der Philosophie geschöpften Ideale der Kapitalismus sein nicht bloß ideologisches, sondern ganz handfestes Fundament besitzt und daher die Forderung, die Ideen der Philosophie richtig zu verwirklichen, in die ideologische Affirmation der kapitalistischen Herrschaft mündet. Dagegen, dass die bürgerlichen Ideen zu Idealen verklärt werden, welche den verkehrten gesellschaftlichen Bedingungen nur entgegen gesetzt werden müssen, zeigt Marx auf (und daran knüpft Adorno an), dass die Verwirklichung dieser bürgerlichen Freiheit gar nicht zu trennen ist von der kapitalistischen Herrschaft, innerhalb derer sie wirklich geworden ist, und sie eine Funktion für diese Herrschaft erfüllt. Damit ist denjenigen Sozialphilosoph*innen zu widersprechen, die sich auf Marx berufen und

perpetuiert die Abhängigkeit aller Einzelnen vom Kapitalverhältnis. »Damit ist die Verewigung der Abhängigkeit selbst Ausdruck der Kausalität aus Freiheit und so durch diese revidierbar.« – Ebd.

²⁹ Marx 1981, S. 596.

³⁰ Hegel: Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte. Frankfurt a.M. 2012, S. 527.

nichtsdestotrotz eine Verwirklichung der Freiheitsideale einfordern.³¹ Gleichwohl trifft aber auch nicht die bloße, abstrakte Negation dieser Ideale das Wesen der bürgerlichen Gesellschaft: Erkenntnis der Gesellschaft ist ohne eine Idee der Freiheit nämlich nicht möglich. Zur *Kritik* des Kapitalismus bedarf es eines moralischen Impulses, der sich gegen die Unfreiheit, gegen die Ausbeutung und die durch die Herrschaft des Kapitals erzeugte und reproduzierte Ungerechtigkeit richtet. Der »*kategorische Imperativ, alle Verhältnisse umzuwerfen*, in denen der Mensch ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verlassenes, ein verächtliches Wesen ist«,³² ist grundlegend für die Kritik am Kapitalismus.

Kritik der Philosophie und Kritik des Kapitalismus

Im widersprüchlichen Strukturkern der bürgerlichen Gesellschaft ist die Dialektik der Freiheit begründet. Für Adorno ist der die bürgerliche Gesellschaft prägende Widerspruch nicht philosophisch nach einer Seite hin aufzulösen. Kritische Theorie greift in die philosophischen Begriffe ein,³³ indem sie sie auf die kapitalistische Herrschaft bezieht und ihre Widersprüche ernst nimmt und entfaltet, und unterwirft die Begriffe so einem sie grundlegend verändernden Prozess.³⁴ Bezogen auf den für die klassische deutsche Philosophie und die bürgerliche Gesellschaft zentralen Begriff der Freiheit bedeutet dies, dass klassische Moralphilosophie über sich hinausgetrieben wird. Die Antinomie der Freiheit kann nicht philosophisch aufgelöst werden (wie etwa bei Hegel),³⁵ sondern treibt

³¹ Vgl. Frederick Neuhouser: Marx (und Hegel) zur Philosophie der Freiheit. In: Rahel Jaeggi/Daniel Loick (Hrsg.): Nach Marx. Philosophie, Kritik, Praxis. Berlin 2013, S. 25-47; Andreas Arndt: Geschichte und Freiheitsbewusstsein. Zur Dialektik der Freiheit bei Hegel und Marx. Berlin 2015.

³² Marx: Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie. Einleitung [1844]. In: Rosa Luxemburg Stiftung. Gesellschaftsanalyse und politische Bildung e.V. (Hrsg.): MEW, Bd. 1. Berlin 2006, S. 378-391, hier: S. 385.

³³ Adorno 2003, S. 10.

³⁴ Vgl. Rolf Tiedemann: »Nicht die Erste Philosophie sondern eine letzte«. Anmerkungen zum Denken Adornos. In: Rolf Tiedemann (Hrsg.): Theodor W. Adorno: »Ob nach Auschwitz noch sich leben lasse«. Ein philosophisches Lesebuch. Frankfurt a.M. 1997, S. 7-27, hier: S. 16f.

³⁵ In der Hegelschen Dialektik scheinen die Widersprüche stets in einer höheren Einheit aufgehoben. In der Rechtsphilosophie stellt der sittliche Staat diese Einheit dar. »Diese Entwicklung der unmittelbaren Sittlichkeit durch die Entzweiung der bürgerlichen Gesellschaft hindurch zum Staate, der als ihren wahrhaften

zur Reflexion auf die herrschaftlichen Grundlagen dieser Dialektik. Vielmehr verbleibt das aus der konsequent entfalteten Dialektik erwachsene Bewusstsein in einem (schmerzhaften) Widerspruch. Adorno beendet seine Vorlesung über die Probleme der Moralphilosophie damit, dass er darauf hinweist, dass aus der in der bürgerlichen Gesellschaft notwendigen Dialektik in der Idee der Freiheit heraus keine neue, bessere Moralphilosophie aufgestellt werden könne, sondern Praxis sich auf die Abschaffung der Grundlage dieser Dialektik – der kapitalistischen Herrschaft – richten müsse: »Kurz, also was Moral heute vielleicht überhaupt noch heißen darf, das geht über an die Frage nach der Einrichtung der Welt – man könnte auch sagen: die Frage nach dem richtigen Leben wäre die Frage nach der richtigen Politik, wenn eine solche richtige Politik selber heute im Bereich des zu Verwirklichenden gelegen wäre.«³⁶

Für eine kritische Theorie der Gesellschaft bedeutet dies, dass sie nicht mehr ungebrochen an den Begriffen der klassischen deutschen Philosophie festhalten kann. Die Kritik am philosophischen System ist vom Begriff der Wahrheit einer kritischen Theorie nicht zu trennen. Dies wird in der Marxschen Kritik der politischen Ökonomie deutlich.³⁷

Die bürgerliche Gesellschaft ist in ihrem Wesen bestimmt durch das Kapitalverhältnis. Sozialphilosophie, die nach normativen Grundlagen von Gesellschaft sucht und dabei die immanente Verstrickung solcher normativen Bestimmungen mit der kapitalistischen Herrschaft, die diese Begriffe dialektisch werden lässt, nicht sieht, wird zur idealistischen Verzerrung und dadurch Affirmation der Wirklichkeit. Kritische Theorie setzte sich aus diesem Grund die Kritik der Hegelschen Dialektik zum Programm. Wie eine nicht-idealistische, negative Dialektik aussieht, stellte Adorno in der *Negativen Dialektik* in Modellen dar. Diese sind heute klärend auf die Marxsche *Kritik der politischen Ökonomie* zurückzubeziehen, um dadurch zu zeigen, auf welche Weise Kritik der Philosophie und Kritik der Gesellschaft in der kritischen Theorie immanent verbun-

Grund sich zeigt, und nur eine solche Entwicklung, ist der *wissenschaftliche Beweis* des Begriffs des Staats.« – Hegel 1996, S. 397; § 256.

³⁶ Adorno 2010, S. 262.

³⁷ »Man könnte demnach sagen, daß das Marxische System ein negatives System ist, oder daß es ein kritisches System, eine durchaus kritische Theorie ist. Die Welt ist zwar ein System, aber sie ist das System, das den Menschen heteronom auferlegt ist als ein ihnen fremdes, sie ist System als Schein, das nichts mit ihrer Freiheit zu tun hat, ein System als Ideologie, und das Ganze, das bei Hegel die Wahrheit sein soll, das wäre demnach also innerhalb der Marxschen Theorie ein Unwahres.« – Adorno 2016, S. 618.

den sind. Bezieht man die Idee der Freiheit ausgehend von Kant auf die Wirklichkeit der Freiheit in der bürgerlichen Gesellschaft und die Funktion individueller Freiheit für die Reproduktion des Kapitalverhältnisses, so wird deutlich, dass mit der Verwirklichung der Freiheit in der bürgerlichen Gesellschaft die Perpetuierung von Unfreiheit untrennbar verbunden ist, weshalb Adorno keinen positiven Begriff von Freiheit und keine neue Moral formulierte, welche man den unfreien Verhältnissen gegenüberstellen könnte. Die Dialektik in den Ideen der Vernunft ist nur zu verstehen auf Grundlage der *Kritik der politischen Ökonomie*, nicht aus einer immanenten Entwicklung der Ideen heraus, sondern durch ihren Bezug auf den Prozess ihrer Verwirklichung in der Gesellschaft.

Wesentlich für die kritische Theorie Adornos und Horkheimers war daher anknüpfend an die Marxsche Kritik der Bezug philosophischer Ideen auf das Wesen der bürgerlichen Gesellschaft. Die »rücksichtslose Kritik der Philosophie«³⁸ ist kein philosophie-immanentes Projekt und nicht Selbstzweck, sondern notwendig Bestandteil einer auf das Wesen der Gesellschaft gehenden Theorie der Gesellschaft, da die aus der Philosophie stammenden Begriffe eine Funktion in der bürgerlichen Gesellschaft einnehmen und sich damit (im Anschluss an Hegel) nicht mehr als rein philosophische, von der gesellschaftlichen Wirklichkeit getrennte Ideale formulieren lassen. Insofern ist es nötig, den historischen Gehalt von Philosophie zu reflektieren. In Bezug auf den Stand kritischer Theorie heute ist der dezidierte Rückbezug auf die Grundlagen kritischer Theorie in der Kritik der politischen Ökonomie notwendig. Dadurch wird erhellt, dass die Kritik der Philosophie und die Kritik des Kapitalverhältnisses untrennbar miteinander verbunden sind.

³⁸ Vgl. Adorno 2003, S. 15.

KÖRPER – MACHT – IDENTITÄT – GENDER

Ein denkbar angenehmer Einstieg in Publikationen und Herausgeberschaft!

Zum zehnten Mal gewährt das RLS-Doktorand*innenjahrbuch in diesem Jahr Einblick in die disziplinäre und thematische Vielfalt der Nachwuchswissenschaftler*innen, die die Stiftung fördert und gefördert hat, und gewährt ihnen und uns damit die Chance, Öffentlichkeit für unseren Beitrag zur kritischen Wissenschaftslandschaft herzustellen. Gleichzeitig bietet die Mitarbeit am RLS-Doktorand*innenjahrbuch aber auch einen denkbar angenehmen Einstieg in die Herausgeberschaft wissenschaftlicher Publikationen. Klare Abläufe, ein großes Herausgeber*innen-Kollektiv, Betreuung durch einen erfahrenen Gesamtherausgeber, umgängliche und motivierte Autor*innen – in kaum einem anderen Kontext kann man sich so niedrigschwellig als Herausgeber*in probieren. Es ist dem Jahrbuch also nur viele weitere Jahre zu wünschen, in denen es weiter aktiv von den Stipendiat*innen angenommen und von diesen getragen wird!

Philipp Frey

*Soziologe, Wissenschaftlicher Mitarbeiter am »Institut für Technikfolgenabschätzung und Systemanalyse« in Karlsruhe, ehemaliger Promotionsstipendiat und Mitherausgeber des Doktorand*innen-Jahrbuchs 2017.*

Sabrina Saase

Intersectional Privilege awareness traveling into psychology – an unsafe travel or a potential for social justice?

Wenn es um gesellschaftliche Ungleichheitsanalysen geht, stehen meist diskriminierte, marginalisierte Positionen im Vordergrund: *Equal Pay Day* und *Equal Care Day* erinnern uns zum Beispiel an ökonomische Ungleichheiten aufgrund vergeschlechtlichender oder rassifizierender Zuschreibungen. Diese diskriminierenden Zuschreibungen werden kontinuierlich (oft unbewusst) mit unseren Lebens-, Denk- und Verhaltensweisen hergestellt und verinnerlicht. Relevant sind daher insbesondere auch Analysen privilegierter Positionen, wie diese dazu beitragen, diverse Unterdrückungsverhältnisse aufrecht zu erhalten und damit Ressourcenzugänge regulieren sowie kollektives und individuelles Verhalten und (Er)leben entscheidend prägen.

Obwohl sich der Soziologe* W.E.B. Du Bois¹ bereits 1935 mit, vor allem *weißen*,² Privilegien auseinandersetzte, schrieb Peggy McIntosh, Entwickler*in eines Privilegentests in den 1980er Jahren, dass es noch immer vor allem Akademiker*innen sind, die den Privilegien-Begriff kennen und nutzen.³ Langsam sickert der Begriff auch in die popkulturelle Nachbarschaft der Begriffe Vielfalt, Diskriminierung, Diversität und Intersektionalität. Auf Netflix gibt es seit 2019 eine Dokumentation zu Privilegien zu sehen und auf Deutschlandfunk Kultur gab es im gleichen Jahr den Podcast »Psychologie und Privilegien. Die unangenehme Wahrheit sozialer Ungerechtigkeit«⁴ zu hören.

¹ W.E.B. Du Bois: *Black Reconstruction in America, 1860-1880* [1935]. New Brunswick/London 2013.

² Um *Weißsein* nicht als maskierte Norm zu reproduzieren, wird Kursivschreibung verwendet (vgl. Maureen M. Eggers/Grada Kilomba/Peggy Piesche/Susan Arndt: *Mythen, Masken und Subjekte. Kritische Weißseinsforschung in Deutschland*. Münster 2009, S. 13).

³ Vgl. Peggy McIntosh: *Reflections and future directions for privilege studies*. In: *Journal of Social Issues*, Jg. 68, 2012, S. 194-206.

⁴ Pia Rauschenberger/Trang Thu Tran: *Psychologie und Privilegien. Die unangenehme Wahrheit sozialer Ungerechtigkeit*; https://srv.deutschlandradio.de/dlf-audiothek-audio-teilen.3265.de.html?mdm:audio_id=749458 (4.5.2020).

Die unangenehme Wahrheit ist, dass hiesige Psychologie und Psychotherapie wie die meisten Wissenschaften hierzulande stark durch Kolonialismus, Nationalsozialismus und Neoliberalismus geprägt wurden. Häufig reproduzieren sie eurozentrische, androzentrische, ableistische Verzerrungen und tragen oft unreflektiert zu bestehenden Machtverhältnissen bei.⁵ Für mich als Wissenschaftler*in stellt sich deshalb besonders aus *weißer* Perspektive die Frage, wie im Sinne post-kolonialer und queer-feministischer Wissenschaftskritik die eigene Forschung und damit verbundene Privilegien im Sinne von *Social Justice*⁶ genutzt werden können.

Ich möchte mit dem Artikel das (subversive) Potenzial von intersektionalem Privilegienbewusstsein für soziale Gerechtigkeit untersuchen. Das Bewusstwerden eigener Privilegien wird zum Beispiel mit Aktivismus in Verbindung gebracht, um sich als Verbündete in kollektiver Verantwortung für soziale Gerechtigkeit einzusetzen.⁷ Der Privilegiendiskurs kann so zum einen emanzipatorische und solidarische Interventionen motivieren sowie auf Herrschaftsverhältnisse und im Sinne Donna Haraways auf die *Situietheit von kritischem Wissen*⁸ und kritischen Interventionen aufmerksam machen. Zum anderen können darin gleichzeitig ebendiese Interventionen kritisiert werden, da sie wie alle identitätspolitischen Prozesse von (stillen) Normierungen ausgehen, Ausschlüsse (re-)produzieren und auch dazu beitragen können, Machtverhältnisse

⁵ Vgl. Angelika Grubner: Die Macht der Psychotherapie im Neoliberalismus: Eine Streitschrift. Wien 2017; Sabrina Saase: Augen auf! – Zur historischen Ver(antw)ortung intersektional zu denken. In: Esto Mader/Cora Schmechel/Kim Kawalska/Alex Steinweg (Hrsg.): Gegendiagnose II. Beiträge zur radikalen Kritik an Psychologie und Psychiatrie. Münster 2019, S. 201-213; Martina Tißberger: Critical Whiteness. Zur Psychologie hegemonialer Selbstreflexion an der Intersektion von Rassismus und Gender. Wiesbaden 2017.

⁶ Vereinfacht: faire Verteilung von Ressourcen und Privilegien.

⁷ Vgl. Brian S. Lowery/Rosalind M. Chow/Eric D. Knowles/Miguel M. Unzueta: Paying for positive group esteem: How inequity frames affect Whites' response to redistributive policies. In: Journal of Personality and Social Psychology, Jg. 102, 2012, S. 323-336; Samantha A. Montgomery/Abigail J. Stewart: Privileged allies in lesbian and gay rights activism: Gender, generation, and resistance to heteronormativity. In: Journal of Social Issues, Jg. 68, 2012, S. 162-177; Brett G. Stoudt/Madeleine Fox/Michelle Fine: Contesting privilege with critical participatory action research. In: Journal of Social Issues, Jg. 68, 2012, S. 178-193.

⁸ Donna Haraway: Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen [1991]. Frankfurt a.M./New York 1995.

und Privilegien zu erhalten.⁹ Dieses Spannungsfeld soll im Artikel genauer erläutert werden.

Weiterhin möchte ich mit dem Artikel die Bedeutung des Konzepts des intersektionalen Privilegienbewusstseins für die hiesige Psychologie herausarbeiten. Viele Bewusstwerdungsprozesse sowie Reaktionen auf diese wurden bereits psychologisch untersucht. Zudem wurden Erklärungsmodelle für Handlungsmotivationen und Verhaltensveränderungen entwickelt, in welchen Bewusstwerdungsprozesse eine Rolle spielen. In Anlehnung an Silke Schwarz' *intersectionality traveling into psychology*¹⁰ scheint es an der Zeit, intersektionales Privilegienbewusstsein in die psychologischen Disziplinen reisen zu lassen. Dabei gilt es, diese Reise kontinuierlich zu reflektieren, um zu vermeiden, was Psychotherapeut*in Gail Lewis *unsafe travel*¹¹ nennt: wenn (bürgerliche) Feminist*innen in Europa, die mit dem Analyseparadigma Intersektionalität arbeiten, selbst häufig die eigentlichen intersektionalen Ungleichheiten auch in feministischen Kontexten vernachlässigen und sich in theoretischen und methodologischen Details verrennen. Angewendet auf die Reise von Privilegienbewusstsein in die Wissenschaften bedeutet dies, nicht nur die Rolle von Privilegienbewusstsein für soziale Prozesse zu untersuchen, sondern auch die eigenen Privilegien kontinuierlich zu reflektieren und zu teilen. Im Sinne der aktuellen Wende von *safe spaces* zu *brave spaces* im öffentlichen, pädagogischen sowie aktivistischen Diskurs,¹² gilt es auch für die psychologischen Disziplinen, intersektionalem Privilegienbewusstsein eine mutige Einreise zu ermöglichen. Kritischen

⁹ Vgl. Sabrina Saase: Privilegien 5.0 – Cyborgs mit intersektionalem Privilegienbewusstsein? In: Klaus-Jürgen Bruder/Christoph Bialluch/Jürgen Günther/Raina Zimmering/Bernd Nielsen (Hrsg.): »Digitalisierung« – Sirenengesänge oder Schlachtruf der »kannibalistischen Weltordnung«. Frankfurt a.M. (in Druck); Sebastian Scheele: Privilegierte Interventionen – Zur Genealogie eines Interventionen anleitenden Diskurses in Feminismus und Antirassismus. In: Beate Binder/Friedrich von Bose/Katrin Ebell/Sabine Hess/Anika Keinz (Hrsg.): Eingreifen, kritisieren, verändern!? Interventionen ethnographisch und gendertheoretisch. Münster 2013, S. 207-219.

¹⁰ Silke Schwarz: *Intersectionality traveling into psychology*, 2013; <http://portal-intersektionalitaet.de/uploads/media/Schlüsseltext-Schwarz-FINAL.pdf> (12.7.2020).

¹¹ Gail Lewis: *Unsafe Travel: Experiencing Intersectionality and Feminist Displacements*. In: *Signs*, Jg. 4, Nr. 38, 2013, S. 869-892.

¹² Vgl. Brian Arao/Kristi Clemens: *From safe spaces to brave spaces: A new way to frame dialogue around diversity and social justice*. In: Lisa M. Landreman (Hrsg.): *The art of effective facilitation: Reflections from social justice educators*. Sterling 2013, S. 135-150.

Dialog über *Diversity* und *Social Justice* fördernde *brave spaces* sehen alle Beteiligten in der Verantwortung, (auch unangenehme) Erfahrungen zu teilen, um so die eigene (auch privilegierte) Position und Rolle in gesellschaftlichen Machtverhältnissen zu reflektieren. Privilegienbewusstsein bietet einerseits die Möglichkeit, dem Vernachlässigen von Ungleichheiten in eigenen Kontexten vorzubeugen, andererseits kann so die Brücke zu Verhaltensänderungen im Sinne von *Take Action!* geschlagen werden, um so *Social Justice* ein Stück näher zu kommen.

Intersektionale Privilegien – eine geschichtliche Einführung

Intersektionalität, mit Ursprung in der Schwarzen Frauenbewegung den USA,¹³ beschreibt das gleichzeitige, verschränkte Wirken verschiedener (zugeschriebener) Gruppenzugehörigkeiten aufgrund sozial konstruierter Kategorien und daraus resultierende soziale Ungleichheiten. Aus einer intersektionalen Perspektive haben zugeschriebene Mehrfachzugehörigkeiten zu Differenz- und Strukturkategorien wie biologisches und soziales Geschlecht, *race*, sozioökonomischer Status, Wohnort, sexuelle Orientierung, Ethnizität oder Be_Hinderung¹⁴ Auswirkungen auf neue Erfahrungsqualitäten und Lebensrealitäten, soziale Rollen, gesellschaftlichen Status, Handlungsmacht sowie politische Forderungen und Solidarisierungsmöglichkeiten.

Die Idee von Privilegien, im Sinne, dass manche Menschen von unverdienten und meistens unbeachteten Vorteilen aufgrund ihrer (zugeschriebenen) Gruppenzugehörigkeit(en) gesellschaftlich profitieren, hat eine sehr lange Geschichte. Die Analyse dieser Privilegien begann mit einer Analyse des *white privilege*, wurde jedoch auch von Anfang an – wenn auch mit anderen Termini – intersektional betrachtet. Beim Versuch, strukturelle Bevorteilung *weißer* Amerikaner*innen gegenüber Afroamerikaner*innen zu erklären, kommt Du Bois auf einen *psy-*

¹³ Siehe u.a. Combahee River Collective: The Combahee River Collective Statement, 1977; <http://historyisaweapon.com/defcon1/combrivercoll.html> // <http://historyisaweapon.com/defcon1/combrivercoll.html> (31.3.2020); Kimberlé W. Crenshaw: Demarginalizing the Intersection of Race and Sex: A Black feminist Critique of Antidiscrimination Doctrine, Feminist Theory and Antiracist Politics. In: University of Chicago Legal Forum, 1989(1), S. 139-167.

¹⁴ Schreibweise von Menschen, die von der Gesellschaft be_hindert werden, nach Mika Murstein: *I'm a queerfeminist cyborg, that's okay*: Gedankensammlung zu Anti/Ableismus. Berlin 2018.

chologischen Lohn der Privilegien zu sprechen, wodurch die nach dem amerikanischen Bürger*innenkrieg¹⁵ erhöhte Armut *weißer* Arbeiter*innen mit einem künstlich erzeugten Überlegenheitsgefühl psychologisch kompensiert werden konnte.¹⁶ Gerade in den Südstaaten wurde die Sklavenbefreiung als Ergebnis des Sezessionskrieges von *weißen* Amerikaner*innen häufig als psychologische und wirtschaftliche Niederlage wahrgenommen. Viele *weiße* amerikanische Männer nahmen die schrittweise bürgerrechtliche Gleichstellung als Dominanzverlust durch den Wegfall rechtlicher Vorteile wahr. Der amerikanische Bürger*innenkrieg stellte auch die patriarchalen Strukturen infrage, denn besonders in den Südstaaten war der Einsatz von *weißen* Frauen als wirtschaftliche Reservarmee unerlässlich, was wahrscheinlich den wahrgenommenen Dominanzverlust *weißer* Männer in den USA verstärkt hat und eine intersektionale Komponente deutlich macht. Die rechtlichen Privilegien blieben allerdings noch weit über den Sezessionskrieg hinaus geschlechtlich getrennt; das ausgeweitete Wahlrecht beispielsweise galt zunächst nur für Männer, während das aktive Wahlrecht für Frauen in den USA erst 1920 eingeführt wurde.

Die Konstruktion von *Weißsein*, ein Prozess des *Othering*, kann seit den kolonialen Praxen des Imperialismus auch als Strategie zur Aufspaltung von Arbeiter*innengruppen verstanden werden. In dieser *Teile-und-Herrsche-Strategie*, also die Aufspaltung unterdrückter Gruppen entlang von Identitätszuschreibungen, werden Identität und Privileg zur staatlichen Kontrolle und zur Festigung von bestehenden Machtverhältnissen genutzt.

Das *weiße* Privileg ist also von Beginn an mit Kolonialismus, Klasse und Geschlecht verbunden und kann nicht eindimensional, sondern muss intersektional gedacht werden. Das Bild vom »perfekten Amerikaner« akkumuliert dabei alle Privilegien verschiedener sozialer Identitäten als »a young, married, white, urban, northern, heterosexual, Protestant, father, of college education, fully employed, of good complexion, weight,

¹⁵ Sog. Sezessionskrieg (1861-1865) zwischen den Nord- und Südstaaten mit dem Ergebnis der Abschaffung der Sklaverei. Es waren v.a. *weiße* männliche Soldaten an der Front, allerdings waren auch *weiße* Frauen am Krieg beteiligt etwa als Krankenschwester, Abolitionistin, Kombattantin, Spionin oder in Hilfsorganisationen. Darüber hinaus wurden alle Geschlechter in der Zivilgesellschaft Opfer von Ernährungsmangel, Krankheiten und Seuchen.

¹⁶ Vgl. Du Bois [1935] 2013, S. 626.

and height, and a recent record in sports«. ¹⁷ Seit Mitte der 1960er inspirierte das Konzept des *white privilege* unter begrifflichen Schwankungen sowohl die amerikanische Zivilrechtsbewegung als auch deren rechts-konservative Gegenbewegung der Ära der legalen Diskriminierung von Schwarzen¹⁸ Afrikaner*innen. Akademisch gelangte das Konzept *white privilege* aus der *Critical Race Theory* und den *Critical Whiteness Studies* durch McIntosh (1988) in viele weitere Disziplinen und wurde zum Selbstläufer für die Analyse von Privilegien. Unerkämpfte Privilegien sind dabei keine per se sichtbaren und bewussten Vorteile, sondern werden als selbstverständlich, »neutral, normal und universell für alle erreichbar«¹⁹ wahrgenommen. Eine cis-geschlechtliche Person kann zum Beispiel leichter bei Durst trinken, weil überall binär-eingeteilte Toiletten existieren. McIntosh beschreibt *weißes* Privileg als »invisible package of unearned assets which I can count on cashing in each day, but about which I am meant to remain oblivious«. ²⁰ Unterdrückende Machtverhältnisse, die Privilegien überhaupt erst ermöglichen (und *vice versa*), werden so häufig nicht wahrgenommen.

Privilegien sind ein komplexes Phänomen und werden von mir intersektional betrachtet, da Menschen aufgrund verschiedener Identitätsdimensionen verschiedene Schnittmengen von verschiedenen Diskriminierungs- und Privilegierungserfahrungen auf individueller, struktureller und diskursiver Ebene aufweisen, die je nach Kontext variieren können. *Weiß*e Männer genießen beispielsweise *weiß*e Privilegien und Privilegien aufgrund der cis-Geschlechtlichkeit, können jedoch durch weitere (zuge schriebene) Identitätsdimensionen auch potenzielle Marginalisierungen erfahren. Diese Schnittmengen und dazugehörige Lebensrealitäten wurden etwa bei Analysen der Lebensrealitäten von Männern mit Be_Hinderungen, schwulen Männern und Männern der Arbeiter*innenklasse²¹ sowie jüdischen schwulen Männern²² deutlich. Weiterhin sind Identitäts-

¹⁷ Erving Goffman: *Stigma. Notes on the Management of Spoiled Identity*. London 1963, S. 128.

¹⁸ Großschreibung folgt der politischen Selbstbezeichnung Schwarzer Menschen (vgl. Eggers/Kilomba/Piesche/Arndt 2009, S. 13).

¹⁹ McIntosh 1988, S. 10.

²⁰ Ebd., S. 1.

²¹ Vgl. Michael S. Kimmel/Bethany M. Coston: *Seeing Privilege Where It Isn't: Marginalized Masculinities and the Intersectionality of Privilege*. In: Michael S. Kimmel/Abby L. Ferber (Hrsg.): *Privilege: A Reader*. Boulder 2017, S. 169-187.

²² Vgl. Seth Goren: *Gay and Jewish: The »Advantages« of Intersectionality*. In: Michael S. Kimmel/Abby L. Ferber (Hrsg.) 2017, S. 221-227.

dimensionen fluide, daher werden auch damit einhergehende Privilegien als über die Zeit veränderbar betrachtet. Kortney Ziegler²³ beschreibt beispielsweise diese Veränderbarkeit anhand von *black trans male privileges*, wo sich bei einem *Passing*²⁴ die Privilegien-Marginalisierungs-Matrix verschieben kann. So beschreiben Schwarze Transmänner mit *Passing* zwar häufig neu erlebte Privilegierungserfahrungen durch reduzierte öffentliche sexualisierte Gewalt sowie ökonomisch höhere Löhne, jedoch auch neue Marginalisierungserfahrungen durch steigende Sichtbarkeit für »racist practices designed to police young black manhood«. ²⁵ So wie es in der Bewegungslehre der Physik Bezugspunkte braucht, sind auch Privilegien und Marginalisierungen nur relativ zu einem Bezugssystem zu bestimmen. McIntosh beschreibt dafür eine imaginäre Linie der sozialen Gerechtigkeit, um die herum sich die verschiedenen Variablen anordnen, die unsere Erfahrungen von Privilegierung und Diskriminierung prägen und damit den Verlauf unseres Lebens und unsere gesellschaftlichen Rollen entscheidend mitbestimmen.²⁶

***Privilege Awareness* als Einstieg zu intersektionaler Sensibilität?**

Eine kritische Auseinandersetzung Privilegierter mit Normen und Privilegien ist nicht selbstverständlich, da diese für die Mehrheit von uns oft unsichtbar scheinen.²⁷ Sebastian Scheele geht noch weiter: »Nicht nur sind Privilegien für diejenigen unsichtbar, die sie besitzen; auch Unsichtbarkeit selbst [kann] ein Privileg [sein]«. ²⁸ Zur Sichtbarmachung hegemonialer Verortungen auf subjektiver Ebene und entsprechender Umgangsweisen hat sich in akademischen wie aktivistischen Kontexten das Konzept *privilege awareness* etabliert.²⁹ Inwiefern sich dieses Konzept

²³ Vgl. Kortney Ziegler: *The Peculiarity of Black Trans Male Privilege*. In: Michael S. Kimmel/Abby L. Ferber (Hrsg.) 2017, S. 218-220.

²⁴ Öffentlich anerkannte Veränderungen der Geschlechtsidentität, sodass zum Beispiel eine Transfrau ohne Probleme auf die Damentoilette gehen kann.

²⁵ Ziegler, S. 219.

²⁶ McIntosh 2012.

²⁷ Vgl. McIntosh 1988, S.1.

²⁸ Scheele 2013, S. 209.

²⁹ Vgl. Kim A. Case/Jonathan Iuzzini/Morgan Hopkins: *Systems of Privilege: Intersections, Awareness, and Applications*. In: *Journal of Social Issues*, Jg. 68, 2012, S. 1-10; Michael J. McClellan: *Awareness of Privilege and Oppression Scale-2: Construction and Initial Validation*. In: *Theses and Dissertations – Educational, School, and Counseling Psychology*, Jg. 22, 2014, S. 1-315.

des Privilegienbewusstseins als möglicher Zugang zu intersektionaler Sensibilität auch auf der Verhaltensebene etwa für solidarische Praxen eignet, gilt es weiter zu untersuchen, um einer Individualisierung von Machtverhältnissen und Interventionen entgegenzuwirken. Im Folgenden werde ich betrachten, wie Privilegienbewusstsein erlangt werden kann und wie darauf reagiert wird.

Privilegien sind nicht einfach unsichtbar für die, die sie besitzen, sondern privilegierte Personen tragen häufig aktiv dazu bei, diese Vorteile ihrer Gruppe zu verbergen. Die Sozialpsycholog*innen Taylor Phillips und Brian Lowery sprechen von *motivated blindness* als Reaktion auf Privilegienevidenz durch die Anwendung von Tarnstrategien, um mit dem Unbehagen, das Privilegien oft hervorrufen, umzugehen.³⁰ Demnach resultiert diese motivierte Blindheit in einer »Herdenunsichtbarkeit« auf gesellschaftlicher Ebene, die dazu beiträgt, sowohl ein subjektives Unschuldgefühl an gesellschaftlichen Machtverhältnissen aufrechtzuerhalten als auch Privilegien weiter zu manifestieren, auch wenn nicht jedes Individuum aktiv daran beteiligt ist.³¹ Wie im *Happyland*³² von Tupoka Ogette, Afrikanistin* und Wirtschaftswissenschaftlerin*, sind ohne Privilegienbewusstsein Diskriminierungen das Vergehen der Anderen. Dadurch können persönliche Vorteile von Privilegien und die damit einhergehende Beteiligung und Verantwortung leicht negiert und verdrängt werden.

Post-Happyland: Reaktionen auf *privilege awareness* zwischen *privileged tears* und Handlungsmacht

Privilegienbewusstsein kann dazu motivieren, sich handlungsmächtig gegen soziale Ungerechtigkeit einzusetzen, also bereits empowerte Menschen beispielsweise mit Ressourcen oder in Entscheidungspositionen dazu zu motivieren, als Verbündete gegen (Mehrfach-)Diskriminierungen aktiv zu werden.³³ Aus der Antidiskriminierungsarbeit sind allerdings

³⁰ L. Taylor Phillips/Brian Lowery: Herd Invisibility: The Psychology of Racial Privilege. In: *Current Directions in Psychological Science*, Jg. 27, Nr. 3, 2018, S. 1-7.

³¹ Vgl. ebd.

³² Tupoka Ogette: *Exit RACISM: rassismuskritisch denken lernen*. Münster 2019.

³³ Vgl. Case 2012; Brian S. Lowery/Rosalind M. Chow/Eric D. Knowles/Miguel M. Unzueta: Paying for positive group esteem: How inequity frames affect Whites' response to redistributive policies. In: *Journal of Personality and Social Psychology*, Jg. 102, 2012, S. 323-336.

auch intensive Emotionen bekannt, wenn sich privilegierte Personen mit Machtverhältnissen, Diskriminierungen und der Rolle der eigenen Biografie sowie den daraus resultierenden Verantwortlichkeiten auseinandersetzen. Grundsätzlich scheinen sich Mitglieder privilegierter Gruppen besser zu fühlen, wenn sie über ihre eigenen Nachteile nachdenken.³⁴

Ogette hat den anschaulichen Begriff *Happyland*³⁵ geprägt, der zwar aus der Antirassismuserarbeit kommt, jedoch hier auf weitere Diskriminierungs- und Privilegierungserfahrungen ausgeweitet wird. *Happyland* ist der »Zustand in dem weiße Menschen leben, bevor sie sich aktiv und bewusst mit Rassismus beschäftigen [...] eine Welt, in der Rassismus das Vergehen der Anderen ist. [...] Im Selbstverständnis der Happyländer[*] und Happyländerinnen* hat das Wort ›Rassismus‹ keinen Platz. Auch andere verwandte ›ismen‹ sind dort wenig vertreten.«³⁶ Ogette beschreibt auch Abwehrmechanismen ähnlich der *motivated blindness*, um *Happyland* zu sichern und Strategien für die *post-happyland* Zeit.³⁷

Nach der Konfrontation mit Privilegien, dem Aufwecken aus *Happyland* oder dem »Schlummer der Selbstzufriedenheit«,³⁸ wie es McIntosh nennt, kommt es häufig zu defensiven Reaktionen, um das Selbstbild zu erhalten.³⁹ Sozialpsychologisch kann dieser Sturz aus *Happyland*, hier interpretiert als Erlangen von Privilegienbewusstsein, im Sinne der Theorie der *kognitiven Dissonanz*⁴⁰ gelesen werden. Die Reaktionen darauf befinden sich danach in einem Spannungsfeld, um auf der einen Seite bei widersprüchlichen Kognitionen kognitive Konsistenz herzustellen und die kognitive Dissonanz zu reduzieren, und auf der anderen Seite mittels *Ambiguitätstoleranz*⁴¹ Vieldeutigkeiten und Unsicherheiten zu ertragen.

³⁴ Vgl. N.R. Branscombe: Thinking about one's gender group's privileges or disadvantages: Consequences for well-being in women and men. In: British Journal of Social Psychology, Jg. 37, 1998, S. 167-184.

³⁵ Ogette 2019.

³⁶ Ebd. S. 21.

³⁷ Vgl. ebd.

³⁸ McIntosh 2012, S. 202: »slumber of complacency«, eigene Übersetzung.

³⁹ Vgl. Branscombe 1998; L. Taylor Phillips/Brian Lowery: The hard-knock life? Whites claim hardships in response to racial inequity. In: Journal of Experimental Social Psychology, Jg. 61, 2015, S. 12-18; Ashleigh S. Rosette/Leigh P. Tost: Perceiving Social Inequity: When Subordinate-Group Positioning on One Dimension of Social Hierarchy Enhances Privilege Recognition on Another. In: Psychological Science, Jg. 24, Nr. 8, 2013, S. 1420-1427.

⁴⁰ Leon Festinger: A theory of cognitive dissonance. Stanford 1957.

⁴¹ Else Frenkel-Brunswik: Intolerance and ambiguity as an emotional and perceptual personality variable. In: Journal of Personality, Jg. 18, 1949, S. 108-143.

Trotz offensichtlicher gesellschaftlicher Ungleichheiten, die Antidiskriminierungsstellen notwendig machen, verneinen so nicht nur rechtskonservative Menschen häufig die Existenz und Relevanz von Privilegien und Ungleichheiten oder ergötzen sich an den nun bewussten Privilegien beziehungsweise nehmen sie als Bedrohung wahr.⁴² Auch aufgeschlossene Menschen, die Diskriminierungen ablehnen, nehmen Evidenz für die eigenen Privilegien häufig als Bedrohung wahr und halten beispielsweise persönliche Schicksalsschläge als Gegenevidenz entgegen.⁴³ Nach dem Bewusstwerden von Privilegien gehören häufig auch Emotionen wie Schuld, Scham, Angst⁴⁴ oder auch Wut⁴⁵ zu den defensiven Reaktionen – die sogenannten *privileged tears*.

Aus ihrer langen Trainingsarbeit heraus, empfiehlt McIntosh für das Bewusstmachen von Privilegien, nicht zu versuchen, Schuldgefühle hervorzurufen, sondern den Fokus darauf zu legen, dass alle Menschen Erfahrungen von unverdienten Vorteilen und unverdienten Benachteiligungen über und unter der oben erwähnten hypothetischen Gerechtigkeitslinie machen.⁴⁶ Eine weitere Empfehlung für Privilegientrainings ist, Neugierde und Dankbarkeit über das neue Wissen als emotionalen *Output* in den Vordergrund zu stellen.⁴⁷ Um Menschen zu befähigen, Machtssysteme und die eigenen Rollen darin zu erkennen, wird geraten, dass alle Teilnehmenden eines Trainings für kritisches Privilegienbewusstsein zu Wort kommen und über eigene gesellschaftliche Benachteiligungen und Vorteile sprechen sowie die Erfahrungen der anderen anerkennen.⁴⁸ Durch diese Kombination von Erfahrungen kommen leichter intersektionale Perspektiven über Privilegien in den Dialog und diverse Rollen innerhalb von Hierarchien werden deutlich. Allerdings ist es relevant, dass individuelle beeinträchtigende Lebensumstände immer auch in einen strukturellen Rahmen eingebettet und von diskriminierenden strukturellen Bedingungen unterschieden werden. Das *weiße* Privileg bietet beispielsweise oft einen Puffer für kritische Lebensereignisse. So ist es mit *weißem* Privileg unwahrscheinlicher, bei Arbeitslo-

⁴² Vgl. Phillips/Lowery 2015.

⁴³ Vgl. ebd.

⁴⁴ Vgl. Case 2012.

⁴⁵ Vgl. Abby L. Ferber: Defending the culture of privilege. In: Michael S. Kimmel/Abby L. Ferber (Hrsg.): Privilege: A reader. Boulder 2003, S. 319-329; Stewart et. al 2012.

⁴⁶ Vgl. McIntosh 2012, S. 202.

⁴⁷ Vgl. ebd., S. 202.

⁴⁸ Vgl. ebd.

sigkeit obdachlos zu werden, bei leichten Strafdelikten ins Gefängnis zu kommen oder bei Krankheiten zu sterben.⁴⁹

Ob der Sturz aus *Happyland* ein weicher, schneller, harter, einsamer oder gemeinsamer Prozess wird, hängt von verschiedenen Bedingungen ab. Entscheidend sind die eigenen diversen simultan existierenden Identitäten und Umgangsstrategien mit den damit einhergehenden (potenziell) widersprüchlichen Rollen in sozial hierarchischen Kontexten, die Ambiguitäten oder kognitive Dissonanzen erzeugen und das eigene Selbstbild ins Wanken bringen können.

Über die gesamte Lebensspanne besteht ein Tanz zwischen Stabilisierung und Verteidigung des Selbstbildes beispielsweise mittels Abwehrmechanismen sowie der andauernden Anpassung mittels kritischer Selbstreflektion.⁵⁰ Viele Menschen, die von uner kämpften Privilegien profitieren, reden diese klein oder negieren diese, und heben ihre verdienten Leistungen sowie individuell-biografische Hindernisse hervor, wenn sie auf Privilegien angesprochen werden.⁵¹ Dieses Hervorheben von erschwerenden, diskriminierenden Lebensumständen wurde beispielsweise gefunden, als *weiße* Personen auf ihr rassisierendes Privileg⁵² oder als Männer auf ihr vergeschlechtlichtes Privileg größerer Jobchancen angesprochen wurden.⁵³ Das Betonen von biografischen Schicksalsschlägen, die das Leben schwerer machen, kann als Versuch gelten, einerseits die negativ wahrgenommenen Privilegienzuschreibungen abzumildern und andererseits zu zeigen, dass vom Privileg nicht profitiert wurde – ein klassisches Beispiel einer *Selbst-Immunsierungstechnik*.⁵⁴ Durch das Leugnen von gesellschaftlichen Vorteilen wird jedoch zu mehr gesellschaftlicher Ungerechtigkeit beigetragen, indem neoliberal suggeriert wird, dass es alle Menschen – im Sinne alle sind ihres eigenen Glückes Schmied*in – schaffen könnten, wenn sie sich nur anstrengten.

Die ausschließliche Nutzung von selbstverteidigenden Strategien hätte allerdings oft eine zunehmende Dysfunktionalität zur Konse-

⁴⁹ Vgl. Phillips/Lowery 2015, S. 12.

⁵⁰ Vgl. Werner Greve: Stabilisierung und Modifikation des Selbstkonzeptes im Erwachsenenalter: Strategien der Immunsierung. In: Sprache & Kognition, Nr. 9, 1990, S. 218-230.

⁵¹ Vgl. Phillips/Lowery 2015.

⁵² Vgl. ebd.

⁵³ Vgl. Daniel Sullivan/Mark Landau/Nyla Branscombe/Zachary Rothschild: Competitive victimhood as a response to accusations of in-group harm doing. In: Journal of Personality and Social Psychology, Jg. 102, 2012, 778-795.

⁵⁴ Vgl. Greve 1990.

quenz.⁵⁵ Eine wahrgenommene Bedrohung des Selbstkonzeptes kann auch abgewendet werden, ohne die kognitive Dissonanz völlig aufzulösen. Übereinstimmend mit der *Selbstbestätigungstheorie*⁵⁶ fanden Phillips und Lowery, dass sich selbst bestätigende Personen häufiger eigene Privilegien anerkannten, was mit erhöhter Unterstützung für ungleichheitsreduzierende politische Maßnahmen assoziiert ist.⁵⁷ Eine andere Möglichkeit zur Reduzierung der wahrgenommenen Selbstbedrohung ist die Selbst-Immunsierung, wobei die vermeintlich fehlenden Fertigkeiten oder Kompetenzen die Relevanz für den jeweiligen entsprechenden Selbstkonzeptaspekt abgesprochen wird.⁵⁸ Eine weitere Option ist, kognitive Dissonanzen und Ambiguitäten gar nicht als Bedrohung für das Selbstbild wahrzunehmen. Oft sind es Uneindeutigkeiten, die uns Veränderungen, Teilhabe und den Abbau sozialer Ungleichheiten ermöglichen.⁵⁹ Folgendes Beispiel kann den Zusammenhang zwischen Uneindeutigkeiten und Ambiguitätstoleranz verdeutlichen: Das Sicht- und Erfahrbarmachen von sexueller und geschlechtlicher Vielfalt, also der Veruneindeutigung von sexueller und geschlechtlicher Normen, erhöht die Ambiguitätstoleranz, erleichtert es Menschen, mit Widersprüchen positiv und wertschätzend umzugehen, und dadurch Diskriminierungen zu reduzieren.⁶⁰ Übertragen auf Privilegien könnte dies bedeuten, dass auch Vielfalt bezüglich der eigenen Identität Ambiguitätstoleranz erhöhen und Privilegienbewusstsein vereinfachen kann. Im Sinne einer Anpassung des Selbstkonzeptes kann eine Verhaltensänderung auch zur Reduktion der kognitiven Dissonanz führen.⁶¹ Privilegienbewusstsein kann beispielsweise im Konflikt mit eigenen antidiskriminierenden demokratischen Vorstellungen stehen und neues Verhalten auslösen, wie Beobachtung der eigenen Verhaltensweisen, Anerkennung der eigenen Verantwortung in Ungleichheitsverhältnissen und Motivation und Umsetzung einer antidiskriminierenden Lebensweise oder solidarischen po-

⁵⁵ Vgl. ebd.

⁵⁶ Claude Steele: The psychology of self-affirmation: Sustaining the integrity of the self. *Advances in experimental social psychology*, Jg. 21, 1988, S. 261-302.

⁵⁷ Vgl. Phillips/Lowery 2018.

⁵⁸ Vgl. Greve 1990.

⁵⁹ Vgl. Antke Engel: *Wider die Eindeutigkeit: Sexualität und Geschlecht im Fokus queerer Politik der Repräsentation*. Frankfurt a.M. 2002; Haraway [1991] 1995; Saase 2020.

⁶⁰ Vgl. Watzlawik/Salden/Hertlein 2017.

⁶¹ Vgl. Greve 1990.

litischen Praxis.⁶² Verschiedene Faktoren spielen eine Rolle, ob der Sturz aus *Happyland*, also Privilegienbewusstsein, zu Solidarität und Verbündetenschaft führen kann. Variablen, die medieren, also vermittelnd beeinflussen, ob und wie Privilegienbewusstsein zu antidiskriminierenden Haltungen und Handlungen führen kann, sind beispielsweise das *Framing*, das Gefühl der Selbstwirksamkeit, die Rolle erfahrener Schicksalsschläge sowie die Wahrnehmung des eigenen Erfolgs. Dazu werden im Folgenden kurz beispielhafte Studien vorgestellt.

Aktuelle Forschung zeigt, dass *privilege framing* im Gegensatz zu *discrimination framing* zu erhöhter Unterstützung von antidiskriminierenden Maßnahmen bei privilegierten Gruppen führt.⁶³ Tracie L. Stewart und Kolleg*innen (2012) fanden heraus, dass erhöhtes Bewusstsein für *weiße* Privilegien und erhöhte (gemessene und manipulierte) Selbstwirksamkeitswahrnehmung einer antidiskriminierenden Intervention die Haltung gegenüber Afro-Amerikaner*innen verbesserte, jedoch keinen Effekt auf die Einstellung gegenüber *weißen* Amerikaner*innen hatte. Nach Brian S. Lowery, Eric D. Knowles und Miguel M. Unzueta fällt es Personen, die Schicksalsschläge als Erklärung dafür heranziehen, dass sie persönlich nicht von Privilegien profitiert haben, schwerer, eigene Ressourcen aufzuwenden, um Ungleichheiten zu reduzieren.⁶⁴ Konsistent mit Kim A. Case (2012) und McIntosh (2012) konnten Ashleigh S. Rosette und Leigh P. Tost für verschiedene intersektionale Dimensionen in sozial hierarchischen Kontexten zeigen, dass die Zugehörigkeit zu einer strukturell benachteiligten Gruppe das Bewusstsein für die gleichzeitige Zugehörigkeit zu einer privilegierten Gruppe erleichtert, jedoch nur, wenn sich Individuen dieser Gruppe als mittelerfolgreich (im Gegensatz zu erfolgreich) ansehen.⁶⁵ In anderen Worten: bei sich als erfolgreich wahrnehmenden Individuen in marginalisierten Positionen hilft deren Position beim Wahrnehmen von Privilegien nicht unbedingt.⁶⁶ Eine mögliche Erklärung dafür bietet das Modell der *verinnerlichten Unterdrückung*.⁶⁷

⁶² Vgl. Ogette 2019; Case 2012.

⁶³ Vgl. Lowery/Chow/Knowles/Unzueta 2012.

⁶⁴ Vgl. Brian S. Lowery/Eric D. Knowles/Miguel M. Unzueta: Framing inequity safely: The motivated denial of White privilege. In: *Personality and Social Psychology Bulletin*, Jg. 33, 2007, S. 1237-1250.

⁶⁵ Vgl. Rosette/Tost 2013.

⁶⁶ Vgl. ebd.

⁶⁷ E.J.R. David: *Internalized oppression. The psychology of marginalized groups*. New York 2014.

Zusammenfassend konnte gezeigt werden, dass intersektionales Privilegienbewusstsein durchaus das Potenzial hat, unter bestimmten Bedingungen zu antidiskriminierenden, individuellen und kollektiven Haltungen und Handlungsweisen zu führen und etwa soziales Engagement oder intersektional-sensible Forschung motivieren kann. Relevant ist, intersektionales Privilegienbewusstsein nicht als eindimensionalen, einmaligen und statischen Zustand zu betrachten, sondern als mehrdimensionalen, zeitlich und geo-politisch fluiden Prozess, der kontinuierliche Selbstreflexion und Anpassung des Selbstkonzeptes bedarf und, weil eingebettet in eine Kritik an Herrschaftsverhältnissen, über identitätspolitische Interventionen hinausreicht. International haben Sozialwissenschaften und Psychologie Privilegienbewusstsein bereits als Forschungsfeld mit diversen Implikationen entdeckt. Es gilt, dieses Privilegienbewusstsein um seine intersektionale Komponente zu erweitern und auch im hiesigen Kontext differenzierter zu untersuchen.

Mathias Foit

Recovered, or Not Recovered, That Is the Question, or Whose History Is It?

Questions of Ownership and Nationalism in (Queer) History

Following the conferences of the »Big Three«, which were pivotal in shaping the post-Second-World-War global order, Poland had its borders moved westwards. It lost all of its eastern territories (referred to in Polish as »*Kresy Wschodnie*«, or »Eastern Borderlands«) to the Soviet Union and gained the easternmost provinces of the vanquished Germany, which the state apparatus and propaganda of the satellite government of the newly-proclaimed Polish People's Republic termed the »Regained«, or »Recovered Territories« (*Ziemie Odzyskane*) to highlight the fact that they had once been Polish, during the reign of the Piast dynasty many centuries before.¹ 75 years after the Second World War, they have remained Polish and constitute an indispensable part of the modern history of Poland, and yet, to a certain extent, they fail to be smoothly incorporated into the larger national historical narrative. It is because their multinational – not only German² – pre-1945 history, dating back hundreds of years, complicates the idea that they have been integral to both Polish history and a sense of Polish national identity.

Although very few would argue that the Western and Northern Territories of Poland lack official recognition, existing legislation pointing to the contrary,³ their history predating the modern Polish period proves to be a far more complicated and contentious issue, generating many challenging questions. These issues do not exclusively belong to

¹ Jacek Grębowiec: *Ziemie Odzyskane*. In: *Interakcje. Leksykon komunikowania polsko-niemieckiego*, <https://tinyurl.com/ybdyjspv> (3.3.2020); www.polska-niemcy-interakcje.pl. The term itself has a longer tradition, while nowadays it is rarely ever used in Polish without the initial »so-called« or inverted commas on account of its deeply political implications. Today, the more neutral term »Western (and Northern) Territories« (*»Ziemie Zachodnie i Północne«*) is in use.

² As in the case of, for example, Silesia, whose modern history also includes a Habsburg and a Czech period.

³ Mostly in the form of Polish-German or international treaties, which acknowledge Poland's territorial integrity and the inviolability (*»Unverletzlichkeit«* in German and *»nienaruszalność«* in Polish) of the Oder-Neisse border line, such as the German-Polish Border Treaty and the international Treaty on the Final Settlement with Respect to Germany, both signed in 1990.

the domain of the theoretical, but have been tackled by people in positions of power, institutions and (local) governments ever since the end of the Second World War.⁴ How should Poles approach the non-Polish history of these places? Do we automatically assume it is German and, therefore, not worthwhile? Should it be commemorated? Is it not perhaps that regional or local history is usually of interest only when it is part of a larger national narrative? Does history, local and regional in particular, belong to anyone or anything at all, especially states, and, depending on the answer, what vision of history and understanding of nations (or even nation states) would such an assumption entail? Could history be shared between different, often disparate political actors such as two countries?

Moreover, in order to complicate the equation even further, let us consider not general or even local history *per se*, as problematic as it already is in the questions we are dealing with here, but a very specific, distinct segment, or discipline, of history, one that – it must be added – many would still not regard ›proper‹, interesting or significant history: queer history. By queer history I mean the histories of gender and sexually non-normative individuals – most notably, homosexual, trans* and intersex people – and also those that do not easily fit into any of these labels, but whose very existence and/or practices disrupted the back-then gender and sexual regimes. As it happens, not many scholars working with the history of Germany's former easternmost provinces have ventured into the academically uncharted and politically treacherous waters of queer history. These include Raimund Wolfert, Jens Dobler and Dorota Kurpiers, who have published a small number of articles on specific queer individuals and aspects of queer life in the interwar Breslau (modern-day Wrocław) and Silesia.⁵ While the reasons for evad-

⁴ One of the main arenas of this conflict between the past and the present has been, as it often is in similar cases, urban architecture. Paweł Czajkowski and Barbara Pabjan discuss the relationship between collective memory and social attitudes towards the German (architectural) legacy in the city of Wrocław (formerly Breslau) in their paper »Pamięć zbiorowa mieszkańców Wrocławia a stosunek do niemieckiego dziedzictwa miasta« (2013).

⁵ Respectively, Raimund Wolfert: Auf den Spuren der »Invertierten« im Breslau der zwanziger und dreißiger Jahre. In: *Invertito*, Jg. 9, 2007, S. 93-135; Wolfert: »Spezialist für psychologische Grenzzustände«: Erich Bohn, Breslauer Obmann des WhK. In: *Mitteilungen der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft*, Nr. 43/44, 2009, S. 35-42; Jens Dobler: Fritz Flato (1895-1949) – ein Anwalt der frühen Homosexuellenbewegung. In: *Recht und Politik*, Nr. 4, 2017, S. 497-498; Dobler: Rechtsanwalt Fritz Flato (1895-1949). In: *Mitteilungen der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft*, Nr.

ing this subject by historians are manifold and will be elaborated on in other parts of this essay, suffice it to say that it is virtually absent from the collective memory and remembrance literature (*Erinnerungsliteratur*) of both Poland and Germany.⁶ It is out of this absence, this gap in the history of these territories, that the idea for my doctoral dissertation, in which I intend to uncover interwar and turn-of-the-twentieth-century histories of gender and sexually non-normative individuals living in the said areas, was born.

However, as we have already seen, to pursue such a project involves facing a multitude of academically as well as philosophically difficult and, in some cases, ethically ambiguous or problematic questions, some of which I have listed in this introduction. This paper is a record of my grappling with these issues and an attempt to answer at least some of them (albeit by no means conclusively). I am going to do this by embedding them in long-lasting discussions about the supposed universality and fundamental cosmopolitanism of queer emancipation; its underlying critique and rejection of nationalism as an exclusionary and oppressive force; the paradoxes of studying queer history, which is often born out of precisely nationalistic impulses and, in effect, is inadvertently used to nationalistic ends; as well as a phenomenon I call the »ownership« of history and the political stakes that are involved in fighting over exclusive rights to certain histories. Let me begin with the latter.

Who Owns History?

In a paper aptly entitled »Who Owns Kafka?«,⁷ the renowned philosopher and queer theorist Judith Butler examines a fairly recent court case (concluded in 2016, five years after the actual article was written) in which the National Library of Israel, located in Jerusalem, fought to claim stewardship of the celebrated writer Franz Kafka's original, as-yet unpublished manuscripts. These had remained for years in the possession of two private individuals and Israeli citizens, Eva and Ruth Hoffe. Born into a Jewish family in Prague, Kafka wrote his best known works

46/47, 2011, S. 21-41; Dorota Kurpiers: Przyjaciel poszukiwany. Anonse ze Śląska w tygodniku Die Freundschaft w latach 1919-1921. In: *Kwartalnik Opolski*, Numer 1, 2013, S. 85-108.

⁶ This observation is also made in: Wolfert 2007, S. 94-95.

⁷ Judith Butler: *Who Owns Kafka?* In: *London Review of Books*, Vol. 33, No. 5, 2011; <https://tinyurl.com/y8flllvb> (3.3.2020); www.lrb.co.uk.

in the German language, and thus eludes straightforward compartmentalisation, at least as far as issues of national belonging are concerned. In fact, Butler amply demonstrates that both his life and work bear witness to a lifelong ambivalence about his various (also national) identities and a refusal to be easily classified, especially in spite of his will.⁸ Analysing some of Kafka's fiction and private correspondence, she arrives at the conclusion that a certain »poetics of non-arrival« permeates his writing, something she elaborates on by claiming that »[t]he very question of where Kafka belongs is already something of a scandal given the fact that the writing charts the vicissitudes of non-belonging, or of belonging too much.«⁹

Still, as the modern-day court case made evident, the State of Israel – personified and represented by the National Library of Israel – would not give up on the claim that Kafka's work is, in fact, part and parcel of the Israeli national heritage. Representatives of that institution have provided a number of grounds for the State of Israel's exclusive right to his writings, one of which is their supposed status as a »cultural asset belonging to the Jewish people«¹⁰ (emphasis mine), only by virtue of Kafka's having been Jewish. Butler devotes a substantial part of her essay to dissecting this line of reasoning and highlights its numerous controversies. Apart from the very claim that Kafka »belongs« to the Jewish people, contentious in itself, she lists others, such as the broader presumption that »it is the state of Israel that represents the Jewish people« all over the world. Furthermore, »[t]he position of the National Library relies on a conception of the nation of Israel that casts the Jewish population outside its territory as living in the Galut, in a state of exile and despondency that should be reversed, and can be reversed only through a return to Israel. The implicit understanding is that all Jews and Jewish cultural assets – whatever that might mean – outside Israel eventually and properly belong to Israel, since Israel represents not only all Jews but all significant Jewish cultural production.« According to this conception, all Jewish cultural output, regardless of its geographical or even temporal provenance – including Kafka's – could be

⁸ Indeed, even during his lifetime, various national groups and political circles tried to claim Kafka for themselves, as evidenced by Butler. For example, the style of one of his best-known works, the novella *Metamorphosis*, was variably referred to as quintessentially German or Jewish by early reviewers – something Kafka is said to have been very much aware and skeptical of.

⁹ Judith Butler: *Who Owns Kafka?*

¹⁰ *Ibid.*

theoretically appropriated by the State of Israel. Significantly, however, Butler argues that »it is not enough for a person or a work to be Jewish; they have to be Jewish in a way that can be capitalised on by the Israeli state«. In other words, all cultural production by people of Jewish origin around the world is liable to what Butler calls »posthumous legal appropriation« by the State of Israel, with the proviso that »the work is regarded as an ›asset«; that is, it can be used in what the American philosopher calls the country's battle »against cultural delegitimation«. It appears that the reason why the State of Israel is so uncompromising in its attempts at securing Kafka's manuscripts is its intention to take advantage of his renown as a world-famous writer in order to enhance its own global reputation, which has suffered considerable losses, given the country's highly controversial racial and nationalist policies. By showing what is at stake in this conflict, she observes that Israel's victory in court would have much broader cultural and political consequences: »It matters that Israel comes to own the work, but also that the work is housed within the established territory of the state, so that anyone who seeks to see and study that work must cross Israel's border and engage with its cultural institutions«, which, as a result, would also imply an »acknowledge[ment of] the Israeli state's right to appropriate cultural goods whose high value is assumed to convert contagiously into the high value of Israel itself.«

The National Library in Jerusalem is not the only institution involved in this legal quarrel; the German Literature Archive in Marbach, Germany, (*Deutsches Literaturarchiv Marbach*) likewise lays claims to the writer's previously unpublished materials. One of its major arguments is that the archive already houses the greatest collection of Kafka's original writings in the world – the manuscript of *The Trial*, among others. Another seems to be solely the fact that Kafka wrote his fiction in the German language (equivalent to that of his belonging to Israel's cultural heritage by dint of simply having been Jewish), but the argument tends to go even further than that. His prose is said to represent not just any, but essentially exemplary German. There has been a long (and »curious«, Butler adds) tradition of criticism of Kafka's oeuvre, going back as far as his own lifetime, which underscores the ›beauty‹, ›flawlessness‹ and, simply, ›perfection‹ of his German. It appears all the more bizarre because, even though his prose has been praised by generations of critics as fundamentally, ›purely‹ German, his command of this language is said to have been limited and imperfect, even clumsy at times. Moreover, this line of reasoning has nationalist, if not downright fascist im-

plications. Butler remarks that, »given the history of the valuation of ›purity‹ within German nationalism, including National Socialism, it is curious that Kafka should be made to stand for this rigorous and exclusionary norm.« She then makes a link between the case for the German Literature Archive and the Chancellor of Germany Angela Merkel's recent announcement of the failure of multiculturalism in Germany, which is apparently evidenced by the inadequate level of spoken and written German among the immigrant community there, and her suggestion that they »rid themselves of every accent and [...] integrate into the norms of the German linguistic«¹¹ majority. The conclusion seems to be that this obsession with linguistic correctness and adeptness, which Kafka – ironically enough, a migrant himself, who only spent a very short time in Germany living in Berlin and whose German is said to have been at least flawed – is made to embody, is exclusionary and follows in the infamous tradition of German purism and nationalism. Again, Butler deduces what would be the consequence of the German Literature Archive's winning the trial, stating that, »if Kafka's new works are recruited to [...] Marbach [...], then Germany will be fortified in its effort to shift its nationalism to the level of language; the inclusion of Kafka takes place for the very same reason that less well-spoken immigrations are denounced and resisted.«¹² Having published »Who Owns Kafka?« in 2011, Butler could not have predicted the outcome of the trial, which eventually ended in August 2016 with the ruling of Israel's Supreme Court, resulting in the official recognition of Kafka's papers as the property of the National Library of Israel.¹³

As disparate as the two institutions involved in the case are, they are guilty of the same faults, albeit in different ways. Both ignore Kafka's multilingualism, cosmopolitanism as well as ambivalence about his many subjectivities, and the various, more or less subtle ways in which he celebrated or renounced them – something Butler terms as different modes of (non-) belonging – while stressing his most desired characteristics, depending on the case and the political need. The act of rendering him an epitome of either Germanness or Jewishness does not do justice to his life, beliefs and his own writing. In both cases, it is highly instru-

¹¹ Ibid. See also: »Merkel erklärt Multikulti für gescheitert«; <https://tinyurl.com/yykn635u> (16.11.2020).

¹² Ibid.

¹³ »Franz Kafka Literary Legal Battle Ends as Israel's High Court Rules in Favor of Library«; <https://tinyurl.com/gme7ell> (3.3.2020), theguardian.com.

mental and serves the nationalist purposes of either state, whether it is strengthening stringent, almost unattainable linguistic norms to the point of potentially racist, or, at least, exclusionary purism (Germany) or the cultural legitimacy of a country whose policies frequently make it subject to international ostracism and which is thus in perpetual need of recognition (Israel). What is more, Butler identifies another issue that might be at play in this legal argument, common not only to the two institutions mentioned, but also the private individuals in possession of the manuscripts: money. She puts it most succinctly when, alluding to the formulation used by a representative of the National Library of Israel, she states that, »where there are assets, there are also liabilities«,¹⁴ and the very fact that Kafka's unpublished papers are referred to as »assets« discloses the (at least partial) motivation of the adversaries to (literally!) capitalise on cultural memory. In this sad, but fascinating story of appropriation, history – or, to be precise, cultural and historical heritage – falls victim to nationalism and capitalism alike.

No One's History

The lengthy legal dispute over the unpublished manuscripts of Franz Kafka clearly demonstrates that history and culture more broadly often become, firstly, hostage to capital and nationalism(s), and, secondly, battlefields, on which different actors fight for exclusive rule over particular segments of history they wish to monopolize. Interestingly, however, the case I am dealing here with seems to be the exact opposite. Assuming that there are just two pretenders to the ownership of the *queer*, pre-Second-World-War history of formerly German and currently Polish territories – the two countries in question – it appears that this history is one that neither of the involved parties is willing to embrace. This is reflected, for example, in the existing scholarship to date, or rather, its almost complete absence. The 1990s and 2000s in Germany witnessed an eruption of relevant historical studies concerning queer life, organising and resistance not only before and during the Nazi time and the Second World War, but also afterwards. However, none of them deal with Germany's former (eastern) territories, except the few cases mentioned, which, as important as they are, are still quite modest. In Poland, on the other hand, queer history and historiography are very young dis-

¹⁴ Judith Butler: Who Owns Kafka?

ciplines, and the overwhelming majority of current research in the field concerns the communist/socialist era (1945-1989), the contemporary times (from 1989 onwards) or is microhistorical in scope. Few Polish scholars have studied queer history in the interwar period (1918-1939) or the time between the second half of the nineteenth century and the first of the twentieth, not to mention anything before that period. How is it that neither Poland nor Germany has expressed an intention to celebrate, let alone acknowledge, the late-nineteenth, early-twentieth queer history of formerly German and currently Polish territories? Is it perhaps because it is believed to present no value (or, in the words of Butler, constitute no »asset«) to either?¹⁵

The reasons for this gap are of a technical and a political nature. At the most basic level, not many relevant historical sources are left. In my research, I mostly make use of queer magazines published in Imperial Germany and the Weimar Era, which, while certainly discussing local developments of the pre-Second-World-War homophile movement in the provinces, were published in the capital and, therefore, have a strong Berlin bias alongside a clear national focus. As a result, the information that can be found in those magazines on places other than the big metropolises (Berlin, Munich, Hamburg) is usually scarce, disjointed and scattered, requiring the historian to play the role of a detective, trying to put together a jigsaw whose pieces are largely missing and rarely fit together. This is even truer for other sources. In many instances, potentially relevant documentation has fallen victim to the turbulent meanders of twentieth-century history – not only the destruction of the Second World War, terrible and grave as its consequences were in themselves, but also, in the case of Wrocław and Silesia more generally, that

¹⁵ It needs noting, however, that there have been isolated attempts to commemorate this history. Most notably, in 2016, a mural presenting the German-Jewish pioneer of (queer) sexology and one of the leaders of the German interwar homophile movement, Magnus Hirschfeld, was created by the Polish artist Dariusz Paczkowski on the wall of *Scena Kameralna* (»Chamber Stage«) of *Teatr Polski* (»Polish Theatre«) at 28 Świdnicka Street in Wrocław, where Hirschfeld had studied almost 130 years before, an initiative of the local Cukunft Jewish Association (*Stowarzyszenie Żydowskie Cukunft*) as part of the Wrocław Pride, the Festival of Equal Rights (*Festiwal Równych Praw*). For more information, see »Magnus Hirschfeld-Wandbild in Breslau (Wrocław)«, <https://tinyurl.com/ycnc4t79> (3.3.2020), magnus-hirschfeld.de. By putting the famous doctor's image against an overlapping star of David in the style of rainbow-like stained glass, the picture alludes to both his Jewish and queer identities. Moreover, one of the squares in the centre of Wrocław has been named after Hirschfeld.

of the 1997 Central European flood.¹⁶ Also, for obvious reasons, there are no surviving contemporaries of the queer subculture of the period in question, much less its participants; whether or not they would have been willing to relate their experiences at all is a different question.

Nevertheless, all of these and similar technical obstacles have not hampered scholars from exploring the queer, pre-Nazi history of formerly German territories. After all, it has not been entirely impossible for Wolfert, Dobler, Kurpiers or me to uncover and reconstruct it. This leads to the conclusion that the motives for neglecting this thematic area in scholarship are more than just practical. Indeed, in both Poland and Germany, there is a certain reluctance to address this issue, academically or otherwise, which is fundamentally political. In the former country, queer historical projects do not receive institutional support from the state, mostly resulting from the conservative government and administration's homophobia. They are not entirely impossible, but they are very unlikely to obtain state funding and may meet with ignorance from supervisors and the academic community.¹⁷ More importantly, however, this reluctance is the logical consequence of a long-standing belief, still widely held, that the modern, pre-Polish history of regions such as Silesia or Pomerania is not worthwhile, because it is German and, therefore, of little value to the dominant, national(ist) historical narrative. Moreover, queer history in particular is subject to marginalisation and delegitimisation; it is considered not only ideological, and therefore threatening, but also unimportant, or not even »proper« history at all.¹⁸ On the other hand, in conversation with German scholars, I have encountered an anxiety on their part to study the history of formerly German territories in view of the political implications of such an enterprise; to do so would equal exposing themselves to possible accusations of nationalist sentimentalism and historical revisionism.¹⁹

¹⁶ Wolfert 2007, S. 95.

¹⁷ Tellingly, I hold a scholarship from a German state foundation, the *Rosa-Luxemburg-Stiftung*, and not a Polish institution.

¹⁸ Let the following be an example of both this marginalisation and the homophobia exercised at the upper levels of the Polish government; in November 2015, the newly-appointed Minister of Science and Higher Education, Jarosław Gowin, referred diminishingly to »some [*jakieś tam*] gay and lesbian studies«, which, in his view, were completely redundant. Daniel Flis (17.11.2015): »Minister Gowin: Reforma nauki i szkolnictwa wyższego zaboli środowisko i PiS«; <https://tinyurl.com/ybbw8y5s> (3.3.2020); wyborcza.pl.

¹⁹ This has gone so far as to make some of my German interlocutors distinguish clearly between the German-era »Breslau« and the modern-day »Wrocław« while

Nation's History

As magnified as these concerns on the part of German academics seem to be, they are probably not unfounded insofar as writing, especially re-writing, history is never a politically neutral process, as thinkers in the twentieth and twenty-first centuries such as Hayden White and Jean-François Lyotard have amply demonstrated. In his paper on the links between nationalism and sexuality in the contemporary Central-Eastern-European (mostly Polish) context, Robert Kulpa discusses the queer strategy of »reclaiming history« in terms of its lurking nationalistic underpinnings.²⁰ At a structural level, its logic is analogous to that of the act in which a nation tells its own story; in both cases, it is a »performative act of (re)creating the past in the present, which serves the [...] future«. Reclaiming history by queer activists and historians specifically is »rewriting the past in order to legitimise the present existence of lesbians and gays and the future perfect society [...] a golden era of tolerance and non-existent discrimination«. This is true at least as my own doctoral project is concerned. My primary motivation has been to reclaim the local, pre-Second-World-War queer history of cities currently lying within the borders of the Republic of Poland, so this history could be used to political ends (activism, educational work, etc.) whose ultimate goal is (more) queer emancipation – something I will return to later in the essay. Not only does this corroborate Kulpa's observation about the fundamental commonality in national(ist) narratives and queer history projects as regards temporal framing, but it proves his next point, a more important one, namely that reclaiming queer history is an »explicitly [...] national/ist practice«. This is exemplified by the strategy of »bringing to social attention not only world-famous ›gay‹ figures [...], but also always figures from a particular national history (e.g. Shakespeare in the UK or the romantic poet and icon, Juliusz Słowacki, in Poland)«. Kulpa elaborates that »[w]hen Krzysztof Tomasiak [a Polish queer historian] [...] constantly ›rediscovers‹ famous Polish writers as ›gay‹ or ›lesbian‹, it is done precisely for the purpose of ›speaking out‹ for queer national voice by ›outing‹ Polish icons as ›les‹ or ›gay‹. As such, this act is

I – and many other Poles – often use these names interchangeably in private conversation in German.

²⁰ Robert Kulpa: »Nations and Sexualities – ›West‹ and ›East‹.« In: Robert Kulpa/ Joanna Mizielińska (Hrsg.): *De-Centring Western Sexualities: Central and Eastern European Perspectives*. Abingdon 2011.

not only about building lesbian and gay identity, in a pursuit of its roots. *It is also an act of rebuilding national identity, an attempt at strengthening bonds between lesbians and gays and their national community* – especially as these bonds are most often denied to them, as in the common conservative pledge of homosexuality being a ›foreign‹ and ›alien‹ invention, non-existent in a given nation/community.« (emphasis added) In other words, reclaiming a given nation's queer history always, more or less inadvertently, results in the reinforcement of both a corresponding national identity (Polish, British, etc.), which, as a consequence, becomes extended along the lines of (queer) sexuality, as well as the »Nation« (here as a more general, abstract concept):²¹ the idea that people fall into distinct national groups based on shared characteristics. By bringing to the fore queer lives in the framing context of a particular nation, historians not only usually intend to validate and incorporate those lives into the ›body‹ of that nation, but, often without acknowledging it, they perpetuate a narrative legitimating that nation in itself on the one hand and one whose founding principle is the contention that borders between countries of any kind – geographical, imaginary or otherwise – *do* matter on the other.

This may be problematic if we are to consider queer history's troubled relationship with nationalism and its supposed cosmopolitanism. Kulpa himself notes that »[o]ne of the most widely held presumptions about nationalism and homosexuality is that the former is often exclusionary and negative towards the latter, an attitude well documented and analysed in the academic literature.«²² Among other reasons, it is because queer subjects worldwide have for decades not only been denied basic human rights, but also citizenship of the countries in which they reside, if only discursively; they are cast as ›foreign‹, ›alien‹ or even ›non-existent‹ and are subject to exclusion. Queer emancipation, on the other hand, has in its entire history often been presented as a transnational struggle that ignores national boundaries and strives towards justice and tolerance for all queers around the world. Further, Helena Gurfinke points to the epistemic links between the concepts of queerness and cosmopolitanism: »Both separately and combined, [they] combat the assumed naturalness of nation and heterosexuality and expose them as constructs and nonidentities [...] while queerness rejects our attempts

²¹ In his essay, Kulpa also makes the distinction between a particular, concrete »nation« and the concept of the »Nation« that I am using here.

²² Robert Kulpa: »Nations and Sexualities – ›West‹ and ›East‹.«

to normalise desire, cosmopolitanism communicates the instability of geographic and/or cultural belonging. Through sheer intractability, both concepts render identity fluid and open.«²³ Admittedly, the side effect of the frequently cosmopolitan character of queer emancipation and discourse is a ›globalisation‹ of sexuality; that is, is conceiving of sexualities according to primarily Western models and imposing that framework on non-Western nations and communities – a practice that Kulpa, a scholar of Central-East-European queer history, and other post-colonial thinkers are highly suspicious about. If we insist, nonetheless, that queer emancipation *is* intrinsically transnational, universal, cosmopolitan and, by extension, antithetical to the Nation and nationalism(s), then the national(istic) implications of the strategy of reclaiming queer histories become a problem. Such projects would then provide legitimacy not only to individual nations as elaborate ideological (mostly homophobic, to varying degrees) constructs, no matter how oppressive they have been to their queer citizens, but also to *the* Nation, an idea that, viewed through this perspective, is hostile to queerness.

However, Kulpa argues not only that nationalism »may also be an inclusive force, willing to accommodate (although not unproblematically and not without tensions) and ›swallow‹ [...] its constitutive ›inner‹ Other« (of which he gives numerous examples), but also that, in some cases, resorting to nationalism may be a queer community's only viable response to marginalisation. Referencing Agnieszka Graff, a Polish queer scholar, he claims that, »in Poland (and perhaps in other CEE countries for that matter) – where xenophobic nationalist ideas seem to be the pre-eminent cultural sphere – winning back patriotism (love of country) may well be the best strategy overall. [Graff] insists that lesbian and gay people should not give up on their claims to ›national love‹ and leave this powerful social identification/imagination for ab/use by populists and xenophobes.«²⁴ As a matter of fact, this is exactly what we have been observing in recent years in Poland: a tendency on the part of the queer community there to embrace patriotism/nationalism

²³ Helena Gurfinkel: Queer, Cosmopolitan. In: E. McCallum/M. Tuhkanen (Eds.): The Cambridge History of Gay and Lesbian Literature (pp. 402-418). Cambridge 2014, S. 402-418, here: S. 402, 403. Corroborating evidence for her argument about cosmopolitanism as destabilising seemingly fixed identities can be found in this essay, in the section devoted to Franz Kafka.

²⁴ Robert Kulpa: »Nations and Sexualities – ›West‹ and ›East.«

in an effort to validate its existence and gain recognition.²⁵ Although it has also generated much criticism within the Polish LGBTQ+ community, Kulpa appears sympathetic and understanding as regards the choice of this particular strategy and, responding to Jasbir Puar's condemnation of nationalism as essentially antithetical to queer emancipation, asks rhetorically »[w]hat is so necessarily wrong with the willingness to be recognised as a part of the national community, to build one's own identification in relation to other nationals and not be left aside as encapsulated and self-contained, ab/sub/ob/ject?«²⁶

Everyone's History

I do not wish here to settle the argument about the efficacy or ethical value of subscribing to nationalism in queer struggle, an objective that, come to that, would be hardly possible anyway. My sole intention has been to illustrate that some queer practices and political strategies – in this case, reclaiming history – may reinforce national(ist) myths, discourses and narratives, which can be problematic if we concern not

²⁵ The most widely publicised example of that involved carrying Polish national symbols (the flag and the coat of arms) with a rainbow-flag motif at the first pride parade in Częstochowa in July 2018, an occurrence that was also intensely debated and contested among the Polish LGBTQ+ community. Some of its members opposed it by declaring they were not proud to be Polish because of the country's rampant homophobia, while others considered it an effective political strategy that could guarantee the inscription of Polish queers into the national narrative. The Minister of the Interior and Administration, Joachim Brudziński, announced he would notify the criminal justice of the possible crime of desecrating, or insulting, national symbols, but the investigation was dropped – Anton Ambroziak (9.10.2018): Brudziński nie miał racji. Prokuratora: tęczowe godło nie profanuje symboli narodowych; <https://tinyurl.com/y76nscg4> (3.3.2020), oko.press. There was a similar case in February 2020, when a 16-year-old published a modified, rainbow-themed coat of arms of his native town of Jordanów on Facebook in response to the passing of the so-called »anti-LGBT« bill by local authorities. He was reported at the police, presented with a charge of insulting national symbols and a court trial is now pending – Angelika Pitoń (25.2.20): W geście solidarności z LGBT zmienił herb miasta na tęczowy. Policja bada sprawę 16-lątka z Jordanowa, <https://tinyurl.com/yc73ppcc> (3.3.2020), [krakow.wyborcza.pl](https://www.krakow.wyborcza.pl). This event triggered a solidarity action in which coats of arms of countless other Polish towns and cities were also modified to include rainbow-flag motifs. For more on »anti-LGBT« bills and zones in Poland, see the website »LGBT-free zones project« here: <https://lgbtfreezones.pl>.

²⁶ Robert Kulpa: »Nations and Sexualities – ›West‹ and ›East‹.«

only queer emancipation, but other social movements as well, especially those in which either a particular nation or the Nation becomes a/the source of injustice that these movements are trying to surmount. Likewise, there is this nationalist element to my doctoral project. By trying to dis-, or rather, *uncover* the queer history of formerly German and currently Polish territories, I have been trying to *recover* that history for *Polish* LGBTQ+ individuals and movements today and integrate it into a *Polish* queer (national) narrative. I have been doing this in the belief that these local movements, in order to be politically efficacious and validate their efforts, need to develop a reservoir of symbols and histories that they can use – something that, to a great extent, Polish local LGBTQ+ movements still lack.

The original motivation behind my dissertation is thus fraught with problems on a number of levels. Firstly, is it not that, by pursuing this project from an avowedly Polish perspective, I become guilty of instrumentally converting the queer history of Germany's easternmost provinces into a currency – or »asset«, as Butler would have it – of modern Polish local LGBTQ+ movements? As we have seen with the court trial concerning Franz Kafka's unpublished manuscripts, this is neither politically nor ethically neutral. After all, as evidence has shown, the late-nineteenth-and-early-twentieth-century German homophile movement did not exist in a vacuum and, similarly to other areas of German everyday and political life, was heavily marked by nationalism. Heike Bauer has demonstrated that leading figures of that movement were complicit in endorsing German nationalism, especially in the years of the First World War. For example, at that time Magnus Hirschfeld wrote a pamphlet suggestively titled »*Warum hassen uns die Völker?*« (which translates into »Why other nations hate us?«), defending German imperialism and war effort.²⁷ In my own research, I have also come across vehement articulations of patriotic sentiment among members of the movement, as in an article from the queer magazine »*Die Freundschaft*« (»Friendship«), in which the author laments, on behalf of his compatriots, the loss of parts of the German region of Upper Silesia to the Second Polish Republic's advantage.²⁸ Although it is now impossible to ascertain exactly how widespread patriotic and nationalistic attitudes were among

²⁷ Heike Bauer: *The Hirschfeld Archives. Violence, Death and Modern Queer Culture*. Philadelphia 2017, S. 31-36.

²⁸ Hans Kahnert-Janus: *Oberschlesien*. In: *Die Freundschaft*, Jg. 3, Nr. 45, 1921, S. 5.

German queers in Imperial Germany and the Weimar Republic, it can be safely assumed that they were quite common. It is therefore potentially unethical to inscribe the lives of German queers from these regions into a (more or less explicitly) Polish modern queer national narrative – something that many of them would have probably objected to very strongly, considering their expressed fidelity to the German state. Even if we were to assume that this is not an issue, there is the problem of the probable reception of such a framing of this history among the Polish national community. It would be, quite possibly, rejected as »German« and »alien«, even more so because it is queer, and therefore »foreign/Western«, »corrupt« and fundamentally »un-Polish«.

This means that the story of Germany's former easternmost provinces – much like the story of any other region or territory that changed hands, for that matter – needs a framework other than the national if it is to be free of potentially divisive or antagonistic political implications. Does it mean, however, that this history should not be used in political struggles? My instinctive answer would be no, but I would recommend a great deal of caution and self-reflexivity. The German queers of pre-Second-World-War Silesia, Pomerania or East Prussia deserve for their stories to be told and celebrated in their own right, without being merely pawns in the hands of any nationalistic storytellers. The case of Germany's former eastern provinces is exceptional and all the more productive, because it complicates our understanding of national histories and, by extension, the Nation as a conceptual and discursive dogma. After all, if this history does not belong exclusively either to Poland or Germany, does it even belong to anyone or anything in particular? Perhaps thinking in terms of distinct, clearly separated nations having the only right to their respective heritage does not do justice to the complexity of the modern world and its various challenges? It follows, in a way, that everyone is equally entitled to the history of these specific regions – not just Poland or Germany. It is part of a wider, universal story of queer struggle for freedom, one that is simultaneously strongly marked by local contexts. And these need to be acknowledged.

Riccardo Altieri

Rosi Wolfstein (1888-1987)

Einblicke in eine Jahrhundert-Biografie

Rosi Wolfstein wurde fast 100 Jahre alt. Von der Zeit des Kaiserreichs und ihrem eigenen Aufbegehren gegen den Ersten Weltkrieg bis in die späte geteilte Republik hinein bildet ihre Biografie ein Fenster, durch das man Zeitgeschichte betrachten kann. Doch wer war diese Frau und weshalb lohnt es sich, ihr Leben zu beschreiben? Als linke Kämpferin für Frauenrechte in die Politik eingestiegen, führte sie ihr Weg durch die Sozialdemokratie des Ersten Weltkrieges hin zum Kommunismus. Sie war als Preußische Landtagsabgeordnete ebenso tätig wie als Lektorin linker Parteiverlage, bevor sie vor den Nationalsozialist*innen fliehen musste. Doch im Pariser wie auch im New Yorker Exil kämpfte sie weiterhin aktiv gegen den Faschismus und kehrte letztlich zurück nach Deutschland, wo sie nach einem langen politischen Leben als eine der letzten Zeitzeuginnen Rosa Luxemburgs mit 99 Jahren verstarb. Rosi Wolfstein war eine politische Persönlichkeit höchster Eigenständigkeit und eben nicht »nur« eine Freundin Rosa Luxemburgs und die spätere Ehefrau des Luxemburg-Biografen und Franz-Mehring-Editors Paul Frölich. Bisher entstand durch eine androzentrische Geschichtsschreibung ein zu einseitiges Bild,¹ weshalb im Folgenden beantwortet werden soll, welche Rolle Rosi Wolfstein innerhalb der deutschen Politik eingenommen hatte, wo sie Einfluss geltend machte und wie ihr diese gesellschaftsgestalterische Partizipation gelang.

¹ Vgl. Riccardo Altieri: Rosi Wolfstein. Eine vergessene »Ehefrau« der deutschen Sozialismusgeschichte. In: zeitgenossin (2018) 4, S. 24-25.

Kindheit und Jugend

Rosalie (genannt Rosi oder Rose) Wolfstein wurde am 27. Mai 1888 in Witten im Südosten des Ruhrgebiets geboren.² Während ihre Mutter Klara Wolfstein als Musiklehrerin arbeitete,³ verdiente ihr Vater Samuel Wolfstein sein Geld als Börsenmakler. Das Familieneinkommen war anfangs so groß, dass es für eine Haushälterin reichte, Frau Winkelmann. Diese nahm als dritte Erwachsene auch auf Rosi Wolfsteins Sozialisation großen Einfluss, insbesondere bezüglich ihrer späteren Berufswahl.⁴

Der bürgerliche Haushalt war in zweierlei Hinsicht liberal geprägt: religiös⁵ und politisch.⁶ Es ist durchaus legitim anzunehmen, dass Rosi Wolfstein 1933 ›nicht allein‹ aufgrund ihrer Religionszugehörigkeit, sondern besonders wegen ihrer politischen Haltung zur Flucht aus dem Deutschen Reich gezwungen war. Schon früh verloren die Kinder ihren Vater: Im August 1901 hatte er sich an der Börse verspekuliert, dabei alles verloren und sich daraufhin das Leben genommen.⁷ Um das imposante Familienanwesen erhalten zu können, musste Klara Wolfstein es in eine Herrenpension umwandeln, Rosi Wolfstein – erst 13 Jahre alt – wurde

² Ihre Kindheit verbrachte Rosi Wolfstein mit drei Geschwistern: Paul, Wilhelmine Gisella und Bertha. Ohne der Chronologie vorweggreifen zu wollen, sei hier bereits darauf hingewiesen, dass das jeweilige Lebensende ihrer Geschwister von der historischen Schuld ihres Heimatlandes nicht schicksalsschwerer hätte betroffen sein können: Während Paul Wolfstein als Invalides des Ersten Weltkriegs an den Folgen seiner Verletzungen verstarb, wurden die beiden Schwestern Opfer der Schoah: Bertha Steinberg, geb. Wolfstein, starb am 31. März 1942 im Ghetto von Warschau, Wilhelmine Wolfstein wurde am 29. Januar 1943 in Auschwitz ermordet.

³ Vgl. Ute Speck/Karin Wieland: Restbestände. In: Niemandsland (1989), S. 86-103, hier: S. 94.

⁴ Vgl. ebd., S. 94.

⁵ Vgl. Frank Ahland: »... weit weg vom Antisemitismus, obgleich nicht weit vom Kohlenstaub«. Probleme der Integration der Wittener Juden im Kaiserreich. In: Jan-Pieter Barbian/Michael Brocke/Ludger Heid (Hrsg.): Juden im Ruhrgebiet. Vom Zeitalter der Aufklärung bis in die Gegenwart. Essen 1999, S. 327-353, hier: S. 337, 348.

⁶ Vgl. Christian Steinacker: Rosi Wolfstein – Ein Leben in der Arbeiterbewegung. In: StadtMagazin Witten 88 (Dez. 2013/Jan. 2014), S. 7.

⁷ Vgl. die entsprechenden Benachrichtigungen in Wittener Tageblatt Nr. 224, 16.8.1901, o.S., und Wittener Volksblatt Nr. 188, 17.8.1901, o.S.

neben der Schule zur Arbeit als Kindermädchen geschickt und die Haushälterin musste entlassen werden.⁸ Eine behütete Kindheit ging zu Ende.⁹

Berufliche Anfänge und politische Sozialisation

Nach dem Abschluss des Lyzeums weigerte sich Rosi Wolfstein, einen Weg einzuschlagen, wie er für junge Frauen in dieser Zeit typisch war: Anstelle einer üblichen Tätigkeit als Lehrerin oder Sozialarbeiterin wählte sie eine kaufmännische Ausbildung, konkret zur Buchhalterin und Korrespondentin.¹⁰ Zu diesem Schritt war sie von Frau Winkelmann animiert worden.¹¹ »Ich war natürlich mächtig stolz auf meine Selbständigkeit«, erinnerte sich Wolfstein später: »Zu dieser Zeit wohnte ich noch zu Hause, allerdings mit einem separaten Eingang.«¹² Bereits nach zweieinhalb Jahren beendete sie ihre Lehre und trat noch im Jahr 1905 ihre erste Stelle an. Als Lohnbuchhalterin arbeitete sie fortan in einer Möbelfabrik im rund 15 Kilometer entfernten Hagen.¹³ Das Gehalt war gering, was damals seitens der Unternehmer*innen mit der Finanzierung von Kost und Logis begründet wurde.¹⁴ Jedoch hatte die Ungerechtigkeit einer viel zu niedrigen Bezahlung noch keine Auswirkung auf ihre politische Entwicklung. Erst als sie ein Gespräch belauschte, das ihre Kolleg*innen aus der Produktion mit dem Vorgesetzten führten, traf sie eine Entscheidung: Die Angestellten hatten um ein paar Pfennige mehr Stundenlohn gebeten und stattdessen einen Tobsuchtsanfall inklusive Todesdrohungen erhalten. »Auf mich hatte das einen schrecklichen Eindruck gemacht. Ich hatte keine Vorstellung davon, dass es wegen einer

⁸ Vgl. »Alma Rosali (genannt Rosi) Wolfstein«. In: Martina Kliner-Lintzen/Siegfried Pape (Hrsg.): »... vergessen kann man das nicht«. Wittener Jüdinnen und Juden unter dem Nationalsozialismus. Witten 1991, S. 293-294.

⁹ Diesen Eindruck stützt auch Ottokar Luban: Rosi Wolfsteins antimilitaristische Aktivitäten 1916/17. Neue Quellenfunde. In: Forum. Mitteilungsblatt des Instituts für soziale Bewegung 44 (2010), S. 123-133, hier: S. 124.

¹⁰ Vgl. Esther Dischereit: Rose Frölich. Ein Leben für den Sozialismus. In: Die neue Gesellschaft – Frankfurter Hefte 35 (1988) 2, S. 157-162, hier: S. 158.

¹¹ Vgl. Speck/Wieland 1989, S. 94.

¹² Zit. n. Dischereit 1988, S. 158.

¹³ Vgl. Ahland 2007, S. 14.

¹⁴ Vgl. Dischereit 1988, S. 158.

Lohnforderung zu solchen Auftritten kommt. [...] In mir tobte eine Auflehnung gegen dieses Verhalten des Chefs. Ich kündigte.«¹⁵

Nach kurzer Zeit fand sie eine neue Anstellung, diesmal als Haushälterin in einer bürgerlichen Familie. Dort, wo sie bei den gemeinsamen Abendessen Vieles über die Sozialdemokratische Partei erfahren hatte, kam sie ihrer politischen Identität einen Schritt näher.¹⁶ »Nun geschah es eines Abends im Dezember 1907, dass ich Besorgungen noch machte, Weihnachtseinkäufe, und als ich wieder aus dem Laden auf die Straße trat, war die Straße überflutet von einer Demonstration. [...] [E]s waren Frauen, die ein Schild trugen: »Her mit dem allgemeinen, gleichen, geheimen Wahlrecht für die Frauen.«¹⁷ Als es in Berlin bei weiteren Demonstrationen zu polizeilichem Schusswaffengebrauch kam und »auf den Straßen Blut geflossen war«,¹⁸ entschied sich Wolfstein für den Eintritt in die Sozialdemokratische Partei Deutschlands. Doch noch galt in Preußen ein restriktives Vereinsgesetz: »Bis dahin durften Frauen sich nicht politisch organisieren. Das war Unmündigen, Geistesgestörten und Frauen verboten.«¹⁹ Ein Vierteljahr später gelang das Vorhaben dann doch, weil das Gesetz novelliert wurde.²⁰ Bereits seit 1876 hatte Hedwig Dohm das Frauenwahlrecht eingefordert, doch erst in ihrem Todesjahr 1919 sollte es letztlich eingeführt werden.²¹

¹⁵ Esther Dischereit: »... eigentlich könnte es doch viel besser und anders sein«. In: Rosi-Wolfstein-Gesellschaft e.V. (Hrsg.): »Sie wollte und konnte nie etwas Halbes tun.« Die Sozialistin Rosi Wolfstein-Frölich 1914 bis 1924. Witten 1995, S. 22-28, hier: S. 23-24.

¹⁶ Vgl. ebd., S. 24.

¹⁷ Abschrift der Rundfunksendung »Ich stritt mit Lenin«. Lebenserinnerungen von Rose Frölich. In: Frauenfunk, Hessischer Rundfunk, 27.5.1978, Institut für Stadtgeschichte Frankfurt a.M. (fortan: IfS/FMM), Sammlungen S 2 Personen, 2/11.889, Frölich, Rosi, S. 2-3.

¹⁸ Ebd., S. 3. Zu den Demonstrationen vgl. Siegfried Heimann: Der Preußische Landtag 1899-1947. Eine politische Geschichte. Berlin 2011, S. 57.

¹⁹ Bericht Rosi Wolfsteins. In: SPD Nordend; IfS/FMM, Nitzling (Hrsg.): Geschichten und Episoden aus der Geschichte, S. 62-66, hier: S. 62.

²⁰ Vgl. Anne-Laure Briatte: Bevormundete Staatsbürgerinnen. Die »radikale« Frauenbewegung im Deutschen Kaiserreich. Frankfurt a.M./New York 2020, S. 331.

²¹ Vgl. ebd., S. 11-12.

Politische Anfänge in der SPD

Neben ihren Berufen kümmerten sich Rosi Wolfstein und weitere Frauen aus Hagen selbstorganisiert früh morgens darum, dass Kinder nicht zur Arbeit gezwungen wurden – das betraf vor allem den Brot- und Zeitungsverkauf. Den Kindern gaben sie belegte Brote oder Obst als Frühstück. Abends und an Wochenenden kam es dann häufig zu Schulungen, an denen auch Wolfstein teilnahm: »Man wurde sicherer in der Beurteilung der Politik und bekam auch mehr Mut, sich in den Mitgliederversammlungen selbst zu äußern.«²² 1909 lernte sie in Barmen Karl Liebknecht und ein Jahr später in Kamen Rosa Luxemburg kennen. Sofort war klar, dass es der linke Flügel der SPD war, dem sich Wolfstein verbunden fühlte. An Luxemburg erinnerte sie sich noch lange. In den 1980er Jahren sagte sie in einem Interview: »Ich erlebte die Faszination, die von ihr als Rednerin ausging.«²³ Bei einer Veranstaltung unter freiem Himmel hörten ihr Hunderte Bergarbeiter zu, obwohl sie in Dienstkleidung und sichtlich erschöpft direkt von ihrer Tätigkeit zur Rede gekommen waren. Ohne Mikrofontechnik sprach Luxemburg zu den Massen: »Und von meinem Platz aus,« so Wolfstein, »sah [ich] direkt, wie sich unter diesen Worten die Gesichter der Menschen aufhellten.«²⁴ Am Nachmittag desselben Tages waren Wolfstein und Luxemburg bei einer Familie in Kamen zum Kaffee eingeladen. Auch dieses persönliche Zusammentreffen behielt Wolfstein im Gedächtnis: Auf dem Tisch stand Schmalzgebäck in Herzform, das Luxemburg so gut schmeckte, dass sie »kräftig zulagte«, um dann festzustellen: »Eigentlich bin ich gekommen, um Herzen zu erobern, jetzt verschlinge ich sie.«²⁵ Seit dieser Zeit waren die beiden Frauen befreundet und hielten über Briefe Kontakt zueinander.

Nachdem Wolfstein berufsbedingt für einige Zeit in Antwerpen gelebt hatte,²⁶ kehrte sie zum Reichstagswahlkampf 1911 zurück. »Für die Agitation [...] hatte ich mich [...] der Partei zur Verfügung gestellt, und die Parteiorganisation hatte eine große Anzahl von Veranstaltungen für

²² Zit. n. Dischereit 1995, S. 25.

²³ Sigurd Guthmann: »... wie es ihre Überzeugung und ihr Gewissen befiehlt.« Rosi Wolfstein im Gespräch. In: Rosi-Wolfstein-Gesellschaft e.V. 1995, S. 15-18, hier: S. 15.

²⁴ Abschrift der Rundfunksendung »Ich stritt mit Lenin«, IFS/FMM, S. 8.

²⁵ Rosi Frölich: Protokoll eines Berichts über ihre Begegnung mit Rosa Luxemburg. Frankfurt a.M. 1978, S. 4.

²⁶ Vgl. Helga Grebing: »... und ist dabei doch eigenständig und unverwechselbar geblieben«. In: Rosi-Wolfstein-Gesellschaft e.V. 1995, S. 46-54, hier: S. 48.

mich vorgesehen.«²⁷ 35 an der Zahl waren es, ehe sie den Abschlusswahlkampf im Januar 1912 gemeinsam mit Luxemburg bestritt: »Es war sehr, sehr kalt, in diesem Januar 1912. Rosa sprach über Innenpolitik. Später, in einem Saal der Nachbarschaft, sprach sie über Außenpolitik, nachdem ich über Innenpolitik gesprochen hatte.«²⁸ Damals, als Frauen noch immer nicht wählen oder gewählt werden durften, lauschten die Massen begeistert zwei Sozialistinnen, die eben jenes Unrecht laut und offen infrage stellten.²⁹ Die SPD erzielte fast 35% – das bis dato beste Ergebnis einer Partei bei Reichstagswahlen.³⁰ Zum Dank für ihren Einsatz erhielt Wolfstein noch im selben Jahr ein besonderes Privileg, das ansonsten fast nur Männern der Partei zugestanden wurde: Sie durfte in Berlin einen halbjährigen Kurs an der SPD-Parteischule besuchen, in dem Rosa Luxemburg ihre Lehrerin war.³¹ »Wie sie [...] das Wesentliche, worauf es gerade ankam, kristallklar herausarbeitete, wie sie in knapper Darstellung ohne alles [...] Beiwerk rhetorisch geradezu Wundervolles bot, das waren Weihestunden, in denen man das Geistig-Universelle dieser Frau mit frommem Schauer fühlte.«³² Luxemburg vermittelte ihren Schüler*innen zunächst einen Einblick in die Geschichte der Unterdrückung: Von antiker Sklaverei bis hin zu Marx, dessen »Kapital« ausführlich behandelt wurde, waren alle Epochen vertreten. »Rosa Luxemburg verschaffte uns das Gefühl, dass sich der Horizont weitete. Sie machte uns deutlich, dass die Wirtschaft die Grundlage für das ganze übrige politische Geschehen ist.«³³ Dabei bediente sich Luxemburg stets einer sokra-

²⁷ Bericht Rosi Wolfsteins für die SPD Nordend, S. 62.

²⁸ Zit. n. Dischereit 1988, S. 160.

²⁹ Vgl. Ludger Heid: Wolfstein-Frölich, Rosi (Rose). Partei- und Gewerkschaftspolitik. In: Jutta Dick/Marianne Sassenberg (Hrsg.): Jüdische Frauen im 19. und 20. Jahrhundert. Lexikon zu Leben und Werk. Reinbek bei Hamburg 1993, S. 403-406, hier: S. 403; Klaus-Dieter Vinschen: Rosi Wolfstein-Frölich. In: Ludger Heid/Arnold Paucker (Hrsg.): Juden und deutsche Arbeiterbewegung bis 1933. Soziale Utopien und religiös-kulturelle Traditionen. Tübingen 1992, S. 165-176, hier: S. 166.

³⁰ Zu den Wahlergebnissen vgl. Ernst Rudolf Huber: Deutsche Verfassungsgeschichte seit 1789. Band V: Weltkrieg, Revolution und Reichserneuerung: 1914-1919. Stuttgart u.a. 1960, S. 121.

³¹ Ihre Erinnerungen an den Unterricht hat sie umfassend niedergeschrieben. Vgl. Mitschriften der Parteischülerin Rosi Wolfstein in den Vorlesungen Rosa Luxemburgs 1912/1913. In: Annelies Laschitzka/Eckard Müller (Hrsg.): Rosa Luxemburg, Gesammelte Werke, Bd. 7/1: 1907 bis 1918. Berlin 2017, S. 409-564. Vgl. ferner Rosi-Wolfstein-Gesellschaft e.V. 1995, S. 138-139.

³² Zit. n. Jörn Schütrumpf (Hrsg.): Rosa Luxemburg oder: Der Preis der Freiheit. Berlin 2006, S. 48.

³³ Frölich 1978, S. 6.

tischen Lehrmethode, indem sie die Anwesenden durch Fragestellungen dazu bringen wollte, ihr bereits vorhandenes Wissen zu sammeln und zu erkennen, dass sie sich auf diese Weise Vieles selbst erklären konnten. Wolfstein erinnerte sich an Luxemburgs Fragen: »Was ist Nationalökonomie? Volkswirtschaftslehre! Gibt es eine Volkswirtschaft überhaupt? Ja? Worin besteht sie? Und, nachdem die Erklärung naturgemäß scheiterte: Also: Was gibt es dann? Eine Weltwirtschaft. Ist Nationalökonomie eine Weltwirtschaftslehre? Hat es immer eine Weltwirtschaft gegeben? Was gab es vorher? usw. usw. bis zur letzten Stunde.«³⁴ Zwischen den beiden Frauen entwickelte sich eine Freundschaft.

Weltkrieg und Revolution

Als im Sommer 1914 der Erste Weltkrieg begann, befand sich Wolfstein im antimilitaristischen Lager der SPD. Ihre Haltung gegen den Krieg und bald auch gegen die Burgfriedenspolitik der eigenen Partei hatten sie ins Visier der staatlichen Überwachung gebracht. Mit Esther Dischereit darf wohl angenommen werden, dass Rosi Wolfstein die erste Frau des Ruhrgebietes war, die in dieser Zeit als politische Gefangene inhaftiert wurde. Sie hatte zuvor das Flugblatt »Krieg dem Kriege« verteilt und wurde deshalb der »Beihilfe zum Landesverrat« beschuldigt.³⁵ Dass der Zusammenbruch der Internationale das Ausbleiben der Solidarität der internationalen Arbeiter*innenbewegung für die Dauer des mehr als vierjährigen Krieges zur Folge hatte, brachte für die SPD aus Wolfsteins Sicht entscheidende Veränderungen: »Das war der Zusammenbruch der Partei.«³⁶ Dreimal wurde Wolfstein im Laufe des Krieges verhaftet, jedes Mal wegen Landesverrat, den sie durch ihre Anti-Kriegshaltung und den daraus resultierenden Aktionismus angeblich begangen hatte.³⁷

1916 nahm sie an der »illegalen« Jenaer Osterkonferenz teil, auf der sich junge Linksoppositionelle innerhalb der SPD vernetzten. Ein Jahr später war sie als Delegierte auf dem Gründungsparteitag der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei Deutschlands.³⁸ Sie gehörte wie

³⁴ Zit. n. Annelies Laschitzka: Im Lebensrausch, trotz alledem. Eine Biographie, 3. Aufl. Berlin 2009, S. 290.

³⁵ Vgl. ebd.

³⁶ Zit. Dischereit 1988, S. 161.

³⁷ Vgl. Luban 2010.

³⁸ Vgl. Siegfried Scholze: Zum Wirken Rosi Wolfsteins während des Ersten Weltkrieges. In: Rosi-Wolfstein-Gesellschaft e.V. 1995, S. 34-40, hier: S. 35.

viele andere Linksradikale in der USPD zur Spartakusgruppe. Als die Novemberrevolution 1918 das Kriegsende einläutete, wurde Wolfstein in Düsseldorf als eine von reichsweit nur sehr wenigen Frauen in den dortigen Arbeiter- und Soldatenrat (ASR) gewählt.³⁹ Helga Grebing konstatierte: »Die Revolution hatte es möglich gemacht: Politik war keine reine Männersache mehr.«⁴⁰ Doch die linke Politik des Düsseldorfer ASR, der seit Ende November 1918 ohne die Mitglieder der MSPD auskam, hatte keinen Rückhalt in der Bevölkerung. Wolfstein und ihre Verbündeten sahen sich von allen Seiten heftigen Angriffen ausgesetzt. Ehemalige Weltkriegsoffiziere ließen Flugblätter mit der Aufschrift: »Befreit uns vom roten Gesindel« verteilen.⁴¹ Gegen Ende des Jahres 1918 wurde eine Versammlung der Spartakusgruppe in Berlin einberufen, der sich noch die gerade einmal zwei Wochen alte Neugründung der Internationalen Kommunisten Deutschlands (IKD) anschließen sollte. Daraus entstand am 1. Januar 1919 die Kommunistische Partei Deutschlands (KPD). In ihrem einzigen Redebeitrag sprach Wolfstein wie folgt: »Wir haben jetzt schon die Parole ausgegeben, durch wirtschaftlichen Aufstand muss der jetzigen Regierung an die Kehle gesprungen werden.«⁴² Damit positionierte sie sich gegen die Beteiligung an den Wahlen zur Nationalversammlung, die für denselben Monat angesetzt worden waren – und stand hiermit gegen ihre Freundin und Lehrerin Luxemburg, die einen parlamentarischen Weg zum Kommunismus nicht ausschließen wollte, solange sich das Räte-System als demokratische Alternative nicht etabliert hätte.

Kurze Zeit später kam es zu den sogenannten Januarkämpfen, in denen die SPD-Regierung um Friedrich Ebert und Philipp Scheidemann die verhasste Spartakusgruppe sprichwörtlich »enthaupten« wollte.⁴³

³⁹ Vgl. Dischereit 1995, S. 27. Vgl. ferner Hermann Weber: Rose Frölich 1888-1987. Ein Leben lang aktive Parteiarbeit. In: Dieter Schneider (Hrsg.): Sie waren die ersten. Frauen in der Arbeiterbewegung. Frankfurt a.M. 1988, S. 240-249, hier: S. 244. Insgesamt wurden 50 Frauen an 28 Orten in einen ASR gewählt. Vgl. Helga Grebing: Frauen in der deutschen Revolution 1918/19. Heidelberg 1994, S. 11.

⁴⁰ Grebing 1994, S. 8.

⁴¹ Ewald Ochel: »Was die nächste Zeit bringen wird, sind Kämpfe.« Erinnerungen eines Revolutionärs (1914-1921), hrsg. v. Joachim Schröder. Berlin 2018, S. 131.

⁴² Hermann Weber (Hrsg.): Die Gründung der KPD. Protokoll und Materialien des Gründungsparteitages der Kommunistischen Partei Deutschlands 1918/1919. Berlin 1993, S. 129-130.

⁴³ Zur Metapher vgl. Klaus Kinner: Rosi Wolfsteins Stellung zu den Wahlen zur Nationalversammlung 1919. Ein Dokument aus der Frühzeit der KPD. In: Rosi-Wolfstein-Gesellschaft e.V. 1995, S. 55-60, hier: S. 55.

Dies gelang ihnen, denn die ersten Vorsitzenden der KPD, Liebknecht und Luxemburg, wurden am 15. Januar 1919 auf heimtückische Weise ermordet.⁴⁴

Die Weimarer Republik und ihr Untergang

Wolfstein war entsetzt über das weitere »Morden der Soldateska« in Berlin.⁴⁵ Am 16. Januar 1919 hielt sie deshalb in der Düsseldorfer Tonhalle eine flammende Rede, was jedoch zur Folge hatte, dass sie erneut verhaftet werden sollte. Für mehr als zwei Jahre lebte sie nun im Untergrund. Sie kam bei Genoss*innen überall im Rhein- und Ruhrgebiet unter, hielt gelegentlich auch Reden. Jedes Mal, wenn ihr deshalb die Polizei auf der Fährte war, fanden sie nur verlassene Betten vor. Wolfstein war ihnen erneut entkommen. Ihr Anwalt Theodor Liebknecht, der Bruder des ermordeten Karl, lenkte die Behörden stets geschickt auf falsche Fährten. Doch diese Art der illegalen Arbeit, wie sie der Zweite Weltkongress der Komintern sogar angewiesen hatte, wurde Wolfstein irgendwann zu viel. Sie wollte für den Preußischen Landtag kandidieren, um in diesem Zuge durch parlamentarische Immunität der Verfolgung zu entgehen. Obwohl sie für die Wahlen von 1921 lediglich auf dem vierten Platz für den Kreis Halle-Merseburg aufgestellt wurde, erlangte sie das Mandat und übernahm mit Ernst Meyer den Fraktionsvorsitz der KPD.⁴⁶ Die Redebühne nutzte sie mehrfach dafür, um auf den nahezu unaufgeklärten Mord an Luxemburg und Liebknecht hinzuweisen.⁴⁷

Als Wolfstein ihre Kritik eines Tages an den sozialdemokratischen Justizminister Wolfgang Heine richtete, unter dessen Verantwortung die Morde ungesühnt geblieben seien, erhielt sie heftigen Gegenwind. In chauvinistischer Manier riefen ihr Abgeordnete der rechten Parteien zu: »Blamier' dich nicht, mein liebes Kind! [...] Die blutige Rosi! Rosi, nicht so giftig! Das ist der Düsseldorfer Ton!«⁴⁸ Doch in gekonnt eloquenter Weise

⁴⁴ Weiterführend Klaus Gietinger: Eine Leiche im Landwehrkanal. Die Ermordung Rosa Luxemburgs. Hamburg 2018.

⁴⁵ Ebd., S. 347.

⁴⁶ Vgl. Florian Wilde: Ernst Meyer (1887-1930) – vergessene Führungsfigur des deutschen Kommunismus. Eine politische Biographie. Hamburg 2013, S. 394, Fn. 1734.

⁴⁷ Zur faktisch ausbleibenden Gerechtigkeit in diesem Prozess vgl. Christoph Regulski: Die Novemberrevolution 1918/19. Wiesbaden 2018, S. 132.

⁴⁸ Zit. n. Rosi-Wolfstein-Gesellschaft e.V. 1995, S. 121.



Rosi Wolfstein im Handbuch des Preußischen Landtages, Berlin, um 1921 © Salomon-Ludwig-Steinheim-Institut, Gidal-Bildarchiv Nr. 3875

reagierte Wolfstein, die schon von Rosa Luxemburg für ihre scharfe Zunge gelobt worden war: »Ich habe die Hoffnung, dass die Stenographen alle Ihre geistvollen Zuerufe in das Protokoll aufnehmen, damit diese Kulturkuriosa des deutschen Geistes auch erhalten bleiben.«⁴⁹ Abgesehen davon thematisierte Wolfstein in den Jahren von 1921 bis 1924 im Landtag vor allem »politische Grundsatzfragen ebenso wie aus ihrem Arbeitsbereich im Rechtsausschuss sich ergebende.«⁵⁰ Doch die Schuldfrage des 15. Januar 1919 kehrte immer wieder. Noch im Monat der Machtübergabe an Adolf Hitler schrieb Wolfstein: »Unvergessen ist diese Schandtat, die die deutsche Konterrevolution vollführte, unvergessen die Mitschuld der Regierung Ebert-Scheidemann.«⁵¹

Nachdem Ruth Fischer die Führung der KPD übernommen hatte und die sogenannte *Bolschewisierung* der Partei vollzog, demissionierte Rosi Wolfstein von allen parteipolitischen Ämtern.⁵² Dazu zählten in erster Linie ihre Mitarbeit im zentralen Frauensekretariat der KPD sowie ihr Posten als Leiterin der KPD-Verlage. Seit dem Sommer desselben Jahres 1924 war sie mit Paul Frölich liiert, dem sie nun bei der Edition der ge-

⁴⁹ Ebd.

⁵⁰ Elke Stolze: Die ersten Frauenstimmen aus der Region Sachsen-Anhalt in Parlamenten der Weimarer Republik. Halle 2011, S. 14.

⁵¹ Denkschrift Rosi Wolfsteins, gesendet an Henk Sneevliet. Berlin, 7.1.1933, Internationales Institut für Sozialgeschichte Amsterdam (IISG), ARCH01180.85, RSP/RSAP, Bl. 2-4, hier: Bl. 2.

⁵² Vgl. Beate Brunner: »«Alles kritisch nachprüfen ...» Rosi Wolfstein – eine der bedeutendsten Frauen der Arbeiterbewegung«. In: Irmhild Wojak/Beate Brunner (Hrsg.): »Eigentlich hat mich das Ruhrgebiet viel mehr interessiert« ... Frauen sehen Frauen im Revier. Villigst 1991, S. 34-35, hier: S. 34. Zu Ruth Fischer vgl. Mario Keßler: Ruth Fischer – Ein Leben mit und gegen Kommunisten (1895-1961). Köln/Weimar/Wien 2013.

sammelten Luxemburg-Werke assistierte. Innerparteilich wurden beide der Fraktion um Heinrich Brandler, das heißt der ›Rechten‹ zugeordnet.⁵³ Als diese im Herbst 1928 erfolglos versucht hatte, Ernst Thälmann von allen Ämtern zu entbinden, mussten Ende des Jahres zuerst Paul Frölich und Anfang 1929 auch Rosi Wolfstein die KPD verlassen.⁵⁴

Die in dieser Zeit stattfindende *Stalinisierung* der Partei hatte den Ausschlag gegeben, in eine neugegründete Struktur überzutreten: die Kommunistische Partei Deutschlands (Opposition), kurz: KPO, war geboren. Doch die Köpfe der Partei, Brandler und August Thalheimer, waren trotz ihrer antistalinistischen Grundhaltung zu stark auf die Sowjetunion fokussiert und begaben sich in Abhängigkeit zur Komintern, weshalb Wolfstein und Frölich auch die KPO bald wieder verließen. Im Herbst 1931 schlossen sie sich einer linkssozialdemokratischen Abspaltung namens Sozialistische Arbeiterpartei Deutschlands (SAP) an und wollten dort den Idealtypus einer kommunistischen Partei etablieren. Dieser sah vor, im Sinne Rosa Luxemburgs einen demokratischen Kommunismus zu etablieren, der sich nicht von der Komintern und der Sowjetunion abhängig machte. Unterstützt wurden die neu versammelten Linken von Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens, die weder der SPD noch der KPD angehören wollten: Albert Einstein, Lion Feuchtwanger, Käthe Kollwitz oder Rosi Wolfsteins Freund und Frölichs späterer Financier im amerikanischen Exil, Felix Weil.⁵⁵ Nennenswerte Wahlerfolge sollte die SAP nie erzielen und so waren die Zeiten des parlamentarischen Einflusses nicht nur für Wolfstein, sondern auch für Frölich, der dem Reichstag zuletzt bis 1930 als einziges KPO-Mitglied angehört hatte, nun endgültig vorbei.

⁵³ Vgl. Hermann Weber: Einleitung. In: Ossip K. Flechtheim: Die KPD in der Weimarer Republik. Frankfurt a.M. 1976, S. 5-68, hier: S. 46.

⁵⁴ Vgl. Karl Hermann Tjaden: Struktur und Funktion der »KPD-Opposition« (KPO). Eine organisationssoziologische Untersuchung zur ›Rechts‹-Opposition im deutschen Kommunismus zur Zeit der Weimarer Republik. Meisenheim am Glan 1964, Bd. 1, S. 99.

⁵⁵ Vgl. Helga Grebing: Nur eine Partei für den »Dritten Weg«. In: Vorwärts (1979) 13, S. 9. Zu Felix Weil vgl. Jeanette Erazo Heufelder: Der argentinische Krösus. Kleine Wirtschaftsgeschichte der Frankfurter Schule. Berlin 2017.

Zeit des Exils

Auch die SAP verzettelte sich in Flügelstreitigkeiten und kam letztlich auf drei Fraktionen: Wolfstein und die Ex-KPO-Mitglieder gehörten zur ›Linken‹.⁵⁶ Nachdem die Nationalsozialist*innen nicht nur die beiden Reichstagswahlen von 1932 haushoch gewonnen hatten, sondern Adolf Hitler im Januar 1933 die Macht übertragen bekam, strebten Max Seydewitz und Kurt Rosenfeld als bisherige Köpfe der Partei deren Auflösung an.⁵⁷ Doch Wolfstein und ihre Verbündeten um Paul Frölich, Jacob Walcher und Erna Halbe konnten diesen Schritt verhindern. Wenn die Partei auch keine Wahlerfolge erzielen konnte, so blieben auf diese Weise doch Strukturen und Netzwerke erhalten, die im Exil lebensnotwendig sein konnten. Die SAP-Reichsleitung ging in den Untergrund und zahlreiche Köpfe der Partei mussten ins Ausland flüchten, so auch Rosi Wolfstein: »Nach dem Reichstagsbrand erschienen Polizeibeamte in meiner Berliner Wohnung, um mich zu verhaften. Ich war gewarnt worden, hatte die Wohnung verlassen und war bei Freunden untergetaucht. Am 12. März [1933] verließ ich auf illegalem Weg Deutschland.«⁵⁸ Hinter Aachen gelangte sie zu Fuß über die grüne Grenze nach Belgien.

Warum sie nicht gemeinsam mit Frölich geflohen war, bleibt unklar. Wenn es dem Umstand geschuldet war, dass im Falle einer Festnahme so beide in die Fänge der Nazis geraten wären, so ging der Plan auf: Denn Paul Frölich, der von Willy Brandt nach Norwegen gebracht werden sollte,⁵⁹ wurde von den Nazis an der Flucht gehindert, kam ins Gefängnis und später ins Konzentrationslager Lichtenburg.⁶⁰ Erst Ende 1933 gelang ihm die Flucht nach Prag und 1934 die Weiterreise nach Frank-

⁵⁶ Vgl. Tjaden 1969, S. 239.

⁵⁷ Vgl. Ernst Stock/Karl Walcher: Jacob Walcher (1887-1970). Gewerkschafter und Revolutionär zwischen Berlin, Paris und New York. Berlin 1998, S. 114-115. Zur Geschichte der SAP im Allgemeinen vgl. Jörg Bremer: Die Sozialistische Arbeiterpartei Deutschlands (SAP). Untergrund und Exil 1933-45. Frankfurt a.M./New York 1978; Hanno Drechsler: Die Sozialistische Arbeiterpartei Deutschlands (SAPD). Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung am Ende der Weimarer Republik. Meisenheim am Glan 1963.

⁵⁸ Fragebogen Rose Frölich, o.O. [Frankfurt a.M.], 3.9.1978, Institut für Zeitgeschichte (IfZ), Quellen zur deutschen Emigration, F 213, Bd. 1, 326, S. 1.

⁵⁹ Gertrud Lenz: Gertrud Meyer. Eine politische Biografie. Flensburg 2010, S. 76.

⁶⁰ Vgl. Einhart Lorenz: Einleitung. »Hitler ist nicht Deutschland«. Jugend in Lübeck – Exil in Norwegen. In: Willy Brandt, Berliner Ausgabe, Bd. 1: Hitler ist nicht Deutschland. Jugend in Lübeck – Exil in Norwegen. 1928-1940, hrsg. v. Helga Grebing/Gregor Schöllgen/Heinrich August Winkler. Bonn 2002, S. 15-72, hier: S. 23-25.

reich. Dort konnte er mit Wolfstein erst wieder ab 1936 eine gemeinsame Wohnung beziehen, da ihr die Übersiedlung nach Frankreich zuvor verweigert worden war.

In Brüssel lebte Rosi Wolfstein beim späteren Postminister Paul-Henri Spaak⁶¹ und in Antwerpen gelegentlich bei Elias und Lisa Laub, denen vor 1933 die Laub'sche Verlagsbuchhandlung in Berlin gehört hatte. Mit ihnen sollten Wolfstein und Frölich sich später in New York eine Wohnung teilen. In Belgien war Wolfstein für die Finanzmittelakquise des Ernst-Eckstein-Fonds zuständig, der einkommenslosen Geflüchteten aus Deutschland im Exil helfen sollte, zu überleben.⁶² Zeitgleich war sie am Aufbau einer eigenen SAP-Gruppe beteiligt. Der Auslandszentrale um Jacob Walcher (und ab 1934 auch Paul Frölich) in Paris gehörte Rosi Wolfstein ab 1936 an. Gemeinsam mit Frölich und Walcher war Wolfstein als SAP-Vertreterin an den Treffen des Lutetia-Kreises beteiligt, der in einem gleichnamigen Pariser Hotel zusammenkam, um eine Mobilisierung der deutschen Gegner des Nationalsozialismus zu bewerkstelligen.⁶³ Im Dezember 1936 leistete Wolfstein mit ihrem Decknamen »M. Koch« Unterstützung für den Aufruf »Bildet die deutsche Volksfront – Für Frieden, Freiheit und Brot!«⁶⁴ Mitunterzeichnende waren Vertreter*innen von SPD (20), KPD (14), SAP (10) und 30 parteilose Intellektuelle wie Ernst Bloch, Lion Feuchtwanger, Heinrich Mann oder Ernst Toller. Neben Wolfstein hatte die SAP keine weiteren Frauen angeführt, seitens der SPD kam Tony Sender dieselbe Rolle zu und in der Gruppe der Parteilosen war Anna Siemsen, die die SAP zuvor verlassen hatte, die einzige Frau – die KPD hatte nur Männer aufgestellt.⁶⁵

Nachdem das Deutsche Reich Polen überfallen hatte, wurden in Frankreich unzählige deutsche Geflüchtete als *Étrangers ennemis* (feindliche Ausländer) eingestuft und zwangsinterniert.⁶⁶ Erneut wurden Wolfstein und Frölich separiert und kamen in geschlechtergetrennte Lager.

⁶¹ Vgl. Ursula Langkau-Alex: Deutsche Volksfront 1932-1939. Zwischen Berlin, Paris, Prag und Moskau, Bd. 1. Berlin 2004, S. 331, Fn. 164.

⁶² Vgl. ebd., S. 57; ferner Julie Boghardt: Minna Flake. Macht und Ohnmacht der roten Frau: Von der Dichtermuse zur Sozialistin. Frankfurt a.M. 1997, S. 69.

⁶³ Zum Lutetia-Kreis vgl. Willi Jasper: Hotel Lutetia. Ein deutsches Exil in Paris. München/Wien 1994, S. 88-90.

⁶⁴ Vgl. Bildet die Deutsche Volksfront – Für Frieden, Freiheit und Brot! Paris 1936.

⁶⁵ Ebd., S. 9-10.

⁶⁶ Vgl. Denis Peschanski: La France des camps: L'internement, 1938-1946. Paris 2002.

Von September 1939 bis Dezember 1940 war Rosi Wolfstein im Camp Rieucros bei Mende im Département Lozère eingesperrt, anschließend bis Februar 1941 in Bompard bei Marseille.⁶⁷ Zwar entkamen die beiden letztlich der Gefangenschaft und somit dem drohenden Einfluss der Nazis, doch kaum war es ihnen gelungen, mit amerikanischem Notvisa auf einem französischen Truppentransporter in Richtung der USA zu emigrieren, wurden sie erneut für sechs Wochen interniert – diesmal auf der französischen Karibik-Insel La Martinique.⁶⁸

In New York kam es bereits zum dritten Mal zum Streit unter den SAP-Exilant*innen – und erneut ging es um die Position zu Stalin und der Sowjetunion. Während Jacob Walcher, der später in die DDR migrieren sollte, den Kampf gegen den Nationalsozialismus an der Seite der Roten Armee für alternativlos hielt, waren Wolfstein und Frölich der Debatte im einflusslosen Milieu der Emigration überdrüssig und trennten sich von den einstigen Freund*innen.⁶⁹ Kontakt hielten sie zu solchen, die später wie sie selbst den Weg zurück in die SPD wählen würden: Josef »Jola« und Erna Lang, Elias und Lisa Laub, Fritz Lamm und vielen mehr.

Während Frölich mit finanzieller Unterstützung von Felix Weil an einem Werk zur Französischen Revolution saß, das Rosi Wolfstein später posthum herausgeben sollte,⁷⁰ verdiente sie den Löwenanteil des Einkommens durch zwei Jobs: Einerseits arbeitete sie erneut als Haushälterin, andererseits half sie in einer amerikanischen Flüchtlingsorganisation, damit sich geflüchtete Jüdinnen und Juden in den USA wiederfinden konnten.⁷¹ Über die Initiative der Langs kamen auch sie dazu, Care-Pakete für Bedürftige in Deutschland zu versenden.⁷² Auf diese Weise erhielten beispielsweise Hermann Duncker, nach seiner Berufung Geschichtsprofessor in der DDR, Anzugstoff und seine Frau Käte Duncker Bohnenkaffee zur Behandlung ihres niedrigen Blutdrucks. In einem Brief aus dieser Zeit schilderte Wolfstein ihren New Yorker Alltag: »Natürlich

⁶⁷ Vgl. Aufnahme-Antrag Rose Frölichs für die Betreuung, IfS FFM, NS-Verfolgte 51/73, Frölich, Paul und Frölich, Rose, Sig. 1.739, Bl. 2.

⁶⁸ Vgl. Hermann Weber/Andreas Herbst (Hrsg.): Deutsche Kommunisten. Biographisches Handbuch 1918-1945. Berlin 2004, S. 272, 1044.

⁶⁹ Vgl. Drechsler 1963, S. 355.

⁷⁰ Vgl. Paul Frölich: 1789. Die große Zeitwende. Von der Bürokratie des Absolutismus zum Parlament der Revolution. Frankfurt a.M. 1957.

⁷¹ Vgl. Rose Wolfsteins Antrag E an das Entschädigungsamt Berlin: Schaden im beruflichen Fortkommen (§§ 22-35) Reg.-Nr. 5570, IfS FFM, NL Lisy Alfhart, S1/452 Nr. 8, unpag.

⁷² Vgl. Helga Grebing: Lehrstücke in Solidarität. Briefe und Biographien deutscher Sozialisten 1945-1949. Stuttgart 1983, S. 18.

hat man auch nie Zeit in dieser Stadt, – Du [= Käte Duncker; R.A.] weißt ja, was es heißt, morgens in die Subway stürzen, den Tag über arbeiten, abends in drangvoller Enge stehend nachhause geschüttelt und gerüttelt werden, dann für's Essen sorgen, danach erst etwas an den Paket- und Brief-Verpflichtungen arbeiten.«⁷³ 1948 heiratete Wolfstein dann nach beinahe einem Vierteljahrhundert und im Alter von 60 Jahren ihren langjährigen Partner Frölich und nahm dessen Nachnamen an.⁷⁴

Rückkehr nach Deutschland und in die SPD

Ende des Jahres 1950 wagten es die Frölichs, zurück nach Deutschland zu reisen. Das Leben im Exil mit all seinen Entbehrungen, die Distanz zum politischen Geschehen in der alten Heimat und der Wunsch nach einer neuen Aufgabe hatten das Paar zu diesem Schritt motiviert. Nach einigen Tagen bei Paul Frölichs Angehörigen in Hamburg zogen die beiden nach Frankfurt am Main, wo sie sich dauerhaft niederließen. Der Grund für die Rückkehr in die SPD lag im Stalinismus der KPD bzw. SED sowie in der Aussichtslosigkeit einer dritten, noch zu bildenden Partei begründet. So trat Wolfstein also der Partei in gewisser Weise aus Alternativlosigkeit ein zweites Mal bei. Schon im März 1953 verlor sie ihren Ehemann und lebte fast 35 Jahre allein in der Main-Metropole. Sie hielt jahrzehntelange Kontakte zu Henry Jacoby oder den Langs, knüpfte neue Bekanntschaften wie jene zu Max Mannheimer, intensivierte ihre Beziehung zu Susanne Leonhard und war schließlich eine der letzten Zeitzeuginnen der Revolutionszeit. So galt sie als Bindeglied zwischen historischen Persönlichkeiten wie Luxemburg und Liebknecht einerseits sowie Geschichtswissenschaftlern wie Hermann Weber und Helmut Hirsch andererseits, denen sie mit ihrem Wissen zahlreiche Male zur Seite stand. Kurz vor ihrem Tod beriet sie mit Annelies Laschitzka, der besten Luxemburg-Kennerin der DDR, die Regisseurin Margarete von Trotta für deren Luxemburg-Film von 1987.

⁷³ Brief Rosi Wolfsteins an Käte Duncker. New York, 17.12.1947, Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR im Bundesarchiv (SAPMO), Nachlass Hermann und Käte Duncker, NY 4445/262, Bl. 23.

⁷⁴ Grund für diese späte Heirat war wohl, dass sich Frölichs erste Ehefrau Clara Frölich, geb. Hartung, zuvor nicht scheiden lassen wollte, was in New York jedoch nicht überprüft werden konnte. Zur Eheschließung vgl. Paul Frölichs Eintrag im Sterbebuch der Stadt Frankfurt am Main vom 21. März 1953, Nr. 437/V.



*Rose Frölich in ihrer Frankfurter Wohnung, undat. [ca. 1980er Jahre]
Foto: Barbara Klemm © IISG Amsterdam, Jacoby Papers, Mappe 7*

Kurz vor ihrem Tod traf Rosi Frölich in ihrem Frankfurter Altenheim, in dem sie direkt neben Max Diamant wohnte, auf Willy Brandt. Ihren 100. Geburtstag erlebte sie nicht mehr. Brandt hielt fest: »Wenn wir uns an Rosi Wolfstein erinnern, sollten wir dieses Luxemburgsche Erbe immer wachzuhalten suchen und uns gleichzeitig klarmachen, wieviel ärmer Deutschland und die deutsche Arbeiterbewegung dadurch geworden sind, dass die Nazis uns durch ihre Vernichtung fast ganz um den Nachwuchs von Sozialisten jüdischer Herkunft brachten. Ich sage dies in großer Hochachtung vor einer verdienten Sozialistin, Sozialdemokratin sehr eigener Prägung«.⁷⁵ In den letzten Jahrzehnten ihres Lebens engagierte sich

Rosi Frölich bei der Deutschen Journalisten Union und bei Amnesty International. Sie war an der Befreiung Heinz Brandts aus der DDR beteiligt, debattierte 1968 mit den Studierenden und überarbeitete die Werke ihres Mannes, besonders die Luxemburg-Biografie, zu der sie viel eigenes Wissen beisteuern konnte.⁷⁶

Von den Ausläufern der jüdischen Assimilation im 19. Jahrhundert über den Antimilitarismus zu Zeiten des Ersten Weltkrieges, die Revolutionsbestrebungen ab 1918, die (erfolglose) Demokratisierung der KPD, NS-Verfolgung, Emigration und Exil, die Rückkehr nach 1945, den Wiederaufbau und bis zur Bedrohung durch den Kalten Krieg, ihr Leben bietet eine ganze Palette zeithistorischer Ereignisse, an denen sie mit größtem Engagement beteiligt war. Auf die Frage, ob mit ihrem häufigen politischen Standortwechsel auch eine Anpassung ihrer Standpunkte

⁷⁵ Willy Brandt: Trauerrede für Rosi Wolfstein-Frölich. In: Ulrich Schöler (Hrsg.): Gegen Ebert, für Luxemburg? Willy Brandts Urteil über die Novemberrevolution. Berlin 2019, S. 40-45, hier: S. 45.

⁷⁶ Vgl. Dischereit 1988, S. 161-162.

verbunden war, entgegnete sie sinngemäß, dass nicht sie ihre Haltung verändert hätte, sondern die Parteien. Nach der Rückkehr nach Deutschland konkret auf einen Wiedereintritt in ihre alte Partei angesprochen, entgegnete sie: »KPD, nein, das [ist] doch völlig klar.«⁷⁷

⁷⁷ Zit. n. Vinschen 1992, S. 176.

Gabriela Ardila Biela

Fußball von Frauen gespielt in Kolumbien

Zur Notwendigkeit des Schreibens über dessen Geschichte
und den historiografischen Herausforderungen

Dass Frauen¹ Fußball spielen, ist eine Tatsache und das schon seit mehr als 100 Jahren. Trotzdem ist dies bislang kaum erforscht. Mit dem vorliegenden Text möchte ich einige Fragen zu einem bislang in der (westlichen) Geschichtswissenschaft marginalisiertem Thema zur Diskussion stellen: Was bedeutet es, die Geschichte des von Frauen gespielten Fußballs² offenzulegen und zu untersuchen? Und warum ist es überhaupt wichtig, hierzu zu forschen? Die wenigen Arbeiten zu und die mangelnde Sichtbarkeit der Geschichte des von Frauen gespielten Fußballs ist kein Zufall, sondern vielmehr Bestandteil einer systematischen Unsichtbarmachung von Frauen in der Geschichtsschreibung. Eine kritische Auseinandersetzung mit der bisherigen Geschichtsschreibung unter Einbeziehung bislang unbeachteter, wenig populärer oder gängiger Quellen sowie Strategien und Methoden ermöglicht Geschichte aus einer feministischen Perspektive heraus zu schreiben.

Dies erfolgt in dem Artikel in drei Teilen: Zunächst werde ich die Verhinderung von von Frauen gespieltem Fußball seit dem 19. Jahrhundert darstellen und welche Rolle Unterdrückung und Körper dabei spielen. Im zweiten Teil erläutere ich die Bedeutung von Interviews und *Oral History* für die Geschichtsschreibung von von Frauen gespieltem Fußball, da diese durch diesen methodischen Zugang gut umsetzbar ist. Anhand meiner Forschung in Kolumbien verdeutliche ich, wie Fußball als wichtiger Bestandteil der nationalen Identitätsbildung funktioniert und – ungeachtet von Fußballerinnen – Fußballspielen explizit im Zusammenhang mit einer männlichen Identitätsbildung erschaffen wurde.

¹ Ich schreibe über Frauen. Mit diesem Begriff erkenne ich die Vielfältigkeit von Frauen an. Das heißt auch, dass ich hier sowohl trans- als auch cis-Frauen miteinbeziehe. Ich will aber offen sagen, dass ich in meiner Forschung nur mit cis-Frauen geredet habe und es wäre heuchlerisch, so zu tun, als ob ich andere Existenzen explizit berücksichtigt hätte. Damit bleibt diese Vielfältigkeit in meiner Forschung unsichtbar.

² Carmen Rial: *El Invisible (y Victorioso) Fútbol Practicado Por Mujeres En Brasil*. In: *Nueva Sociedad*, Nr. 248, 2013, S. 114-26.

Von Frauen gespielter Fußball

Frauen praktizieren Fußball seit der Entwicklung des Sports, wie wir ihn heute kennen. Es gibt Aufzeichnungen in Zeitungen von Fußballspielen aus dem 19. Jahrhundert, bei denen Frauen bereits gespielt haben. Auch finden sich Aufzeichnungen über die Gründung des *British Ladies Football Club* im Jahr 1894.³ Dieser stammt aus England, wo der Sport, wie wir ihn heutzutage kennen, geboren und institutionalisiert wurde. Die Gründe dafür, dass die Ausübung des Fußballs durch Frauen nicht die gleiche Anerkennung fand und bis heute keine annähernd ebenbürtige Bedeutung und Wertung erfährt, haben auch mit patriarchalen Dynamiken zu tun, die darauf abzielten, Frauen aus verschiedenen sozialen Räumen auszuschließen. Dies geschah nicht nur beim Fußball, sondern beispielsweise auch zu Beginn der modernen Olympischen Spiele 1896, wo der Begründer die Teilnahme von Frauen verbot.⁴

Damit ist Fußball ein weiteres Beispiel für die systematische Ausgrenzung, die Frauen erfahren haben und weiterhin erfahren. Die Ausübung des Fußballs durch Frauen stieß während der letzten beiden Jahrhunderte bei Sportinstitutionen nicht auf das gleiche Interesse und die Unterstützung, wie die Ausübung des Fußballs durch Männer. Vielmehr wurden Frauen von diesen Institutionen daran gehindert, weiterhin frei Fußball zu spielen. Zum Beispiel begannen schottische Sportinstitutionen im späten 19. Jahrhundert die Praxis des Fußballspiels von Frauen infrage zu stellen, obwohl Spiele mit rund 70.000 Zuschauerinnen stattfanden. Die für die Organisation des von Männern praktizierten Fußballs zuständige Stelle formulierte eine öffentliche Erklärung, in der sie argumentierte, dass Fußball kein geeigneter Sport für Frauen sei und Fußballvereine daher keine Spiele von Frauen zulassen sollten.⁵ Auch wenn es offensichtlich ist, sollte erwähnt werden, dass diese Sportinstitutionen von Männern betrieben wurden.

Trotz der Verbote gab es im Ersten Weltkrieg einen starken Zuwachs im Fußball, den Frauen spielten. Grund war nicht zuletzt die durch den Krieg bedingten Veränderungen geschlechtsspezifischer Rollenvertei-

³ Eduard Hoffmann/Jürgen Nendza: Verlacht, verboten und gefeiert: zur Geschichte des Frauenfußballs in Deutschland. Weilerswist 2011, S. 11.

⁴ Yanet Lucumí Balanta: Aportes de la mujer en la transformación de los estereotipos socio-culturales del deporte colombiano. Bogotá 2012, S. 9.

⁵ The Scottish Football Association: A Brief History of Women's Football; https://web.archive.org/web/20050308172042/http://www.scottishfa.co.uk/scottish_football.cfm?curpageid=409 (19.8.2020).

lung jenseits des direkten Kampfgeschehens an der Front. Während Männer weitgehend militärische Aufgaben erfüllen mussten, nahmen Frauen ihre Positionen in den Fabriken ein. Mit der Lohnarbeit fingen sie auch an, sich die verschiedenen damit verbundenen Aktivitäten anzueignen, wie beispielsweise Fußballspiele in den Fabriken.⁶ Nach dem Zweiten Weltkrieg, als der englische Fußballverband wieder in Betrieb ging, begann er einen Boykott der Beteiligung von Frauen am Fußball und nahm offiziell Position dagegen ein. Die Kampagne gegen das Fußballtraining von Frauen ging so weit, dass es in einigen Ländern verboten wurde.⁷ Beispielsweise war es Frauen in Deutschland und Brasilien ab Mitte des 20. Jahrhunderts bis in die 1970er Jahre nicht erlaubt, Fußball zu spielen. Einige Frauen ignorierten diese Verbote und Verordnungen jedoch so gut sie konnten und spielten weiter.⁸

Seit dem Ende des 19. Jahrhunderts beruhten die Hauptargumente für die Verhinderung, Unsichtbarmachung und Verspottung der Ausübung dieses Sports durch Frauen auf der angeblichen Tatsache, dass Frauenkörper nicht für Kontaktsportarten geeignet seien. Für das Fußballspielen ist Kraft und Ausdauer wichtig, Eigenschaften, welche weder damals noch heute Frauen zugeschrieben wurden beziehungsweise werden. Diese Argumentation gegen Frauen im Fußball wurde zusätzlich durch die Behauptung gestärkt, das Fußballtraining gefährde die Fortpflanzungsfähigkeit von Frauen.⁹ Dies trug nicht nur dazu bei, Frauen vom aktiven Spiel auszuschließen, sondern es ging ausdrücklich auch darum, männliche Kontrolle über Frauenkörper aufrechtzuerhalten und auszuüben.

An dieser Stelle sollte noch einmal explizit gemacht werden, dass der Prototyp einer Frau, auf der diese Aussagen beruhen, der einer schlanken, bürgerlichen, weißen cis-Frau¹⁰ ist, die nicht als für Kontakt-, Kraft- und Ausdauersportarten geeignet galt. Die Körper von etwa Indigenen und Schwarzen Frauen wurden überhaupt nicht in diese Idee eingeordnet. Allerdings wurde die Fähigkeit, diesen Sport auszuüben, auch ihnen

⁶ BBC: The Honeyballers: Women who fought to play football, 2013; www.bbc.com/news/uk-scotland-highlands-islands-24176354 (19.8.2020).

⁷ Marco Heibel: Die Geschichte des Frauenfußballs in Deutschland, 2011; www.netzathleten.de/lifestyle/sports-inside/item/2235-die-geschichte-des-frauenfussballs-in-deutschland (19.8.2020).

⁸ Heibel 2011; Rial 2013, S. 123.

⁹ Hoffmann/Nendza 2011, S. 24.

¹⁰ Cis sind »Menschen, die in dem Geschlecht leben wollen, in dem sie leben sollen.« FaulenzA: *Support your sisters not your cisters*. über Diskriminierung von trans*Weiblichkeiten. Münster 2017, S. 132.

nicht zugeschrieben. Jenseits von Sport und sonstigem Freizeitgeschehen wurden diese Frauenkörper vielmehr innerhalb der kapitalistischen Arbeitsstrukturen platziert, wo sie ausgebeutet wurden.

Die Zuordnung von Merkmalen zu einem bestimmten Frauentyp war eine Strategie, mit der die Solidaritätsbeziehungen zwischen Frauen aufgebaut und bestimmte politische Projekte aufrechterhalten werden sollten. Die Rassifizierung der Merkmale von Frauen kennzeichnete auch die Ausübung des Fußballs durch Frauen in Lateinamerika. Mit anderen Worten: Zu den Strategien zum Aufbau von Nationen gehörte, neben dem Aufbau einer imaginären Gemeinschaft, auch der Versuch, die Nationalinstitutionen, einschließlich des Sports, mit allen Mitteln *weiß* zu machen.¹¹ Auf diese Weise diente der Fußball dazu, die Idee einer männlichen und weißen Nation in Lateinamerika aufzubauen.¹²

Trotz aller Strategien, Frauen daran zu hindern, Fußball zu spielen, haben Frauen dies auch weiterhin getan, indem sie rechtliche, soziale und kulturelle Verbote gebrochen und ökonomische Schwierigkeiten überwunden haben.¹³ Ich gehe davon aus, dass Widerstand es ermöglichte, dass der von Frauen gespielte Fußball heutzutage größere Anerkennung genießt als noch vor einigen Jahrzehnten. Daher ist es notwendig, über den Verlauf dieser Sportpraxis zu schreiben, um dem Kampf um die Freiheit von Frauen Raum zu geben, ihn zu verstehen und hervorzuheben. Die Kontrolle von Frauen in patriarchal strukturierten Gesellschaften war gerade im 19. Jahrhundert äußerst stark, und staatliche Institutionen (re-)agierten bisweilen mit Repressionen auf weibliches ›Fehlverhalten‹, das etablierte Strukturen herausforderte. Letztlich konnte aber der Wunsch der Frauen nach Freiheit nicht unterdrückt werden. Folglich bedeutet die Systematisierung der Erfahrungen von Fußballspielerinnen, ihr Leben und ihre verweigerte Existenz anzuerkennen und die hegemoniale Vorstellung von ›Weiblichkeit‹ zu brechen. Zu Letztem betont Silvia Federici, wie wichtig es ist, die Geschichte der Frauen zu schreiben, und erklärt, dass »[...] die Rekonstruktion der Frauengeschichte oder die Sicht der Geschichte aus weiblicher Perspektive eine

¹¹ Rial 2013, S. 119.

¹² Hierzu gibt es auch einige Forschungen über Brasilien, wo Anfang des 20. Jahrhunderts das Verbot existierte, dass schwarze Männer keinen Fußball spielen dürften. Rubén Oliven: *Fútbol Made in Brasil: blanco en las reglas, negro en el estilo*. In: Ramón Llopis/Pablo Alabarces (Hrsg.): *Fútbol postnacional: transformaciones sociales y culturales del deporte global en Europa y América Latina*. Rubí 2009, S. 107-29.

¹³ Heibel 2011.

Neudefinition akzeptierter historischer Kategorien impliziert. Dies macht die verborgenen Strukturen der Herrschaft und Ausbeutung sichtbar.¹⁴ Diese vergleichbaren Strukturen sind in allen Gebieten westlicher und vom Westen kolonialisierten Gesellschaften vorhanden. Sie herauszustellen, ist ein wichtiger Teil ihrer Überwindung, aber es reicht nicht aus, sie nur zu benennen und zu identifizieren, vielmehr müssen sie auch problematisiert werden. Dazu gilt es, die verschiedenen vielseitigen Lebensformen zu zeigen und anzuerkennen, die trotz dieser anhaltenden Herrschaft und Ausbeutung kontinuierlich existieren. Das Vorhandensein jener Herrschaftsstrukturen ist nicht als eine natürliche Tatsache anzunehmen, sondern ist als solche gewachsen und birgt die Möglichkeiten, Freiheiten aufzuzeigen.

Die Herausforderungen, Frauengeschichte(n) zu schreiben

Die Unsichtbarkeit und absichtliche Nichtwahrnehmung der Fußballspielerinnen beruht somit auf dem patriarchalen Charakter der tradierten Geschichtsschreibung.¹⁵ Historiografie ist ein wesentlicher Teil der Produktion von Realität. Weil ein bestimmter Frauentyp konstruiert werden sollte und Frauen auch nicht ihre eigene Geschichte schreiben sollten, wird das Narrativ von Frauen, die nicht in der Lage sind, diesen Sport auszuüben, konstruiert. Dies geschieht unter anderem, indem behauptet wird, dass von Frauen praktizierter Fußball neu sei und dass Frauen weder das Interesse noch die Fähigkeiten dazu hätten.

Das Schreiben über Frauengeschichte stellt eine besondere Herausforderung dar. Traditionelle beziehungsweise klassische westliche Geschichtsschreibung basiert in erster Linie auf der Analyse schriftlicher Quellen. Wenn es darum geht, Geschichte über das Leben von Frauen (und eigentlich das Leben von allen marginalisierten Menschen) schreiben zu wollen, sind die schriftlichen Quellen häufig unzureichend, da entweder nicht genügend Dokumente vorhanden sind oder aber diese Dokumente Frauen, gleich anderen marginalisierten Gruppen, und de-

¹⁴ Übersetzung der Autorin. Original: »[...] la reconstrucción de la historia de las mujeres o la mirada de la historia desde un punto de vista femenino implica una redefinición de las categorías históricas aceptadas, que visibilice las estructuras ocultas de dominación y explotación«. Silvia Federici: *Calibán y la Bruja: Mujeres, cuerpo y acumulación originaria*. Madrid 2010, S. 25.

¹⁵ Claudia Opitz-Belakhal: *Geschlechtergeschichte*, 2. aktualisierte und erweiterte Auflage, *Historische Einführungen*, Band 8. Frankfurt a.M./New York 2018.

ren Perspektive kaum berücksichtigen oder wiedergeben. Jaiven betont in diesem Zusammenhang: »Es geht nicht nur darum, Lücken zu füllen; im spezifischen Fall der Frauen geht es darum, die Lebenserfahrung durch die Analyse der Alltagswelt, die von dieser weiblichen Erinnerung reflektiert und übermittelt wird, neu zu definieren. Die Wiedergewinnung des weiblichen Wortes wird zu einer vorrangigen Arbeit, und die Mündlichkeit wird zum privilegierten Vehikel seiner Geschichte, zu einer anderen Art der Annäherung an das Wort.«¹⁶ Daraus lässt sich folgern, dass die Quellen für das Schreiben von Geschichte über Frauen andere sein müssen als die, auf die sich die traditionelle westliche Geschichtsschreibung bezieht.

An dieser Stelle möchte ich Audre Lorde zitieren: »For the master's tools will never dismantle the master's house. They may allow us to temporarily beat him at his own game, but they will never enable us to bring about genuine change.«¹⁷ Obwohl das Schreiben innerhalb akademischer Strukturen immer noch des »master's tool« ist, erzeugt es auch Hoffnung und es ist möglich, andere Werkzeuge zu schaffen, um andere Geschichten zu schreiben. »Am Ende geht es darum, sich von diesem maskulinen Generalisierer zu entfernen, der mit Autorität ausgestattet ist und der die Teilnahme und Existenz des anderen Geschlechts verborgen hat, ohne in das zu fallen, was wir kritisieren: Sexismus.«¹⁸ Daher ist die Verwendung anderer Quellen die einzige Möglichkeit, Frauengeschichten zu schreiben, und die kritische Analyse gängiger Quellen in der westlichen Geschichtsschreibung vorzunehmen.

Dieser Zustand ist kein Zufall. Die Realität, die auf der sozialen, moralischen und rechtlichen Unmöglichkeit von Frauen, Fußball spielen zu können, basiert, geht mit dem Fehlen von Dokumenten einher, die die Existenz von Frauen, die Fußball spielen, belegen. Angesichts der Be-

¹⁶ Übersetzung der Autorin. Original: »[...] no sólo se trata de rellenar huecos; en el caso específico de las mujeres, el objetivo es redefinir la experiencia de la vida a través del análisis del universo cotidiano reflejado y transmitido por esa memoria femenina. La recuperación de la palabra femenina se convierte en un trabajo prioritario y la oralidad en el vehículo privilegiado de su historia, otra forma de acercarse a la palabra.« Ana Lau Jaiven: La historia oral: una alternativa para estudiar a las mujeres. In: Graciela Garay Arellano (Hrsg.): La historia con micrófono. México 1994, S. 94.

¹⁷ Audre Lorde: Sister Outsider: Essays and Speeches. Berkeley 2007.

¹⁸ Übersetzung der Autorin. Original: »De lo que se trata es, a fin de cuentas, de apartarnos de ese masculino generalizador, investido de autoridad, que ha ocultado la participación y existencia del otro género, sin caer en lo mismo que estamos criticando: el sexismo.« Lau Jaiven 1994, S. 95.

deutung, die schriftliche Quellen in der westlichen Geschichtsschreibung einnehmen, entsteht durch das Fehlen diesbezüglicher Dokumente zum Frauenfußball die Vorstellung, dass Frauen keinen Fußball praktiziert hätten und die Entstehung neu sei. Wie ich bereits erwähnt habe, hat dieser Mythos auch ein politisches Ziel und hängt mit der Tatsache zusammen, dass in Lateinamerika – und explizit für das Fallbeispiel Kolumbien – einige Sportarten wesentlich dazu beitrugen, durch eine imaginierte Nation einen territorialen Nationalstaat zu legitimieren, in dem verschiedene, ungleich gewichtete Identitätsräume geschaffen wurden.¹⁹ In Kolumbien wurde Ende des 19. Jahrhunderts ein politisches Projekt gestartet, mit dem ein Plan zur staatlichen Bildung einher ging. Der sogenannte »Plan Zerda« von 1892 legte einige grundlegende Richtlinien für das Bildungswesen fest, um die Einfügung der unteren Klassen in die Verfassung eines Binnenmarktes zu erreichen und sie so in sein »nationales Projekt« (Ministerium für öffentliche Unterweisung Kolumbiens, 1892) mit einzubeziehen.²⁰ So wurde in der Schule mit dem Ziel Sport unterrichtet, soziale Kontrolle auszuüben und eine homogenere Gesellschaft zu schaffen, die die neue Nation durch Arbeit und Gehorsam bildet. Zudem wurden auch die professionalisierten Sportarten benutzt, um eine Nationalidentität zu schaffen, indem die neuen Teams diese »gemeinsame« Identität repräsentieren sollten.²¹

So ist die Frage nach den Quellen also eine Frage nach den Inhalten sowie eine Verpflichtung, die geschaffenen Realitäten zu transformieren. »Deshalb sind mündliche Quellen wichtig, weil sie die notwendigen Elemente bieten, um nicht nur die Alltagserfahrung zu verstehen, sondern auch die Prozesse der Anpassung und des Widerstands gegen soziale und strukturelle Veränderungen. Mündliche Quellen tragen zur Verwirklichung einer Geschichtsschreibung bei, die unterschiedliche Zeiten und Räume wiederherstellt und individuelle Lebensgeschichten entfal-

¹⁹ David Leonardo Quitián Roldán: *Deporte y modernidad: caso Colombia. Del deporte en sociedad a la deportivización de la sociedad*. In: *Revista Colombiana de Sociología*, Jg. 36, Nr. 1, 2013, S. 19-42.

²⁰ Übersetzung der Autorin. Original: »Plan Zerda, de 1892, que definía algunos lineamientos básicos en la educación, con el fin de lograr la inserción de las clases subalternas en la constitución de un mercado interno e incluirlos así en su »proyecto nacional« (Ministerio de Instrucción Pública de Colombia, 1892).« Quitián 2013, S. 29.

²¹ Rafael Jaramillo Racines, *El fútbol de El Dorado: »El punto de inflexión que marcó la rápida evolución del »amaterismo« al »profesionalismo«*. In: *Revista da Alesde*, Jg. 1, Nr. 1, 2011, S. 111-128, hier: S. 124.

tet, die es uns ermöglichen, Verhaltensmuster in Beziehung zu setzen und Zusammenhänge zwischen verschiedenen Trajektorien zu beobachten.«²² Um Frauengeschichte zu schreiben, müssen daher die Kategorien für die Analyse sowie die herangezogenen Quellen überdacht werden, da auf diese Weise die Rolle von Frauen in historischen Entwicklungen und die Gründe für ihre Unsichtbarkeit verstanden werden können.

Obwohl es schwierig ist, über Frauen zu schreiben, weil es traditionelle historiografische Strukturen und Werkzeuge infrage stellt, ist es ein wichtiger politischer Ansatz, auf diese Weise die unter sexistischen Parametern im Laufe der Zeit entstandenen Geschlechterbilder zu brechen. Wenn Historikerinnen die Gründe für die Schwierigkeit, über Frauen zu schreiben, sowie die Bedeutung der Infragestellung gängigen Quellenmaterials verstehen, besteht der nächste Schritt darin, dies zu riskieren und in die Tat umzusetzen.

Von Frauen gespielter Fußball in Kolumbien: erste Einblicke

Mein Promotionsprojekt zielt darauf ab, die Geschichten von Fußballerinnen in den vier verschiedenen Städten Kolumbiens Bogotá, Cali, Medellín und Bucaramanga zwischen 1946²³ und heute zu systematisieren. Die Informationen, die ich in der Presse gefunden habe, sind insgesamt sehr beschränkt. Trotzdem gibt es Berichte über Fußballspiele, die in den 1940er Jahren von Frauen gespielt wurden. Auch begann schon 1971 eine meiner Interviewpartnerinnen als Fußballspielerin und Fußballtrainerin, ihre Karriere. An dieser Stelle ist zu erwähnen, dass in Kolumbien der von Frauen gespielte Fußball erst 2017 mit der Gründung der ersten Liga für Frauen ›professionalisiert‹ wurde.

Es ist eine Gleichgültigkeit in Sportinstitutionen wie den regionalen Ligen und dem kolumbianischen Fußballverband zu erkennen. Nachfra-

²² Übersetzung der Autorin. Original: »Por eso las fuentes orales resultan importantes, porque ofrecen los elementos necesarios para comprender no sólo la experiencia cotidiana, sino los procesos de adaptación y resistencia a transformaciones sociales y estructurales. Las fuentes orales contribuyen a la realización de una historia que recupera tiempos y espacios distintos y desarrolla relatos individuales de historias de vida que nos permiten relacionar patrones de comportamiento y observar enlaces entre diversas trayectorias«. Lau Jaiven 1994, S. 96.

²³ Ich nehme dieses Jahr, weil ab diesem die Zeitschrift »Semanak«, die ich analysiere, erstmals herausgegeben wurde. Ich habe andere, frühere Zeitschriften gesichtet, habe dort aber nichts über Fußball von Frauen gefunden.

gen bei diesen Einrichtungen nach Archiven oder historischem Material von Frauenteam und -spielen wurden nicht durchweg positiv aufgenommen. Zur Liga in Bucaramanga konnte ich allerdings auch trotz Hilfsbereitschaft keine Aufzeichnungen über Frauenteam finden, und dies obwohl es dort seit den 1980er Jahren Amateur-Ligaspiele für Frauen gibt. In Medellín gibt es Archive und einige Liga-Magazine, die kurz über die sportlichen Erfolge von Amateurteams berichten. In Cali empfingen sie mich mit großer Herzlichkeit in der Liga und gaben mir Zugang zu den wenigen Fotos, die sie von Frauenteam haben. Diese Dokumente stellen jedoch an sich kein Archiv dar. In Bogotá hatten sie nicht einmal Fotos. Der kolumbianische Fußballverband zeigte weder Interesse an meiner Forschung noch gab er mir Zugang zu möglichen Daten, wobei es unklar blieb, ob solche überhaupt existieren. Wenn sich meine Forschung auf in der traditionellen westlichen Geschichtsschreibung gängige Quellen für das Schreiben von Geschichte konzentrieren würde, würde meine Arbeit in den folgenden Aussagen verharren: In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurden einige Fußballspiele von Frauen gespielt. In den 1990er und 2000er Jahren fing Frauen in Kolumbien an, sich für Fußball zu interessieren.

Aus diesem Grund war nach meiner Suche im journalistischen Bereich und den Sportinstitutionen eine andere Herangehensweise notwendig. Die Hauptforschungsquellen sind die Fußballspielerinnen selbst, die in offenen Interviews von ihren Erfahrungen erzählten. Ich habe bisher um die 20 Interviews geführt, hauptsächlich mit Fußballerinnen und einigen Trainerinnen. In den Interviews frage ich danach, wie sie sich an ihre Anfänge im Fußball erinnern, wann und wo sie gespielt haben, ob beispielsweise in der Schule, auf der Straße, an der Universität, in der Liga oder im Verband.

Durch diese Interviews habe ich herausgefunden, welche Orte am häufigsten vorkommen und wie sich diese je nach den befragten Generationen verändert haben. Mit anderen Worten, ältere Frauen näherten sich dem Fußball auf der Straße und jüngere Frauen in Schulen und Universitäten. In diesen generalisierten Szenarien gibt es einige Ausnahmen.

Die ersten Interviews zielten darauf ab, einen chronologischen Überblick über die sportliche Teilnahme von Frauen zu erstellen. Dann organisierte ich die Interviews so, dass ich die Orte, Formen und Möglichkeiten des Sports verstehen konnte. Die meisten Frauen habe ich einmal interviewt, mit einigen habe ich ein zweites Interview geführt, in denen sie ihre Anekdoten über ihre Fußballkarriere vertieften. Ein weiterer wichtiger Punkt dieser historiografischen Quellen ist, dass aus den

Anekdoten und Episoden, an die mensch²⁴ sich als außergewöhnlich erinnert, die Bedeutung der Erfahrungen für die befragten Frauen deutlich wird. Interviews geben nicht nur die Informationen wieder, die die Befragten uns mitteilen, das Interview als Quelle der mündlichen Überlieferung gibt uns auch eine Zeitperspektive, die wir unbedingt berücksichtigen sollten.

»Wenn wir darüber hinaus anerkennen, dass wir Geschichte grundlegend deshalb machen, um die Gegenwart zu verstehen und auf die Zukunft zuzugehen, dass dies eine Art kreativer Dialog zwischen Vergangenheit und Gegenwart ist, der uns eine Perspektive zur Lösung aktueller Probleme bietet, werden wir akzeptieren, dass wir eine Art Brücke von der Gegenwart zur Vergangenheit bauen, die auf der Grundlage der Erkenntnisse, Perspektiven und Methoden, die verwendet werden, kontinuierlich gebaut wird.«²⁵ Wenn Historikerinnen also verstehen, dass das Interview Ereignisse aus der Vergangenheit so erzählt, wie sie in der Gegenwart verstanden und gelebt werden, gibt uns diese Quelle wertvolle Informationen darüber, was gelebt und erlebt wurde und wie dies jetzt von der Person verstanden wird, die es erlebt hat. Dies ermöglicht es, die Bedeutung dieser Ereignisse für die Menschen, die sie erlebten, zu analysieren und so den Wert zu erkennen, den ihre Erzählerinnen ihnen geben.

Das Interview und dessen Mündlichkeit enthüllen Informationen, die schriftliche Dokumente niemals liefern könnten. Sie ermöglichen es, dass wir uns Klängen, Lachen, Weinen und einer zeitlichen Perspektive nähern können. Darüber hinaus ist diese Perspektive des Geschichtsschreibens nicht nur eine weitere wesentliche Ergänzung für die Produktion von Wissen. Diese historiografische Perspektive bringt eine politische Verantwortung mit sich, da die Wahrnehmung dieser Klänge, Schreie,

²⁴ Im Deutschen wird das Indefinitpronomen *man* benutzt, das Possessivpronomen von *man* ist *er*, also maskulin. Um die männliche »Neutralität« der Sprache nicht weiter anzunehmen, benutze ich das Wort *mensch*, kleingeschrieben als Indefinitpronomen.

²⁵ Übersetzung der Autorin. Original: »Además, si reconocemos que hacemos historia fundamentalmente para entender el presente y caminar hacia el porvenir, que ésta es una especie de diálogo creativo entre el pasado y el presente que nos brinda una perspectiva para resolver los problemas actuales, aceptaremos que tendemos una especie de puente desde el presente hacia el pasado que continuamente se estará construyendo en función de los hallazgos, perspectivas y metodologías que se utilicen« María del Carmen Collado Herrera ¿Qué es la historia oral? In: Graciela Garay (Hrsg): La historia con micrófono. México 2006, S. 13-32, hier: S. 29.

des Gelächters und die Analysen dessen, das Ergebnis des Vertrauens ist, das im Interview zwischen zwei oder mehreren Personen entsteht.

Diese Art und Weise, *Oral History* zu konstruieren, bringt die Herausforderung mit sich, mit den positivistischen Parametern der historischen Konstruktion zu brechen. Es reicht nicht aus, ein Dokument zu erstellen, das eine historische Realität berücksichtigt. Darüber hinaus ist möglicherweise auch dies nicht das erwartete Ergebnis. Die Hauptsache ist, zu erkennen, dass die beteiligten Personen einen Vertrauensvertrag schließen, um nützliches Wissen mit den Menschen respektvoll aufzubauen.

Schlussbemerkungen

Abschließend lässt sich sagen, dass Frauen Fußball praktiziert haben, seit es Fußball gibt, wie wir ihn jetzt kennen. Diese Praxis wurde von Sportinstitutionen jedoch lange boykottiert: Viele Hindernisse wurden Frauen in den Weg gestellt und dennoch haben sie es geschafft, diese zu überwinden, um weiterhin Fußball auszuüben. Praktiken inmitten der Verleugnung müssen sichtbar gemacht werden, um die Idee des Fußballs als Männersport zu brechen und damit auch seine Verwendung als Konstrukteur der nationalen Identität als eine männliche infrage zu stellen. Um diese Praxis sichtbar zu machen, müssen die historiografischen Quellen über die traditionellen schriftlichen Quellen hinaus erweitert werden. *Oral History* ist ein Instrument, mit dem mensch die Geschichten mit der Stimme derer kennenlernt, die sie gelebt und erlebt haben. Daran sind auch Forscherinnen beteiligt, die keine einzigartige Rolle als Informationssammlerinnen einnehmen, vielmehr müssen sie die Verantwortung erkennen, die mit dem Aufbau von Vertrauen verbunden ist, das in den Interviews generiert wird. Obwohl es eine Herausforderung ist, ist es schließlich notwendig, die Geschichten des von Frauen praktizierten Fußballs zu schreiben, das Universum der Möglichkeiten für Frauen zu erweitern und mit einem feministischen Blick zur Historiographie beizutragen und diese zu verändern. Dies muss mindestens so lange geschehen, bis wir andere Wege finden, die Vergangenheit zu analysieren, zu konstruieren und dadurch die Gegenwart so leben zu können, dass wir damit unsere gewünschte Zukunft schaffen.

Jan Pöhlmann

Die Implementierung des Gesetzes der Ko-Offizialisierung von Sprachen in Brasilien

In diesem Artikel stelle ich auszugsweise meine Doktorarbeit vor, die ich im Oktober 2019 an der Europa-Universität Viadrina verteidigt habe. In der Arbeit habe ich eine empirische Fallstudie über die Umsetzung des Gesetzes der Ko-Offizialisierung von Sprachen in Brasilien erstellt. Für die Datenerhebung verbrachte ich zwischen 2015 und 2018 insgesamt 21 Monate in zwei brasilianischen Bezirken: Bonfim (Bundesstaat Roraima) und Santa Maria de Jetibá (Espírito Santo). Ich hatte über das Gesetz gelesen, das 2002 auf nationaler Ebene erlassen wurde. Auf bezirklicher Ebene verleiht es einer oder mehrerer sogenannter Minderheitensprachen einen mit der Nationalsprache Portugiesisch gleichgestellten Status. Außerdem schreibt es eine mehrsprachige Gestaltung des Bezirks vor, von der Erstellung offizieller Dokumente über ein Angebot an institutionellen Dienstleistungen bis hin zur Ausstattung des öffentlichen Raumes, beispielsweise der Installation von mehrsprachigen Straßenschildern in der(n) jeweiligen ko-offizialisierten Sprache(n). Der Bezirk Santa Maria de Jetibá hatte es sechs Jahre vor meinem ersten Besuch, also im Jahr 2009, eingeführt und die in dem Bezirk neben Portugiesisch meistgesprochene Sprache Pomerano¹ ko-offizialisiert. Als ich durch die Straßen der gleichnamigen Bezirkshauptstadt ging, konnte ich zu meinem Erstaunen kein einziges mehrsprachiges Straßenschild entdecken. Sollte das Potenzial eines für die Emanzipation kleiner Sprachgemeinschaften so vielversprechenden Gesetzes etwa gar nicht ausgenutzt worden sein? Als ich weitere Forschungslektüre über dieses Gesetz konsultiert hatte, beschloss ich, mir in anderen Bezirken Brasiliens die Umsetzung dieser juristischen Maßnahme anzuschauen. In die-

¹ Pomerano ist die brasilianische Form des damals in Pommern (im heutigen Nordwesten Polens und Nordosten Deutschlands) gesprochenen Pommersch, das im 19. und 20. Jahrhundert mit Immigrant*innen nach Brasilien kam.

sem Moment, im Jahr 2020, ist das Gesetz in 33² von 5.568³ Bezirken eingeführt. Im Bezirk Bonfim wurden 2014 die beiden indigenen Sprachen Macuxi und Wapichana ko-offizialisiert. Auch hier: keine entsprechenden Straßenschilder. Wurde dieses Gesetz wirklich in keiner Weise umgesetzt? Blieben auch die anderen Gesetzesartikel (wie beispielsweise eine weitreichende Unterstützung des Schulunterrichts, die mehrsprachige Gestaltung offizieller Dokumente oder die Akzeptanz von Äußerungen vor Gericht in den jeweiligen ko-offizialisierten Sprachen) effektiv für die Bezirke und vor allem auf die Sprecher*innen dieser Sprachen?

Laut Rosângela Morello⁴ erlaubt das Gesetz allen brasilianischen Staatsbürger*innen eine demokratische Teilnahme an der Gesellschaft, unabhängig von Sprachkenntnissen in Portugiesisch. Die Bezirke Santa Maria de Jetibá und Bonfim sind in vielerlei Hinsicht sehr unterschiedlich, weisen aber auch Parallelen auf. In beiden Bezirken lässt sich eine Reduktion der Mehrsprachigkeit zugunsten einer Einsprachigkeit in der Nationalsprache Portugiesisch gerade unter den jüngsten Generationen beobachten. Ein Mangel an gesellschaftlicher Anerkennung wird oft als Grund für die Lücke in der intergenerationellen Sprachweitergabe genannt, die in beiden Bezirken parallele Reaktionen auslöst: beispielsweise durch die Integration der Sprachen in den Schulunterricht soll ein Rückgang der Sprachkompetenz und des -gebrauchs abgefangen werden. Das Gesetz soll hier eine umfangreiche Unterstützung anbieten. Inwieweit vermag es dadurch den Sprecher*innen mehr Anerkennung zu verleihen und eine Unterstützung sowohl für den Spracherwerb als auch für die Vereinheitlichung der jungen Orthographien⁵ der Sprachen Macuxi, Wapichana und Pomerano zu sein? Wer sind die an Entwurf und Umsetzung beteiligten Akteur*innen? Politische Veränderungen werden in Bezug auf die sogenannten Minderheiten, deren

² Instituto de Investigação e Desenvolvimento em Política Linguística/IPOL (Institut für sprachpolitische Forschung und Entwicklung); <http://ipol.org.br> (5.9.2019).

³ Instituto Brasileiro de Geografia e Estatística/IBGE (Brasilianisches Geografie- und Statistikinstitut); <https://tinyurl.com/yxtzo45w> (12.7.2020).

⁴ Vgl. Rosângela Morello (Hrsg.): *Leis e Línguas no Brasil. O processo da cooficialização e suas potencialidades*. Florianópolis 2015.

⁵ Die für den Schulunterricht in den drei Sprachen maßgeblichen Schriftsysteme wurden zwischen 2006 und 2016 veröffentlicht. Für das Pomerano: Ismael Tressmann: *Pomerisch Portugiesisch Wöirbauk*. Santa Maria de Jetibá 2006. Für Wapichana: Bazilio da Silva/Nilzimara de Souza Silva/Odamir de Oliveira (Hrsg.): *Paradakary urudnaa: dicionário Wapichana/português, português/Wapichana*. Boa Vista 2013. Für Makuxi: Maria Odileiz Sousa Cruz/Celino Alexandre Raposo: *Dicionário da Língua Makuxi*. Boa Vista 2016.

emanzipatorisches Potenzial beispielweise in der aktuellen, postdiktatorialen Verfassung von 1988⁶ erkennbar. Um ein breites Bild der Implementierung des Gesetzes zu zeichnen, habe ich die beiden Bezirke ausgewählt, da sie über verschiedene Grundvoraussetzungen verfügen und die jeweiligen Sprachgemeinschaften, als sogenannte Minderheiten, unterschiedliche Positionen in der brasilianischen Gesellschaft einnehmen. Die indigenen Gruppen sind seit Beginn des Kolonialismus der Inbegriff der Randgruppen. Unterdessen repräsentieren die Pomeran*s⁷ einen seltenen Fall: eine ›weiße‹, europäische Gruppe stellt eine sogenannte Minderheit dar. Im Gegensatz zu den Indigenen genießen sie erhebliche Vorteile, beispielsweise ökonomische. Die Geschichte der indigenen Gruppen findet insofern eine historische Kontinuität in jener der Pomeran*s, als dass sie sich in einer multiethnischen und multilingualen Gesellschaft behaupten müssen. Keine der drei untersuchten Gruppen verfügt zum Beispiel über eine Hoheit der Selbstverwaltung; und für die Pomeran*s ist es keine Option, eine brasilianische Variante von ›Pomerânia‹, in Kontinuität des europäischen Pommern/Pommerlandes zu schaffen.

Anhand dieser Betrachtungsweise integriere ich meine Doktorarbeit in das Forschungsprojekt *Ethnicity in motion* der Europa-Universität Viadrina und der Universidade Federal Fluminense. Die Forschungsperspektive des Projektes betrachtet »Transkulturalisierungsprozesse, in denen das herkunftsbezogene ethnische ›Erbe‹ und die nationale Zugehörigkeit innerhalb der hybriden Konstruktion ›transnationaler‹ Räume verortet werden.«⁸ Die Transnationalisierung kristallisiert sich als Weg der Verbindung einer Ethnisierung und einer Nationalisierung heraus, einer Wahrung ihres *heritage* mit einer kulturellen – vor allem sprachlichen – Selbstbestimmung. Eine Transnationalisierung indigener Gruppen lässt sich beispielsweise an grenzüberschreitenden, sogenannten Ethnoterri-

⁶ Presidência da República: Constituição Federal; <https://tinyurl.com/be9lgsg> (7.8.2019).

⁷ In Brasilien ist statt des Graphems [*] eher die Verwendung von [e] oder [@] als Ersatz für das maskuline [o] in der Wortendung von Personenbezeichnungen zu finden. Hier verändere ich eigenhändig die Selbstbezeichnung der Gruppe ›Os Pomeranos‹, die die maskuline Wortform generisch verwendet.

⁸ Konstanze Jungbluth/Peter Rosenberg/Mônica Savedra: *Ethnicity in Motion*: DAAD Projektantrag im Rahmen von ProBral II, Doppelpromotionsprogramm. Frankfurt (Oder) 2014; <https://tinyurl.com/y67mznz6u> (12.7.2020).

torien⁹ beobachten: Die Areale, in denen die Macuxi und Wapichana leben, erstrecken sich über das Grenzgebiet dreier Staaten. Das nur noch in Narrativen existierende Gebiet Pomerânia (beziehungsweise das damalige Pommern), in dem die Sprache Pommersch gesprochen wurde, hat Preußen verlassen und Grenzen überschritten. Jungbluth¹⁰ und Mônica Savedra/Letícia Mazzelli-Rodrigues¹¹ klassifizieren die nun Pomerano genannte Sprache als »(neo)autochthon« – und damit nicht mehr als eine europäische, sondern als brasilianische Sprache. In beiden Fällen werden somit (Staats)Grenzen übertreten und die Gruppen verorten sich in transnationalen Räumen.

Methodischer Zugang

Mein Datenrepertoire besteht hauptsächlich aus Tagebucheinträgen meiner teilnehmenden Beobachtung sowie Audiomitschnitten von Interviews und Zusammenkünften mit Expert*innen. In Santa Maria de Jetibá habe ich neun semistrukturierte Interviews mit Personen aus dem bildungs- und lokalpolitischen Sektor geführt. Anhand von darin gewonnenen Erkenntnissen habe ich einen Fragebogen zur quantitativen Datenerhebung entwickelt, mit dem ich Befragungen in zehn bezirkseigenen Bildungseinrichtungen durchgeführt habe. In Bonfim habe ich unter anderem eine Rechtsanwältin und zwei Funktionärinnen des lokalen Bildungssekretariats¹² interviewt. Außerdem habe ich persönlichen Kontakt zu vielen Personen aus dem schulischen, akademischen und lokalpolitischen Bereich indigener Gemeinden aufnehmen können, unter anderem mit dem Stadtratsmitglied, welches den Gesetzesentwurf der Ko-Offizialisierung im Jahr 2014 zur offiziellen Abstimmung eingebracht hat. Aus diesen Expert*innengesprächen konnte ich Informa-

⁹ Mariano Báez Landa/Alexandre Ferraz Herbette (Hrsg.): Educação indígena e interculturalidade. Um debate epistemológico e político. Universidade de Goiás. Goiânia 2017.

¹⁰ Vgl. Konstanze Jungbluth: Ethnicity in Motion: constructing Brasilidade by giving former migrants autochthonous status. In: Gragoatá, Niterói, Vol. 22, Nr. 42, S. 27-43. 2017; <https://tinyurl.com/y26xatq7> (3.8.2019).

¹¹ Vgl. Savedra/Mazzelli-Rodrigues: A língua pomerana em percurso histórico brasileiro: uma variedade (neo)autóctone. In: Working Papers em Linguística. Vol. 18., N° 1. Florianópolis 2017.

¹² Das Bildungssekretariat (Secretaria de Educação) ist eine der Bezirksverwaltung untergeordnete Abteilung, die das regionale Bildungsangebot, wie z.B. das Schulsystem, steuert.

tionen über die Motivation der Sprachgemeinschaften gewinnen, das Gesetz einzuführen.

Die Datenmengen aus beiden Bezirken befinden sich nicht im Gleichgewicht. Dies hat unter anderem logistische Gründe. In Anlehnung an konstruktivistisch-perspektivistische Konzepte¹³ habe ich die Selbstreflexion über meine Anwesenheit im Feld zu einem zentralen Aspekt meiner Forschung gemacht. Das Datenungleichgewicht führe ich auch auf verschiedene Reaktionen zurück, die ein weißer, europäischer Forscher in solch unterschiedlichen Forschungsfeldern auslöst. Das didaktische Konzept des »exemplarischen Lernens«¹⁴ ermöglicht es mir, dennoch komparative Schlussfolgerungen über die beiden Bezirke zu ziehen. Bei dieser Methode wenden Lernende ihr aus einzelnen Fällen gewonnenes Wissen auf andere Fälle an. Dabei werden den erforschten Fallbeispielen zugrunde liegende parallele Strukturen abstrahiert und per Transfer auf andere Sachverhalte übertragen, für die keine oder ungleiche Daten vorliegen. Folglich können lediglich erste Tendenzen aus dem Vergleich abgeleitet werden, anhand derer tiefergehende Forschungen konzeptualisiert werden können. Ein Transfer der Analysen von Strukturen und Kausalzusammenhängen von einem Forschungskontext auf einen anderen wird möglich und erlaubt es, die beiden unterschiedlichen Bezirke zu vergleichen.

(Sprachpolitische) Historie

Trotz der sprachlichen Diversität des Landes wurde über Jahrhunderte eine Einsprachigkeit in Portugiesisch angestrebt. Zunächst sollte die portugiesische Kolonie zur brasilianischen Nation geformt werden. Mit Eintritt Brasiliens in den Zweiten Weltkrieg 1942 wurden erneut Maßnahmen zur Reduzierung der sprachlichen Diversität des Landes ergriffen. Betroffen waren nun vor allem die Sprachen der Länder,¹⁵ denen Brasi-

¹³ Franz Breuer (Hrsg.): *Qualitative Psychologie. Grundlagen, Methoden und Anwendungen eines Forschungsstils*. Institut für qualitative Forschung. Opladen 1996; <https://tinyurl.com/y3d44c93> (1.7.2019).

¹⁴ Oskar Negt: *Soziologische Phantasie und exemplarisches Lernen. Zur Theorie und Praxis der Arbeiterbildung*. Frankfurt a.M. 1975; Harald Eichelberger: *Die Bedeutung des Exemplarischen Unterrichts*; <https://tinyurl.com/y5ph8n9p> (6.8.2019).

¹⁵ Pomerano wurde stets mit Deutschland assoziiert und sein Gebrauch daher auf brasilianischem Territorium verboten.

lien den Krieg erklärt hatte: Deutschland, Italien und Japan. In den vergangenen 30 Jahren haben legislative Maßnahmen Raum für einen progressiven Umgang mit der Sprachlandschaft Brasiliens geschaffen. Zu einer solchen Paradigmenwende haben nicht nur die Redemokratisierung zum Ende der 1980er Jahre auf nationaler, sondern auch zahlreiche Abkommen auf internationaler Ebene beigetragen.

Als Mitglieder des staatlich geschützten Verbundes *Traditionelle Völker und Gemeinschaften* stehen sowohl den indigenen Gruppen als auch den Pomeran*s besondere Landrechte zu, also ein rechtlich garantierter Zugang zu Land. In Anbetracht dessen, dass erstgenannte in demografischer Hinsicht nur eine kleine Gruppe¹⁶ in Brasilien bilden und wirtschaftlich eine extrem untergeordnete Rolle spielen, erscheint es paradox, dass sie eine historisch und politisch oft diskutierte Stellung in der brasilianischen Gesellschaft haben. Im ›nationalen Bewusstsein‹ ist ein Narrativ fest verankert, in dem drei Menschengruppen die Säulen des ›brasilianischen Volks‹ sind: Indigene, Sklav*innen aus Afrika und Angehörige der Kolonialmacht aus Europa (später durch weitere Einwanderungsgruppen ergänzt).¹⁷ Das Narrativ dieser Triade ist sogar in Artikel 26 des nationalen Schullehrplans *Lei de Diretrizes e Bases*¹⁸ festgeschrieben. Auch in der Nationalsprache (brasilianisches) Portugiesisch finden Vokabeln indigener Sprachen eine häufige Verwendung.

Über die letzten Jahrhunderte ist das Landrecht in Brasilien kontinuierlich ins Zentrum politischer Debatten gerückt und mobilisiert heute verschiedene Interessensgruppen. Vor allem in Zusammenhang mit Landbesitz wird oft die Frage gestellt, ob den Indigenen die territorialen Rechte zustehen, die ihnen laut Verfassung und zahlreicher weiterer Dokumente garantiert werden.¹⁹ Auch die Pomeran*s tradieren ein Narrativ des umkämpften Zugangs zu Land: Ihnen wurde nicht in ko-

¹⁶ Laut dem Instituto Socioambiental deklarieren sich 0,47% der brasilianischen Bevölkerung indigen; <https://tinyurl.com/y4q2pgcx> (14.7.2020).

¹⁷ Vgl. Giralda Seyferth: *Imigração e Colonização Alemã no Brasil: Uma Revisão da Bibliografia*. In: BIB. Boletim Informativo e Bibliografia de Ciências Sociais. Rio de Janeiro 1988, S. 3-55.

¹⁸ Vgl. Senado Federal Secretaria Especial de Editoração e Publicações/Subsecretaris de Edicoes Técnicas: *Lei de Diretrizes e Bases da Educação Nacional*. Brasília 2005. <https://tinyurl.com/y6agz8j3> (3.7.2019).

¹⁹ »Das ist die bodenschatzreichste Region der Welt. Sie muss effektiv ausgeschlachtet werden.« (Meine Übersetzung) Präsident Bolsonaro am 17.12.2018 über das indigene Territorium Raposa Serra do Sol; <https://tinyurl.com/y9n5lnrl> (16.7.2020); »Die indigenen Reservate behindern das Geschäft. [...] Warum werden Indigene nicht in [ressourcen]arme Regionen umgesiedelt?« (meine Überset-

lonialen Raubzügen Territorium genommen. Stattdessen wurden die Versprechungen von Willkommensgeschenken in Form von Landbesitz, mit denen sie nach Brasilien gelockt wurden, nicht eingehalten, und sie mussten sich Flächen zur landwirtschaftlichen Nutzung erkämpfen.²⁰

Linda Bausch²¹ beschreibt, auf welche Weise bestimmten Akteur*innen in Brasilien Zugang zu Landbesitz beziehungsweise -nutzung verschafft und anderen verwehrt wird. Werden die meisten sogenannten Minderheiten und die von ihnen seit Generationen bewohnten Gebiete einerseits von nationalen und internationalen Konventionen geschützt und den Gruppen eine wichtige Rolle im Umweltschutz ob ihrer vermeintlichen Nachhaltigkeit in der Nutzung ihres Lebensraumes²² zugeschrieben, steht am anderen Ende die harte Seite der freien Marktwirtschaft mit ihren Ansprüchen auf Landbesitz zur landwirtschaftlichen Nutzung und Ausschöpfung fossiler Ressourcen.²³ Die seit langer Zeit im Prozess befindliche Demarkation der indigenen Gebiete ist die wohl umstrittenste Maßnahme der Landverteilung und ein Symbol für den niedrigen Stellenwert, den diese Gruppen in der brasilianischen Gesellschaft einnehmen, wenn es um wirtschaftliche Präferenzen geht. Die Frage der Landverteilung hat bis heute nicht an Aktualität verloren und ist nach wie vor Auslöser für heftig geführte Debatten, teilweise auch für bewaffnete Kämpfe.²⁴

zung) Präsident Bolsonaro am 29.7.2019 über indigene Reservate im Bundesstaat Amapá; <https://tinyurl.com/yxll7m9p> (16.7.2020).

²⁰ Vgl. Elizana Schaffel Bremenkamp: *Análise sociolinguística da manutenção da língua Pomerana em Santa Maria de Jetibá, Espírito Santo*. Vitória 2014, S. 64.

²¹ Vgl. Linda Bausch: *Monokulturen für Europas Biosprit*. München 2016.

²² »Indigene [...] entwickelten Formen, natürliche Ressourcen auf eine Weise zu nutzen, die sich als fundamental für den Erhalt des brasilianischen Regenwaldes erweisen« (meine Übersetzung); <https://tinyurl.com/ydxjwq7v> (18.7.2020).

²³ »Bolsonaro empfing Vertreter der Agrarlobby (FPA) und unterstrich die Bedeutung ihrer Beteiligung bei der Genehmigung des Projektes, das den Bergbau, die Öl- und Gasproduktion und die Stromerzeugung auf indigenem Land regelt« (meine Übersetzung); <https://tinyurl.com/y6jwnqhl> (17.7.2020).

²⁴ »Landkonflikte zwischen Indigenen und Landwirten sind eskaliert [...] mehrere Landrückenoberungen durch die Guarani-Kaiowá haben zu weiteren Konfrontationen und extremen Reaktionen der Bauern geführt, bei denen von Schusswaffen Gebrauch gemacht wurde [...]. Das indigene Camp wurde mehrmals von Bewaffneten angegriffen [...] der Großgrundbesitzer [...] sagte an, einen Krieg gegen die Indigenen zu führen« (meine Übersetzung); <https://tinyurl.com/y2mmkv2d> (17.7.2020), Auswärtiges Amt: Menschenrechtsbeauftragte Kofler zur Bedrohung indigener Völker Brasiliens; <https://tinyurl.com/y3jcabpw> (17.7.2020).

Das Gesetz der Ko-Offizialisierung als Instrument des Empowerments

Neben einer mehrsprachigen Gestaltung des öffentlichen und administrativen Raumes wird nun eine Strafverfolgung der Diskriminierung aufgrund sprachlicher Eigenheiten²⁵ juristisch ermöglicht. Letztendlich soll das Gesetz die jeweiligen Sprachen revitalisieren und den Bruch in der intergenerationellen Sprachweitergabe abfangen. Oliveira²⁶ spricht von der Bedeutung des Prozesses der Ko-Offizialisierung als der Möglichkeit für die Sprecher*innen, die Sprache zu wählen, in der sie einen epistemologischen Beitrag zur Menschheitsgeschichte leisten wollen. Eine politische Teilhabe aller Bürger*innen könnte erleichtert werden, wenn die dabei verwendete Kommunikation auf die sprachlichen Voraussetzungen eingeht. Oliveira spricht von einem diskriminierenden Element des brasilianischen Schulsystems, das durch die Begrenzung auf Portugiesisch als alleinige Unterrichtssprache die Kinder benachteiligt, die mit anderen Sprachen aufwachsen.²⁷ Damit werden Prinzipien der Verfassung verletzt. Die Ko-Offizialisierung hingegen öffne den minorisierten und zum Schweigen gebrachten (Sprach-)Gemeinschaften einen neuen Raum. Sie sei ein »wichtiger Fortschritt für die Garantie der Sprachenrechte«.²⁸

Fallstudien: Die Bezirke Bonfim und Santa Maria de Jetibá

Die beiden Bezirke unterscheiden sich unter anderem in geographischen, historischen, demografischen, ökonomischen und linguistischen Aspekten so sehr voneinander, dass sie als Kontrastpaar bezeichnet werden können. Aber genauso sind auch Parallelen zu beobachten, die eine komparative Forschungsperspektive rechtfertigen. Diese zeigen sich im Kampf der Mitglieder der untersuchten Sprachgemeinschaften um Selbstbestimmung und Akzeptanz als mündige und vollwertige Bürger*innen der brasilianischen Gesellschaft. Um die drei Sprachen

²⁵ Vgl. Marcos Bagno: *O preconceito linguístico*. São Paulo 2015.

²⁶ Vgl. Gilvan Müller de Oliveira: *A cooficialização de línguas em nível municipal no Brasil: direitos linguísticos, inclusão e cidadania*. In: Rosângela Morello (Hrsg.): *Leis e Línguas no Brasil: O processo de cooficialização e suas potencialidades*. Florianópolis 2015, S. 23-30.

²⁷ Ebd.

²⁸ Morello 2015, S. 8.

zu revitalisieren und deren Sprecher*innen zu Anerkennung zu verhelfen, haben die Bezirke Bonfim und Santa Maria de Jetibá parallele Maßnahmen ergriffen: Als prominentestes Beispiel kann hier das Gesetz der Ko-Offizialisierung genannt werden. Neben seiner lokalen Wirksamkeit soll es auch ein Symbol mit überregionaler Reichweite für eine Politik in Fortführung der aktuellen Verfassung sein, die die kulturelle Diversität als Fundament für eine brasilianische Nation definiert und ein Instrument des Empowerments für marginale Gruppen der brasilianischen Gesellschaft ist.²⁹

Für meine Untersuchung können die Gruppen Macuxi und Wapichana symbolhaft als Vertreter*innen für die indigenen Sprachen und die Pomeran*s für die Sprachgemeinschaften der sogenannten Sprachen der Immigration in Brasilien gesehen werden. Insgesamt wurden bisher neun indigene Sprachen in zehn brasilianischen Bezirken ko-offizialisiert. Die Pomeran*s können als Beispiel für die andere Gruppe der Sprachen gesehen werden, für die das Gesetz eintritt: die sogenannten Sprachen der Immigration. Von ihnen wurden bisher vier in 23 Bezirken ko-offizialisiert. Die drei untersuchten Sprachgemeinschaften teilen die Erfahrung des Verbots ihrer Sprache durch den brasilianischen Staat, die mittlerweile in identitätsstiftenden Narrativen der Gruppen verankert ist. 1758 wurde im kolonialen Brasilien, verknüpft mit dem Versuch einer homogenisierenden Nationenbildung, ein Verbot aller indigenen Sprachen erlassen. 1942 wurde zusammen mit der Kriegserklärung an Deutschland der Gebrauch aller sogenannten Sprachen der Immigration untersagt. Die Bestrafung der Verwendung regionaler Sprachen kann als fundamentaler Auslöser für die ausgesetzte intergenerationelle Sprachweitergabe in den letzten Jahrzehnten gesehen werden. Noch immer lässt sich ein zerrüttender Nachhall der Auferlegung der portugiesischen Sprache unter diesen Sprecher*innengruppen beobachten. Morello³⁰ prophezeit, dass durch Einführung des Gesetzes das Prestige der jeweiligen Sprachen enorm gestärkt wird. Verständnisprobleme im Schulunterricht könnten reduziert werden: Viele Kinder, die mit einer anderen als der portugiesischen Sprache aufgewachsen sind, haben Schwierigkeiten, bei Schuleintritt dem Unterrichtsstoff auf der für sie zunächst fremden Sprache zu folgen.

Das rassistische Projekt *branqueamento* (›Bleichen‹, ›whitening‹), wurde zu Beginn des 19. Jahrhunderts durch die Kolonialmacht einge-

²⁹ Ebd.

³⁰ Vgl. Morello 2015.

führt. Die »fleißigen« Europäer*innen sollten als Ersatz für die als faul geltenden Indigenen ins Land kommen und den Arbeitskräftemangel kompensieren, den das Ende des Sklavenhandels mit sich bringen würde.³¹ Dieser wird vor allem als wirtschaftlicher Engpass beschrieben. In allen konsultierten Geschichtsbeschreibungen über die europäische Immigration nach Brasilien fand ich diese einseitige Darstellung: Das Ende des Sklavenhandels habe lediglich einen großen Mangel an Arbeitskräften bewirkt. Lukas Borges³² beschreibt, wie sich die Stereotypen über Indigene bis in die Schulbücher der 1980er Jahre gehalten haben. So werden sie zum Beispiel als »Hindernis für den Fortschritt und den Kapitalismus«³³ gesehen. Das Projekt des *branqueamento* kann als eine erste historische Verbindung der beiden Bezirke – beziehungsweise der Bevölkerungsgruppen Indigene und angeworbene europäische Immigrant*innen – bezeichnet werden. Es zeigt auf, vor welchem ökonomischen Hintergrund die europäischen Landwirt*innen zur Migration nach Brasilien motiviert wurden, und mit welchen gesellschaftlichen Voraussetzungen, zum Beispiel oben genannte Stereotypen, die beiden Gruppen konfrontiert wurden (beziehungsweise werden).

Kategorisierungen der Mehrsprachigkeit

Klassifizierungen und Etikettierungen von Sprachpraktiken können Hierarchien schaffen. Diese beschränken sich nicht auf die sprachliche Realität Brasiliens. Hans-Jürgen Krumm³⁴ schreibt zum Beispiel über Mehr-

³¹ Vgl. Breckenkamp 2014.

³² Vgl. Borges: Indígenas no Livro Didático e na Sala de Aula: Estudos de Caso Ceres-Go (2011-2012). In: Anais do III Congresso Internacional de História da UFG. Jataí 2012, S. 1-9; <https://tinyurl.com/y4szfct6> (1.8.2019).

³³ Manuela Carneiro da Cunha/Mauro W. Barbosa de Almeida: Populações Indígenas, Povos Tradicionais e Preservação na Amazônia, S. 1. In: João Capobianco et al. (Hrsg.): Biodiversidade na Amazônia Brasileira. Avaliação e Ações Prioritárias para a Conservação, Uso Sustentável e Repartição de Benefícios. São Paulo 2001, S. 184-193.

³⁴ Hans-Jürgen Krumm: Elite- oder Armutsmehrsprachigkeit: Herausforderungen für das österreichische Bildungswesen. Abschlussvortrag der Tagung »Mehrsprachigkeit und Professionalisierung in pädagogischen Berufen. Interdisziplinäre Zugänge zu aktuellen Herausforderungen im Bildungsbereich«. Wien 2013; <https://tinyurl.com/y3sgchaq> (16.7.2020).

sprachigkeit³⁵ im österreichischen Bildungssystem und entwirft einen konkreten Plan zur Lehrer*innenausbildung mit dem Ziel, die sprachliche Mischung in Schulen und Gesellschaft hierarchiefrei und als Potenzial zu betrachten. Dabei versucht er, »die Bildungspolitik, die Bildungspraxis und durchaus auch die Wissenschaft für die Herausforderungen einer modernen Welt zu öffnen«. ³⁶ Er beklagt, dass dem Sprachunterricht verschiedene Bewertungen von Mehrsprachigkeit zugrunde liegen. Englisch habe eine absolut vorherrschende Position im schulischen Kontext, während andere Sprachen fehlen. Durch Krumms Einteilung in »Elite-« und »Armutsmehrsprachigkeit« werden manche Sprecher*innen begünstigt, andere ausgegrenzt. Mehrsprachigkeit werde nicht »generell als kulturelles und soziales Kapital gesehen [...], sondern nur bestimmte Sprachen und damit auch deren Sprecherinnen und Sprecher wertgeschätzt«. ³⁷ Die Hierarchisierung mehrsprachiger Erziehung wird auch in dem Sammelband »Eure Heimat ist unser Albtraum« ³⁸ thematisiert: Ein Kind, welches zum Beispiel mit Deutsch und Schwedisch aufwächst, gelte als ›beschenkt‹ von einem internationalen Elternhaus. Ein Kind, das mit Deutsch und Türkisch aufwächst, erlerne nie richtig die deutsche Sprache. So existiere eine Differenzierung in ›gute‹ und ›schlechte‹ Sprachen. Krumm beschreibt den integrativen Effekt einer Präsenz vieler Sprachen im Alltag: Die »Akzeptanz der eigenen Familiensprache« als Verkehrssprache erweckt ein stärkeres Zugehörigkeitsgefühl als für die, die »die eigene Erst- oder Familiensprache verbergen müssen und die ihr Leben lang ausschließlich in einer Zweitsprache sprechen, selbst wenn sie diese sehr gut beherrschen«. ³⁹

Eine Anwendung der diversen »sprachlichen Ressourcen«, die in einer multilingualen (also in jeder) Gesellschaft unzweifelhaft vorhanden sind, kann den Alltag vieler Sprecher*innen im Sinne einer aktiven Mehr-

³⁵ Krumm verwendet in diesem Text ein relativ statisches Konzept von Mehrsprachigkeit, spricht hier lediglich über die bloße Existenz von verschiedenen Sprachen, mit denen die Kinder im Elternhaus und in der Schule in Kontakt geraten. Nach Savedra könnten verschiedene individuelle Erscheinungsformen des Multilingualismus untersucht werden [Mônica Savedra: Bilinguismo e bilinguagem: uma nova proposta conceitual. In: Mônica Savedra/Ana Salgado (Hrsg.): Sociolinguística no Brasil: uma contribuição dos estudos sobre línguas em/de contato. Rio de Janeiro 2009, S. 121-140].

³⁶ Krumm 2013, S. 1.

³⁷ Ebd.

³⁸ Fatma Aydemir/Hengameh Yaghoobifarah (Hrsg.): Eure Heimat ist unser Albtraum. Berlin 2019.

³⁹ Krumm 2013, S. 6.

sprachigkeit gestalten. Krumms Feststellungen lassen sich auf den brasilianischen Kontext übertragen. Das ungenutzte Potenzial sprachlicher Diversität könnte sich durch eine hierarchiefreie Herangehensweise unter anderem im Schulunterricht entfalten.⁴⁰ Lehrer*innen könnten die Sprachen unterrichten, die ihnen und den Schüler*innen selbst familiär, und in der Gemeinschaft präsent sind. Das Gesetz der Ko-Offizialisierung schreibt eine umfangreiche Unterstützung des Schulunterrichtes in den jeweiligen Sprachen vor. Durch eine sprachlich diverse Unterrichtsgestaltung können kleine Sprachen (und vor allem ihre Sprecher*innen) mehr Präsenz und Anerkennung erhalten.

Schlussbemerkungen

Mit dem Gesetz wird an den Artikel 215 der postdiktatorialen Verfassung von 1988 angeknüpft, der die Förderung »kultureller Manifestationen«⁴¹ zusichert und für indigene Gruppen einen politischen Paradigmenwechsel darstellt, durch den sie erstmalig als sogenannte Minderheiten Brasiliens vom Schutz nationaler Gesetzgebungen profitieren. Um die Momente der Implementierung des Gesetzes in den beiden Bezirken historisch einzuordnen, eignet sich ein Blick auf die Zeit vor und nach seiner Einführung. Nach Jahrhunderten der marginalen Stellung und Fremdbestimmung haben die Sprecher*innen der sogenannten Minderheitensprachen einen offiziellen Status errungen. Die Nationenbildung basiert nicht mehr auf einer gewaltsam durchgesetzten sprachlich-kulturellen Homogenität, sondern auf Diversität und Selbstbestimmung. Die Zusammensetzung der Bevölkerung des Landes und die Zugehörigkeit zum brasilianischen Staat werden neu verhandelt.

Auf der Mikroebene ist die Implementierung des Gesetzes der Ko-Offizialisierung kaum vorangeschritten. Von einer mehrsprachigen Gestaltung des öffentlichen Raumes sind beide Bezirke noch sehr weit entfernt. Im kommerziellen Sektor von Santa Maria de Jetibá wird sichtbar, dass die Ökonomie oft schneller reagiert als die Politik: In Geschäften ist ein nahezu ausgeglichenes Verhältnis der Mehrsprachigkeit anzutreffen. Die Bedeutung des Gesetzes für den Alltag der meisten Sprecher*innen regionaler Sprachen ist gering: die Integration der Sprachen in das lokale Schulsystem und die Ausarbeitung der Orthographien ha-

⁴⁰ Ebd.

⁴¹ Presidência da República, 1988. Art. 215.

ben schon vor der Implementierung des Gesetzes stattgefunden. Ein Interviewpartner drückte es so aus: »Das Gesetz hat der Bewegung lediglich einen Stempel verpasst.«⁴² Der Behauptung, die Erstellung und Umsetzung des Gesetzes sei ein kollektiver Prozess der Sprachgemeinschaft, stelle ich empirische Daten gegenüber: In beiden Bezirken konnte ich beobachten, dass ein Aktivismus lediglich von einer kleinen Gruppe ausgeht, die als Bildungselite bezeichnet werden kann. Dadurch kann die Einführung des Gesetzes nur sehr bedingt als Politik ›in vivo‹⁴³ oder ›von unten‹ bezeichnet werden.

Auf der Makroebene betrachte ich größere Zeiträume, deren Startpunkte elementar für identitätsbildende Narrative der Sprecher*innen der jeweiligen Sprachen sind. Für die Macuxi und Wapichana ist der initiale Moment der Beginn der kolonialen Epoche, für die Pomeran*s ist er die transatlantische Migration von Europa nach Brasilien. Das Land bekennt sich zu seinen sogenannten Minderheiten und ist mit Erlass des Gesetzes offiziell mehrsprachig. Ob diese Maßnahmen eingeführt wurden, um die sogenannten Minderheiten ruhigzustellen oder den Sprachen nachhaltig einen Platz an der Seite des Portugiesisch einzuräumen, wird sich zeigen.⁴⁴ Nach elf beziehungsweise sechs Jahren der Gesetzes-einführung sind in beiden Bezirken beispielsweise immer noch keine mehrsprachigen Dokumente erstellt. Demnach ist eine zeitnahe Umsetzung aller Gesetzesparagrafen nicht zu erwarten. Dass der aktuelle rechtsextreme Präsident Brasiliens nach etwa zwei Jahren seiner Amtszeit noch keine Debatte über das Gesetz entfacht hat (wie er es zum Beispiel über die Demarkation der indigenen Gebiete getan hat), lässt einen geringen Stellenwert dieser juristischen Maßnahme für eine progressive Ausrichtung der nationalen Politik zugunsten der sogenannten Minderheiten vermuten. Morello bekräftigt, dass es für eine weitreichende Effizienz des Gesetzes noch an Sanktionsmöglichkeiten fehlt.⁴⁵ Dennoch, die in der Allgemeinen Erklärung der Sprachenrechte der UNESCO verlangte rechtliche Gleichstellung von Sprachen beziehungsweise deren

⁴² Interview vom 15.9.2016.

⁴³ Vgl. Louis-Jean Calvet: *Language Wars and Linguistic Politics*. Oxford 1998.

⁴⁴ Vgl. Konstanze Jungbluth: *Comparando o uso das línguas pelos falantes de minorias linguísticas: o caso dos descendentes alemães no Brasil e o caso dos Gregos na Geórgia*. In: *Cadernos de Letras da UFF Dossiê: Línguas e culturas em contato*. N.º 53. Niterói 2016. S. 211-229.

⁴⁵ Morello 2015, S. 40.

Sprecher*innen und ein Schutz vor Diskriminierung⁴⁶ werden durch das Gesetz in die brasilianische Legislative übertragen. Eine erfolgreiche Revitalisierung der drei Sprachen hängt davon ab, ob die jüngsten Generationen zu ihrem Gebrauch motiviert werden können. Dieser Prozess steht in einem Abhängigkeitsverhältnis zu deren gesellschaftlichem Prestige und ihren Anwendungsmöglichkeiten, zum Beispiel in Form von Literatur oder digitalen Medien. Das Gesetz der Ko-Offizialisierung ist auf theoretischer Ebene ein enormer Schritt in diese progressive Richtung, sein Potenzial wurde auf praktischer Ebene bisher jedoch kaum ausgeschöpft. So wird es erklärbar, warum ein absoluter Großteil der Sprecher*innen selbst keine Kenntnis über die Existenz dieses Gesetzes hat.

⁴⁶ UNESCO: Universal Declaration on Linguistic Rights. In: World Conference on Linguistic Rights. Art. 10. Barcelona/Paris 1996.

EMANZIPATION UND UTOPIE

10 Jahre Kritische Nachwuchswissenschaft

Das Doktorand*innenjahrbuch »Work in Progress. Work on Progress« feiert sein zehnjähriges Jubiläum. Ich bzw. wir als Studienwerk sind enorm stolz auf diese Leistung! In den vergangenen zehn Jahren hat es dazu beigetragen, linke kritische Nachwuchswissenschaft an den Universitäten und Hochschulen sichtbar zu machen. Auch in unserem Stiftungsumfeld trägt es dazu bei, unsere gesellschaftspolitisch engagierten Stipendiat*innen in das große Netzwerk organischer Intellektueller einzubinden und empathische Wissenschaft mit politischer Praxis zu verbinden.

Vielen Dank an alle Autor*innen, Herausgeber*innen, Unterstützer*innen und insbesondere an Marcus!
Ihr habt ein Stück Zukunft in die Gegenwart geholt!

Dr. Jane Angerjäv

*Direktorin des Studienwerks der Rosa-Luxemburg-Stiftung
und ehemalige Promotionsstipendiatin*

Janette Otterstein

Von der Entfremdung zur Emanzipation

Identität(spolitik) in der kapitalistischen Gesellschaft

Wie Kapitalismus, Sexismus und Rassismus analysieren? Und wie dabei möglichst kausal den Zusammenhang zwischen gesellschaftlichen Strukturen und den Erfahrungen von Individuen und Gruppen, von ihren Unterschieden und Gemeinsamkeiten, herstellen? Welche Konsequenzen ergeben sich aus einer derartigen Analyse für emanzipatorische Politik? Dies wird zurzeit vor allem unter dem Begriff *Intersektionalität* diskutiert. In der Analyse der deutschsprachigen Intersektionalitätsdebatte, die seit den 2000er Jahren akademisch-feministische Kreise beschäftigt, stieß ich auf zwei Probleme, für deren Lösung hier aus marxistischer Perspektive eine Idee vorgestellt wird – verstanden als *Work in Progress* und angeregt durch Eve Mitchell.¹

Zum einen stellte ich fest, dass die Gleichrangigkeit mindestens von Klasse, Rasse² und Geschlecht als konstitutive Strukturkategorien kapitalistischer Gesellschaften zwar proklamiert, in der Praxis jedoch nicht eingelöst wird. So wird der Kapitalismus entweder »vor die Klammer«³ der Analyse gesetzt oder gilt implizit als Rahmenstruktur, etwa indem der Zwang zur Arbeit vorausgesetzt wird und Eigentumsverhältnisse unberücksichtigt bleiben.⁴ Zum anderen wird der Anspruch vertreten, zu erklären, wie Herrschaftsstrukturen, Ideologien, Identitäten und Diskriminierungserfahrungen in Verbindung stehen.⁵ Auf der Mikro- und Mesoebene sollen Kategorien Gruppen und Identitäten sowie deren Diskriminierungen adäquat abbilden. Auf der Makroebene liegt der Fokus

¹ Vgl. Eve Mitchell: *I am a Woman and a Human: A Marxist-Feminist Critique of Intersectionality Theory*, 2013; <https://tinyurl.com/Unity-and-Struggle> (25.5.2020).

² Rasse wird hier als Analysekategorie verstanden, die erst durch Rassismus hervorgebracht wurde.

³ Gabriele Winker/Nina Degele: *Intersektionalität. Zur Analyse sozialer Ungleichheiten*. Bielefeld 2009, S. 37.

⁴ Siehe z.B.: Cornelia Klinger: *Ungleichheit in den Verhältnissen von Klasse, Rasse und Geschlecht*. In: Gudrun-Axeli Knapp/Angelika Wetterer (Hrsg.): *Achsen der Differenz. Gesellschaftstheorie und feministische Kritik II*. Münster 2003, S. 14-48.

⁵ Vgl. Gudrun-Axeli Knapp: »Intersectionality« – ein neues Paradigma feministischer Theorie? Zur transatlantischen Reise von »Race, Class, Gender«. In: *Feministische Studien*, Jg. 23, Nr. 1, 2005, S. 68-81, hier: S. 71.

jedoch, wie Tove Soiland zurecht einwirft, auf der Artikulation komplexer Relationen und ihrer Funktionsweise und nicht primär »auf der Frage, welche Mitglieder sich an den jeweiligen Polen versammeln, die, und darin ist der Debatte beispielsweise um die ethnisierte Umverteilung von Hausarbeit zwischen Frauen zuzustimmen, eben auch auswechselbar sind«.⁶

Auch im politischen Diskurs hat diese Debatte an Fahrt gewonnen. Hier taucht sie als *Identitäts- versus Klassenpolitik* auf, deren verflachte Gegenüberstellung unter dem Label *neue/verbindende/intersektionale Klassenpolitik*⁷ vermeintliche Synthesen und Einsprüche⁸ hervorbrachte. Das dabei angenommene Bild von marxistischer Theorie und Praxis zeichnet sich dadurch aus, dass sie sich ausschließlich mit Klassenfragen beschäftige. Alles andere würde auf *nach der Revolution* verschoben. Gelegentlich wird dies als »Hauptwiderspruchsdenken«⁹ bezeichnet. In diesem Sinne wird gefragt: Haben linke Parteien und Bewegungen die Interessen der Arbeiter*innenklasse aus dem Blick verloren, weil sie zu viel Identitätspolitik betrieben, und ermöglichte das den rechten Aufschwung? Oder stellt Identitätspolitik die Politik des angeblich »männlichen, weißen Industriearbeiters«¹⁰ zurecht infrage?

In diesen Debatten lassen sich Hinweise für die oben aufgeworfenen Probleme der akademischen Intersektionalitätsdebatte und für die politische Praxis finden. Als Lösung wird hier im Anschluss an Mitchell ein Vorschlag unterbreitet. Dazu wird zunächst Identität als entfremdete Arbeit skizziert (Karl Marx und Friedrich Engels). Anschließend wird die Entstehung von Identitäten mit und durch die kapitalistische Produktionsweise, insbesondere durch die Lohnarbeit, betrachtet. Neben

⁶ Tove Soiland: Die Verhältnisse gingen und die Kategorien kamen. *Intersectionality* oder Vom Unbehagen an der amerikanischen Theorie. In: querelles-net, Jg. 9, Nr. 26, 2008, o.A. Um Missverständnisse zu vermeiden: Diskriminierte Gruppen sind nicht wahllos austauschbar, sondern im Rahmen bestehender Herrschaftsverhältnisse der historisch-spezifischen Gesellschaft.

⁷ Siehe z.B.: Sebastian Friedrich/Redaktion analyse & kritik (Hrsg.): Neue Klassenpolitik. Linke Strategien gegen Rechtsruck und Neoliberalismus. Berlin 2018.

⁸ Emma Dowling/Silke van Dyk/Stefanie Graefe: Rückkehr des Hauptwiderspruchs? Anmerkungen zur aktuellen Debatte um den Erfolg der Neuen Rechten und das Versagen der »Identitätspolitik«. In: PROKLA, Jg. 47, Nr. 188, 2017, S. 411-420.

⁹ Dabei handelt es sich eher um eine Karikatur. So wäre z.B. das Frauenwahlrecht ohne proletarische Frauenbewegung, Sozialdemokratie und die Novemberrevolution in Deutschland erst erheblich später durchgesetzt worden.

¹⁰ Dowling/van Dyk/Graefe 2017, S. 417.

der Entstehung von homosexuellen Identitäten (John D’Emilio), die von Mitchell als Beispiel herangezogen wird, wird vor allem auf Clara Zetkins Ausführungen zur Frauenfrage eingegangen, um diesen Prozess zu skizzieren. Nach der Zusammenführung der Beiträge zu einer marxistischen Perspektive auf Identität werden die Konsequenzen für emanzipatorische Politik aufgezeigt. Abschließend wird das Verhältnis von marxistisch-feministischer und Intersektionalitätstheorie bei Mitchell diskutiert und das Verhältnis von Ausbeutung und Unterdrückungen als elementarer Dissens um die adäquate Kapitalismusanalyse identifiziert.

Identität als entfremdete Arbeit

Als universale anthropologische Grundannahme lässt sich festhalten, dass der Mensch als Spezies arbeitet. Er ist im weitesten Sinne tätig, um seine Bedürfnisse zu befriedigen. Die spezifische Produktionsweise bedingt, wie diese Lebenstätigkeit organisiert ist, denn sie existiert nicht abstrakt.¹¹ Wenn daher im Folgenden von Arbeit die Rede ist, umfasst diese alle möglichen Formen menschlicher Tätigkeit.

Unter kapitalistischen Produktionsbedingungen führt die Organisation der Arbeit durch das Privateigentum an Produktionsmitteln und die Arbeitsteilung zur Entfremdung. In den Ökonomisch-philosophischen Manuskripten beschreibt Marx vier Aspekte entfremdeter Arbeit: *Ers-tens* die Entfremdung der Arbeitenden vom *Produkt der Arbeit*, da es ihnen als fremde Macht gegenübersteht, und je mehr sie produzieren, desto mehr werden sie beherrscht; *zweitens im Akt der Produktion innerhalb der Arbeit als Selbstentfremdung*, da die Arbeit etwas Äußerliches ist – sie gehört den Arbeitenden nicht; *drittens vom Gattungswesen*, da die Lebenstätigkeit nur noch das Mittel ihrer individuellen, physischen Existenz darstellt, statt dass das Wesen des Lebens freie, bewusste Tätigkeit ausmacht; und *viertens vom anderen Menschen*, als notwendige Folge der Selbstentfremdung und der Entfremdung vom Gattungswesen.¹² Arbeit ist also keine freie, bewusste Tätigkeit, sondern »*Zwangsarbeit*«,¹³ denn die Produktionsmittel sowie die Produkte ihrer Arbeit

¹¹ Vgl. Mitchell 2013, S. 6.

¹² Vgl. Karl Marx: Ökonomisch-philosophische Manuskripte aus dem Jahre 1844 [1932]. In: Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED (Hrsg.): Karl Marx, Friedrich Engels, Werke, Ergänzungsband Erster Teil. Berlin (DDR) 1968, S. 465-588, hier: S. 510ff.

¹³ Ebd., S. 514, Herv.i.O.

gehören den Arbeitenden ebenso wenig wie sie darüber bestimmen können, was und wofür sie produzieren. Sie arbeiten lediglich für Lohn, um davon die Mittel für ihre physische Existenz einzutauschen. Diese Trennung von Lebenstätigkeit und bewusstem Willen bildet eine Grundlage für Mitchells Identitätsbegriff: »[O]ur labor under capitalism is alienated, meaning it is not used for our own enrichment, instead, we give it away to the capitalist. Our multi-sided labor becomes one-sided; our labor is reduced to work.«¹⁴ Die Einseitigkeit verweist bereits auf die Arbeitsteilung als zweite Grundlage, die insbesondere in »Die deutsche Ideologie«¹⁵ zum Tragen kommt. Sie entsteht mit der *wirklichen* Teilung der Arbeit in materielle und geistige Arbeit.¹⁶ Diese Arbeitsteilung, untrennbar verbunden mit dem Privateigentum an Produktionsmitteln, kennzeichnet entfremdete Arbeit nicht nur als unfreie, sondern auch einseitige Tätigkeit: »[E]r ist Jäger, Fischer oder Hirt oder kritischer Kritiker und muß es bleiben, wenn er nicht die Mittel zum Leben verlieren will – während in der kommunistischen Gesellschaft, wo Jeder nicht einen ausschließlichen Kreis der Tätigkeit hat, sondern sich in jedem beliebigen Zweige ausbilden kann, die Gesellschaft die allgemeine Produktion regelt und mir eben dadurch möglich macht, heute dies, morgen jenes zu tun, morgens zu jagen, nachmittags zu fischen, abends Viehzucht zu treiben, nach dem Essen zu kritisieren, wie ich gerade Lust habe, ohne je Jäger, Fischer, Hirt oder Kritiker zu werden.«¹⁷ Die Einseitigkeit der Tätigkeit verdichtet sich bei Marx und Engels zur Identität oder in Mitchells Worten: »we are forced into a box«.¹⁸

Neben dem Klassenindividuum, das aus der Berufsarbeit hervorgeht, entsteht das persönliche Individuum. Denn die Konkurrenz der arbeitenden Individuen führt dazu, dass der »Proletarier« seine Lebensbedingungen als etwas Zufälliges, Unkontrollierbares wahrnimmt »und der Widerspruch zwischen der Persönlichkeit des einzelnen Proletariers und seiner ihm aufgedrängten Lebensbedingung, der Arbeit, [...] für ihn selbst hervor [tritt].«¹⁹

¹⁴ Mitchell 2013, S. 6.

¹⁵ Karl Marx/Friedrich Engels: Die deutsche Ideologie [1932]. In: Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED (Hrsg.): Karl Marx, Friedrich Engels, Werke, Band 3. Berlin (DDR) 1978, S. 5-530.

¹⁶ Vgl. ebd., S. 31.

¹⁷ Ebd., S. 33.

¹⁸ Mitchell 2013, S. 7.

¹⁹ Marx; Engels 1978, S. 75f. u. Zitat S. 77.

Identitäten mit und durch die Lohnarbeit

Die Vorbedingungen für die Ausbildung von Identitäten sieht Mitchell in der Entstehung der Lohnarbeit, der Trennung von Produktion und Reproduktion und der widersprüchlichen Entwicklung der Kernfamilie, welche die Entwicklung der kapitalistischen Produktionsweise kennzeichnen.²⁰ Im Folgenden wird dies anhand von Zetkins Ausführungen zur modernen Frauenfrage skizziert und durch D'Emilios Analyse der Entstehung von homosexuellen Identitäten ergänzt.

Von der Haushaltsökonomie zur Lohnarbeit

In ihrer Rede auf dem SPD-Parteitag 1896 setzt sich Zetkin mit der modernen Frauenfrage auseinander.²¹ Zunächst hält sie fest, dass die Unterdrückung der Frau mit der Herausbildung des Privateigentums, mit der Klassenherrschaft zusammenfalle.²² Die Familie brachte den »Gegensatz [...] zwischen dem Manne als Besitzer und der Frau als Nichtbesitzerin« hervor, was die Grundlage der wirtschaftlichen Abhängigkeit und der sozialen Rechtlosigkeit des weiblichen Geschlechts bildete.²³ Von dieser sozialen Unterdrückung der Frau grenzt sie die *moderne* Frauenfrage ab, welche erst mit der kapitalistischen Produktionsweise entstanden sei und die in den Klassen auf verschiedene Weise existiere.²⁴ Diese beinhalte das Bewusstsein der Frauen jener Klassen für ihre soziale Rechtlosigkeit und damit verbunden den Kampf für Emanzipation der bürgerlichen wie proletarischen Frauenbewegung.²⁵

Habe die vorkapitalistische Haushaltsökonomie den meisten Frauen Lebensunterhalt und Lebensinhalt gewährt, werde mit der maschinellen Produktionsweise die Produktion im Haushalt überflüssig, da sich

²⁰ Vgl. Mitchell 2013, S. 1ff.

²¹ Vgl. Clara Zetkin: Nur mit der proletarischen Frau wird der Sozialismus siegen, Rede auf dem Parteitag der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands zu Gotha (16. Oktober 1896). Gekürzt in: Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED (Hrsg.): Clara Zetkin, Ausgewählte Reden und Schriften, Band I. Berlin (DDR) 1957, S. 95-112.

²² Vgl. ebd., S. 95.

²³ Ebd. Zetkin bezieht sich daraufhin explizit auf Engels' Aussage: »Er ist in der Familie der Bourgeois, die Frau repräsentiert das Proletariat.« (Friedrich Engels: Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staats [1884]. In: Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED (Hrsg.): Karl Marx, Friedrich Engels, Werke, Band 21. Berlin (DDR) 1962, S. 25-173, hier: S. 75.)

²⁴ Vgl. Zetkin 1957, S. 96.

²⁵ Ebd.

die benötigten Konsumgüter in den Fabriken erheblich preiswerter herstellen ließen. Für »Millionen von Frauen entstand nun die Frage: Wo nehmen wir den Lebensunterhalt her, wo finden wir einen ersten Lebensinhalt, eine Betätigung auch nach der Gemütsseite?«²⁶ – In der Lohnarbeit, »draußen in der Gesellschaft«. Dort »wurde ihnen bewusst, dass die soziale Rechtlosigkeit sich der Wahrung ihrer Interessen entgegenstellt«, sodass die Frauenfrage entstand.²⁷

Auch D’Emilio sieht in Bezug auf die USA in der Lohnarbeit das zentrale Moment der Entwicklung von Identitäten: »There was, quite simply, no ›social space‹ in the colonial system of production that allowed men and women to be gay. Survival was structured around participation in the nuclear family. [...] Only when *individuals* began to make their living through wage labor, instead of parts of an interdependent family unit, was it possible for homosexual desire to coalesce into a personal identity – an identity based on the ability to remain outside the heterosexual family and to construct a personal life based on the attraction to one’s own sex.«²⁸ D’Emilio unterscheidet daher homosexuelle Tätigkeiten von homosexuellen Identitäten, wie Mitchell allseitige Lebenstätigkeit und Entfremdung.²⁹ Mit der Lohnarbeit fallen Lebensunterhalt und -inhalt auseinander: »Der Arbeiter fühlt sich daher erst außer der Arbeit bei sich und in der Arbeit außer sich. Zu Hause ist er, wenn er nicht arbeitet, und wenn er arbeitet, ist er nicht zu Haus.«³⁰ Darin zeigt sich auch die Ideologie der bürgerlichen Familie als Ort des »persönlichen Lebens«, als sicherer Rückzugsort, an dem man sich ausleben und tiefe Beziehungen eingehen könne – getrennt von der unsicheren öffentlichen Sphäre der Produktion.³¹ Dies stelle nach Zetkin auch eine Reaktion ausgeprägter Persönlichkeiten auf das Bewusstsein der sozialen Schranken

²⁶ Ebd.

²⁷ Ebd.

²⁸ John D’Emilio: Capitalism and Gay Identity. In: Ann Snitow/Christine Stansell/Sharan Thompson (Hrsg.): Powers of Desire: The Politics of Sexuality. New York 1983, S. 100-113, hier: S. 104f. Herv.i.O.; vgl. Mitchell 2013, S. 4f. Mit der Haushaltsökonomie des »colonial system of production« bezieht sich D’Emilio auf die weißen Kolonist*innen in Neuengland im 17. Jahrhundert (D’Emilio 1983, S. 102f.).

²⁹ Vgl. Mitchell 2013, S. 5.

³⁰ Marx 1968, S. 514.

³¹ D’Emilio 1983, S. 108f. (eigene Übersetzung), vgl. S. 103; vgl. Clara Zetkin: Der Student und das Weib, Vortrag vor 2000 Berliner Studenten im Frühjahr 1899. Abgerufen unter: www.marxists.org/deutsch/archiv/zetkin/1899/xx/student.htm (22.5.2020).

dar, »die sich seiner Individualität in der Gesellschaft entgegenstellen«. ³² Das Ideal der Kernfamilie sei im Kapitalismus jedoch nie zu erreichen. ³³

Emanzipation als allseitige Entwicklung

In ihrer Rede »Der Student und das Weib« führt Zetkin den Drang nach freier Persönlichkeitsentfaltung als ethisch-psychologische Seite der modernen Frauenbewegungen aus. ³⁴ Die Frau sei erst später zum Bewusstsein ihrer Persönlichkeit erwacht, da sie in ihren Existenzbedingungen länger als der Mann an die Familie gebunden war. Deshalb musste sie sich in erster Linie nur als Mitglied einer Gemeinsamkeit fühlen statt als Persönlichkeit. Mit der Auflösung der Haushaltsökonomie werde sie zunehmend in die Lohnarbeit gedrängt: »Mehr und mehr lernt sie nun dort sich als eigene Persönlichkeit finden. In schweren Konflikten des Geistes, des Herzens, der Pflichten fragt sie sich: Wer bin ich? Was vermag ich? Was soll ich?« ³⁵ Zetkins Antwort berührt Punkte, die Mitchell das »Universale« und »Partikulare« ³⁶ nennt: Die Frau ist ein Mensch und ein weiblicher Mensch. Individualität kann sich für Zetkin erst im harmonischen Neben- und Miteinander des Menschlichen und Weiblichen in der Frau voll entwickeln. ³⁷ Denn Individuen sind stets beides: das Allgemeine und das Partikulare.

Die sozialen Schranken, welche der Frau bei ihrer Entwicklung zur »Vollpersönlichkeit« ³⁸ im Wege stehen, sind klassenspezifisch zu unterscheiden. So werde der Proletarierin ihr »freies Menschtum« ³⁹ durch die Herrschaft der Bourgeoisie, durch Ausbeutung und soziale Benachteiligung vorenthalten. Denn selbst bei vollendeter Gleichstellung der Geschlechter könnten in der bürgerlichen Gesellschaft Proletarier*innen ihr Menschtum durch die Klassenherrschaft weiterhin nicht frei ausleben. Der Kampf um die Gleichberechtigung als Geschlechtswesen diene daher nur dem Zweck, »mit aller Wucht gegen die kapitalistische Ord-

³² Zetkin 1899, o.A.

³³ Ob die Kernfamilie als Ideal überhaupt anzustreben sei, ist fraglich (kritisch dazu: D'Emilio 1983, S. 110f.). Wie Zetkin verweist D'Emilio auf die Widersprüchlichkeit von Kapitalismus und heterosexistischem Familienideal, welche sowohl Homophobie als Ausdruck der Instabilität des Systems als auch die Entstehung des gay liberation movements zur Folge habe (ebd.).

³⁴ Zetkin 1899, o.A.

³⁵ Ebd.

³⁶ Mitchell 2013, S. 21f.

³⁷ Vgl. Zetkin 1899, o.A.

³⁸ Ebd.

³⁹ Ebd.

nung kämpfen zu können«. ⁴⁰ Die bürgerliche Frau hingegen führe den Kampf gegen die soziale Herrscherstellung des männlichen Geschlechts ihrer Klasse. Heute würden wir sagen: Sie kämpft gegen *das Patriarchat*, aber nicht gegen den Kapitalismus, da sie an der Klassenherrschaft teilhaben will. Nur die geschlechtliche Unterdrückung steht ihrer Emanzipation im Wege. ⁴¹

Daraus folgert Zetkin nicht, die bürgerlichen Forderungen abzulehnen. Sie argumentiert für freie Bildung und Berufstätigkeit sowie volle politische Gleichberechtigung – und gegen die Konkurrenzfurcht und Vorurteile der zuhörenden Studenten. ⁴² Diese Forderungen bilden für sie aber nur ein Mittel für den Klassenkampf.

Einseitige Entwicklung der Persönlichkeit durch die Lohnarbeit

Ist der Zugang zur Berufstätigkeit für die bürgerliche Hausfrau ⁴³ mit dem Wunsch verbunden, Lebensunterhalt und Lebensinhalt in der Berufsarbeit zu finden, wird sie nach Zetkin mit dem Eintritt in diese ebenfalls entfremdete Lohnarbeiterin: »War sie früher die Nichts-als-Haus-frau, so wird sie nun zur Nichts-als-Berufsarbeiterin. Warum das? Weil in der kapitalistischen Gesellschaft die Arbeit nicht frei ist. Diese Unfreiheit der Arbeit bedingt, daß der Beruf nicht dem Menschen dient, sondern den Menschen beherrscht.« ⁴⁴

Wie Marx und Engels sieht Zetkin im System der Lohnarbeit den Grund für die Einseitigkeit der Persönlichkeit. Daher charakterisiert sie diese als Ausdruck der Unfreiheit der Arbeit (Entfremdung) und der Vereinsseitigung der Betätigung (Lebenstätigkeit) durch Arbeitsteilung. Die entfremdete Arbeit hat Auswirkungen auf die gesamte Person (Selbstentfremdung). Der Lebensunterhalt, die Arbeit für die physische Existenz, beherrscht den Menschen und sein Tätigsein.

⁴⁰ Ebd.

⁴¹ Vgl. ebd.

⁴² Vgl. ebd., siehe Fn. 31.

⁴³ Zetkin unterscheidet in der Rede von 1896 in Bezug auf die Frauenfrage drei Klassen: Erstens die Frauen der oberen Zehntausend, deren Ziel die freie Verfügung über Eigentum darstellt; zweitens die Frauen der klein- und mittelbürgerlichen Klassen sowie der bürgerlichen Intelligenz, die auf freie Berufswahl und Bildung zielen, und drittens die proletarische Frau, die wie der proletarische Mann der Ausbeutung unterliegt (Zetkin 1957, S. 97ff.). Im Gegensatz zum vorherigen Absatz spricht sie hier von den klein- und mittelbürgerlichen Frauen sowie den Frauen der bürgerlichen Intelligenz, was auch mit der Zielgruppe der Rede (bürgerliche Studenten) zu tun hat, die diese als Konkurrentinnen begreifen.

⁴⁴ Zetkin 1899, o.A.

Exemplarisch betrachtet Zetkin die Auswirkungen der Lohnarbeit anhand der unmöglichen Vereinbarkeit von Beruf und Familie. Dies betreffe nicht nur Frauen, sondern alle Lohnarbeitenden: »Nur dürrtige Reste der Persönlichkeit bleiben für den Gatten und Vater übrig, der die Unrast der Erwerbsjagd, der Berufssklaverei in das Heim hineinträgt. [...] Solange das Kapital die Arbeit unterjocht hält, drückt die Berufstätigkeit, und nicht das Menschentum der Persönlichkeit das charakteristische Gepräge auf.«⁴⁵ Zwar sind in den 120 Jahren seit ihrer Rede Fortschritte hinsichtlich der Begrenzung des Arbeitstages, Arbeitsschutz, Arbeitsverbot für Kinder und anderes erkämpft worden, doch der Konflikt lässt sich erst mit der Überwindung der unfreien Arbeit auflösen: »Wie mit dem Privateigentum und der kapitalistischen Ausbeutung der wirtschaftliche Gegensatz verschwindet zwischen Frauen- und Männerarbeit, so bricht [...] auch der Gegensatz zwischen Berufspflichten und Familienpflichten der Frau in sich zusammen.«⁴⁶ Im Sozialismus würden Konflikte um geschlechtliche Arbeitsteilung und die Grenze der Tätigkeit »in Heim und Welt« nur noch als sittliche und daher unabhängig von äußeren Zwängen entschieden.⁴⁷

Identitätspolitik – bourgeoise Ideologie?

Bei Marx, Engels, Zetkin, D’Emilio und Mitchell werden verschiedene Aspekte von Identität deutlich, die zusammen ein Ganzes bilden. *Ers- tens*: Die Entstehung der Identität, das Gewährwerden als Persönlichkeit, ist Resultat der Entfremdung und Konkurrenz in der kapitalistischen Gesellschaft. Ich bin ich außerhalb der Arbeit – sofern die Lohnarbeit dazu Zeit, Kraft und Raum lässt. Ideologisch wird das persönliche Individuum an die bürgerliche Familie als Ort des *Sich Auslebens*, des *Beisich-Seins* verwiesen, deren Existenzbedingungen gleichzeitig materiell

⁴⁵ Ebd.

⁴⁶ Ebd.

⁴⁷ Ebd. D’Emilio schlägt indes vor, die Isolation der Kernfamilie durch Institutionen und Programme zu überwinden und den »sicheren Ort« auf die Community und Nachbarschaften auszuweiten. (D’Emilio 1983, S. 111) Gleichzeitig verweist er darauf, dass das Ziel des gay liberation movements sein sollte, »to ›liberate‹ [...] an aspect of the personal lives of all people – sexual expression« (ebd.), was nur mit der Überwindung des Kapitalismus und seiner Widersprüche erreicht werden könne.

untergraben werden.⁴⁸ *Zweitens*: Der Verlust der ökonomischen Funktion des Haushalts als Produktionseinheit geht einher mit der Möglichkeit, den Lebensunterhalt unabhängig von der Familie zu erarbeiten und somit das persönliche Leben um Vorlieben und Verhaltensweisen zu organisieren. Dabei werden soziale Schranken bewusst und das Streben nach Emanzipation entsteht. Und *drittens*: Die Lohnarbeit als entfremdete, unfreie Tätigkeit bestimmt das Individuum und führt zur Vereinseitigung sowohl seiner Tätigkeit als auch seines Wesens.

Ausgehend von diesem Verständnis von Identität muss Mitchells Kritik an Identitätspolitik begriffen werden. Denn daraus erklärt sich, warum sie Identitätspolitik als im Kapitalismus verwurzelten, einseitigen Ausdruck des Potenzials menschlicher Tätigkeit begreift und daher als nicht-revolutionäre Politik bezeichnet.⁴⁹ Sie kritisiert vor allem, dass Identitätspolitik und Intersektionalitätstheorie unvollständig seien, solange sie sich nur auf eine Seite des Widerspruchs vom Partikularen mit dem Universalen beziehen.⁵⁰ Im Kampf um Emanzipation seien stattdessen beide Seiten des Widerspruchs zu adressieren: »To be a ›woman‹ under capitalism means something very specific; [...] it is even more specific for black lesbians in the US in 2013; it is even more specific for individual women. But, in a universal sense, to be a ›woman‹ means to produce and reproduce a set of social relations through our labor, or self-activity. [...] We must recognize the particular in conversation with the totality; we must consider a moment, or a single expression of labor, in relationship to labor itself.«⁵¹ Emanzipatorische Politik muss alle Formen der Vereinseitigung im Tätigsein überwinden und auf »die freie, volle Entwicklung aller Fähigkeiten, die Betätigung aller Gesellschaftsglieder auf den Gebieten, auf welche Begabung und Neigung verweisen. Nun tritt die Gleichheit aller in ihr Recht [...], welche der Individualität das: ›Lebe und wirke!‹ zuruft, die wirtschaftliche Gleichheit der Entwicklungsmöglichkeit für alle.«⁵²

Folglich ist die menschliche Emanzipation nur mit der Aufhebung der Entfremdung der Arbeit (Privateigentum an Produktionsmitteln und Arbeitsteilung) zu erreichen.

⁴⁸ Inwiefern die ökonomische Funktion der Familie in der gesellschaftlichen Reproduktion der Arbeitskraft liege, wird u.a. als *social reproduction theory* diskutiert.

⁴⁹ Vgl. Mitchell 2013, S. 13f.

⁵⁰ Vgl. ebd., S. 20.

⁵¹ Ebd.

⁵² Zetkin 1899, o.A.

Auch wenn in den vorgestellten Ansätzen Klasse den Ausgangspunkt der Analyse bildet und die Überwindung der Klassenherrschaft notwendige Voraussetzung menschlicher Emanzipation darstellt, erfolgt keine Priorisierung im Kampf. So analysiert Zetkin eindrucksvoll, wie die jeweiligen Forderungen der Frauenbewegungen aus klassenspezifischer Frauenunterdrückung resultieren und wie selbst bürgerliche Forderungen mit dem Klassenkampf zusammenhängen. Letztlich müssen emanzipatorische Bewegungen das Partikulare mit dem Universalen verbinden und dürfen nicht in neue Vereinseitigungen verfallen.

Intersektionalität und Marxismus-Feminismus

Beschränkt sich Intersektionalitätstheorie auf Identitäten von Gruppen oder Individuen und ihren Erfahrungen, lässt sie deren Herstellung außen vor. Es gelingt folglich nicht, die Ursachen und Funktionen sozialer Ungleichheit und Diskriminierung anzugeben. Stattdessen erfolgt zu meist eine ausdifferenzierte Beschreibung von individuellen und Gruppenerfahrungen, multiplen und intersektionalen Identitätskategorisierungen, von Diskriminierung auf ideologischer Mikro- und Mesebene, ohne den Zusammenhang zur Makroebene, die diesen zugrunde liegt, herzustellen.⁵³ Deshalb kommt Mitchell zu dem Schluss: »If the starting and ending point is one-sided, there is no possibility for abolishing racialized and gendered social relations. [...] This is a bourgeois ideology in that it replicates the alienated individual invented and defended by bourgeois theorists and scientists (and materially enforced) since capitalism's birth.«⁵⁴ Durch den einseitigen Kampf, der den Zusammenhang zum Universalen, zum Menschen als allseitig tätiges Wesen, vernachlässigt, würden soziale Beziehungen wie Geschlecht zu statischen *Identitäten* naturalisiert, zu Institutionen und nicht als spezifische Erscheinungen von Lebenstätigkeit der heutigen Gesellschaft erkannt.⁵⁵ In diesem Sinn argumentiert Mitchell gegen identitätspolitische Ansätze, die Politik auf der Grundlage von Differenzen von Gruppen und deren Gleich-

⁵³ Vgl. Mitchell 2013, S. 11.

⁵⁴ Ebd., S. 16.

⁵⁵ Vgl. ebd.

stellung betreiben,⁵⁶ was allerdings in der Intersektionalitätsdebatte bereits kritisch als *Gruppismus* (Brubaker) diskutiert wird.⁵⁷

Zudem ist Mitchells Untertitel »A Marxist-Feminist Critique of Intersectionality Theory« in zweierlei Hinsicht problematisch: Zum einen hat sie nur bestimmte identitätspolitische Ansätze von Intersektionalität im Blick, wie Ashley Bohrer anmerkt.⁵⁸ Dies führt bei Vertreter*innen von Intersektionalitätsansätzen, die durchaus vielfältig sind und nicht allein auf die Mikroebene abzielen, zu berechtigter Verstimmung. Hier trifft das Fehlen eines Konsenses darüber, was Intersektionalität ist, auf Vereinfachungen in politischen Auseinandersetzungen, wie sie auch bei der Diskussion um Klassen- vs. Identitätspolitik zu beobachten sind. Durch Mitchells Vermischung von Intersektionalitätstheorie und Identitätspolitik ist nicht immer nachvollziehbar, was im jeweiligen Zusammenhang Identität ausmacht – das Selbstbild, Erfahrungen, Gruppenzugehörigkeiten, Zuschreibungen?

Zum anderen geraten durch die Gegenüberstellung von Intersektionalität und Marxismus-Feminismus Überschneidungen der Debatten von *Black Feminism*, *Socialist-Feminism* und anderen Strömungen im Entstehungskontext von Intersektionalität in den 1970er/1980er Jahren aus dem Blick.⁵⁹ So ließe sich Intersektionalitätstheorie auch als Entwicklung aus *dual system theory* (Kapitalismus und Patriarchat) oder *triple oppression*-Ansätzen (Trias Klasse, Rasse, Geschlecht) betrachten.⁶⁰ Das Manifest des sozialistischen, *Black-Feminist*, lesbischen Combahee River Collective, das ein zentraler Bezugspunkt für Intersektionalität darstellt, gilt beispielsweise als erstes Dokument, das den Begriff *Identitätspolitik* verwendet,⁶¹ und enthält gleichzeitig die Befürwortung von

⁵⁶ Ebd.

⁵⁷ Vgl. Soiland 2008; Susanne Baer/Melanie Bittner/Anna Lena Götsche: Mehrdimensionale Diskriminierung – Begriffe, Theorien und juristische Analyse. Berlin 2010. Teilexpertise im Auftrag der Antidiskriminierungsstelle des Bundes.

⁵⁸ Vgl. Ashley Bohrer: Intersectionality and Marxism: A Critical Historiography. In: *Historical Materialism*, Jg. 26, Nr. 2, 2018, S. 46-74, hier: S. 48.

⁵⁹ Siehe Ashley Bohrer: *Marxism and Intersectionality. Race, Gender, Class and Sexuality under Contemporary Capitalism*. Bielefeld 2019.

⁶⁰ Vgl. Bohrer 2018, S. 55, Fn.27.

⁶¹ Vgl. Keeanga-Yamahtta Taylor: Introduction. In: Dies. (Hrsg.): *How We Get Free. Black Feminism and the Combahee River Collective*. Chicago 2017, S. 1-14, hier: S. 4.

Marx' Klassenanalyse sowie einer sozialistischen, antirassistischen, feministischen Revolution.⁶²

Gleichzeitig verfehlt Bohrer's Kritik Mitchells Kernthese. Sie kritisiert Mitchell hauptsächlich für ihre Auslegung von Intersektionalität und Identitätspolitik, ohne die Entfremdung des Individuums und das Universale einzubeziehen.⁶³ Von Vertreter*innen intersektionaler Ansätze wird Mitchells Kritik letztlich auf ihre Polemik reduziert: »Since identity politics, and therefore intersectionality theory, are a bourgeois politics, the possibilities for struggle are also bourgeois. Identity politics reproduces the appearance of an alienated individual under capitalism and so struggle takes the form of equality among groups at best, or individualized forms of struggle at worst.«⁶⁴ Doch eine Auseinandersetzung damit, was »alienated individual under capitalism« bedeutet, bleibt bei Kritiker*innen wie Bohrer aus.⁶⁵

Für die Frage der Verbindung von Mikro- und Makroebene ist der Entfremdungsbegriff letztlich fruchtbar. Da hier mit Zetkin zunächst die ethisch-psychologische Seite des Kampfes um Emanzipation betrachtet wurde, bleibt der Blick auf die materielle Seite und die Ursachen und Funktionen von Unterdrückung in kapitalistischen Gesellschaften offen. Weitergehend wäre zu klären, wie Ausbeutungs- und Unterdrückungsverhältnisse miteinander verbunden sind: Ob die (singuläre) Ursache von (multipler, intersektionaler) Unterdrückung in der Ausbeutung und der Arbeitsteilung, also in den Klassenverhältnissen, zu suchen ist (Barbara Foley), und diese daher den analytischen Rahmen zu bilden haben.⁶⁶ Oder ob Ausbeutung und Unterdrückung als »interlocking, mu-

⁶² Vgl. Combahee River Collective: A Black Feminist Statement. In: Zillah Eisenstein (Hrsg.): *Capitalist Patriarchy and the Case for Socialist Feminism*. New York/London 1978, S. 362-372.

⁶³ Vgl. Bohrer 2018, S. 57f.

⁶⁴ Mitchell 2013, S. 21. Z.B.: Patricia Hill Collins/Sirma Bilge: *Intersectionality*. Cambridge/Malden 2016, S. 127f.

⁶⁵ So verweist Bohrer (2018, S. 59, Fn. 36) schließlich selbst auf die Deutsche Ideologie und den weithin bekannten Satz »Das Sein bestimmt das Bewusstsein« als Beleg für einen Marxismus, der von Individuen und ihren Erfahrungen als Sein ausgeht. Sie erkennt nicht, dass Mitchell Identität als Ausdruck des (entfremdeten) Bewusstseins fasst, eben ohne das Sein – die wirklichen sozialen Beziehungen der Menschen in und durch ihre Tätigkeiten – in den Blick zu nehmen.

⁶⁶ Vgl. Barbara Foley: *Intersectionality: A Marxist Critique*. In: *New Labor Forum*, Jg. 28, Nr. 3, 2019, S. 10-13, hier: S. 11f.

tually reinforcing circuits«⁶⁷ verstanden werden müssen, wie Bohrer vorschlägt. Hier schließt die Frage an, inwiefern Unterdrückungen Klassen innerlich strukturieren, wie Zetkin es ausführte, oder ob erst im Zusammenwirken von Klassenherrschaft, Patriarchat und Rassismus als konstitutive Strukturen konkrete Klassen hergestellt werden. Dies hat grundlegende Folgen für das Verständnis des Kapitalismus, der, zumindest darin sind sich alle einig, nie in Reinform, sondern stets historisch-spezifisch existiert und ebenso analysiert werden muss.

⁶⁷ Ashley Bohrer: Response to Barbara Foley's: »Intersectionality: A Marxist Critique«. In: New Labor Forum, o.A., 2019, S. 1-4, hier: S. 2.

Ramazan Mendanlioglu

Geschichte und Gegenwart der »Frauenrevolution« in Rojava

Mit dem Beginn der zivilen Proteste in Syrien im Jahre 2011¹ und dem Abzug quasi aller militärischen und politischen Staatsorgane des baathistischen Assad-Regimes aus Nordsyrien ab Mitte 2012, begannen wichtige Akteur*innen wie die »Partei der demokratischen Einheit« (PYD),² die zivilgesellschaftliche »Bewegung für eine demokratische Gesellschaft« (Tev-Dem)³ und die syrisch-kurdische Frauenbewegung »Yekîtiya Star«⁴ zusammen mit großen Teilen der Bevölkerung, vor allem Frauen, den Aufbau von Kommunen, Stadträten und militärischen Selbstverteidigungskräften, kurz, den schrittweisen Aufbau des feministischen, direkt-demokratischen und nicht-staatlichen »Demokratischen Konföderalis-

¹ Eine detaillierte Beschreibung der frühen politischen und militärischen Entwicklungen im Syrien-Krieg leisten u.a. Thomas Schmidinger: Krieg und Revolution in Syrisch-Kurdistan. Budapest 2017; Anja Flach/Ercan Ayboğa/Michael Knapp: Revolution in Rojava. Frauenbewegung und Kommunalismus zwischen Krieg und Embargo. Hamburg 2016; oder türkischsprachig: Fehim Taştekin: Rojava. Kürtlerin zamanı. Istanbul 2016.

² Die PYD ist die 2003 gegründete syrische »Schwesterpartei« der transnational agierenden PKK (Arbeiterpartei Kurdistans), die den ideellen und politischen Mittelpunkt der »kurdischen Bewegung« ausmacht. Zur kurdischen Bewegung zähle ich hier alle politischen Parteien und Organisationen, die sich an den »Demokratischen Konföderalismus« (DK) von Abdullah Öcalan orientieren. Es existieren als »Elemente« der kurdischen Bewegung politische Formationen mit sehr unterschiedlichem rechtlichen und politischen Status. Neben der PKK und der PYD gibt es u.a. auch noch die in der türkischen Nationalversammlung vertretene »Demokratische Partei der Völker« (HDP), die sich auch am DK Öcalans orientiert.

³ Tev-Dem konstituierte sich 2011 im Zuge der am DK orientierten Mobilisierung der Bevölkerung. Vgl. Rojava Information Center: The Political System of North and East Syria, 2019; <https://tinyurl.com/ybdndwaa> (2.7.2020); www.rojavainformationcenter.com.

⁴ Die 2005 gegründete Frauendachorganisation *Yekîtiya Star* (deutsch. »Einheit von Star«) wurde 2015 in »*Kongra Star*« (deutsch. »Kongress der Star«) umbenannt. Der Grund dafür war die breitere Öffnung, das pluralistische und inklusive Selbstverständnis, um syrische Frauen aller religiösen und ethnischen Hintergründe einzubinden. »Star« ist der kurdischsprachige Name der altesopotamischen Muttergöttin »İstar«. Mit diesem Bezug verfolgt »Kongra Star« die Strategie, auf die vor-patriarchale Vergangenheit während des Neolithikums und die dort postulierte Stärke der Frauen hinzudeuten.

mus« (DK).⁵ Das allgemeine weltweite Interesse an den Geschehnissen in Nordsyrien fokussierte aber den militärischen Kampf kurdischer Milizen gegen den »Islamischen Staat« (IS) ab dem Jahr 2014. Insbesondere die »Frauenverteidigungseinheiten« (YPJ) erzeugten mit ihrem Kampf gegen den sogenannten IS großes massenmediales Interesse, eine Aufmerksamkeit, die hauptsächlich dem diametralen Kontrast zwischen den progressiven Kämpferinnen der YPJ und den reaktionären Dschihadisten des IS geschuldet war.⁶

Nicht weniger interessant sind die mit der Syrien-Krise und der noch andauernden Konstruktion des DK einhergehenden neuen Phänomene, die Brüche und Umwälzungen im Politischen und Öffentlichen der nordsyrischen Gesellschaft. Diesen durch vielschichtige Entwicklungen gekennzeichneten Komplex möchte ich im Folgenden unter »Rojava⁷-Revolution« zusammenfassen.

Ein wesentliches gesellschaftliches Ziel des DK und der Rojava-Revolution bildet die »Frauenbefreiung« bzw. die »Geschlechtergerechtigkeit«. In Nordsyrien prägen Frauen im Zuge der Rojava-Revolution mit einer für die Region außerordentlichen Präsenz alle Teilbereiche des Öffentlichen und Politischen, auch mit einer eigenen Organisation in fraueneigenen Institutionen und Strukturen. Ob in Verwaltung und Politik, der Ökonomie, Bildung und Wissenschaft, im medialen Bereich oder im Rechtssystem⁸ – der gesellschaftliche Neuaufbau in Rojava und die Konstitution der »Autonomen Verwaltung von Nord- und Ostsyrien«⁹ sind

⁵ Vor dem Syrien-Krieg wurde der DK nur langsam, partiell, rudimentär und oft untergründig implementiert, z.B. in den PKK-Zonen in den Kandil-Bergen, dem Flüchtlingscamp Mahmour im Nordirak oder im kurdischen Südosten der Türkei. In Nordsyrien konnte auf diese Erfahrung zurückgegriffen werden. Vgl. TATORT Kurdistan: Demokratische Autonomie in Nordkurdistan. Rätebewegung, Geschlechterbefreiung und Ökologie in der Praxis. Eine Erkundungsreise in den Südosten der Türkei. Neuss 2012.

⁶ Vgl. Meral Çiçek: Einfach vom Himmel gefallen?; <https://tinyurl.com/y8mglofm> (4.7.2020); www.kurdistan-report.de.

⁷ »Rojava« bezeichnet im Kurdischen je nach Bedeutung die Himmelsrichtung »Westen« oder »Westkurdistan«. Mit den gesellschaftlichen Entwicklungen im mehrheitlich kurdisch besiedelten Norden Syriens verbreitete sich der Begriff und wird seitdem sowohl für die Bezeichnung der Region als auch politisch konnotiert verwendet. Auch hier soll mit »Rojava« die nordsyrische Region gemeint sein, welche mit einer spezifischen Politik, auf die unten eingegangen wird, assoziiert wird.

⁸ Vgl. Flach et. al. 2016, S. 109-132.

⁹ So der Name der alle gesellschaftspolitischen Entitäten inkludierenden autonomen Verwaltung seit September 2018. Vgl. Rojava Information Center 2019, S. 37.

wesentlich von Frauen und einer systematischen feministisch-demokratischen Grundausrichtung bestimmt. Dieses mannigfaltige Phänomen fasse ich im Folgenden mit dem Begriff »Frauenrevolution« zusammen.

Sowohl die Rojava- als auch die Frauenrevolution wurden 2014 mit dem »Gesellschaftsvertrag von Rojava«¹⁰ und den »Frauengesetzen«¹¹ rechtlich untermauert. Diese am DK orientierte Konstituierung erfolgte vor dem Hintergrund der im Januar desselben Jahres von den damaligen drei Kantonen in Rojava je ausgerufenen »Demokratische Autonomie«.¹²

Doch was genau ist die Unternehmung und das Vorhaben in Rojava und was ist das »Revolutionäre« daran? Welche Rolle und Bedeutung haben die Frauenbewegung und die von ihr eingebrachten Frauengesetze?

Im Folgenden möchte ich versuchen, einige Antworten auf diese Fragen zu skizzieren. Dafür werde ich zunächst auf den historischen und theoretischen Hintergrund des DK und der kurdischen Bewegung eingehen. Dabei konzentriere ich mich auf die Herausarbeitung der sukzessiven Entwicklung der kurdischen Bewegung um die PKK und Abdullah Öcalan hin zu einer feministischen Bewegung, um anschließend die Art und Weise der Rojava- und Frauenrevolution vor allem im Verhältnis zu patriarchalischen Traditionen und sozialen Strukturen zu kontextualisieren. Im Zuge dieser schrittweisen Darlegung wird am Ende ein Horizont emanzipativ-transformativer Entwicklungen und Möglichkeiten im sozialen Handeln und den sozialen Strukturen der gesellschaftlichen Akteur*innen aufgezeigt, welcher mittels der gesellschaftspolitischen Implementierung des DK emporkommt.

¹⁰ Eine Überarbeitung des Gesellschaftsvertrags fand 2016 statt. Die deutsche Übersetzung veröffentlichte das in Berlin ansässige kurdische Zentrum für Öffentlichkeitsarbeit *Civaka Azad*. Vgl. Civaka Azad: Der Gesellschaftsvertrag der Demokratischen Föderation von Nordsyrien; <https://tinyurl.com/ydhxyw6r> (31.5.2020); www.civaka-azad.org.

¹¹ Vgl. Kongra Star: Women's Laws in Rojava – Northern Syria, 2017; <https://tinyurl.com/yah6ehn9> (31.5.2020); www.kongra-star.org.

¹² Vgl. Civaka Azad: Alle kurdischen Kantone rufen Demokratische Autonomie aus, 2014; <https://tinyurl.com/y7t6vmcl> (26.6.2020); www.civaka-azad.org.

Historischer und theoretischer Hintergrund der feministischen Ausrichtung in Rojava

Ein kohärentes Verstehen der Rojava- und Frauenrevolution gelingt nicht ohne einen Blick auf die PKK (*Partiya Karkerên Kurdistanê* – Arbeiterpartei Kurdistans), weil der Orientierungs- und Referenzrahmen der gegenwärtigen Politik in Rojava auf den Arbeiten des PKK-Vorsitzenden Öcalans basiert.

Die Entwicklung der PKK von einer linken Studierendengruppe hin zu einer explizit feministischen Bewegung ereignete sich innerhalb von circa fünf Jahrzehnten (ab 1970). Ein Prozess, welcher bis heute andauert und dem ein Geschlechterkampf innerhalb der PKK und die theoretische Verzahnung von »Demokratisierung« und »Frauenbefreiung« vorausging.

Die im Kontext der bipolaren Weltordnung, des Kalten Krieges und der 68er Bewegung aus der türkischen Linken hervorgegangene PKK (Gründung im November 1978) war anfänglich eine marxistisch-leninistisch geprägte Partei und nationale Befreiungsbewegung mit dem Ziel der Gründung eines kurdisch-sozialistischen Nationalstaats. Wie viele andere linke Bewegungen, ging auch sie nach dem Zusammenbruch des Realsozialismus und der Krise der globalen Linken ab den 1990er Jahren auf die Suche nach neuen theoretischen und konzeptionellen Perspektiven. Innerhalb der PKK fand im Zuge dieser Phase der Reflektion und Kritik eine Neubestimmung des »Sozialismus« statt. Auf dem fünften Parteikongress der PKK 1995 wurden unter anderem die marxistisch-leninistischen Kategorien »Klasse«, »Staat«, »Diktatur des Proletariats« und die Auffassung einer linearen Geschichtsentwicklung verworfen. Gefüllt wurde die Lücke durch ein anderes Verständnis von »Freiheit« und »Befreiung«, sowie »kulturelle Kategorien wie Moral und Ideologie«. ¹³ Bereits 1993 wurde das Ziel der Lösung der »kurdischen Frage« ¹⁴ mittels einer Staatsgründung revidiert. Der Verzicht auf den Staat wurde durch den Kampf für die Befreiung statt um (Staats-)Macht ersetzt. Laut Brauns und Kiechle verlagerte sich das Sozialismuskonzept der PKK »nach

¹³ Vgl. Handan Çağlayan: From Kawa the Blacksmith to Ishtar the Goddess: Gender Constructions in Ideological-Political Discourses of the Kurdish Movement in post-1980 Turkey. Possibilities and limits. In: *European Journal of Turkish Studies* 14 | 2012: Ideological Productions and Transformations: the Kurdistan Workers' Party (PKK) and the Left; <https://ejts.revues.org/4657> (24.6.2020), S. 18.

¹⁴ Vgl. für eine komprimierte Darstellung Ramazan Mendanlioglu: Kurzer Umriss der kurdischen Frage; <https://tinyurl.com/ybh7hjxp> (31.5.2020); www.anf-deutsch.com.

innen«. ¹⁵ Damit ist eine voluntaristische Haltung der PKK gemeint, die die Schaffung eines »neuen Menschen« bzw. einer »sozialistischen Persönlichkeit« anstrebte. Die Lehre, welche die modernen sozialistischen Bewegungen aus dem Scheitern des Realsozialismus ziehen müssen, laut PKK-Parteiprogramm, bestehe darin, die »Frage der menschlichen Persönlichkeit, ihrer Lebensweise und Moral« ¹⁶ in den Mittelpunkt zu stellen. Und zwar als eine sofortige und tägliche Aufgabe. Insgesamt war die Geschlechter- und Frauenfrage ein zentraler Gegenstand der Theorie und Praxis (der Sozialismuskonzeption) der PKK.

Traditionelles Ehrverständnis

Der 1984 begonnene militärische Krieg zwischen der PKK und dem türkischen Staat löste im mehrheitlich kurdisch besiedelten Südosten der Türkei neue Prozesse in den Geschlechterverhältnissen und -rollen aus. Neben der in der kurdischen Gesellschaft geschehenen Politisierung und den neuen Handlungsfeldern vieler Frauen, schließt dieser Zusammenhang auch den Beitritt tausender Frauen in die PKK ein. ¹⁷ Die massenhafte Partizipation junger Frauen an der PKK-Guerilla schuf eine neue Situation, welche eine thematische Auseinandersetzung mit der Frauenfrage und den gesellschaftlichen Geschlechterrollen mehr oder minder erzwang. Wichtigster Grund dabei war das in Kurdistan und dem Mittleren Osten vorherrschende Ehrverständnis »*Namus*«, das die »Ehre« des Mannes und einer ganzen Familie wesentlich an den Frauenkörper bindet. Auf diese Weise behinderte das traditionelle Ehrverständnis nicht nur die Beteiligung weiterer Frauen und Männer an den Kämpfen der PKK, sondern dieser Punkt musste auch im Hinblick auf den bereits vollzogenen Eintritt tausender junger Frauen thematisiert und geklärt werden, da die patriarchisch-kulturelle Verfasstheit der kurdischen und mittelöstlichen Gesellschaften, aber auch die türkische und iranische Staatspropaganda dies erzwangen. Öcalans Analyse und Kritik der »alten Familie« aus den 1990er Jahren ist zugleich eine Neuinterpretation

¹⁵ Vgl. Nikolaus Brauns/Brigitte Kiechle: PKK. Perspektiven des kurdischen Freiheitskampfes: Zwischen Selbstbestimmung, EU und Islam. Stuttgart 2010, S. 77.

¹⁶ Ebd.

¹⁷ Vgl. zu den gesellschaftlichen Folgen des Krieges und Widerstands für die Frauen Gerd Schumann/Alexander Goeb/Guenay Ulutuncok: Ez Kurdim – Ich bin Kurdin. Kurdische Frauen im Aufbruch. München 1992.

des *Namus*.¹⁸ Die Neudefinition eines *ehrwürdigen Lebens*, sowohl für Männer als auch Frauen, wurde von Öcalan mittels einer Verschiebung der Signifikanz, der Bedeutung von *Namus* bzw. der Ehre vom Frauenkörper in die politische Sphäre des Befreiungskampfes verlagert.¹⁹ Auch wenn Çağlayan berechtigterweise feststellt, dass sich mit der Überwindung der *Namus*-Barriere die patriarchale Kontrolle auf die politische Sphäre verschoben hat und dies keineswegs eine sexuelle Emanzipation der Frauen impliziert,²⁰ ebneten die »Analysen«²¹ Öcalans den Weg der Frauen in den öffentlich-politischen Handlungsraum, was weitere emanzipative Prozesse erzeugte.

Die Bildung der autonomen Frauenbewegung

All dies führte dazu, dass sich die kurdische Bewegung spätestens ab den 2000er Jahren immer mehr zu einer feministischen Bewegung entwickelte. Eine wichtige Voraussetzung dessen war ein Geschlechterkampf innerhalb der PKK-Bewegung, welcher ohne die theoretischen Analysen Öcalans²² wahrscheinlich nicht in eine feministische Grundeinstellung und die autonome Frauenbewegung gemündet wäre.²³ Ein konfliktärer Geschlechterkampf innerhalb der Guerilla führte trotz vieler Widerstände vonseiten männlicher Genossen zu einer umfassenden autonomen Frauenorganisation. Eine erfahrene PKK-Kaderin beschreibt die damalige Zeit rückblickend folgendermaßen:

»Diese Auseinandersetzungen, die wir damals geführt haben, das waren nicht nur irgendwelche Streitereien. Vielmehr waren es eigentlich die Schmerzen dabei, etwas Neues hervorzubringen. Das galt sowohl für die Frauen als auch für die Männer. Das war ein Kampf darum,

¹⁸ Vgl. Abdullah Öcalan: *Kürdistanda Kadın ve Aile Sorunu*. Istanbul 1992.

¹⁹ Vgl. Çağlayan 2012, S. 9ff.

²⁰ Ebd., S. 22f.

²¹ In den 1990er Jahren wurden neben einzelnen Werken vor allem die in Nordkurdistan weit verbreiteten soziologischen »Analysen« (türk. *Çözümlemeler*) Öcalans publiziert. Sie sind Verschriftlichungen seiner Schulungen und Vorträge, in denen er akzentuiert gesellschaftliche und Fragen zu Geschlechterrollen behandelt.

²² Zu der Frage, wie damit umgegangen werden soll, dass es ein Mann ist, der die Frauen dazu einlädt, sich zu befreien, zu organisieren und eine konstitutive Rolle im Gesellschaftsaufbau einzunehmen, vgl. Çağlayan 2012, S. 21.

²³ Cenî – Kurdisches Frauenbüro für Frieden: *Widerstand & gelebte Utopien, Frauenguerilla, Frauenbefreiung und Demokratischer Konföderalismus in Kurdistan*. Neuss 2012, S. 63, 217ff.

mit der neuen Situation klarzukommen. Genau in dieser Zeit gab es die Vorschläge oder Perspektiven von Abdullah Öcalan.«²⁴

Es folgten die Bildung einer Frauenarmee (1995), die Gründung einer Frauenpartei (1998-1999)²⁵ und ein »Entwurf eines neuen Gesellschaftsvertrags« (2000)²⁶ vonseiten der kurdischen Frauenbewegung, die alle auf die künftige Stellung von Frauen in der angestrebten Gesellschaft verweisen: »We want to build a new society. Let's realize this new society, equality, freedom, esteem, and love among ourselves first.«²⁷

Die Bildung einer Frauenarmee wurde wesentlich mit dem Konzept der universellen *Selbstverteidigung* legitimiert. Den radikalsten Ausdruck der mannigfaltigen Selbstverteidigung bildet die militärische Selbstverteidigung (der Frauen). In den 1990er Jahren bestand die PKK-Guerilla zu circa 40% aus Frauen. Nicht von Anfang an durften die Frauen militärisch aktiv sein, sondern ihnen wurden meist logistische Aufgaben zugeteilt - sowohl Männer als auch Frauen brachten ihre traditionell-patriarchalischen Einstellungen und Prägungen mit in die PKK.²⁸ Öcalan betrachtete den Schritt zu einer Frauenarmee als eine radikale Notwendigkeit die immense progressive Potentiale in sich birgt:

»It may be difficult, but women joining the army means taking the most radical step to equality and freedom. If we can't be as great as the situation demands, we will finish ourselves off. Because no army has ever done so. If we do this, the radical solution will follow. That is, not only as an instrument of war, not even for liberation personality, but to achieve a living personality«.²⁹

Neben der militärischen Organisation fand das Konzept der weitgehenden »autonomen Frauenorganisation« politisch durch die Gründung einer Frauenpartei ihren Ausdruck. Die Legitimierung dieses Phänomens bildet die von der kurdischen Frauenbewegung eingebrachte »Theorie der Loslösung«.³⁰ Damit Frauen sich erst in eine Lage versetzen können, ein eigenständiges Bewusstsein entwickeln zu können, müssen sie sich zunächst räumlich und organisatorisch von patriarchalen Zusam-

²⁴ Ebd., S. 63.

²⁵ Ebd., S. 217f.

²⁶ Vgl. PJA, Partei der freien Frauen: Entwurf für einen neuen Gesellschaftsvertrag. Köln 2003.

²⁷ Abdullah Öcalan: Nasıl Yaşamalı? Istanbul 2000, zit. nach Çağlayan 2012, S. 16.

²⁸ Vgl. Anja Flach: Frauen in der kurdischen Guerilla. Köln 2007.

²⁹ Abdullah Öcalan: Kürt aşkı. Istanbul 1999, S. 176, zit. nach Çağlayan 2012, S. 15.

³⁰ Vgl. Cenî – Kurdisches Frauenbüro für Frieden 2012, S. 77-88.

menhängen abkoppeln. Eine Emanzipation sei nur durch eine Loslösung mittels der eigenständigen Organisierung von Frauen möglich.³¹

Schließlich formulierte die kurdische Frauenbewegung einen »Gesellschaftsvertrag der Frau«.³² Çağlayan konstatiert, dass die feministischen Entwicklungen einer autonomen Selbstorganisation der Frauen und ihre feministisch-aktive Rolle im Diskurs über gesellschaftliche Transformation einen Bruch mit der bisherigen allgemeinen und revolutionären Frauengeschichte darstellen.³³ Denn die feministische Nationalismusforschung legt offen, dass mit dem bürgerlichen Übergang in die Moderne ab dem 17. Jahrhundert und den Nationenbildungsprozessen kraft des »Vertrags unter Brüdern« das bis dahin größtenteils private und väterliche Patriarchat eine Übertragung in die öffentliche Sphäre erfahren habe. Die modernen »Vertragstheorien« und die Zweiteilung der Lebensbereiche waren die Folgen eines rein männlichen Diskurses und vertieften die nachteilige Situation der Frauen.³⁴ Die kurdische Bewegung hingegen versucht, Frauen nicht ausschließlich als Objekte von Aushandlungsprozessen zwischen Männern zu begreifen.³⁵

Demokratischer Konföderalismus

Die im Laufe der Jahrzehnte aus dem Wechselspiel von Theorie und Praxis akkumulierten Erfahrungen der kurdischen Bewegung mündeten in ihrem 2005 deklarierten radikaldemokratischen, feministischen und anti-etatistischen Paradigmenwechsel hin zum DK. Im Grunde lässt sich der Paradigmenwechsel auch als eine Erweiterung von Öcalans Überlegungen zur Frauenfrage interpretieren: »Die Analyse der Frau führt zur Analyse der Gesellschaft, die Analyse der Gesellschaft zur Analyse des Systems«.³⁶ Öcalan postuliert in seiner Auseinandersetzung mit der Zivilisationsgeschichte und der darin entfalteten theoretischen Suche nach den Anfängen und Ursachen der patriarchalen Komplexe *Hierarchie* und *Herrschaft* einen systemischen Konflikt zwischen dem dörfli-

³¹ Vgl. Jineolojî: Der kurdische Frauenbefreiungskampf; <https://tinyurl.com/y8g5ku7a> (23.6.2020); www.jineoloji.org.

³² Vgl. PJA 2003. Die wörtliche Übersetzung des türkischen Originaltitels ist »Gesellschaftsvertrag der Frau«.

³³ Vgl. Çağlayan 2012, S. 22.

³⁴ Vgl. Carole Pateman: *The Sexual Contract*. Cambridge 1988.

³⁵ Vgl. Çağlayan 2012, S. 22f.

³⁶ Öcalan 2010, S. 165.

chen Neolithikum und der ihr folgenden patriarchalisch-etatistischen urbanen Zivilisation. In diesem komplexen und von ihm eingehend behandelten Prozess hätte sich einerseits die Zurückdrängung der neolithischen Kultur um die Frauen herum und andererseits die Entstehung der Vormachtstellung des Männlich-Staatlichen, das etatistische Patriarchat, vollzogen.³⁷ Von dieser ersten Hierarchisierung leiten sich, so Öcalan, alle anderen und gegenwärtig existenten Hierarchien zwischen Klassen, Rollen, Ethnien etc. wie auch das hierarchische Verhältnis des Menschen zur Natur ab.³⁸ Im Umkehrschluss bedeutet diese These, dass nur mit der grundlegenden Frauenbefreiung auch die gesamtgesellschaftliche Emanzipation einhergehen kann.

Eine Analyse der essenziellen Aspekte des DK offenbart seine mit *Organisiertheit* (institutionelle Revolution) und politisch-moralischer *Bewusstseinsbildung* (soziokulturelle- und politische Evolution) gekennzeichnete Strategie zur emanzipativen Umgestaltung und Selbstverwaltung der Gesellschaft. Das lässt sich auch im Kontext der Frauenrevolution beobachten. Die direktdemokratiethoretischen Konzepte des DK stellen vielmehr eigentlich die Verallgemeinerung und Kontinuität der Konzepte zur Frauenfrage dar. Sie leiten sich aufgrund der Verzahnung der Frauen- und Demokratiefrage, bzw. des Staates und des Patriarchats, folgerichtig von ihnen ab. Die *autonome Organisation* jenseits des Staates, ein *neuer Gesellschaftsvertrag* und die von etatistischen und patriarchalischen Strukturen *losgelöste* demokratische Bewusstseinsbildung gelten mit dem Paradigmenwechsel nun für alle gesellschaftlichen Gruppen bzw. die Gesellschaft als Ganzes.

In den folgenden Abschnitten möchte ich anhand der Ausführungen zum allgemeinen Charakter der Frauenrevolution und der Frauengesetze auf die Implementierung des DK eingehen und anschließend die Auseinandersetzung mit patriarchalen sozialen Strukturen am Beispiel der Zwangsheirat fokussieren. Diesbezüglich ist daran zu erinnern, dass der DK nicht nur als Alternative zum Staat und den ihn legitimierenden Ideologien zu interpretieren ist, sondern mit ihm auch die im Mittleren Osten verankerten patriarchalischen Traditionen und die sie erhaltenden kognitiven Strukturen überwunden werden sollen.³⁹ Die Darlegun-

³⁷ Abdullah Öcalan: Befreiung des Lebens. Die Revolution der Frau; <https://tinyurl.com/y79vzhyd> (31.5.2020); www.ocalanbooks.com. Vgl. dazu auch Eckart Frahm: Geschichte des alten Mesopotamiens. Stuttgart 2013, S. 86ff.

³⁸ Vgl. Öcalan 2013.

³⁹ Vgl. ebd., S. 57.

gen basieren sowohl auf meiner empirischen Feldforschung in der nord-syrischen Kleinstadt Amûdê als auch auf einer Dokumentenanalyse der Frauengesetze und des Gesellschaftsvertrags.

Revolutionär-institutioneller Rahmen der emanzipativen Evolution

Die Frauenrevolution in Rojava kann durch zwei Charakteristika differenziert werden. Während die neugeschaffenen politischen und autonomen Institutionen ihren *revolutionären* Aspekt darstellen, entfaltet sich insbesondere mittels feministischer Deutungsmuster im sozialen Handeln der Menschen der emanzipative Wandel prozesshaft auf *evolutionäre* Weise. Ein Hauptmerkmal des gesellschaftlichen Diskurses Rojawas ist, dass die Frauenfrage in einen gesamtgesellschaftlichen Demokratisierungszusammenhang gestellt wird. Dadurch und damit verbunden werden zugleich die revolutionären Institutionen legitimiert.

Es ist wichtig, sich diesen dualen Charakter der Frauenrevolution vor Augen zu führen. So lassen sich Widersprüche und Paradoxien im Spannungsfeld der feministisch-demokratischen Ziele der Rojava-Revolution und dem Ist-Zustand einer patriarchalisch geprägten Region kohärenter kontextualisieren. Wo das Revolutionäre, also der Umsturz alter und Aufbau neuer gesellschaftspolitischer Institutionen, des organisatorischen Gerüsts der Gesellschaft, eine materielle Eigenschaft hat, geschieht im Rahmen dieser neuen Konstruktion und Zusammenhänge der evolutionäre Prozess des Sozialen zentral in kommunikativen Interaktionskontexten der Gesellschaftsmitglieder. Während die revolutionäre Etablierung der soziopolitischen Institutionen, zum Beispiel der Kommunen und Räte, sich im Zuge des staatspolitischen Vakuums in Nord-syrien in relativ *kurzer* Zeit vollzog, ist die evolutionäre Entwicklung in Richtung einer egalitären und »freien« Gesellschaft ein von *langer* Zeitdauer abhängiges Werden.

Zur Rolle der Frauenbewegung bei der Konstruktion des (r)evolutionären DK

Die syrisch-kurdische Frauenbewegung »*Kongra Star*« war zusammen mit anderen Entitäten die zentrale Akteurin der Rojava-Revolution. Mit der zentralen Rolle ist die soziopolitische und agitatorische Arbeit der

Aktivistinnen von Kongra Star gemeint. Diese besuchten zum Beispiel in Amûdê *jeden*⁴⁰ Haushalt, um Frauen und ihre Familien von der Teilhabe an den Frauenstrukturen zu überzeugen. Insbesondere auf eine solch intensive politische Arbeit der Aktivistinnen, ihren persönlichen Beziehungen und Face-to-Face-Kommunikation mit den Menschen gründet die Präsenz von Frauen in der Rojava-Revolution.

Schon in der ersten Mobilisierung der Bevölkerung und dem Aufbau von Übergangsstrukturen ist die an den oben dargelegten Theorien orientierte Herangehensweise zu erkennen. 2018, als ich meinen Feldaufenthalt hatte, waren die autonome Frauenorganisation in Politik und Verwaltung parallel zu den allgemeinen Strukturen, die Etablierung des systematischen Ko-Vorsitzes der Geschlechter, die Initiierung einer kooperativen Frauenökonomie, der Aufbau fraueneigener Strukturen im Bereich der Sicherheit oder die geschlechtergerechte Gestaltung von Schullehrplänen und die Entwicklung einer neuen Methodologie und Frauenwissenschaft in den neugegründeten Universitäten bereits unübersehbare gesamtgesellschaftliche politische Entfaltungen und Wirkungen der DK-Konzepte.

Der Aufbau der basis- und direktdemokratischen Institutionen des DK ist jedoch *nur* die Grundlage, der Raum und Boden für die emanzipativ-evolutionären Prozesse im sozialen Gefüge der Gesellschaft. Im Gespräch über die erste Phase der Rojava-Revolution erzählt eine erfahrene Kaderin von »Kongra Star«, dass der sukzessive Prozess der Organisation und Selbstverwaltung, ein sozial-kommunikativer Vorgang von unten, vor allem am Anfang viel Überzeugungskraft vonseiten der Aktivist*innen abverlangte. Die durch politische Passivität und Entmündigung gekennzeichnete Einstellung vieler Menschen und ihre Angst vor der Rückkehr des Assad-Staates hätten sich erst im Zuge der Erfahrung der Selbstverwaltung allmählich gewandelt.⁴¹

Im Hinblick auf die Geschlechtergerechtigkeit seien traditionell-normative Einstellungen die stärksten zu überwindenden Hindernisse gewesen, zum Beispiel hinsichtlich der Teilhabe der Frauen an den neu errichteten Volksakademien. Im folgenden Zitat der Kaderin wird deutlich, wie die patriarchalische Verfasstheit der Soziokultur und die davon bestimmte Prägung der Menschen von der neuen Situation der Rojava- und Frauenrevolution herausgefordert wurden. Mit der Erfahrung vieler Menschen damit, dass Frauen für mehrere Wochen in Bildungs-

⁴⁰ Interview vom 5.8.2018.

⁴¹ Interview vom 18.4.2018.

akademien gehen, prozessieren neue oder gewandelte Einstellungen und Handlungen zu den Geschlechterrollen.

»Damit sich all das [der Aufbau und das Funktionieren der Selbstverwaltungsinstitutionen, Anm. d. Verf.] entwickeln konnte, darin waren sich alle einig, mussten Bildungsmaßnahmen getroffen werden. [...] Mit dem Aufbau der Räte erfolgte quasi parallel dazu auch die der Volksakademien. Am Anfang waren sie kurzzeitig angelegt. Dass eine verheiratete Frau zehn bis 15 Tage das Haus verlässt und dort [in der Akademie, Anm. d. Verf.] übernachtet, das ist nicht leicht für unsere Gesellschaft. Das macht vielleicht eine Frau mit, deren Mann bei der YPG ist, oder eine Familie, deren Kind bei der Guerilla ist und die aufgrund der PKK-Kultur dem offener eingestellt ist. Aber dass die Tochter, Ehefrau oder die Schwiegertochter für zehn Tage nicht nach Hause kommt, eh, weil sie sich bilden geht... Das zu akzeptieren bereitete ihnen große Schwierigkeiten. Sogar langjährige Sympathisant*innen [der kurdischen Bewegung, Anm. d. Verf.] taten sich schwer damit. Ja, aber mit viel Überzeugungsarbeit und der Auseinandersetzung mit den Menschen, eh / Langjährige solidarische Familien, die Gefallene in der Guerilla haben, waren die ersten, die zustimmten. Die Mütter von Gefallenen waren die ersten Frauen, die in die Akademien gingen. Niemand schickte seine Tochter oder Schwiegertochter ((lacht)), sie hatten Angst. Ihre Einstellung änderte sich nach der ersten Phase, weil sie sahen, wie selbst die älteren Frauen positiv verändert zurückgekehrt sind. ›Aha, die bekommen also wirklich eine Bildung‹ [...] Nachdem die Mütter selbst praktische Erfahrung machten, erzeugte das Vertrauen, und sie fingen an, ihre eigenen Töchter und Schwiegertöchter zu schicken.«⁴²

Implementierung der Frauengesetze

Die evolutionäre Herausforderung zeigt sich hier als eine Auseinandersetzung vor allem mit patriarchalischen sozialen Strukturen. Wird die Verfestigung traditioneller sozialer Strukturen mittels gesellschaftlicher Institutionalisierung und subjektiver Habitualisierung reflektiert, dann kristallisiert sich die Notwendigkeit der Frauengesetze als positive Rechtsnormen heraus. Weil das Recht im direkten Zusammenhang mit

⁴² Ebd.

zentralistisch-monopolistischer Staatlichkeit steht⁴³ und deshalb eigentlich der anti-etatistischen Haltung des DK tendenziell entgegengesetzt ist, gibt es in Rojava relativ wenige positiv gesetzte Rechtsnormen wie die Frauengesetze. Die wenigen vorhandenen Gesetze betreffen meist prinzipielle und grundsätzliche Aspekte wie die rechtliche Gleichstellung von Männern und Frauen oder das Recht der Frauen auf Organisation und eigene Organisationen. Dem gegenüber reguliert die soziale Basis ihre rechtlichen Angelegenheiten dezentral und lokal hauptsächlich auf Basis des »lebenden« und »gesellschaftlichen«⁴⁴ Rechts im Rahmen normativer Strukturen des Gesellschaftsvertrags. Doch allein die Verabschiedung der Frauengesetze führte zu immer noch andauernden Debatten zwischen Befürworter*innen und Gegner*innen. In Amûdê reagieren viele Männer auf die Frauenrevolution mit der Verbreitung von diffamierenden Gerüchten, Witzen und nicht-logischen Rechtfertigungen. Ein Beispiel: In Amûdê geht die folgende, vor allem von Männern weitererzählte Geschichte um: Das dortige Frauenhaus, welche als Anlaufstelle für von häuslicher Gewalt oder Zwangsverheiratung betroffenen Frauen dient, hätte entschieden und eine Frau dazu gedrängt, ihren Ehemann »vor allen Anwesenden« zu ohrfeigen, weil dieser zuvor zu Hause – »ausnahmsweise und betrunken« – auch seine Ehefrau geschlagen habe. Das »seit Jahrzehnten verheiratete« Paar hätte sich daraufhin geschieden, weil der Mann die »Erniedrigung« nicht hat ertragen können. Im Interview mit den Repräsentantinnen von »*Mala Jinê*« (wörtlich »Haus der Frau«) wurde deutlich, dass eine solche Entscheidung allein wegen der allgemeinen Vorgehensweise nicht gefällt werden kann. Zum Beispiel dauert die Konfliktschlichtung mehrere Tage, und es sind neben »*Mala Jinê*« auch »*Kongra Star*« auch weitere Institutionen am Vorgehen beteiligt. Schließlich stellte sich zudem heraus, dass das gleiche Gerücht auch in anderen Städten verbreitet ist. Es handelt sich also bei diesem Narrativ höchstwahrscheinlich um eine unwahre Geschichte. Das Frauenhaus wird unter anderem wegen solcher Gerüchte von vielen Männern diffamierend und »scherzhaft« als »Scheidungshaus« (kurd. *Mala Berdanê*) bezeichnet. In der Region sind Ehescheidungen normativ betrachtet gesellschaftlich geächtete Vor-

⁴³ Vgl. Thomas Raiser: Grundlagen der Rechtssoziologie. Tübingen 2007 [1972], S. 26–60. Hinweise darauf lassen sich auch in Altmesopotamien, dem Geburtsort des Staates und Handels, der Bürokratie und Schrift und damit einhergehend in rechtlichen Zusammenhängen dieser Entitäten finden. Vgl. dazu: Frahm 2013, S. 86–101.

⁴⁴ Vgl. zu lebendem Recht Raiser 2007, S. 26–47.

kommissionen. Möglicherweise versuchen viele Männer – bewusst oder unbewusst – mittels derartiger Diffamierung ihre alten gesellschaftlichen Privilegien zu verteidigen.

Ein weiteres Beispiel der evolutionären Herausforderung und ihrer revolutionär-institutionellen Rahmung soll die Tragweite der Frauenrevolution und die Potenziale des emanzipativ-gesellschaftlichen Wandels verdeutlichen. Artikel 16 der »Grundprinzipien« der Frauengesetze verbietet verschiedene Praktiken der patriarchalisch-familiären Zwangsheirat.⁴⁵ Traditionelle Institutionen der Stammesgesellschaft zu Ungunsten der Frauen gibt es bis heute. Es sollte vor Augen geführt werden, dass es sich bei diesem Artikel um das Verbot von jahrtausendealten sozialer Praktiken handelt. Meiner Auffassung nach sind diese normativen Einschnitte nur aufgrund multipler Faktoren möglich, von denen die – lange vor der Rojava-Revolution existente – kulturelle und moralische Hegemonie⁴⁶ der kurdischen Bewegung und Öcalans in Nordsyrien und das damit einhergehende Vertrauen durch große Bevölkerungsteile sowie die Ausstrahlungskraft der Frauenbewegung in der Rojava-Revolution wie auch die der YPJ im Kampf gegen islamistische Kräfte die entscheidenden sind.

Das Verbot betrifft die »Schlichtungsheirat«, »*Heyîrandin*« und »*Berdêlî*« als Formen der direkt oder indirekt erzwungenen Verheiratung von Frauen (und Männern). Bei *Heyîrandin* handelt es sich um die Verfügung über die Frauen aus der eigenen Familie. Die Männer haben ein traditionell anerkanntes Vorrecht und Veto bei der Heirat der Frauen aus der eigenen Familie. Es kommt nicht selten vor, dass sich ein Cousin väterlicherseits, meist ersten Grades, gegen die (gewollte) Heirat seiner Cousine mit einem Mann außerhalb der Familie stellt und sie für sich beansprucht. Meist ist es dann der Vater des Cousins, also der Onkel, der sich gegen die Heirat stellt und seine Nichte für den eigenen Sohn »rechtmäßig« beansprucht.

Mit *Berdêlî* ist der Tausch von Mädchen gemeint. Hier werden vonseiten der Familien, meist innerhalb eines Stammes, Tochter gegen Tochter getauscht. Das heißt, es werden vier Personen verheiratet. Dabei handelt es sich um eine Zwangsehe, sobald eine der vier Personen nicht gewillt ist zu heiraten. Ökonomisches spielt auch sehr oft eine Rolle, zum Beispiel, wenn das traditionelle »Brautgeld« nicht finanziert werden kann

⁴⁵ Vgl. Kongra Star 2017.

⁴⁶ Vgl. Thomas Barfuss/Peter Jehle: Antonio Gramsci zur Einführung. Hamburg 2014, S. 24-36.

und aufgrund dessen die Tochter/Schwester verheiratet werden muss. Sehr oft handelt es sich bei *Berdêlî*-Verheiratung auch um die Stärkung von Familienbündnissen.

Die hier als »Schlichtungsheirat« bezeichnete Form der Zwangsheirat hat im Kurdischen keinen Eigennamen, ist aber eine sehr verbreitete Praxis. Zwei Familien oder Stämme befinden sich beispielsweise in einer Blutfehde oder die Gefahr einer Konflikteskalation besteht. Um Frieden herzustellen oder eine Eskalation zu vermeiden, werden Heiraten arrangiert und Töchter in die je andere Familie verheiratet.

Dabei handelt es sich um fest verankerte Traditionen, die enormen sozialen Zwang und gesellschaftliche Geltung ausüben. Den jungen Frauen (und Männern) kommt es meist gar nicht in den Sinn, sich ihnen zu widersetzen. Die Frauengesetze können sie nicht auf Antrieb zum Verschwinden bringen, jedoch fungieren sie zusammen mit den anderen feministischen Institutionen und Errungenschaften als politische und soziale Stärkung der Frauen und decken rechtlich und politisch ihre *Rücken* bei der Anprangerung einer drohenden Zwangsheirat. Die in jedem Dorf und jeder Stadt vorhandenen Frauenkommunen und Frauenhäuser, welche strukturell an Kongra Star angebunden sind, bieten sich als Anlaufstelle für Frauen an. Die Frauengesetze rahmen ihre anti-patriarchalen Handlungsmöglichkeiten und drohen mit Sanktionen, wenn die Verbote umgangen werden.

Schlussbemerkungen

Wesentlich an den soziopolitischen und kulturellen Veränderungen ist die Verzahnung der (Radikal-)Demokratie- und Frauenfrage im DK und ihre praktisch-politischen Folgen. Das Konzept der Geschlechtergerechtigkeit ist sowohl Mittel als auch Zweck der gesellschaftlichen Ziele. Dabei dient es dem DK zu seiner eigenen Entfaltung. Die Entfaltung des DK bedeutet die prozessuale Entwicklung einer *neuen* Gesellschaft jenseits des Patriarchats und zentralistisch-monopolistischer staatlicher Regierung und Verwaltung. Die ehemals elitär-staatlichen Handlungsfelder und Monopole – in Kurdistan und dem Mittleren Osten autoritär, unterdrückerisch und diktatorisch bestimmt – werden an der Basis der Gesellschaft säkularisiert bzw. demokratisiert. Bei diesem Sachverhalt kommt den sozialen Beziehungen und kommunikativen Handlungen der Menschen, vor allem in den politischen Strukturen, eine Schlüsselrolle zu, denn die organisierte Selbstverwaltung in Rojava fußt wesent-

lich auf Kommunikation und sozialen Beziehungen der Menschen (anstatt auf Bürokratisierung und Verrechtlichung). Die Konzepte des DK, wie zum Beispiel der Ko-Vorsitz oder die fraueneigene Organisierung, bewähren und erweisen sich vor diesem Hintergrund als elementar und notwendig. Nicht nur, weil auf Theorie-Ebene die wechselhafte Abhängigkeit der gesellschaftlichen Demokratisierung und Gleichstellung der Geschlechter vorgenommen wurde, sondern insbesondere aufgrund der traditionell-patriarchalischen Prägung und institutionellen Ordnung in der Region. In der Auseinandersetzung mit dieser Prägung ermöglichen sie radikale Einschnitte in dieses alte und verfestigte Gefüge und eröffnen somit neue subjektive und gesellschaftliche Perspektiven.

Bleiben die Verhältnisse in Rojava stabil und dynamisch zugleich, die ideologische Haltung weiterhin undogmatisch und offen, sowie die Leitideen libertär und egalitär, dann sind die Weichen für eine weitergehende demokratisch-emanzipative Transformation gestellt und der DK könnte dabei seine Position als gesellschaftspolitisches Konzept zur Demokratisierung der gesamtsyrischen und mittelöstlichen Gesellschaften stärken. Seine Position ist durch seinen mittelöstlichen Entstehungshintergrund und Fokus ohnehin eine vielversprechende, weil dieser Aspekt dem Vorwurf und Argument islamistischer und reaktionärer Kräfte im Mittleren Osten, es handele sich bei »Feminismus« und »Demokratie« um eine »Verwestlichung«, ausweichen kann. Gleichzeitig ermöglicht die auf Selbstermächtigung, Selbstbestimmung und Selbstverwaltung basierende Konzeption der Gesellschaftsordnung im DK die Verteidigung gegen die von regionalen und global agierenden Staaten gemeinsam gestaltete Unterdrückung und Ausbeutung in der Region.

Münevver Azizoğlu-Bazan

Wer darf sich mit wem solidarisieren?

Die Solidaritätsperspektive der kurdischen Frauenbewegung

Die meisten Aufrufe, Kampagnen und Erklärungen der kurdischen Frauenbewegung beinhalten immer häufiger Bezeichnungen wie »Wir«, »Wir Frauen« oder »Schwestern«, welche insbesondere durch den postkolonialen und schwarzen Feminismus radikal kritisiert und infrage gestellt wurden.¹ Dass die unterschiedlichen Ungleichheits- und Unterdrückungserfahrungen von Frauen² die Idee einer universellen Schwesternschaft unmöglich machen und darüber hinaus von einem homogenen »Wir« als Frauen nicht gesprochen werden kann, gilt in den heutigen feministischen Debatten weitgehend als akzeptiert. Vielmehr beschäftigt sich die feministische Agenda nach wie vor mit den komplexen Fragen nach den (Un-)Möglichkeiten eines gemeinsamen Kampfes und der Solidarität auf verschiedenen Ebenen.³

Die kurdische Frauenbewegung verwendet dagegen Begriffe wie »Wir Frauen« und »universelle Schwesternschaft« in ihren Aufsätzen sehr

¹ Chandra Talpade Mohanty: *Under Western Eyes: Feminist Scholarship and Colonial Discourses*. *boundary 2*, Jg. 12, Nr. 3, 1984, S. 333-358.; Patricia Hill Collins: *Black Feminist Thought: Knowledge, Consciousness and the Politics of Empowerment*. London/New York 1991.

² Die kurdische Frauenbewegung definiert die »Frau« sowohl als eine Geschlechtsidentität als auch eine politisch-gesellschaftliche Kategorie. Um die strukturelle Unterdrückung der Frau sichtbar zu machen sowie die Rolle der Frau bei der Transformation der Gesellschaft zu veranschaulichen, verwendet sie den Begriff Frau ohne Gendersternchen. Somit bilden in erster Linie die Frauen (auch Transfrauen) ihre Zielgruppe. Aber in den letzten Jahren, insbesondere durch die Zusammenarbeit mit den LGBTI-Bewegungen in der Türkei/Kurdistan und der Diaspora, bezieht die kurdische Frauenbewegung in ihren Aufrufen und Erklärungen auch das Gendersternchen mit ein. Das zeigt an, dass sie auch nichtbinäre Geschlechtsidentitäten als Kooperations- und Bündnispartner*innen für einen gemeinsamen Kampf ansieht. Da dieser Artikel sich mit den Diskursen und Diskussionen der kurdischen Frauenbewegung befasst, werde ich den Begriff Frau in der Selbstdefinition und in dem sprachlichen Gebrauch der Bewegung auch ohne Gendersternchen verwenden. Dieses werde ich jedoch in Bezug auf andere Frauen- und feministische Bewegungen, in denen die gendergerechte Sprache gebraucht wird, weiterhin verwenden.

³ Brigitte Bargetz/Alexandra Scheele/Silke Schneider: *Umkämpfte Solidaritäten*. In: *Femina Politica*. Zeitschrift für feministische Politikwissenschaft, Jg. 28, Nr. 2, 2019, S. 9-25, hier: S. 9.

zentral und beansprucht für sich die universelle gemeinsame Organisation aller Frauen. Trotz der Annahme, dass die Frauen unterschiedliche Unterdrückungserfahrungen erleben, postuliert sie die Einheit der Frauen. Dieser Artikel zielt darauf, die Beiträge der kurdischen Frauenbewegung⁴ zu den Debatten politischer und transnationaler Solidarität im Kontext von ihren theoretischen und praktischen Diskursen zu präsentieren. In diesem Rahmen lege ich einen besonderen Fokus auf die Analyse der theoretischen und praktisch-politischen Diskussionen der kurdischen Frauenbewegung zu den Begriffen »universelle Schwesternschaft«, »Wir Frauen« und »Solidarität«.

Transnationale und politische Solidarität

Die Schwarzen und postkolonialen Feminist*innen haben in ihren Kritiken am westlichen eurozentristischen Feminismus in vielerlei Hinsicht aufgezeigt, dass die Frauen in der Dritten Welt keine homogene Gruppe verkörpern und daher nicht über soziale und kulturelle Unterschiede hinweg universell verstanden werden können. Auf Grundlage ihrer Überlegungen zu den komplexen und unterschiedlichen Ausbeutungs- und Unterdrückungserfahrungen von Frauen lehnten sie das von den westlichen Feminist*innen entworfene Konzept von *global sisterhood* grundsätzlich ab, in dem die Frauen als eine homogene Einheit gedacht werden, die von den patriarchalen und kapitalistischen Strukturen in gleicher Weise unterdrückt werden. Obwohl die Kritik der postkolonialen und Schwarzen Feminist*innen am *Sisterhood*-Konzept des westlichen Feminismus in den feministischen Debatten und Theorien eine breite An-

⁴ Kurdische Frauen haben im Laufe des 20. Jahrhunderts insbesondere mit der Etablierung der Nationalstaaten sowohl in den vier Teilen von Kurdistan als auch im Exil unterschiedliche Frauenorganisationen gegründet. Diese Frauenorganisationen waren meistens als Frauenkommissionen der damaligen kurdischen nationalen Befreiungsbewegungen beziehungsweise Parteien aktiv, aber sie bildeten im Laufe der Zeit auch unabhängige, feministische, autonome Frauenorganisationen. Die kurdische Frauenbewegung, die im Rahmen dieses Artikels betrachtet wird, ist die Frauenbewegung, die sich parallel zur Arbeiterpartei Kurdistan (PKK, 1978) in Türkei/Kurdistan und in der Diaspora entwickelt hat. Die als eine transnationale soziale Bewegung zu definierende kurdische Frauenbewegung unterscheidet sich von früheren und zeitgenössischen Frauenorganisationen durch ihre konzeptionellen und organisatorischen Strukturmerkmale. Vgl.: Münevver Azizoglu-Bazan: Kurdische Ermächtigung in der Diaspora. In: Widerspruch 74. Beiträge zu sozialistischer Politik, Jg. 39, 2020, S. 99-108, hier: S. 106.

erkennung gefunden und sich das Konzept mehr oder weniger von den eurozentristischen Annahmen gelöst hat, können die Auseinandersetzungen um Solidarität und *Sisterhood* immer noch nicht als überwunden oder gelöst betrachtet werden.⁵

Eine Grundannahme von Solidarität, die von postkolonialen und Schwarzen Feminist*innen in Anlehnung an Chandra Talpade Mohanty und bell hooks formuliert wird, macht Solidarität zu einem Projekt des gegenseitigen Zuhörens und Verständnisses, das aber auch ein entsprechendes Verhalten voraussetzt. Mohanty⁶ und hooks⁷ betonen in ihren kritischen Auseinandersetzungen – mit den Machtverhältnissen in feministischen Positionen – die Notwendigkeit, den gemeinsamen politischen Kampf von Frauen auf eine solidere Grundlage zu stellen.⁸ Während Mohanty mit dem »transnationalen Solidaritätskonzept« eine antikapitalistische Form vom Feminismus formuliert und den Fokus auf die Erfahrungen von Dritte-Welt-Frauen legt, stellt hooks mit dem Konzept »sisterhood« die Grundlage einer gemeinsamen »politischen Solidarität« auf. Beide postulieren die Bedeutung eines gemeinsamen Kampfes unter Frauen. Diese gemeinsame und gegenseitige Solidarität ist nach hooks die Basis einer transformativen *sisterhood*.⁹ Die postkoloniale beziehungsweise Schwarze Kritik an der Idee einer einheitlichen *globalen Sisterhood* war in diesem Sinne wichtig, um intersektionale Dimensionen von Ungleichheits- und Ungerechtigkeitserfahrungen von und unter Frauen aufzuzeigen.

Wenn Solidarität als eine »Antwort auf eine Situation der Ungerechtigkeit oder der Unterdrückung«¹⁰ definiert wird, dann zeigt die unterschiedliche Herangehensweise dieser Antwort die Vielfältigkeit von

⁵ Tanja Thomas/Ulla Wischermann: Solidaritäten. Theoretische Einsichten und soziales Handeln. In: *Feministische Studien*, Jg. 33, Nr. 1, 2015, S. 3-8, hier: S. 4.

⁶ Chandra Talpade Mohanty: *Under Western Eyes: Feminist Scholarship and Colonial Discourses*. *boundary 2*, Jg. 12, Nr. 3, 1984, S. 333-358. Dies: *Sınır Tanımayan Feminizm. Teoriyi Sömürgeleştirilmekten Kurtarmak, Dayanışmayı Örnek*. İstanbul 2009. (Original in English: *Feminism without Borders. Decolonizing Theory, Practicing Solidarity*. Durham/London 2003).

⁷ bell hooks: *Sisterhood: Political Solidarity between Women*. In: *Feminist Review*, Jg. 23, Nr. 1, 1986, 125-138. Dies: *Sisterhood is Still Powerful*. In: *Dies: Feminism is for Everybody. Passionate Politics*. Cambridge 2000, S. 13-18.

⁸ Anke Graneß/Martina Kopf/Magdalena Kraus: *Feministische Theorie aus Afrika, Asien und Lateinamerika*. Wien 2019, S. 103.

⁹ hooks 2000, S. 46; Graneß 2019, S. 102.

¹⁰ Sally J. Scholz: *Political Solidarity*, Pennsylvania State University Press 2008, S. 34; zitiert nach Bargetz et al. 2019, S. 11.

solidarischen Praxen. Nach dieser Definition bilden nicht geteilte Erfahrungen von Unterdrückung, sondern das »geteilte Ziel der Gerechtigkeit und das gemeinsame Interesse, Ungerechtigkeit zu überwinden«, die Voraussetzungen von Solidarität.¹¹ Obwohl diese Festlegung uns dazu veranlasst, den Fokus nicht auf die verschiedenen Formen von Solidaritäten zu legen, sondern auf die Möglichkeiten, diese zusammen zu schließen, ist es wichtig, verschiedene Praxen – etwa geteilte Erfahrungen oder geteilte Ziele – auf diesem Weg sichtbar zu machen. In diesem Zusammenhang werden im Folgenden die theoretischen und praktischen Diskussionen über Solidarität am Beispiel der kurdischen Frauenbewegung vorgestellt.

Das Solidaritätskonzept der kurdischen Frauenbewegung

Die kurdische Frauenbewegung definiert sich selbst als eine Frauenfreiheitsbewegung,¹² die den westlichen Feminismus aus ihrer Perspektive und unter Bezugnahme auf die Erfahrungen der Dritte-Welt-Frauen vielfältig kritisiert. Eine der Theoretikerinnen der kurdischen Frauenbewegung, Gönül Kaya,¹³ betont einerseits die positive Rolle des Feminismus für die Entwicklung von Bewusstsein, Aufklärung und Organisierung von Frauen sowie zur Infragestellung des Systems. Andererseits kritisiert sie den Mangel an Kämpfen zur Überwindung des existenten patriarchalen Systems. Beispielsweise gäbe es keine praktische Entwicklung einer alternativen Moderne¹⁴ zum bestehenden System. Vielmehr gelänge es nicht, »Frauen gänzlich der Kontrolle und dem Einfluss der Staatsmacht und der männlichen Herrschaft zu entziehen«.¹⁵ Zudem würde es nicht ausreichen, nur bekannte und sichtbare Arten der patriarchalen, kapitalistischen

¹¹ Bargetz et al. 2019, S. 12.

¹² Gönül Kaya: Elemente radikaler Demokratie: Erfahrungen der kurdischen Frauenfreiheitsbewegung. In: Network for an Alternative Quest (Hrsg.): Die kapitalistische Moderne herausfordern. Alternative Konzepte und der kurdische Aufbruch. Dokumentation der Konferenz von 2012. Köln 2015, S. 176-185, hier: S. 176.

¹³ Ebd.

¹⁴ Der Begriff geht auf Abdullah Öcalans These zurück. Die kurdische Frauenbewegung bezeichnet das bestehende kapitalistische System als »kapitalistische Moderne« und verteidigt den Vorschlag von Öcalan, »die demokratische Moderne« als kommunistische Alternative zur kapitalistischen Moderne zu begreifen. (Abdullah Öcalan: Demokratik Uygurluk Manifestosu – IV – Ortadoğu'da Uygurluk Krizi ve Demokratik Uygurluk Çözümü. Neuss 2010)

¹⁵ Kaya 2015, S. 179.

listischen, rassistischen und sexistischen Unterdrückung zu analysieren und zu kritisieren. Ihr zufolge sei eine tiefgreifende System- und Herrschaftskritik, die sich mit den unterschiedlichen Lebensbedingungen, patriarchalen Strukturen, ökonomischen Verhältnissen und deren Auswirkungen auseinandersetzt, für einen solidarischen und gemeinsamen Kampf unerlässlich.¹⁶ Demnach bildet die grundlegende Analyse und Kritik des Patriarchats eine Grundvoraussetzung für die Entwicklung einer »geschlechterbefreiten Gesellschaft«, die auf einer »Frauenbefreiungsideologie« basiert. Die Frauenbefreiungsideologie der kurdischen Frauenbewegung beruht auf der Theorie der Loslösung. Dies bedeutet die Überwindung der »rückständigen«, gesellschaftlichen Lebensmuster, die von dem herrschenden Klassensystem und seiner Logik geprägt sind. Im Kern sieht die Theorie die Trennung beziehungsweise Loslösung vom herrschenden patriarchalen Gesellschaftssystem vor. Hierbei sind drei Faktoren entscheidend: erstens die Loslösung vom System, zweitens die vom Mann und drittens die von der Familie.¹⁷

Die kurdische Frauenbewegung betrachtet in diesem Zusammenhang Geschlecht als eine »politische und gesellschaftliche Kategorie«. ¹⁸ In ihrem Programm definiert der Hohe Frauenrat (*Koma Jinên Bilind, KJB*) die »freie Frau« als eine Frau, »die sich ihrer eigenen Universalität bewusst ist und ihre gesellschaftlichen Beziehungen auf der Ebene von Demokratie, Freiheit und Gleichheit selbst gestalten kann«. ¹⁹ Diese Definition der Frau verleiht der Kategorie Frau eine gesellschaftliche und politische Position, in der die spezifischen Erfahrungen der Frauen als Fundament für die Transformation der jeweiligen Gesellschaft an Bedeutung gewinnen. Nach der kurdischen Frauenbewegung stellt »der Geschlechterwiderspruch die grundlegendste Herausforderung zur Verwirklichung von Freiheit und Demokratie« ²⁰ dar. Dementsprechend wird der Frauenbefreiung eine Schlüsselrolle bei der Lösung aller gesellschaftlichen Probleme eingeräumt. In diesem Verständnis der Frauenbefreiung bezieht sich die kurdische Frauenbewegung auf Thesen des seit 1999 in der Tür-

¹⁶ Ebd.; Ceni-kurdisches Frauenbüro für Frieden (Hrsg.): Widerstand und gelebte Utopien: Frauenguerilla, Frauenbefreiung und demokratische Konföderalismus in Kurdistan. Neuss 2012, S. 511.

¹⁷ Ceni 2012, S. 23.

¹⁸ Ebd., S. 514.

¹⁹ Ceni-kurdisches Frauenbüro für Frieden (Hrsg.): Der Hohe Frauenrat, Koma Jinên Bilind (KJB). Die Freiheitsbewegung der Frauen Kurdistans für einen universalen Frauenkampf. Ceni-Fokus Nr. 1, 2011, S. 17.

²⁰ Ebd., S. 8.

kei inhaftierten Vorsitzenden der PKK, Abdullah Öcalan. Ihm zufolge kann eine Gesellschaft, in der Frauen nicht frei sind, nie eine freie Gesellschaft werden kann.²¹ Parallel dazu geht die Frauenbewegung davon aus, dass das Gebiet Kurdistan/Mesopotamien, auf dem sich, historisch gesehen, die erste auf Solidarität und Subsistenz basierende kommunale Gesellschaftsorganisation herausbildete, eine Pionier-Rolle bei der Befreiung der Frauen spielen kann.²² Die Betonung der Rolle der Frau in matrilinearen Gesellschaften²³ ist bei den Analysen der kurdischen Frauenbewegung zentral. Zugleich wird die heutige Abwertung der Frau mit früheren historischen Entwicklungen und Epochen, wie Mythos, Religion, Philosophie, Wissenschaft verknüpft.²⁴

Ein neuer (nicht) feministischer Ansatz: *Jineoloji*

Während Frauen aus dem globalen Süden in Auseinandersetzung mit dem monolithisch auftretenden Feminismus die Vielfältigkeit des Feminismus postulierten und sich dabei trotzdem meistens innerhalb des Feminismus positionierten, stellt sich die kurdische Frauenbewegung in ihren Ansätzen nicht als explizit feministisch dar. Stattdessen versucht sie bewusst eine Distanz zu einer feministischen Nennung zu halten. Sie erkennt die Erfahrungen und Strategien der verschiedenen feministischen Strömungen zwar als Erbe²⁵ für sich an, möchte mit ihrem postulierten Ansatz namens *Jineoloji* jedoch über ihn hinausgehen.

Dieser von Abdullah Öcalan²⁶ vorgeschlagene und von der kurdischen Frauenbewegung weiterentwickelte Ansatz basiert auf den ursprünglichen theoretischen und praktischen Erfahrungen der kurdischen Frau-

²¹ Abdullah Öcalan: Befreiung des Lebens. Die Revolution der Frau. International Initiative Edition. Neuss 2014, S. 6.

²² Ceni 2011, S. 15.

²³ Mit matrilinearer Gesellschaft ist eine Gesellschaftsform gemeint, die von Frauen geprägt ist und in der sich die Gesellschaftsordnung um die Frauen herum entwickelt. Jedoch ist die Behauptung, dass es in der Menschheitsgeschichte eine lange matriachale Phase gegeben habe, umstritten. Mehr dazu: Uwe Wessel: Der Mythos vom Matriarchat. Über Bachofens Mutterrecht und die Stellung von Frauen in frühen Gesellschaften vor der Entstehung staatlicher Herrschaft. Frankfurt a.M. 1999.

²⁴ Jineoloji-Akademisi (Hrsg): Jineolojiye Giriş. Neuss 2015.

²⁵ Ceni 2011, S. 17.

²⁶ Abdullah Öcalan: Özgürlük Sosyolojisi. Neuss 2009.

enbewegung. *Jineoloji* ist die Wortschöpfung für ein neues Konzept,²⁷ in dem die Worte *Jin* (Kurdisch für Frau und Leben) und *loji* (mit Herkunft von dem griechischen Wort *lógos* und der Wortbedeutung Lehre, Wissenschaft) zusammengeführt werden.²⁸ Es bedeutet in diesem Sinne »Wissenschaft der Frau und des Lebens«. Das Konzept »kritisiert das elitäre patriarchale, positivistische Verständnis von Wissenschaft und bemüht sich darum, einen alternativen ganzheitlichen Ansatz zu entwickeln«.²⁹ Aus der Wissenschaftskritik der Feministinnen und Vertreterinnen von Frauenbewegungen sind die feministischen Wissenschaftsansätze entwickelt worden, an denen jedoch bislang überwiegend – so die Kritik der Vertreterinnen von *Jineoloji* – nur ein begrenztes Spektrum von Akademikerinnen mitwirkte.³⁰ Das Konzept beinhaltet einerseits die Erfahrungen und das Bewusstsein der feministischen Ideologie und versuche andererseits »zugleich von den Bedingungen und Bedürfnissen in Kurdistan ausgehend, eine neue Form und ein neues Verständnis der Wissenschaft von und für Frauen aus allen gesellschaftlichen Schichten zu entwickeln«.³¹

Figen Aras, die Vertreterin der Frauenakademie³² in *Amed*, definiert *Jineoloji* als ein sozialwissenschaftliches Wissensparadigma.³³ Dieses wurde, so Aras, aus der Ideologie der kurdischen Frauenbewegung heraus entwickelt. Feminismus sei eine aus Europa stammende Frauenbewegung. In ähnlicher Weise sei die kurdische Frauenbewegung eine »feminine Bewegung« aus Kurdistan. Dagegen sei *Jineoloji* ein Paradigma (eine Weltanschauung), das sich über die Bewegung hinaus entwickle.³⁴ Auch Haskar Kirmizigül folgt der Annahme, dass *Jineoloji* als eine Ideologie verstanden werden kann. Das unmittelbare Verhältnis der *Jineoloji* mit dem Befreiungskampf der kurdischen Frauen und der Ideo-

²⁷ Ceni 2012, S. 103.

²⁸ Ebd.

²⁹ Ebd.

³⁰ Ebd.

³¹ Ebd., S. 104.

³² Die Frauenakademie wurde im Jahr 2011 von den Aktivistinnen der kurdischen Frauenbewegung in Diyarbakır/Nordkurdistan (Kurdisch: *Amed*) gegründet. Sie zielt darauf ab, die theoretische und praktische Entwicklung der kurdischen Frauenbewegung auf wissenschaftlicher Ebene auszuweiten und ihren Ansatz *Jineoloji* durch wissenschaftliche und gesellschaftliche Arbeiten zu entwickeln. Figen Aras: Interview mit Figen Aras: Was ist Jineoloji? 2016; <https://vimeo.com/170278875> (18.3.2020).

³³ Ebd.

³⁴ Ebd.

logie der Frauenbefreiung ermögliche eine Verbindung zwischen *Jineoloji* als eine Wissenschaft und Ideologie.³⁵

Trotz der Distanzierung vonseiten der kurdischen Frauenbewegung wird der Kampf kurdischer Frauen – beispielsweise deren Kampf gegen den sogenannten Islamischen Staat in Rojava – öfter als »Kampf der kurdischen Feministinnen« oder der Ansatz *Jineoloji* als »kurdischer Feminismus« definiert. Necibe Qeredaxî,³⁶ Mitglied des *Jineoloji-Komitees Europa*, macht in diesem Zusammenhang auf die theoretischen Unterschiede zwischen *Jineoloji* und Feminismus aufmerksam, indem sie die Bezeichnung von *Jineoloji* als »kurdischen Feminismus« problematisiert. Qeredaxî zufolge basiere die Analyse der *Jineoloji* »erstens auf der dialektischen Entwicklung der kurdischen Frauenbewegung innerhalb der kurdischen Befreiungsbewegung«,³⁷ womit sie auf die Widersprüche innerhalb der kurdischen Gesellschaft und ihre Auseinandersetzung mit Nationalismus hinweist, und zweitens auf den »heutigen realen Gegebenheiten in Kurdistan, die Realitäten einer natürlichen Gesellschaft, die zerstört und unterworfen wurde, aber trotzdem noch lebendig ist«. ³⁸ Der *Jineoloji* stelle dieses Potenzial und die historische Realität – von Frauenwiderstand – dahinter ins Zentrum und somit bildet es einen Verknüpfungspunkt mit anderen Frauenkämpfen auf der Welt. Das ist auch ein grundlegendes Merkmal von nicht-europäischen oder nicht-westlichen feministischen und frauenbefreiten Ansätzen, dass sie sowohl ihre Kritik am Feminismus als auch ihre eigenen Ansätze über ihre Unterdrückungserfahrungen beziehungsweise Vorstellungen von authentischer Moral und Werten analysieren und definieren.

Viele Ansätze, die sich zwar nicht im Feminismus verorten, lassen dennoch eine intensive Zusammenarbeit und Beziehung zwischen dem feministischen Kampf und der kurdischen Frauenbewegung zu. Dieses Verhältnis entwickelt sich in zwei Richtungen: Einerseits sieht die kurdische Frauenbewegung feministische Kämpfe auf der ganzen Welt als Teil des Frauenkampfes an und schätzt den gemeinsamen Kampf für die Überwindung des patriarchalen und kapitalistischen Herrschaftssystems als unvermeidlich ein. Andererseits stehen die Widerstandskonzepte und

³⁵ Haskar Kirmızıgül: *Jineoloji*. Wissenschaft des Lebens, 2017; <https://civakazad.org/jineoloji-wissenschaft-des-lebens/> (26.3.2020).

³⁶ Marlene Schäfers/Brecht Neven: Interview mit Necibe Qeredaxî. *Jineoloji*: von Frauenkämpfen zu sozialer Befreiung; <https://roarmag.org/essays/jineology-kurdish-women-movement/> (29.5.2020).

³⁷ Ebd.

³⁸ Ebd.

-erfahrungen von der kurdischen Frauenbewegung schon lange Zeit, vor allem mit Beginn der Rojava-Revolution, im Fokus der Frauen*- und feministischen Bewegungen überall.

Dilar Dirik³⁹ zufolge bezieht sich das Interesse von Feminist*innen auf der ganzen Welt vor allem auf die Erfahrungen der kurdischen Frauenbewegung, die das Bedürfnis nach neuen Perspektiven artikulieren. Die Autorin führt verschiedene dieser Erfahrungen auf: Neu-Artikulierung der Bedeutung von Frauenbefreiung, Ablehnung der Prämissen des globalen patriarchalen, kapitalistischen Nationalstaatssystems, Beenden des Tabus der Frauenmilitanz, legitime Selbstverteidigung sowie die Bildung der eigenen Grundlagen ihrer Freiheit.⁴⁰ Diese Erfahrungen stellen aber auch zugleich die Komplexität ihrer Beziehung zum Feminismus dar. Dieses komplexe Verhältnis möchte ich am Beispiel von »kämpfenden Frauen« im Folgenden kurz skizzieren.

Feminist as fighter

Die Behauptung, dass die Befreiungsperspektive von kurdischen Frauen für die Befreiung aller Frauen auf der Welt ein Vorbild sei und damit auch als ein universell anwendbares Modell gesehen werden könne, hat ihre Gründe. Im Rahmen einer *Gender Studies*-Forschung stellt Mohanty⁴¹ im US-Feminismus zwei dominante Forschungsmodelle fest,⁴² die sie als »Feminist as Tourist« und »Feminist as Explorer« beschreibt. Bei dem Modell »Feminist as Tourist« werden Dritte-Welt-Frauen aus einer beobachtenden Perspektive als globale Opfer betrachtet und im

³⁹ Dilar Dirik: Feminismus und die kurdische Freiheitsbewegung. In: *Network for an Alternative Quest* (Hrsg.): Die kapitalistische Moderne herausfordern II: Kapitalistische Moderne sezieren – Demokratischen Konföderalismus aufbauen. Neuss 2017, S. 237-249.

⁴⁰ Ebd., S. 237.

⁴¹ Chandra Talpade Mohanty: Women Workers and Capitalist Scripts: Ideologies of Domination, Common Interests, and the Politics of Solidarity. In: Alexander M. Jacqui/Dies. (Hrsg.): *Feminist Genealogies, Colonial Legacies, Democratic Futures*. New York/London 1997, S. 3-29.

⁴² Armin Puller: Konzeptionen von Solidarität in aktuellen politischen Theorien von Black und Postcolonial Feminists und was daraus gelernt werden kann. Über Solidarität als politisches Konzept und soziale Kräfteverhältnisse als strategischer Hintergrund. In: »Momentum 2010: Solidarität« in Hallstatt. 2010, S. 10; www.yumpu.com/de/document/read/17972784/beitrag-puller-momentum-kongress (15.9.2020).

Zuge dessen wird dabei eine klare Teilung zwischen dem Westen und der restlichen Welt vorgenommen. Dies führt dazu, dass die Frauen aus der Dritten Welt diskursiv kolonisiert, homogenisiert und instrumentalisiert werden.⁴³ Bei dem zweiten Modell »Feminist as Explorer« besteht trotz eines kontextualisierenden feministischen Anliegens immer noch ein »Wir-und-Sie-Blick«. In diesem Modell wird die Auseinandersetzung zwischen dem eigenen und dem fremden Raum »kulturrelativistisch« behandelt.⁴⁴

Basierend auf Mohantys Analyse und dem von ihr entworfenen alternativen Modell »feminist solidarity or cooperative feminist studies modell«⁴⁵ kann man im Kontext der kurdischen Frauenbewegung von einer anderen Praxis, nämlich *feminist*⁴⁶ *as fighter*, sprechen.

Das Bild der kurdischen Frau als *feminist as fighter*, die gegen den »IS« mit Mut und Wut kämpft, wurde im Westen vor allem in den Mainstream-Medien viel zu einseitig und meist sexistisch und orientalistisch dargestellt. Dirik kritisiert die Darstellungen der kurdischen Frauen und ihrer Bewegung im Westen, weil die darin enthaltene Faszination die Frauen wieder in eine neue formulierte Opferrolle presst, derzufolge sie »einen Ausweg aus ihrer rückständigen Kultur suchen, um einem Leben voller Ehrenmorde und Kinderheirat zu entkommen«.⁴⁷

Dennoch hat vor allem die Bereitschaft der Frauen, für ihre Ziele zu sterben, die Welt fasziniert. Weltweit schließen sich viele Frauen, darunter auch europäische, der kurdischen Frauenbewegung an und kämpfen – mit allen Bedeutungen des Begriffes – mit den kurdischen Frauen gemeinsam gegen die Angriffe des Nationalstaats, des Patriarchats und des Kapitalismus. Darin sehen wir wie im Konzept *feminist as fighter* die Widerstandsperspektive sowie die Idee und Praxis von Solidarität der kurdischen Frauenbewegung im Verhältnis zueinander stehen.

⁴³ Elisabeth Fink/Uta Ruppert: Postkoloniale Differenzen über transnationale Feminismen. Eine Debatte zu den transnationalen Perspektiven von Chandra T. Mohanty und Gayatri C. Spivak. In: *Femina Politica*. Zeitschrift für feministische Politikwissenschaft, Jg. 18, Nr. 2, 2009, S. 64-74, hier: S. 66.

⁴⁴ Puller 2010, S. 10.

⁴⁵ Ebd.

⁴⁶ Hier verwende ich den Begriff *feminist* im Anschluss an Mohantys Analyse.

⁴⁷ Dilar Dirik: Zur Darstellung von kurdischen Kämpferinnen in den Medien. Sexistische Propagandamethoden zur Delegitimierung der Frauenbewegung. In: *Kurdistan Report*, Nr. 174, 2014; www.kurdistan-report.de/index.php?option=com_content&view=article&id=164:sexistische-propagandamethoden-zur-delegitimierung-der-frauenbewegung&catid=31:kr-174-juli-august-2014 (1.10.2018).

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die kurdische Frauenbewegung den Feminismus eher als ein »westliches« Projekt begreift, sie interpretiert ihn aus dieser Perspektive heraus und identifiziert sich nicht mit ihm. Vielmehr eignet sie sich die antikoloniale, antirassistische, antikapitalistische und antipatriarchale Seite des Feminismus an, die als »Freiheitskämpfe von Frauen«⁴⁸ bezeichnet werden. Ferner versteht die kurdische Frauenbewegung ihren andauernden Widerstand gegen die Unterdrückungsformen in Kurdistan und gegen das Patriarchat, das die kapitalistischen, sexistischen und rassistischen Verhältnisse und somit die Unterdrückung aller Frauen auf der Welt verursacht, als etwas Besonderes und beschreibt die von ihr dagegen entwickelten Strategien als universell anwendbar. Ihre charakteristische Selbst-Positionierung begründet sie durch den historisch und kulturell entwickelten Zusammenhang sowie durch die Unterdrückungserfahrungen von kurdischen Frauen. Die Frage, worin sie die Anwendbarkeit ihres Ansatzes sieht beziehungsweise die Frage nach der Umwandlung hin zu einer universellen Perspektive, soll im Weiteren an ihrem Begriffsverständnis von Solidarität erläutert werden.

Solidarität: Sich zusammenschließen!

Etymologisch hat der Begriff Solidarität im kurdischsprachigen Kontext in zweierlei Hinsicht eine Bedeutung: Zum einen wird er im Sinne von sich zusammenschließen (Kurdisch: *Hevgirtin*) und zum anderen im Sinne von Unterstützung (Kurdisch: *Piştgiri*) gebraucht. Der Anwendungsbereich des Begriffs veranschaulicht jeweils die Positionsbestimmung beziehungsweise das Verständnis von Solidarität in den jeweiligen Kontexten. Im kurdischsprachigen Kontext benutzt die kurdische Frauenbewegung für ihr Solidaritätsverständnis Begriffe wie *Zusammenarbeiten*, *gemeinsamer Kampf*, *Kollektivität*, *Einheit in Diversität* sowie *sich zusammenschließen*. Der Begriff »international« wird dementsprechend im linken-revolutionären Kontext der Bewegung auch öfter verwendet. Dagegen taucht das Wort Solidarität im Sinne von Unterstützung fast nie auf, und wenn, dann nur als *gegenseitige Unterstützung*.

Die Kritik der kurdischen Frauenbewegung an den Feminismen, derzufolge sie trotz ihrer wichtigen Perspektiven, die sie für politische Solidaritäten formuliert haben, keine permanente und universelle solidarische

⁴⁸ Ceni 2011, S. 13.

Organisierungs- und Mobilisierungsform von Frauen entwickeln konnten, führt sie zu einer Auseinandersetzung mit den gegen die globalen Herrschaftsverhältnisse entwickelten und gerichteten Widerstandstrategien. Die grundlegende Kritik am Patriarchats- und Herrschaftssystem sowie an dessen spezifischen rassistischen, sexistischen, kapitalistischen Auswirkungen, mit denen die Menschen jeden Tag konfrontiert werden, bildet das Kernelement dieser Auseinandersetzung. Darüber hinaus dient die historische Vorreiterrolle der Frauen im Widerstand gegen die vielfältigen Unterdrückungssysteme als Referenzpunkt. Denn die These, dass das kapitalistische System zuerst die übriggebliebenen Werte des kommunalen und ökologischen Lebens zerstöre, bevor er seine sozialen Lebensverhältnisse und Produktionsweisen durchsetzt, habe vor allem mit Frauen zu tun.⁴⁹ Das wird wiederum auch als ein Hauptgrund für den Widerstand der Frauen im globalen Süden gesehen, bei dem Frauen an vorderster Front gegen die kapitalistische Zerstörung kämpfen.⁵⁰

Auf der Grundlage dieser Analysen hat die kurdische Frauenbewegung eine Frauenbefreiungsideologie entwickelt, die eine radikale Lösung von den patriarchalen Verhältnissen vorsieht und als das System des »Demokratischen Konföderalismus« bezeichnet wird. In der kurdischen Bewegung hat die Auseinandersetzung mit den nationalen Befreiungsbewegungen, dem Staat und den Machtstrukturen zu einem Paradigmenwechsel geführt. So wurde die Idee eines eigenen nationalen Staates durch die Perspektive der autonomen Selbstverwaltung ersetzt. Das Modell des »Demokratischen Konföderalismus« basiert auf der geschlechterbefreiten, ökologischen, basisdemokratischen Gesellschaft. Er ist ein gegen den Staat und die Herrschaftsmechanismen entwickeltes Modell, das auf demokratischer und gesellschaftlicher Basisorganisation der Bevölkerung beruht. Die Basis dieses Systems bildet die Entwicklung einer freien Identität von Frauen und, daran anschließend, von allen Menschen in allen Lebensbereichen. Die kurdische Frauenbewegung trägt mit ihrer autonomen Organisation in den ideologischen, gesellschaftlichen und politischen Bereichen sowie im Bereich Selbstverteidigung zur Entwicklung des konföderalen Systems bei. Dabei misst sie dem Aufbau eines demokratischen Selbstverwaltungssystems der Frauen und der Gesellschaft im Allgemeinen, das sich jenseits

⁴⁹ Dilar Dirik: Women's Internationalism against Global Patriarchy. In: *Roar Magazine*, Nr. 8, 2018; <https://roarmag.org/magazine/womens-internationalism-global-patriarchy/> (17.10.2018).

⁵⁰ Ebd.

von Markt und Staat entwickeln lässt, einen strategischen Wert bei.⁵¹ Darüber hinaus wird behauptet, dass dieses System überall die Frauen dahin gehend stärken kann, »den Faden und die Verbindung zu Perspektiven des Frauenbefreiungskampfes (wieder) aufzunehmen«. ⁵²

Solidarität bildet in diesem System eine gemeinsame politische Praxis, die nach den Möglichkeiten eines gemeinsam und politisch formulierten »Wir« als Frauen sucht. In diesem Sinne wird die Kategorie »Wir Frauen«, in der die unterschiedlichen Lebenserfahrungen der Frauen sichtbar werden, neu rekonstruiert und es werden parallel dazu tief-ergehende Auseinandersetzungen geführt. Zudem ist es wichtig, ein Bewusstsein gegen die verinnerlichten Machtverhältnisse sowie eine Fähigkeit zu entwickeln, die Verhältnisse der verschiedenen Unterdrückungsformen zu erkennen.⁵³ Zwei wichtige Dimensionen dieser Analyse sollen in diesem Zusammenhang erwähnt werden: erstens müssen die Widerstandsstrategien gegen die Unterdrückungsmechanismen auf ebenso vielfältige Art und Weise funktionieren, wie die Mechanismen selbst, und zweitens müssen die diversen Widerstandsverhältnisse ebenso miteinander in Verbindung stehen wie die verschiedenen Unterdrückungsverhältnisse, das heißt, wie Hito Steyerl⁵⁴ formuliert, eine gemeinsam übersetzbare Sprache bilden können.

Die Feststellung, dass sich die radikale Transformation der Gesellschaft nur durch die befreite Frau und anti-patriarchale sowie anti-rassistische Strategien verwirklichen lässt, setzt eine Erweiterung des Widerstands voraus. Die kurdische Frauenbewegung bezeichnet die eigenständige Selbstorganisation und Selbstverteidigung »als die Fähigkeit, sich gegen die Angriffe des patriarchalen Systems und gegen den Einfluss von Herrschaftsideologien zu verteidigen«. ⁵⁵ Selbstverteidigung ist in dem Sinne ein Konzept, das sich auf allen gesellschaftlichen Ebenen entsprechend den Bedingungen und Formen der Angriffe organisiert. Das faszinierende Bild der kämpfenden kurdischen Frau – *feminist as fighter* – repräsentiert daher nicht nur bloß eine bewaffnete Frau, sondern vielmehr ein ganzes System. In diesem Zusammenhang

⁵¹ Ceni 2011, S. 16.

⁵² Ceni 2012, S. 514.

⁵³ Dirik 2018.

⁵⁴ Hito Steyerl: Die Gegenwart der Subalternen. In: Gayatri Chakravorty Spivak: Can the Subaltern Speak? Postkolonialität und subalterne Artikulation. Wien 2007; <http://translate.eipcp.net/strands/03/steyerl-strands02en/index37b0.html> (15.9.2020).

⁵⁵ Ceni 2012, S. 522.

bringt die kurdische Frauenbewegung verschiedene Kämpfe zusammen. In dem Widerstand der Bewegung spiegeln sich für die sich an die kurdische Frauenbewegung anschließenden Feminist*innen, Frauen*, Internationalist*innen ihre spezifischen Widersprüche beziehungsweise ihre Auseinandersetzungen mit den jeweiligen Unterdrückungsformen in ihrer Gesellschaft wider. Dies ermöglicht ihnen, viele Anknüpfungspunkte zu finden.⁵⁶

Eine weitere Kritik der kurdischen Frauenbewegung an Feminismen im Hinblick auf die Widerstandserfahrungen betrifft die Spaltung sowie den Versuch, den Kapitalismus aus einem spezifischen und getrennten Blickwinkel heraus zu verstehen. Die Behauptung, dass Themen, wie Ökologie, Feminismus, Antikapitalismus und Antirassismus zusammengehören und nicht voneinander gelöst werden können, braucht eine ganzheitliche Perspektive, die diese Aspekte zusammen zu ihrem Ausgangspunkt macht.⁵⁷ Dieser Blick entwickelt vor Ort eine eigene Dynamik und macht die Entwicklungen an anderen Orten voneinander abhängig. Im Gegensatz zu Mohanty, die zwischen den Allianzen unter den Dritte-Welt-Frauen und zwischen ihnen und den ›weißen Frauen‹ differenziert, macht die kurdische Frauenbewegung keinen Unterschied zwischen den Bündnispartner*innen. Um ein »frauenbezogenes System« zu verwirklichen, ist es für sie von grundlegender Bedeutung, »Frauenorganisationen und Frauen zusammenzubringen und gemeinsam zu kämpfen«.⁵⁸ Daneben betrachtet sie die »demokratischen, ökologischen, sozialistischen«⁵⁹ Frauenorganisationen als wesentliche Bündnispartner*innen. In diesem Sinne formuliert die kurdische Frauenbewegung den Begriff »Wir Frauen« im Zusammenhang mit einem gemeinsamen Kampf gegen Kapitalismus und Patriarchat, dem sich alle Frauen anschließen sollen. Zugleich postuliert sie die Notwendigkeit eines universellen Kampfes, der überall und an jedem Ort, wo Frauen unterdrückt werden, geführt werden muss. Dementsprechend misst sie den Kämpfen des globalen Südens einen großen Wert bei, in denen die Frauen an vorderster Front gegen die antikapitalistischen, -patriarchalen und -rassistischen Strukturen kämpfen. Diesbezüglich schätzt sie ihren eigenen Kampf in Kurdistan als sehr positiv und einflussreich ein. Ihrer Ansicht nach bietet die Perspektive der kurdischen Frauenbewegung für eine geschlechterbe-

⁵⁶ Ebd.

⁵⁷ Ebd.

⁵⁸ Ceni 2011, S. 17.

⁵⁹ Ebd.

freite Gesellschaft ein weltweit realisierbares System an, das den sich der Bewegung anschließenden Frauen, Feministinnen und Internationalistinnen die Möglichkeit gibt, dieses Konzept auf ihre Länder zu übertragen. Weiterhin sollen durch die Bildung von Bündnissen die unterschiedlichen Erfahrungen der Frauen auf der Welt zusammengebracht werden und gemeinsamen Projekten sowie dem ideellen als auch materiellen Austausch eine Plattform bieten. Zum größten Teil basiert die am Verständnis von internationaler Solidarität orientierte Solidaritätsperspektive der kurdischen Frauenbewegung auf gleichberechtigter Zusammenarbeit. Diese Arbeit setzt nicht-hierarchische Beziehungen und die Gleichwertigkeit – im Sinne von Zeigen der Verletzlichkeiten – aller Beteiligten voraus.⁶⁰

Die kurdische Frauenfreiheitsbewegung verwendet in ihren Aufsätzen dafür Begriffe wie »Wir Frauen« und »universelle Schwesternschaft« und beansprucht für sich die universelle gemeinsame Organisation aller Frauen. Sie postuliert die Einheit der Frauen und fordert alle Frauen aus dem Norden und dem Süden auf, auf gleicher Ebene gemeinsam gegen die strukturellen Ungleichheiten zu kämpfen. Dieses Bewusstsein erfordert daher einen Austausch und eine Auseinandersetzung mit anderen Frauenkämpfen in den verschiedenen Ländern. Aus dieser Perspektive wird die Solidarität in Anlehnung an Sabine Hark als etwas Selbstverständliches und »ein erst in Praktiken und Beziehungen herzustellen-der Bezugspunkt«⁶¹ begriffen, der erst geteilt werden muss, um darüber zu erfahren. Sich an den unterschiedlichen feministischen Kämpfen auf dieser Welt zu beteiligen, eine gemeinsame Organisationsform, ein gemeinsames Bewusstsein zu entwickeln, kann das geteilte, erfahrene sowie übersetzbare Wissen der Solidarität der kurdischen Frauenbewegung präsentieren.

⁶⁰ Ceni 2012, S. 520.

⁶¹ Sabine Hark/Rahel Jaeggi/Ina Kerner/Hanna Meißner/Martin Saar: Blickrichtungen auf Solidarität – Impulse und Thesen. Das umkämpfte Allgemeine und das neue Gemeinsame. Solidarität ohne Identität. In: Tanja Thomas (Hrsg.): Solidaritäten. Feministische Studien, Jg. 33, Nr. 1, 2015, S. 99-103, hier: S. 102f.

Seraphine Noemi Meya

Die große Unterbrechung

Eine Welt von morgen im Spiegel von Corona

Es waren einmal ein paar Menschen, die die Unterbrechung feierten, die das Unvorhersehbare liebten und die Städte voller Inspiration erträumten, in denen der Mensch ganz Mensch sein könnte, weil er spielen würde. Der Architekt und Künstler Constant beispielsweise entwarf zwischen 1959 und 1974 »New Babylon«, in dem der *homo ludens*, der spielerische Mensch, selbst seine Umgebung verändert und an die aktuellen Bedürfnisse anpasst. So entsteht ein ununterbrochener Fluss von Schaffen und Neuerschaffen: von einer grundsätzlichen Kreativität, die sich durch alle Lebensbereiche und Aktivitäten zieht.¹

Der Zweite Weltkrieg war vorbei, die Zeit des Wiederaufbaus in vollem Gange. Für viele war es eine gute Zeit. Stabilität und persönlicher Wohlstand wurden aufgebaut. Für andere war es eine bleierne Zeit der Verleugnung. Denn während vielen der Krieg noch in den Knochen steckte und sie nichts sehnlicher erwarteten als unaufgeregte Normalität, war genau das für andere unerträglich. Sie sahen den nationalsozialistischen Muff unter den Talaren der Justiz, den Universitäten und der Politik und setzten damit in gewisser Weise den Startpunkt für die 1968er-Bewegung. »Mitte der 1950er Jahre entstand die *Situationistische Internationale* (S.I.), die frühzeitig einiges von dem theoretisch vorgewann, was später praktisch die 1968er-Bewegung kennzeichnen sollte: Eine radikal-moderne Infragestellung der kapitalistischen Gesellschaft.«² Gegründet aus verschiedenen Strömungen künstlerisch-experimenteller Gruppen, hatte die S.I. zu ihren besten Zeiten 70 Mitglieder, von denen lediglich sieben Frauen waren. Schon hier lässt sich einer der großen blinden Flecken der S.I. lokalisieren: »die Kritik des Alltagslebens wird ohne eine Kritik seiner Reproduktion auf jeder Ebene der modernen gesellschaftlichen Totalität auf Grundlage der hetero-sexistischen Arbeitsteilung und Trennungen der Gesellschaft nicht zu haben sein.«³

¹ Constant: New Babylon; www.notbored.org/new-babylon.html (9.5.2020).

² Biene Baumeister Zwi Negator: »Situationistische Revolutionstheorie« – Communistische Aktualität und linke Verblendung; www.studienbibliothek.org/bbzn/BBZN_beitrag_1.pdf (17.3.2020).

³ Ebd.

Ich möchte hier auf ein paar interessante Elemente der S.I. eingehen. Sie sind sowohl ein Vorgriff auf die spätere 1968er Bewegung als auch ein Verweis auf das Erbe von Dada.

Vor allem die Strategien der produktiven Zweckentfremdung (*détournement*) und des Umherschweifens (*dérive*) sind interessante Möglichkeiten, mit den Begrenzungen des Alltags umzugehen. »In modern society, Guy Debord argues (*Society of the Spectacle*, 1967), that the world is dominated by carefully manufactured displays designed to spellbind ›the masses‹ in order to transform them into mind-numbed consumers. But in contrast to Adorno and Horkheimer's critique of the culture industry, Debord believes that the powers of the spectacle could be turned against itself. One such counter tactic is the so-called ›détournement‹ developed by the Situationist International. A type of political jiu-jitsu often used by creative activists.«⁴ Wenn man diese Zeilen liest, könnte man meinen, seit 1967 hat sich kaum etwas geändert. Weiterhin hält der Konsum die Menschen an der kurzen Leine. Sie sind damit beschäftigt, ständig neu generierte Wünsche zu verwalten, zu kaufen oder finanzielle Liquidität für die Wünsche herzustellen. Oder sie sind damit beschäftigt, sich wertlos zu fühlen, weil ihre finanziellen Mittel nicht ausreichen, um diese neu generierten Wünsche zu erfüllen. Nur ein Virus konnte dieses Hamsterrad im März 2020 anhalten und dafür sorgen, dass das *Dérive* Einzug hielt. Plötzlich waren nicht nur die Künstler*innen, Rebell*innen und Start-Up-Gründer*innen im Homeoffice und mussten lernen, wie sie mit ihrer Zeit selbstständig umgehen, vielmehr musste mit einem Male (fast) eine ganze Gesellschaft zu Hause arbeiten. Und als ob das nicht herausfordernd genug wäre, waren die Kinder auch alle zu Hause.

Kinder sind wahrscheinlich die besten Lehrer*innen des *Détournements*, des *Dérive* und der Psychogeographie, bei der man sich vom eigenen Empfinden an einem Ort zum weiteren Weg inspirieren lässt. All das geht Kindern ganz leicht von der Hand. Denn während sie gedankenverloren ihre Hände unter fließendem Wasser waschen und das Waschen kein Ende kennt, vergessen sie das fließende Wasser, weil ihnen ein Stück Seife ins Auge fällt, deren Schwerkraft sie dringend in der Luft und im Wasser testen müssen. Das Stück Seife wird also aus erhöhter Position in die Toilette geworfen. Es plumpst schön, doch das wahre Vergnügen kommt erst noch, wenn die Spülung betätigt wird und die gurgelnden

⁴ Silas F. Harrebye/H. Gordon Skilling: *Social Change and Creative Activism in the 21st Century: The Mirror Effect*. New York 2016, S. 5.

Wasserspiralen die Seife verschlingen. Die gurgelnden Wasserspiralen fragen nach mehr Nahrung und so werden Waschklappen herbeigetragen, das Kind zieht sich nackt aus, um der gurgelnden Klospülungsspirale hinreichend Nahrung in Form seiner Kleidung zu bieten. Während das Kind versunken dem Spektakel zusieht, hat das Waschbecken das Ende seiner Kapazitäten erreicht und ein Rinnsal aus warmem Wasser plätschert sanft zu Boden. Abgelenkt von diesem feinen Geräusch lässt das Kind vom gerade versenkten Handtuch in der Toilette ab und stellt sich unter das Waschbeckenrinnsal, um zu duschen. Während Duschen im Normalfall das schlimmste Unterfangen ist, hält es in diesem speziellen Moment eine prickelnde Aufregung bereit, durch die das Kind den ungeliebten Wasserstrahl auf dem Kopf billigend in Kauf nimmt.

Dieser kurze Exkurs in die natürlichen, experimentellen Fähigkeiten von Kindern lässt uns vielleicht das *Dérive* und die Psychogeographie besser verstehen: Sich treiben lassen von impulsiven Gefühlen für Orte. Zufällig auftretende Ereignisse bringen uns vom Weg ab. Unsere Psyche gibt uns genaue Rückmeldung über unser ganz persönliches Gefühl an einem bestimmten Ort oder bei einer bestimmten Tätigkeit. Auch das *Détournement* wird deutlich, wenn der gewöhnliche Waschklappen verwendet wird, um das gurgelnd, schluckende Geräusch der Klospülung zu hören und dabei dem Verschlingen zusehen zu können. Ein schon vorhandener Gebrauchsgegenstand wird also umfunktioniert, um sich im Spielerischen zu versenken. Ein Zustand, den wir uns im Hamsterrad der konsuminduzierten Zwänge kaum vorstellen können. Der Stillstand, ausgelöst durch Covid-19, ermöglicht manchen vielleicht erstmalig ein absichtsloses Umherschweifen, ganz im Sinne der Situationist*innen. Diese spazierten nämlich mit der Karte von London durch Paris und notierten sich Gefühle, die gewisse Orte in ihnen auslösten. Die privilegierten Menschen der Welt, die sich den Luxus von Quarantäne zu Hause leisten können, deren Jobs zwar nicht systemrelevant sind, aber trotzdem besser bezahlt, mäandern in Zeiten von *Homeoffice* in ihren Wohnungen umher und nehmen vielleicht zum ersten Mal das wohlige Gefühl wahr, das die Nähe zum Kühlschrank in ihnen auslöst. Oder auch die tiefe Leere, die sich ausbreitet, ohne die kontinuierliche Betätigung durch *To-do*-Listen und Konsum.

»So würden die etwas zusammenhanglose Lebensweise und sogar gewisse als faul geltende und doch in unserer Umgebung immer wieder hoch angesehene Späße (wie beispielsweise sich nachts in die Stockwerke von Abbruchhäusern zu stehlen, während eines Verkehrsmittelstreiks ununterbrochen per Anhalter durch Paris zu fahren, unter dem

Vorwand, das Chaos noch schlimmer zu machen, indem man sich irgendwohin befördern lässt, in den für Besucher verbotenen Gängen der Pariser Katakomben umherzuschweifen) einem allgemeinen Gefühl zuzuschreiben sein, das kein anderes als das Gefühl des Umherschweifens wäre.«⁵

Hier wird etwas ganz Grundlegendes miteinander verknüpft: Im normalen Betrieb des Kapitalismus ist das Umherschweifen etwas, das man sich nur in einer »zusammenhanglosen«, »faulen« Lebensweise leisten kann. Neben Kindern kommen nur Künstler*innen, Rebellen und vielleicht noch manche Studierende in diesen Genuss, ohne dass es eine von äußeren Zwänge oktroyierte Situation ist, wie bei Obdachlosen oder Geflüchteten, bei denen das Umherschweifen an sich dem Hamsterrad entspricht, dem sie oft entkommen wollen. Das Umherschweifen kann etwas *Heterotopes* sein, das gerade durch sein schlechtes Ansehen an Prickeln gewinnt. Umherschweifen heißt, sich die Unterbrechung des Hamsterrads selbst herauszunehmen. Man wartet nicht darauf, bis Covid-19 die Unterbrechung von Gesetzes wegen auslöst, man ist so frei und nimmt sich die Unterbrechung in den gewöhnlichen Alltag, um einen neuen Blick auf die Welt und ein neues Gefühl für die Welt zu erhaschen.

Oder anders gesagt: Die Welt, in der wir leben, entdeckt, wie sie jeden Tag in erster Linie in ihrer materiellen Ausstattung enger wird. Sie erstickt uns. Sie übt auf uns einen tiefen Einfluss aus und wir wirken gemäß unserem Instinkt anstatt unserem Verlangen darauf zurück. Mit einem Wort, diese Welt beherrscht unsere ganze Art zu sein, und sie erdrückt uns dadurch. Allein aus ihrer Neugestaltung – genauer gesagt: aus ihrem Zerspringen – werden die Organisationsmöglichkeiten der Lebensweise auf einer höheren Ebene hervorbrechen.⁶ Das Zerspringen, oder der totale Zusammenbruch, ist noch nicht einmal notwendig, um neue Lebensweisen hervorbrechen zu lassen. Manchmal reicht komplettes Anhalten, um die Annahmen, unter denen jede*r auf ihre Art steckt, zerplatzen zu lassen.

Ein Mittel der Wahl der Situationist*innen, um aus dem Hamsterrad des Konsums auszusteigen, ist die selbst erschaffene Unterbrechung. Die unfreiwillige Unterbrechung, in der sich die meisten Menschen durch Corona befinden, hebt einen Prozess auf, den Guy Debord, der Gründer der Situationist*innen, als pseudozyklisch beschrieb: »Pseudo-cyc-

⁵ o.V.: »Theorie des Umherschweifens«; www.si-revue.de/theorie-des-umherschweifens (17.3.2020).

⁶ Harrebye/Skilling 2016, S. 158.

lical time is the time of consumption of modern economic survival, of increased survival, where daily life continues to be deprived of decision and remains bound, no longer to the natural order, but to the pseudo-nature developed in alienated labor«. ⁷ Die entfremdete Arbeit lässt uns das »Produkt« unserer Arbeit in Form von Geld in unserer »Freizeit« ausgeben, um damit den Pseudo-Zyklus aufrechtzuerhalten. Wird die entfremdete Arbeit nun aufgrund eines grassierenden Virus auf zu Hause verlegt oder nur noch zu einem Teil der Zeit überhaupt ausgeübt, weil sie nicht mehr so reichlich benötigt wird (Kurzarbeit), kommt es zu einer Hinterfragung und Neubewertung der Arbeit und Wirtschaft im Allgemeinen. Denn wenn zahlreiche Jobs plötzlich gar nicht mehr benötigt werden, andere Arbeitnehmer*innen von der Last der Systemrelevanz zusammenbrechen zu drohen und wieder andere die Bevölkerung mit den Ergebnissen ihrer Kreativität bei Laune halten, liegt die Frage nach den »Bullshit Jobs« sehr nahe. David Graeber postulierte in seinem gleichnamigen Buch 2018, dass die meisten unserer Jobs eigentlich nur existieren, um den Pseudo-Zyklus am Laufen zu halten. Er bezieht sich dabei auf den Ökonom Keynes, der sagte, dass mit zunehmenden technologischen Fortschritten eine Arbeitszeit von maximal 15 Stunden pro Person und Woche ausreichend sei. 2018 jedoch lag die durchschnittliche Arbeitszeit bei 41 Stunden. ⁸ Während die Politik zukunfts- und klimaverträgliche Lösungen wie das »Bedingungslose Grundeinkommen« für unbezahlbar abtut, ist ein großer Teil der Bevölkerung zumindest schon zweifelnd, ob das Arbeits- und Wirtschaftssystem, in dem wir leben, das einzig Wahre ist. *Urban Gardening* scheint nicht erst seit Corona in aller Munde zu sein, ⁹ und das »Bedingungslose Grundeinkommen« schaffte es mit einer Petition mit 174.000 Unterschriften in den Bundestag. ¹⁰ Zusätzlich startet noch in diesem Jahr ein Pilotprojekt mit 120 Teilnehmer*innen, die drei Jahre ein Grundeinkommen erhalten. ¹¹ Memes, die den Sinn einer Wirtschaft hinterfragen, die kurz vor dem Zusammenbruch steht, wenn die Menschen einen Monat nur das Nötigste

⁷ Guy Debord: *Society of the Spectacle*; www.marxists.org/reference/archive/debord/society.htm (9.5.2020).

⁸ David Graeber: *Bullshit Jobs: A Theory*, Allen Lane 2018.

⁹ Sybille Koller/Saskia Heim: *Gärtnern und Selbstversorgung in Krisenzeiten*; www.zdf.de/uri/4f7b04f2-3997-4734-abc9-cb898d622e96 (26.5.2020).

¹⁰ Hannes Koch: *Petition im Bundestag: Schub fürs Grundeinkommen*. In: *Die Tageszeitung: taz* vom 26.5.2020; <https://taz.de/!5681273/> (26.5.2020).

¹¹ *Grundeinkommen e.V.: Pilotprojekt Grundeinkommen*; www.pilotprojekt-grundeinkommen.de/ (31.8.2020).

kaufen, überschwemmen die sozialen Netzwerke. In meiner Vorstellung erwächst aus diesen kleinen Blüten der Hoffnung ein Bild einer Gesellschaft, in der der Wert eines Menschen nicht von seinem Verdienst oder seiner Konsummenge abhängt. In der auch Städte nicht mehr die Architektur einer entfremdeten Wirtschaft spiegeln, sondern Menschen ihrer natürlichen Abhängigkeit von der Erde Tribut zollen, indem es wächst, blüht und lebt, wo immer wir leben. Denn während die Situationisten in den 1950er Jahren überlegten, wie eine lebenswerte, spielerische Stadt aussehen könnte, ist es heute dank zahlreicher Studien erwiesen, dass Natur das Allgemeinbefinden verbessert, dass Beton eine schwierige CO₂-Bilanz hat und zudem die lebensfeindliche Erhitzung der Städte weiter vorantreibt. In den Theorien zum Bedingungslosen Grundeinkommen ist die grüne Entwicklung der Städte häufig inbegriffen, denn die eigenverantwortliche, regionale Erzeugung der Nahrungsmittel ist nicht nur naheliegend, sondern auch klimaschonend.

»The architecture of tomorrow will be a means of modifying present conceptions of time and space. It will be both a means of knowledge and a means of action. Architectural complexes will be modifiable. Their appearance will change totally or partially in accordance with the will of their inhabitants.«¹² Ivan Chtcheglov, ebenfalls ein Mitglied der S.I., skizziert in diesem Zitat schon 1953, was heute aktueller denn je erscheint. Eine Architektur, die sich unseren natürlichen und nicht künstlich erzeugten Bedürfnissen anpasst. Niko Paech, ein zeitgenössischer Vertreter der Postwachstums-Bewegung, beschreibt die Städte der Zukunft als Inseln der Autarkie. Neben Gemeinschaftsnutzung von Gebrauchsgegenständen ist die Eigenproduktion hier ein wichtiger Ankerpunkt. Dachgärten, Hausgärten, Gemeinschaftsgärten im urbanen Raum verändern nicht nur Städte, sondern auch unser Verhältnis zu Lebensmitteln und deren Produktion.¹³

Es ist also gut möglich, dass das Ende des Kapitalismus plötzlich doch vorstellbar wird. Sogar für jene Privilegierten, die vielbeschäftigt zwischen geschäftlichen und Urlaubsreisen noch Geld und Zeit übrig hatten, sich mit Exzessen des Konsums zu betäuben: in der Mittagspause schnell online das neue Paar Sneakers shoppen, nach der Arbeit noch schnell im Einkaufscenter vorbeischaun; neben Avocado und Mango für den

¹² Ivan Chtcheglov: Formulary for a New Urbanism; www.bopsecrets.org/SI/Chtcheglov.htm (9.5.2020).

¹³ Niko Paech: Die autarke Stadt. In: The European; www.theeuropean.de/niko-paech/7638-die-autarke-stadt (26.5.2020).

Smoothie doch noch hier ein Paar Socken (Socken braucht man immer) und da ein neues Salzbad mit wertvollen Mineralien mitnehmen. *Self-care* im Kapitalismus hat immer etwas mit Konsum zu tun. Interessanterweise sind es ja gerade diese Privilegierten, auf die der Kapitalismus baut. Das Unnötige ist der Gewinn. »So sieht die Welt also aus, wenn sich alles aufs Wesentliche reduziert, nur das Nötige gekauft wird, so bin ich und so bist Du, wenn wir nicht rennen. Offenbar ist auch etwas reizvoll am Weniger. Selbstverständlich nur für diejenigen, die mehr Geld haben, als sie für das Nötigste brauchen. Verzicht ist allein für diejenigen eine kulturelle und ökonomische Alternative, die etwas zum Verzichtigen haben. Zufällig sind das jedoch auch diejenigen, die den Kapitalismus von der Nachfrageseite her am Laufen halten.«¹⁴

Wenn wir es klug anstellen, ist diese Pandemie, die uns gnadenlos auf die Ungerechtigkeit und die Limitierungen unserer neoliberalen Gesellschaftsordnung hinweist, unsere Chance, uns die Unterbrechung zu eigen zu machen. Das wäre etwas völlig Neues, etwas, das es seit Beginn der Moderne kaum geben durfte, weil es dem Funktionalismus der Gesellschaft widerspricht. Doch gab es immer wieder Menschen, die ihre eigenen Regeln schrieben, die sich dem Pseudo-Zyklus widersetzen, die nicht funktionierten, sondern rebellierten. Als markante Stichpunkte habe ich hier schon Dada, S.I. und die 1968er Bewegung genannt. In Hinblick auf diese Beispiele bietet das Prekäre des künstlerischen Daseins eine Art Narrenfreiheit. In Hinblick auf Corona eröffnet der durch den *Lockdown* latente Wahnsinn diese Narrenfreiheit. Beispielsweise bei den Eltern, die die Überforderung mit *Homeoffice*, Kinderbetreuung und Haushalt direkt in den *Burnout* oder den physischen Kollaps führt. In der Dramatik des Zusammenbruchs liegt immer wieder auch die Möglichkeit des radikalen Hinterfragens der eigenen Lebensumstände und der Zwänge, denen man sich vielleicht aus reiner Gewohnheit aussetzt. Gleichzeitig ist er also auch ein Moment, in dem deutlich wird, dass man all das, was die Gesellschaft von einem verlangt, nicht leisten kann. Dass man nicht fit, gesund, ordentlich, kreativ, wirtschaftlich und pädagogisch wertvoll zugleich sein kann. Möglicherweise ist diese Feststellung auch eine Befreiung, die nötig ist, um die eigene Wahrnehmung zu schärfen und das eigene Leben unter ganz individuellen Maßstäben zu betrachten.

¹⁴ Elisabeth Raether/Mark Schieritz/Bernd Ulrich: Konsum: Brauch' ich das? In: Die Zeit vom 1.5.2020; www.zeit.de/wirtschaft/2020-05/konsum-kapitalismus-coronavirus-wirtschaftskrise-globalisierung.

Hanzi Freinacht beschreibt diese »Narrenfreiheit« als metamodernes *Mindset*. Er beschreibt damit das *Mindset*, das die Werte der Moderne und der Industrialisierung hinter sich lässt, um eine nachhaltige Welt möglich zu machen, und das die modernen Ideen des Wachstums und der Funktionalisierung hinter sich lässt, um eine gerechte und faire Wirtschaft aufzubauen, die nicht auf Ausbeutung von irdischen Ressourcen, Menschen und Tieren basiert. »Only if people grow past the modern values can we fill the hole in the soul that modern society leaves in so many.«¹⁵ Metamodernes Denken könnte die Leere füllen, die manche spüren, wenn sie nicht mehr konsumieren können; indem die Lebenszeit mit Tätigkeiten gefüllt wird, die Sinn und Freude stiften und nicht nur einer fiktiven Idee von einem hohen Bruttosozialprodukt hinterhereifern. Zwischen dem modernen Fortschrittsglauben und dem metamodernen Denken verortet Hanzi Freinacht die postmoderne Kritik und ihre Ironie, die uns kurzfristig über die Enttäuschung der Moderne hinwegtrösten konnte. Doch Ironie, die immer auch eine gewisse Form der unterdrückten Wut ist, löst das Problem langfristig nicht. Wer spielt, ist ganz Mensch und Spielen kann alles sein, wie man es bei der S.I. sehen kann. Das ist eine inspirierende Utopie: Eine Gesellschaft, die Menschen wachsen lassen kann, die ihre Fähigkeiten unterstützt, damit eine Zukunft in dieser komplexen Welt überhaupt zu bewältigen ist.

¹⁵ Hanzi Freinacht: Hanzi Talking about »Metamodern Values« – Metamoderna; <http://metamoderna.org/hanzi-talking-about-metamodern-values/?lang=en> (28.8.2019).

Johanna Lohfink

Erwachsene Kindlichkeit als Vorbedingung einer Utopie der Familie

Überlegungen in Anschluss an Theodor W. Adorno

Es wurde in den letzten Jahren immer wieder betont, dass die Rolle der Kindheit in Theodor W. Adornos Denken eine zentrale Stelle einnimmt. Adornos Philosophie gilt als eine, die »den Kinderwunsch und das Kinderstaunen« zugelassen habe.¹ Kindheit ermögliche ihm die Beschreibung einer »Physiognomie der kapitalistischen Lebensform«.² Adornos Aufnahme der Kindheit wird also gewürdigt, weil sie ihm seine spezifische Art des Philosophierens ermöglicht. Gleichzeitig wird sie als abhängig von Adornos eigener Stellung und seinen Kindheitserfahrungen beschrieben: Als Sohn eines Weinhändlers und unter der Obhut seiner musikalisch gebildeten Mutter und Tante wuchs er im Bürgertum vermeintlich in einer »Atmosphäre der vollständigen Geborgenheit«³ auf. Die Erfahrungen, die Adorno in diesem Umfeld machen konnte, schlagen sich an vielen Stellen in seinem Werk nieder. Seine Beschreibungen sind dabei tatsächlich häufig überaus positiv, was manche Interpret*innen zu der Einschätzung führt, dass Adorno, geprägt von den eigenen Erfahrungen innerhalb der bürgerlichen Familie, deren »dominante, düstere Wirklichkeit« nicht genügend gesehen habe.⁴ Gleichzeitig wird Adorno als jemand eingestuft, der »sich weigerte, erwachsen zu werden, wovon unzählige Äußerungen in seinem Werk zeugen.«⁵

Ich möchte in diesem Aufsatz den beiden letzten Interpretationen widersprechen: Zum einen müssen Adornos positive Kindheitsschilderun-

¹ Jochen Hörisch: Es gibt (k)ein richtiges Leben im falschen. Frankfurt a.M. 2003, S. 41.

² Axel Honneth: Eine Physiognomie der kapitalistischen Lebensform: Skizze der Gesellschaftstheorie Adornos. In: Axel Honneth (Hrsg.): Dialektik der Freiheit: Frankfurter Adorno-Konferenz 2003. Frankfurt a.M. 2005, S. 165-187, hier: S. 187.

³ Stefan Müller-Doohm: Denken im Niemandsland. Theodor W. Adornos bürgerliche Antibürgerlichkeit. In: Leviathan. Jg. 25, Nr. 3, 1997, S. 381-395, hier: S. 383.

⁴ Mechthild Rumpf: Keine Emanzipation ohne die der Gesellschaft. Adornos Blick auf Verhältnisse und Verhängnisse zwischen den Geschlechtern. In: Joachim Perels (Hrsg.): Leiden beredt werden lassen ... Beiträge über das Denken Theodor W. Adornos. Hannover 2006, S. 97-132, hier: S. 120.

⁵ Hans-Martin Lohmann/Joachim Pfeiffer: Freud-Handbuch. Leben, Werk, Wirkung [2006]. Stuttgart 2010, S. 380.

gen in Zusammenhang mit seiner Kritik an der bürgerlichen Familie gelesen werden. Zwar sieht Adorno tatsächlich positives Potenzial in dieser und beschreibt eine Geschichte ihres Verfalls, in der dieses Potenzial schwindet. Das heißt allerdings nicht, dass er die bürgerliche Familie und ihren Einfluss auf die Kindheit nicht auch kritisiert.⁶ Zum anderen findet sich bei Adorno keine Weigerung, erwachsen zu werden. Stattdessen beschreibt er eine spezifische Weise des Erwachsenseins, das die Züge des Kindlichen in veränderter Form beibehält.⁷ Den meisten Menschen gelinge dieses Beibehalten nicht und sie richteten sich stattdessen in einem infantilen Pseudo-Erwachensein ein, das darin bestehe, sich den gesellschaftlichen Gegebenheiten anzupassen.

Der in Adornos positiven Kindheitsbeschreibungen liegende utopische Impuls aber »bleibt in gewisser Weise doch auch seltsam abgespalten von seinen Überlegungen zum Thema Familie«. ⁸ Ein Ansatzpunkt zur Schließung dieser Lücke liegt in der erwachsenen Kindlichkeit. Adorno selbst hat sie nicht explizit mit einer möglichen Utopie der Familie in Verbindung gebracht. Ich möchte versuchen, erwachsene Kindlichkeit als eine potenzielle Vorbedingung einer Utopie der Familie auszuweisen. Zunächst gehe ich dafür kurz auf Adornos Beschreibung des Verfalls der bürgerlichen Familie und den Einfluss dieses Verfalls auf die Kindheit ein. Danach folgt eine Darstellung erwachsener Kindlichkeit in Adornos Denken. Den Abschluss bildet ein Ausblick darauf, wie erwachsene Kindlichkeit zu einer Utopie der Familie beitragen kann. Adornos Konzeption liefert dafür zwar den Ausgangspunkt, muss allerdings auch an wesentlichen Punkten überschritten werden.

Kindheit in der bürgerlichen Familie: Narben und Gegenwehr

Adorno zufolge war die Familie »stets, in besonderem Maße aber seit dem Beginn des bürgerlichen Zeitalters, Agentur der Gesellschaft. Sie allein hat es vermocht, in den Individuen jenes Arbeitsethos, jene Iden-

⁶ Gegen die These einer Romantisierung der Kindheit bei Adorno richtet sich auch Duckheim, vgl.: Simon Duckheim: Auf der Suche nach der versprengten Spur. Glück und Hoffnung bei Adorno und Benjamin. Würzburg 2014, S. 343.

⁷ Rumpf 2006, S. 125. Rumpf bezieht sich dort auf Adorno: Auf die Frage: Warum sind sie zurückgekehrt [1962]. In: Ders.: Vermischte Schriften I, hrsg. v. Rolf Tiedemann. Frankfurt a.M. 1986, S. 394-395.

⁸ Rumpf 2006, S. 115.

tifikation mit der Autorität hervorzubringen«. ⁹ In der Feudalzeit sei das, aufgrund unmittelbarer Herrschaft über Leibeigene, nicht notwendig gewesen: der Druck zum Gehorsam kam von außen. Anders sieht es Adorno im Bürgertum: »Indem die Familie die Anforderung der Gesellschaft ins Innere der ihr Anvertrauten übersetzte und zu deren eigener Sache machte, hat sie die Menschen »verinnerlicht«.« ¹⁰

Diesen Prozess der Verinnerlichung beschreibt Adorno in Anschluss an Sigmund Freud als einen, der vor allem in der Kindheit stattfindet. Der Charakter, der dort gebildet wird, sei ein »System von Narben [...], die nur unter Leiden, und nie ganz, integriert werden. Die Zufügung dieser Narben ist eigentlich die Form, in der die Gesellschaft sich im Individuum durchsetzt [...].« ¹¹ Es geht in diesem schmerzhaften Prozess letztlich darum, arbeitsfähig zu werden und sich von der Selbsterhaltung nicht ablenken zu lassen. ¹² Der Unterschied zwischen bürgerlichen Kindern und denen aus proletarischen Familien lässt sich darin sehen, dass die Unterdrückung eigener Bedürfnisse und Triebe in bürgerlichen Kindheiten indirekt gelernt werden: Während Kinder von Arbeiter*innen häufig selbst arbeiten mussten, um zu überleben, war die materielle Grundlage in bürgerlichen Familien gesichert. Trotzdem musste das bürgerliche Individuum sich in der Kindheit selbst kontrollieren lernen, damit es im Erwachsenenleben bestehen konnte.

Von einer unbeschwerten Kindheit kann darum in der bürgerlichen Familie keine Rede sein. Dennoch sieht Adorno auf doppelte Weise ein positives Potenzial in ihr. Die Autorität des bürgerlichen Vaters, der wirtschaftlich selbstständig ist, sorgt zwar für Verletzungen beim Kind, allerdings bietet er auch eine Reibungsfläche, an der sich Widerstand entzünden könne: »manchmal will es scheinen, als wäre die unselige Keimzelle der Gesellschaft, die Familie, zugleich auch die hegende Keimzelle des kompromißlosen Willens zur anderen.« ¹³ Gleichzeitig sieht Adorno in

⁹ Theodor W. Adorno: Zum Problem der Familie. In: Ders.: Vermischte Schriften I, hrsg. v. Rolf Tiedemann. Frankfurt a.M. 1986, S. 302-309, hier: S. 303.

¹⁰ Ebd.

¹¹ Theodor W. Adorno: Die revidierte Psychoanalyse [1952]. In: Ders.: Soziologische Schriften 1, hrsg. v. Rolf Tiedemann. Frankfurt a.M. 2015, S. 20-41, hier: S. 24.

¹² Sigmund Freud: Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse und Neue Folge [1916-1917]. Berlin 1969, S. 309.

¹³ Theodor W. Adorno: Minima Moralia. Reflexionen aus dem beschädigten Leben [1951]. Frankfurt a.M. 1997, S. 23.

der Liebe der Mutter einen Ausgangspunkt für das Utopische.¹⁴ In seiner Beschreibung der Mutter ist Adorno ambivalent, da er ihre Fürsorge einerseits idealisiert, andererseits diese Idealisierung selbst aber auch als ideologische Grundlage für die Unterdrückung von Frauen in der Familie ausweist.¹⁵

Die für die bürgerliche Familie zentrale Autorität des Vaters schwindet laut Adorno mit den veränderten ökonomischen Bedingungen im 20. Jahrhundert, durch welche die wirtschaftliche Selbstständigkeit innerhalb des Bürgertums abnehme und Bürger*innen und Arbeiter*innen gleichermaßen zu Angestellten würden. Damit höre »die ohnehin zweifelhafte Würde des Vaters auf«.¹⁶ Was es an Liebe und Wärme vorher in der Familie gegeben habe, vergehe ebenfalls. Sie habe das »umhегende, bergende Moment eingebüßt«¹⁷ und werde »so wenig mehr gefürchtet wie geliebt: nicht bekämpft, sondern vergessen und eben noch geduldet«.¹⁸ Statt in einem Spannungsfeld mit der Autorität des Vaters zu stehen, werden abstraktere Autoritäten, etwa in der Gestalt politischer Führer*innen, und eine damit einhergehende Anpassung an Kollektive statt an die Familie relevant.¹⁹ Die Subjekte finden sich zunehmend in einem Zustand der Kälte wieder.²⁰

Adornos Kindheitsbeschreibungen lassen sich als eine Verdeutlichung dessen lesen, was in diesem Prozess verloren geht. In der »Minima Moralia« beschreibt er etwa, wie ein Kind »Kaufmannsladen« spielt und dabei zwar den Wirtschaftsprozess nachahme, andererseits aber auch vom Gegebenen abweiche, indem es das für die kapitalistische Wirtschaft zentrale Tauschprinzip nicht anerkenne und somit im Spiel eine auf ein besseres Leben zielende »Gegenwehr« leiste.²¹ Adornos Kindheitsschilderungen nehmen also das geschilderte Spannungsverhältnis in sich auf. Die Verletzungen, die dem Kind auch in der bürgerlichen Familie zugefügt werden, werden in ihnen deutlich und es ist keineswegs

¹⁴ Vgl. ebd.; siehe auch Max Horkheimer/Theodor W. Adorno: Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente [1947]. Frankfurt a.M. 2010, S. 125.

¹⁵ Adorno 1986, S. 305. Zur feministischen Kritik an Adornos Mutterbild vergleiche unter anderem Karin Winaus-Walser: Autorität und Geschlecht. Eine Dialektik der Verklärung. In: Rainer Erd (Hrsg.): Kritische Theorie und Kultur. Frankfurt a.M. 1989, S. 236-251, hier: S. 240f.

¹⁶ Horkheimer/Adorno 2010 [1947], S. 162.

¹⁷ Adorno 1986, S. 307.

¹⁸ Ebd., S. 304.

¹⁹ Vgl. ebd., S. 303.

²⁰ Vgl. ebd., S. 307.

²¹ Vgl. Adorno 1997 [1951], S. 260.

selbstverständlich, dass das beschriebene positive Potenzial in jeder bürgerlichen Familie zum Ausdruck kommt: der Anpassungsdruck in ihr verhindert dies auf alltäglicher Basis.²² Klar wird aber auch, dass mit dem Niedergang der bürgerlichen Familie laut Adorno auch noch das ohnehin schon prekäre Potenzial, das Gegebene zu überschreiten und in der spezifischen Erfahrungsfähigkeit von Kindern einen Zugang zum Utopischen zu finden, schwindet.²³

Unterbestimmt bleibt bei Adorno, in welcher Weise die Beziehungen, in denen ein Kind zu Erwachsenen, etwa den eigenen Eltern, steht, diesen Zugang konkret ermöglichen können. Über eine Postulierung der Wichtigkeit der, wenn auch jeweils kritisch bewerteten, Rolle der Mutterliebe und der väterlichen Autorität kommt er nicht hinaus. Er macht an verschiedenen Stellen deutlich, dass das Kind abhängig von seinen Beziehungen ist, wenn er etwa in der »Minima Moralia« schreibt: »ein Mensch wird zum Menschen überhaupt erst, indem er andere Menschen imitiert.«²⁴ Dabei bleibt er aber meist abstrakt und bringt nur an wenigen Stellen das konkrete Verhalten der Eltern in positiver Weise mit der kindlichen Erfahrung in Verbindung.²⁵ Auch wenn in Adornos Werk eine solche Beschreibung nicht unmittelbar erkennbar wird, so lässt sie sich erahnen.

Kindische Erwachsene und erwachsene Kindlichkeit

Adorno schildert an unterschiedlichen Stellen verschiedene Weisen, auf die Erwachsene kindlich bleiben. Nicht immer deutet er das positiv. Seine Kritik an *Infantilität*, am *Kindisch-Sein* ist bei ihm mit der Kritik an der Gesellschaft verbunden, die seiner Ansicht nach kindische Erwachsene hervorbringt: »Die Haltung, zu der jeder gezwungen ist, um seine moralische Eignung für diese Gesellschaft immer aufs neue unter Beweis zu stellen, gemahnt an jene Knaben, die bei der Aufnahme in den Stamm unter den Schlägen des Priesters stereotyp lächelnd sich im Kreis bewegen. Das Existieren im Spätkapitalismus ist ein dauernder Initiationsritus.«²⁶ Das Erwachsensein, das unter diesen Bedingungen erreicht

²² Vgl. z.B. Adorno 1997 [1951], S. 147f.

²³ Vgl. Adorno 1997, S. 23.

²⁴ Adorno 1997 [1951], S. 176.

²⁵ Vgl. ebd., S. 254f. Adorno schildert hier eine Episode, in der das Kind von der Mutter auf den Besuch der Operette »Die Fledermaus« vorbereitet wird.

²⁶ Horkheimer/Adorno 2010 [1947], S. 162.

wird, ist ein unvollständiges, nur scheinbares. Wenn Adorno an anderer Stelle dennoch Erwachsensein als etwas Mögliches beschreibt, verwendet er den Begriff in kritischer Absicht und beschreibt »die schmachvolle Alternative, vor welche insgeheim der späte Kapitalismus all seine Angehörigen stellt: auch ein Erwachsener zu werden oder ein Kind zu bleiben.«²⁷ Erwachsensein im Kapitalismus ist also meist nur um den Preis der Anpassung zu haben.

Die Infantilität wird als ein Merkmal des späten Kapitalismus ausgewiesen, in dem die bürgerliche Familie schon nicht mehr intakt ist. Wie sich das Kindischsein innerhalb der Beziehungen von Erwachsenen auswirkt, zeigt Adornos Beschäftigung mit dieser Frage in Hinsicht auf heterosexuelle Paarbeziehungen. In »Was lieben Sie eigentlich an Ihrem Mann«, einem kurzen, für die »Neuen Blätter für den Sozialismus« geschriebenen Text aus dem Jahr 1931, bezieht sich Adorno auf die Umfrage eines Magazins, das seinen Leserinnen die Frage nach den geliebten Eigenschaften des Ehemannes stellte. In den Antworten der Leserinnen sieht Adorno die Tendenz, dass die kindlichen Züge der Männer von den Frauen verherrlicht werden.²⁸ Laut Adorno sollten diese Beschreibungen nicht simpel damit gerechtfertigt werden, dass die »mütterliche Natur«²⁹ der Frauen hier zum Ausdruck komme, auch wenn er keinen prinzipiellen Einwand gegen diese vermeintliche Mutter-Natur beziehungsweise gegen das Festhalten des Kindlichen hat: »Keiner wird ihr das Recht bestreiten und keiner wird aus dem wachen Leben allen Kindertraum vertreiben wollen, der allein es treibend zu bewegen vermag.«³⁰

Adorno betont aber, dass das nicht in jeglicher Art gerechtfertigt sei, sondern »die Form, unter welcher der Erwachsene Kindheit legitim mitnimmt, ist einzig die der Erinnerung; nicht die der unverwandten Fixierung. Das Bild des Kindes im Manne aber, das die Antworten der

²⁷ Adorno 1997 [1951], S. 151.

²⁸ Inwiefern bei heterosexuellen Paaren auch heute noch eine Neigung dazu besteht, eine Mutter-Sohn-Beziehung zu reproduzieren, wird innerhalb feministischer Debatten diskutiert, wobei sich Parallelen zu Adornos Beschreibung erkennen lassen. Vergleiche dazu etwa Ann-Madeleine Tietge: Niemand ist dem anderen seine Mutti? Zur Mütterlichkeit in heterosexuellen Paarbeziehungen. In: Maya Dolderer et al. [Hrsg.]: *O Mother, where art thou? (Queer-)feministische Perspektiven auf Mutterschaft und Mütterlichkeit*. Münster 2018, S. 189-202.

²⁹ Theodor W. Adorno: »Was lieben Sie eigentlich an Ihrem Mann?« [1931]. In: Ders.: *Vermischte Schriften II*, hrsg. v. Rolf Tiedemann. Frankfurt a.M. 1986, S. 557-559, hier: S. 558.

³⁰ Ebd.

Damen entwerfen, ist in Wahrheit ein Bild des Infantilen.«³¹ Äußerst bissig äußert Adorno sich hier über die beschriebenen Frauen, bezieht die Kritik aber ebenfalls auf ihre Gatten: »die rationalisierte Wirklichkeit, in der sie leben, läßt [den Frauen] keinen Traum als diesen dürftigen, und wären sie nicht selber so dumm, wie sie es am Gatten lieben, sie hielte es mit ihm nicht aus und auch nicht in einer Welt, die alle Erkenntnis mit wachsendem Leiden für den Erkennenden vergilt.«³² Im darauf folgenden Schlusssatz des Textes weist Adorno diese »Dummheit«³³ als eine Grundlage des Bestehenden aus: »Aber die Festung der Dummheit müßte in ihren infantilen Fundamenten gesprengt werden, wenn diese Welt verändert werden sollte.«³⁴

Ansätze für die Beschaffenheit dieser Sprengung finden sich in Adornos positiven Beschreibungen eines Weges, den Bestrebungen der Kindheit zu folgen, ohne kindisch zu werden.³⁵ Marcel Proust sieht er als einen Autor, der dem Zwang zur Anpassung in seinem Schreiben entgangen sei. Er habe »die falsche Reife der Resignation nicht mitgemacht. Er hat der Möglichkeit ungeschmälterter Erfahrung aus der Kindheit die Treue gehalten und mit aller Reflexion und Bewußtheit des Erwachsenen die Welt so undeformiert wahrgenommen wie am ersten Tag [...]. Seine unermüdliche Anstrengung ist eine zur Unmittelbarkeit, zur zweiten Naivität [...].«³⁶ Hier wird deutlich, dass bei Adorno nicht nur Erwachsensein, sondern auch Reife ein ambivalenter Begriff ist. Besteht sie nur in Anpassung, ist es keine eigentliche Reife. Zugleich muss die Erfahrungsfähigkeit der Kindheit zwar gerettet, dabei aber mit dem erwachsenen Bewusstsein vermittelt werden. *Kindliche Naivität* verwandelt sich in gereifte. Während Adorno in Bezug auf kindliche Erfahrung immer wieder betont, dass ihre positiven Potenziale dem Kind selbst nicht bewusst sind,³⁷ ist bei *gereifter Naivität* das Gegenteil der Fall: Die Erfahrungen werden reflektiert und bewusst gemacht.

Dass die Möglichkeit einer solchen Erfahrung von der gesellschaftlichen Stellung abhängt, betont Adorno in Bezug auf Proust ebenfalls: »Noblesse oblige: das Privileg des Multimillionärs, das ihm die schran-

³¹ Ebd.

³² Ebd., S. 559.

³³ Vgl. Horkheimer/Adorno 2010 [1947], S. 275.

³⁴ Ebd.

³⁵ Vgl. Rolf Wiggershaus: Theodor W. Adorno [1987]. München 2006, S. 64.

³⁶ Theodor W. Adorno: Zu Proust [1954]. In: Ders.: Noten zur Literatur, hrsg. v. Rolf Tiedemann. Frankfurt a.M. 1990, S. 669–675, hier: S. 673.

³⁷ Adorno 1997 [1951], S. 260f.

kenlose Feinheit erlaubte, legte ihm die Verpflichtung auf, so zu sein, wie einmal alle sein müßten. Indem er aber mit keinem Glück sich zufrieden gibt als dem ganzen, wird sein Glücksbedürfnis eines mit dem nach dem ungeschmälernten, von keiner Konvention versperrten Wahrheit.«³⁸ Prousts eigene finanzielle Situation ermöglicht ihm also, ein Leben zu führen und Erfahrungen zu machen, die denen in einer besseren Gesellschaft nahe kommen. Er nutzt laut Adorno dieses Privileg, indem er sich mit diesem in der noch nicht emanzipierten Gesellschaft dennoch notwendig unvollständigen Glück nicht zufriedengibt. Die Fähigkeit zur zweiten Naivität ist abhängig davon, ob in der Kindheit zumindest Ansätze dieser Erfahrung vorhanden waren. In seiner Beschreibung von Proust klingt Adornos eigene bürgerliche Herkunft an. Was er bei Proust sieht, den Versuch, die Bedingungen dieses Aufwachsens und der damit verbundenen Erfahrungen in sein Denken mit aufzunehmen, ist auch grundlegend für sein eigenes Denken: Sein Privileg besteht darin, dass »seine Herkunft, finanzielle Unabhängigkeit und seine behütete Kindheit ihm einen Bildungsstand und eine geistige Disposition ermöglichten, die ihn dazu befähigten, die Erfahrungen zu machen, die in seine Philosophie eingehen.«³⁹ Dabei sieht er aber auch, dass die Gesellschaft »ihm das Privileg der Erfahrung nur gewähren konnte, indem sie am anderen Ende durch Ausbeutung die geistige Disposition verkümmern ließ.«⁴⁰

Doch auch am privilegierten Pol ist die Erfahrungsfähigkeit ein ambivalentes Geschenk, das mit einer erhöhten Verletzlichkeit einhergeht: »Die Suche nach der verlorenen Zeit prüft die innere und äußere Realität mit dem Instrument der Existenz eines Menschen ohne Haut. Dafür ist ein Preis zu zahlen. Bekannt ist, daß Proust, jedenfalls in späteren Jahren, auch auf Gesellschaften stets seinen Pelzmantel anbehielt [...]. So hat der Hautlose auch geistig seinen Pelzmantel anbehalten. Um der schrankenlosen Leidensfähigkeit willen, an der bei ihm die Möglichkeit seiner Utopie haftet, hat er durch die kunstvollsten Veranstaltungen Leiden zu verbannen gesucht.«⁴¹ Wer sensibel genug ist, die Realität in der Weise Prousts zu erkennen, der spürt auch ihre negativen Züge, wie den der Kälte, stärker. Gleichzeitig ist die Fähigkeit zum Leiden mit dem

³⁸ Adorno 1990 [1954], S. 674.

³⁹ Marc Nicolas Somer: Das Konzept einer negativen Dialektik. Adorno und Hegel. Tübingen 2016, S. 282.

⁴⁰ Ebd.

⁴¹ Adorno 1990 [1954], S. 674.

besseren Zustand verbunden. Verletzlich ist Proust deshalb, weil er am Glück festhält: »Die Treue zur Kindheit ist eine zur Idee des Glücks, das Proust um nichts in der Welt sich sollte abhandeln lassen.«⁴² In der Erkenntnis, dass dieses Glück nur beschränkt sein kann, liege bei Proust aber »Schmerz, Enttäuschung, Wissen vom falschen Leben. Was er erzählt ist die Geschichte vom unerreichten oder gefährdeten Glück.«⁴³ Diesen Schmerz kann Proust nur aushalten, indem er sich schützt und versucht, das Leiden für sich selbst zumindest abzumildern. Adorno drückt das mit dem Begriff des *cordon sanitaire* aus. Von Prousts Vater, einem Arzt und Epidemiologen, wurde der Begriff geprägt, um einen Schutzgürtel um Europa als Barriere gegen Krankheiten zu beschreiben. Adorno verwendet ihn für Prousts Weise, Verletzungen einzudämmen: Proust nutze ihn, »um sich gegen die groben Stöße zu sichern, welche die Reaktionsfähigkeit des Kindes abstupfen könnten.«⁴⁴ Darin sieht Adorno keinen Mangel, sondern eine Stärke.

Als Ganzes sei Glück allenfalls in der Erinnerung möglich: »In ihr allein stellt unbeschädigte Erfahrung weit über die Unmittelbarkeit hinaus sich her [...]. Totale Erinnerung antwortet auf totale Vergängnis, und Hoffnung liegt einzig bei der Kraft, dieser Vergängnis innezuwerden und sie festzuhalten in der Schrift. Proust ist ein Märtyrer des Glücks.«⁴⁵ Proust ist damit ein Vertreter des Glücks, der gleichzeitig dessen Schwierigkeit, vielleicht auch die Unmöglichkeit seiner Verwirklichung betont. Erwachsene Kindlichkeit in Anlehnung an Proust beinhaltet, diesen Widerspruch zu sehen und ihm standzuhalten.

Die Verwandlung von Kindlichkeit sieht Adorno auch an anderen Stellen, etwa bei Gustav Mahler: »An der Utopie hält Mahlers Musik fest in den Erinnerungsspuren der Kindheit, die scheinen, als ob allein ihretwillen sich zu leben lohnte. Aber nicht weniger authentisch ist ihm das Bewußtsein, daß dies Glück verloren ist und erst als Verlorenes zum Glück wird, das es so nie war.«⁴⁶ Wie bei Proust spielt hier die Erinnerung und die damit einhergehende Bewusstmachung des Verlustes eine zentrale Rolle. Auch in »Der Essay als Form« stellt Adorno einen Bezug zur Kindheit her. In seiner scheinbaren Gegenstellung von Kunst auf

⁴² Ebd.

⁴³ Ebd.

⁴⁴ Ebd.

⁴⁵ Ebd., S. 675.

⁴⁶ Theodor W. Adorno: Mahler: Eine musikalische Physiognomik [1960]. In: Ders.: Die musikalischen Monographien, hrsg. v. Rolf Tiedemann. Frankfurt a.M. 2012, S. 149-319, hier: S. 287.

der einen und Wissenschaft auf der anderen Seite lasse der Essay »sich sein Ressort nicht vorschreiben. Anstatt wissenschaftlich etwas zu leisten oder künstlerisch etwas zu schaffen, spiegelt noch seine Anstrengung die Muße des Kindlichen wider, der ohne Skrupel sich entflammt an dem, was andere schon getan haben. Er reflektiert das Geliebte und Gehaßte, anstatt den Geist nach dem Modell unbegrenzter Arbeitsmoral als Schöpfung aus dem Nichts vorzustellen. Glück und Spiel sind ihm wesentlich.«⁴⁷ Hier steht die (indirekte) Bezugnahme auf Mimesis, die Nachahmung, als Kennzeichen der kindlichen Erfahrung im Mittelpunkt. Während das Ideal künstlerischer oder wissenschaftlicher Leistung oft darauf beruht, Neues zu kreieren, wird es im Essay in Kauf genommen, die Gedanken anderer in reflektierter Weise zu wiederholen. Die Abhängigkeit der scheinbar eigenen Gedanken von dem, was zuvor bereits gedacht und geschrieben wird, erkennt der*die Schreiber*in dem Essay an, »entflammt« darin sogar.⁴⁸

Adorno beschreibt also einerseits unter Stichworten wie *infantil* oder *kindisch* einen Zustand, der vor allem in Anpassung besteht, Hilflosigkeit zelebriert und in falscher Reife verharrt. Dieser Zustand ist laut Adorno nicht in individuellem Versagen, sondern gesellschaftlich begründet. Andererseits ist es aber möglich, dass Erfahrungen aus der Kindheit erinnernd beibehalten werden. Dazu gehört auch eine Reflexion der Bedingungen dieser Erfahrungen, etwa der gesellschaftlichen Schicht, in der positive Kindheitserfahrungen möglich sind. Festgehalten werden sollen gleichermaßen das Bedürfnis nach Glück wie seine Verhinderung. Die Anerkennung des Mimetischen und somit der Abhängigkeit von anderen wird in *erwachsener Kindlichkeit* bewahrt. Die Schattenseite dessen sieht Adorno in einem erhöhten Maß von Verletzlichkeit und Enttäuschung über die Bedingungen, die Glück verhindern und deshalb einen Schutz, wie den Pelzmantel von Proust, erfordern.

Erwachsene Kindlichkeit als Chance zur Utopie?

Wenn Adorno über Kindheit schreibt, geht es ihm also weder darum, das Düstere auszublenden, noch darum, selbst Kind zu bleiben: Er sieht die negativen Elemente von Erziehung, auch im Bürgertum, und entwirft einen erinnernden Umgang mit den eigenen Kindheitserfahrungen, in

⁴⁷ Theodor W. Adorno: Der Essay als Form [1958]. In: Ders.: Noten zur Literatur, hrsg. v. Rolf Tiedemann. Frankfurt a.M. 1990, S. 9-33, hier: S. 10.

⁴⁸ Ebd.

dem sowohl dieses Düstere als auch Momente des Glücks reflektiert werden. Nur so ist Reife für ihn denkbar.

Wie eingangs beschrieben, bezieht Adorno diese Idee einer in Kindlichkeit fundierten Reife nicht auf eine mögliche Familienutopie. Letztere schildert er nur allgemein als eine »Familie aus Freiheit, [...] eine Form nahen und glückvollen Zusammenlebens Einzelner«. ⁴⁹ Konkreter wird Adorno bewusst nicht: »Eine solche Familie aber lässt sich so wenig wie irgendeine andere soziale Utopie ausmalen.« ⁵⁰ Erwachsene Kindlichkeit bietet einen Ansatzpunkt, diese Utopie zwar nicht konkret zu entwerfen, aber möglicherweise aufzuzeigen, welche Bedingungen sie braucht, und dabei auch über Adornos eigene Andeutungen über das Utopische, die sich trotz des selbst auferlegten Bilderverbots immer wieder finden, zu überschreiten. Gerade in Bezug auf die positive Wirkung, die Adorno der Mutter zuschreibt, ist die Frage zu stellen, ob sein Idealbild der Mutter der einer kindlichen Erwachsenen entspricht und ob gerade darin ihr utopischer Charakter liegt. Dass Adorno selbst diese Verbindung nicht explizit zieht, liegt möglicherweise daran, dass er die Figur des kindlichen Erwachsenen vor allem in der Philosophie und Kunst sieht und sich dort ausschließlich auf Männer beruft. Doch auch der Vater als männliches Vorbild in der Familie wird von Adorno nicht mit der Idee der erwachsenen Kindlichkeit verbunden. ⁵¹ Ihre Bedeutung sieht er vor allem in Bezug auf ihren Wert für die geistige Produktion, nicht als möglicherweise zentralen Bestandteil einer gelungenen und liebevollen Beziehung zu Kindern.

Erwachsene Kindlichkeit stärker auf die Familie zu beziehen, böte die Chance, über die bei Adorno beschriebenen, teils kritisierten und teils affirmierten Geschlechtergrenzen hinaus zu gehen. Zwar hält Adorno eine umfassende Emanzipation, auch in der Familie, für notwendig, mithilfe erwachsener Kindlichkeit lässt sich aber konkreter fassen, wie diese ausgestaltet werden kann: Die Utopie der Mutter wäre in einer besseren Gesellschaft aufgehoben, weil sich das von Adorno beschriebene positive Potenzial nicht mehr nur bei ihr finden lassen würde. Weder die Frage der Liebe und Fürsorge noch die danach, wer dem Kind eine Reibungsfläche bieten kann, anhand derer es sich entfaltet – in der bürgerlichen Familie vor allem der Vater –, wären eine des Geschlechts. Ebenso wenig müsste das positive Potenzial auf die (biologischen) Eltern beschränkt

⁴⁹ Adorno 1986, S. 309.

⁵⁰ Ebd.

⁵¹ Vgl. Rumpf 2006, S. 115.

bleiben. Das Festhalten am Glück und den Erfahrungen der eigenen Kindheit, das Reflektieren über dessen Bedingungen und die Anerkennung der Abhängigkeit der Verletzlichkeit, die damit einhergehen, können als zentrale Elemente eines anderen Umgangs mit Kindern gedacht werden. Weder das Geschlecht der erwachsenen Person noch die Frage der Verwandtschaftsverhältnisse sind dann die zentralen Punkte, sondern die Weise, wie Erwachsene zu Kindern in eine Beziehung treten.

Ein Problem bleibt jedoch bei dem Versuch, eine Vorbedingung des Utopischen ausgehend von erwachsener Kindlichkeit zu begründen: damit sie sich überhaupt entwickeln kann, braucht es ein halbwegs behütetes Aufwachsen, das zwar keineswegs frei von Verletzungen sein kann, jedoch zumindest positive Erfahrungen zulässt. Dass dieses Aufwachsen selbst von Bedingungen wie der Klassenzugehörigkeit abhängt, macht Adorno deutlich. Gleichzeitig spricht er von einem Verfall des Bürgertums. Das wirft die Frage auf, ob die notwendige Geborgenheit in der Kindheit überhaupt noch existieren kann. Adorno war, was das angeht, skeptisch. Vor allem aus der Perspektive der Vorträge und Gespräche zur Erziehung, die er in den letzten Jahren seines Lebens geführt hat, wird aber deutlich, dass diese Skepsis nicht mit Resignation gleichzusetzen ist. Adorno spricht zwar auch dort von einem Mangel von Liebe und Geborgenheit, weist aber gleichzeitig auch darauf hin, dass gerade in der Reflexion dieses Mangels Hoffnung liege.⁵² Bewusstmachung ist aber ein zentraler Bestandteil erwachsener Kindlichkeit.

Damit diese Bewusstmachung gelingt, dürfen die Probleme der Familie nicht isoliert betrachtet werden. Adornos Hinwendung zur Erziehung in einem allgemeineren Sinn, in dem Adorno auch die Rolle von Schulen und Universitäten thematisiert,⁵³ kann als eine Aufforderung gelesen werden, das Problem der Infantilität tatsächlich in seiner gesamtgesellschaftlichen Dimension ernst zu nehmen. Kindliches Erwachsensein kann nur dann eine Vorbedingung einer Utopie der Familie sein, wenn die vermeintlichen Grenzen der Familie herausgefordert werden. Das gilt auch für solche Grenzen, die Adorno selbst zwar schon kritisiert, aber nicht radikal infrage gestellt hat, wie die Utopie der Mutter.

⁵² Vgl. Theodor W. Adorno: Erziehung nach Auschwitz [1967]. In: Ders.: Kulturkritik und Gesellschaft II. Eingriffe. Stichworte. Anhang, hrsg. v. Rolf Tiedemann. Frankfurt a.M. 2015, S. 674-690, hier: S. 689.

⁵³ Theodor W. Adorno: Erziehung – wozu? [1969]. In: Ders.: Erziehung zur Mündigkeit, hrsg. v. Gerd Kadelbach. Frankfurt a.M. 1971, S. 105-119, hier: S. 110.

Erwachsene Kindlichkeit darf also weder als etwas gesehen werden, das schon erreicht ist, noch als eine unter den gegebenen Verhältnissen aussichtslose Forderung. Sie ist möglich, wenn auch prekär. Sie kann als positive Vorstellung dienen, deren eigene Bedingtheit dabei immer bewusst gemacht werden muss, wenn es tatsächlich gelingen soll, »die Festung der Dummheit [...] in ihren infantilen Fundamenten«⁵⁴ zu zerstören und die Welt zum Besseren zu verändern.

⁵⁴ Adorno 1986 [1931], S. 559.

NACHWORT

Marcus Hawel

Gelingendes Promovieren mit links

Zehn Jahre »Work in Progress. Work on Progress«

»Bildet Euch, denn wir brauchen all Eure Klugheit.
Bewegt Euch, denn wir brauchen Eure ganze Begeisterung.
Organisiert Euch, denn wir brauchen Eure ganze Kraft.«
Antonio Gramsci

Wir leben in schwierigen Zeiten

Inzwischen sind wir bereits über ein Dreivierteljahr mit der Corona-Pandemie konfrontiert. Nach dem weltweiten *Lockdown*¹ zwischen März und Juni 2020, währenddessen die allermeisten Student*innen und Promovend*innen ihr Studium oder ihre Forschung auf digitale Weise umstellen und wie auch ein großer Teil der Bevölkerung im *Homeoffice* unter extrem eingeschränkten Bedingungen arbeiten mussten, Schulen, Bibliotheken und Archive, selbst die Hochschulen und Universitäten,² wenn überhaupt, nur sehr eingeschränkt zugänglich waren, das öffentliche Leben weitgehend zum Stillstand kam, waren unter der Maßgabe der Einhaltung vieler wichtiger hygienischer Sicherheitsauflagen inzwischen Lockerungen erfolgt, die das Studieren, Forschen und Arbeiten, selbst ein geselliges Miteinander in Deutschland wieder möglich gemacht haben.

¹ Der Begriff des Lockdown ist genauso wie der Begriff des Shutdown nicht vollständig zutreffend insbesondere für die staatlichen Maßnahmen in Deutschland. Im Frühjahr war in Deutschland eher von einem Shutdown die Rede und im zweiten Halbjahr dann von einem Lockdown. Beide Begriffe jedoch bezeichnen unterschiedliches, weder das eine noch das andere trifft auf die Situation in Deutschland vollständig zu, sodass man eher von einem »teilweisen« Lockdown und Shutdown sprechen müsste. Weil es im Deutschen noch keine adäquate Bezeichnung für das, was die staatlichen Maßnahmen in der Pandemiebekämpfung angehen, gibt, verwende ich die im Alltagsgebrauch üblich gewordene Bezeichnung Lockdown. – Siehe Imre Grimm: Lockdown oder Shutdown – was war das in Deutschland im Frühjahr?, Redaktionsnetzwerk Deutschland (RND), 28.10.2020; www.rnd.de/politik/lockdown-oder-shutdown-wo-ist-der-unterschied-und-was-erlebte-deutschland-im-fruhjahr-CDGCICRIXBGVTGRNR34XMU4XMI.html (8.11.2020).

² Wie sich das wissenschaftliche Arbeiten und kritische Wissenschaft unter den Bedingungen einer Pandemie gestalten, dazu siehe die Einleitung des Herausgeber*innenkollektivs am Anfang dieses Jahrgangsbandes.

Doch die Lage bleibt weltweit, in Europa und auch in Deutschland unübersichtlich. Die Pandemie entwickelt sich an vielen Orten zur gleichen Zeit ungleich. In einigen Regionen schwächt sich die Verbreitung von COVID 19 ab, in anderen Ländern nehmen die Neuinfektionszahlen dramatisch zu. Seit Herbstbeginn schwappt auf der nördlichen Hemisphäre eine zweite Welle über Europa hinweg. Die Gleichzeitigkeit von Ungleichzeitigkeit ist ein typisches Phänomen von globalen, universalen oder pandemischen Entwicklungen. Hinsichtlich COVID 19 macht der Blick auf die Gleichzeitigkeit von Ungleichzeitigkeit deutlich, dass wir nicht einfach abwarten können, bis das Virus wieder verschwindet, denn es würde auf diese Weise zu vielen Menschen das Leben gefährden und sehr lange noch unser aller gesellschaftliches Zusammenleben beeinträchtigen.

Solange jüngst erforschte Impfstoffe gegen den Virus COVID 19 nicht zugelassen sowie industriell produzierbar sind, umfassend zur Impfung eingesetzt werden können, werden wir vermutlich immer wieder mit Einschränkungen konfrontiert werden, vielleicht auf unbestimmte Zeit, wie manche Virolog*innen bereits prognostiziert haben. Es heißt auch, dass es ein Zurück zur alten Normalität nicht geben kann. COVID 19 wirkt in dieser Hinsicht wie ein Brennglas. Unsere Gesellschaften befanden sich vor der Pandemie bereits weltweit in einem Prozess zunehmender Konfrontation zwischen Fortschrittsverweiger*innen und -befürworter*innen bei Streitfragen etwa zum Klimawandel. Doch nun werden durch die Pandemie zusätzlich die sozialen Ungleichheiten noch einmal sichtbarer, und sie verschärfen die Polarisierung. Verzicht auf und Einschränkung von Freiheiten des Konsums und Verbrauchs von Ressourcen sind nicht für alle Menschen gleich. Auch macht es einen Unterschied, ob man eine große oder eine kleine Wohnung besitzt, diese alleine bewohnt oder mit mehreren Menschen teilt, ob man einen sicheren und gut bezahlten Job hat oder wegen Corona und *Lockdown* enorme Lohneinbußen hinzunehmen hat. Ob man älter oder jünger ist. Ob man in Deutschland oder Griechenland lebt oder im Globalen Süden. Ob man schwarz oder weiß ist. Akademisch und im *Homeoffice* arbeiten kann oder nicht akademisch und in systemrelevanten Berufen an der Supermarktkasse, im Pflegekittel arbeitet oder am Fließband. Die Pandemie zeigt uns, wie sehr die Verbreitung und die gesundheitsgefährdenden Auswirkungen von COVID 19 von Reichtum und Armut, von Klassen- und Geschlechterverhältnissen abhängen. Die einen können sich mit Desinfektionsmitteln eindecken und mit Seife die Hände waschen, die anderen haben nicht einmal sauberes Wasser zum Trinken. Die einen leben in ei-

nem reichen Land und genießen den besten Standard der Gesundheitsfürsorge, die anderen können nur davon träumen. Es bedarf schon einiger Blindheit und Ignoranz, die Zusammenhänge nicht wahrzunehmen.

Die Große Verunsicherung

Es mehrten sich in der Öffentlichkeit die Proteste von sogenannten Corona-Leugner*innen, die in einer unübersichtlichen Gemengelage zusammen mit Rechten, Weltverschwörer*innen und Esoteriker*innen voreilig zurück zu der alten Normalität gelangen wollen und damit die Gesellschaft rücksichtslos in Gefahr bringen. Und doch müsste man hier einmal genauer hinschauen, woher der Unmut kommt, wer genau dafür empfänglich ist. Man spürt eine allgemeine Verunsicherung in der fortgeschrittenen Corona-Pandemie entlang der Scheidelinie von Wohlstand und Privilegien einerseits und Prekarität, Abstieg, Armut und gefühlter Machtlosigkeit andererseits. Es fehlen die Debatten über das Ziel (Telos) und den Weg, den wir als Gesellschaft gehen wollen. Man vermisst die Ehrlichkeit hinsichtlich der Konsequenzen, die grob mit dem Schlagwort der »Neuen Normalität«³ angedeutet sind. Man befürchtet wohl eine weitere Polarisierung zwischen den zwei sich zunehmend feindlich gegenüberstehenden Lagern, wenn allzu deutlich gesagt werden würde, dass die Bevölkerung sich auf dauerhaften allgemeinen Verzicht

³ Der Begriff der »Neuen Normalität« wurde von dem Sprachphilosophen und Politikwissenschaftler Paul Sailer-Wlasits 2018 wissenschaftlich eingeführt. – Vgl. Paul Sailer-Wlasits: The New Normal: Woran wir uns gewöhnen müssen; www.derstandard.at/story/2000086911542/the-new-normal-woran-wir-uns-gewoennen-muessen (8.11.2020). – Sailer-Wlasits meint damit u.a. einen neuen Typus von Politiker, der idealtypisch Donald Trump ähnelt, aber auch die Etablierung eines globalen politischen Populismus von rechts. Während der Corona-Pandemie wurde die Bezeichnung zu einem politischen Schlagwort völlig anderen Inhalts. Der österreichische Kanzler Sebastian Kurz, der deutsche Finanzminister Olaf Scholz sowie der Gesundheitsminister Jens Spahn führten im April 2020 nahezu zeitgleich das nicht unumstrittene Schlagwort in die Debatten ein und meinten damit die durch die Pandemie etablierte neue Wirklichkeit, die es unmöglich mache, je wieder zum *status quo ante* zurückzukehren. – Siehe hierzu Gisela Zifonun: Zwischenruf zu »Neue Normalität«; www1.ids-mannheim.de/fileadmin/aktuell/Coronakrise/zifonun_web_2_neu.pdf. (8.11.2020). – Insbesondere ist höchst bedenklich an diesem Schlagwort, dass es der Logik von Carl Schmitt folgt, gemäß derer ein Ausnahmezustand zum Normalzustand erklärt wird. Darauf aufmerksam gemacht zu haben, ist das Verdienst der linksliberalen ehemaligen Justizministerin Sabine Leutheusser-Schnarrenberger (FDP). – Vgl. ebd.

einstellen müsse sowie in Zukunft immer wieder auch auf staatliche, paternalistische oder autoritär anmutende Eingriffe in das gesellschaftliche Leben. Das Telos des Fortschritts ist erschöpft. Die »große Politik« (Nietzsche) erscheint ohne Visionen oder konkrete Utopien im bloßen Weiter-so zu versanden, was die Linke zunehmend paralyisiert und die Rechte politisiert.⁴

Herbert Marcuse sprach von der »Großen Verweigerung«,⁵ in die sämtliche emanzipatorischen, sozialen Proteste münden sollen, um den Spätkapitalismus erfolgreich überwinden zu können. Wir wissen heute, dass es ein frommer Wunsch gewesen ist, der nicht zu realisieren war. Dennoch kommt vor dem Hintergrund der heutigen Zeit unweigerlich Marcuses Begriff wieder in den Sinn. Doch sind es nicht die Menschen: die vereinzelt Einzelnen, die sich großartig verweigern, sondern es ist die Natur, die uns gleichsam zu einer Unterbrechung und zu einem Umdenken zwingt, wenn wir nicht untergehen wollen. Die »Große Unterbrechung«⁶ ist uns aufgezwungen worden durch ein kleines, mit dem bloßen Auge nicht sichtbares Virus, das wie ein Vorspiel auf das große Ganze wirkt, das uns noch bevorstehen könnte: ein verbitterter Kampf um Privilegien, egoistische Freiheiten, persönliches Recht auf Konsum und die alte Normalität – Fortschrittsverweigerer*innen versus Fortschrittsverfechter*innen in einer sich weiter polarisierenden Gesellschaft.

Zweifel und Kritik

Es sind durchaus Zweifel und Kritik dort angebracht, wo Maßnahmen des Staates überzogen wirken oder die Einhaltung der verfassungsrechtlichen Normen und demokratischen Regeln der Gesellschaft nicht mehr gegeben sein sollten. Schwierig ist es in diesen Zeiten geworden, gegen den in nahezu allen Teilen der Welt verhängten Ausnahmezustand kritisch anzumerken, dass zwar die meisten Maßnahmen zur Bekämpfung der Pandemie notwendig sind, aber dass wir andererseits auch nicht allzu leichtfertig damit umgehen sollten, wie Freiheiten, Rechte und demokratische Regeln, wenn auch nur temporär, außer Kraft gesetzt werden. In

⁴ Vgl. Paul Stephan: Links-Nietzscheanismus. Eine Einführung. Stuttgart 2020, S. 114-134, insbesondere S. 125.

⁵ Vgl. Herbert Marcuse: Der eindimensionale Mensch. Studien zur Ideologie der fortgeschrittenen Industriegesellschaft. Neuwied 1967.

⁶ Siehe den Aufsatz von Seraphine Meyer in diesem Jahrgangsband.

vielen Ländern wie in Polen und Ungarn wird von den Regierungen die pandemische Situation genutzt, den demokratischen Rechtsstaat weiter zu entsorgen. Beinahe auf der ganzen Welt sehen wir gesellschaftliche Polarisierungen, ein Erstarren rechter Bewegungen und autoritärer Regime als eine Folge verschärfter Umverteilungskämpfe und des Klimawandels: ein Erstarren des Rassismus und Antisemitismus, von Genderrass, Weltverschwörungstheorien und Aberglauben aus zweiter Hand.

Schwierig wird das Zweifeln, je unübersichtlicher die Lage ist. Bertolt Brecht hat in seinem berühmten Gedicht »Der Zweifler«⁷ jenen nachdenklichen »blauen Mann auf der Bank« aus dem chinesischen Rollbild, das er an alle Orte seines Exils mitnahm, verewigt. Für ihn war der Zweifel ein methodisches Prinzip. Er wollte damit zum Ausdruck bringen, dass man es sich niemals mit der Wahrheit in der Hand gemütlich machen und selbstgenügsam zurücklehnen darf, ohne den Dingen weiter auf den Grund zu gehen. Das wäre sogar gefährlich, weil es die Wahrheiten zerstört, wenn ihnen nicht weiter auf den Grund gegangen wird. Es geht nicht so sehr darum, noch eine tiefer liegende Wahrheit zu finden, sondern der Dynamik von Wahrheiten auf die Schliche zu kommen. Es ist daher vielleicht mühselig, aber stets lohnenswert, nachdenklich zu bleiben und bei allem, was man geistig tut, immer wieder von vorne zu beginnen.

Den Zweifel als methodisches Prinzip der Wissenschaft anzusehen, führt ins Zentrum der Kritik, die mit Wissenschaft semantisch verknüpft ist wie ein weißer Schimmel: geradezu tautologisch! Dass Wissenschaft kritisch zu sein hat, ansonsten widerspricht sie ihrer Wesensbestimmung, ist keine Selbstverständlichkeit. Im neoliberalen Universitätsbetrieb ist Wissenschaft allzu oft auch bloß affirmativ und beantwortet Fragen oder löst Probleme des kapitalistischen Marktes. Das bürgerliche Verständnis der Werturteilsfreiheit (*sine ira et studio*), das schon nicht unproblematisch gewesen ist, hat sie in eine offene Agentenschaft für den flexibilisierten Kapitalismus umgemünzt. Dagegen kommt einem zuweilen das linke Wissenschaftsverständnis, das mit Anspruch auf Allgemeinheit eigentlich selbstkritisch sich ihres Adjektivs entlegen müsste, wie ein Kombattant, mithin wie ein Zwilling vor und stärkt damit wiederum nur das alte Postulat von der Werturteilsfreiheit.

Aber weil es nicht selbstverständlich ist, Wissenschaft als kritisch anzusehen, ansonsten ist sie keine Wissenschaft, ist es nötig, explizit von

⁷ Bertolt Brecht: Der Zweifler [um 1937]. In: Ders.: Werke, Bd. 4, Jubiläumsausgabe zum 100. Geburtstag. Frankfurt a.M. 1997, S. 291.

kritischer Wissenschaft zu sprechen, auch wenn das tautologisch ist und dazu führt, dass ebenso einer *unkritischen* Herangehensweise an die Förderung von Wissen die Weihe der Wissenschaft überhaupt zuteil wird. Diese Überlegung stellte bereits die kritische Theorie an, weil auch dort eigentlich von einer Tautologie gesprochen werden müsste. Sie war aber von Max Horkheimer in schwierigen Zeiten der 1930er Jahre als Tarnname für die marxistische Theorie ins Leben gerufen worden.

Kanon kritischer, außerakademischer Wissenschaftspraxis

Die Existenzialurteile der kritischen Theorie hatten sich, inzwischen als Kritische Theorie, in den 1970er und 80er Jahren vor allem in den Geistes- und Sozialwissenschaften aufgrund der Sozialen Protestbewegungen dieser Zeit zu einem Kanon marxistischer Wissenschaftspraxis ausgebildet: Die Welt muss unter den Vorzeichen ihrer Veränderbarkeit begriffen werden; richtig interpretiert ist die Welt, wenn sie auch verändert wird,⁸ daher erweist sich die Richtigkeit der Theorie nicht im Austausch der *scientific community*, sondern im erfolgreichen Vorschreiten sozialer Kämpfe um Emanzipation. Die kritische Wissenschaft versteht sich als das kritische Selbstbewusstsein politischer Subjekte und sozialer Bewegungen, und es ist nur so viel Sinn in der Geschichte, wie von den Menschen in sozialen Kämpfen in sie hineingelegt wird.⁹ Notwendig ist, was die Not wendet,¹⁰ und Wahrheit besteht darin, das Leiden an den Verhältnissen im Subjekt zur Sprache zu bringen.¹¹ Erkenntnistheorie ist von Gesellschaftstheorie nicht zu trennen; die Metatheorie der Methode ist daher Teil der kritischen Theorie selbst, und der Sache wird gegenüber der Methode ein Vorrang eingeräumt. – »Diese Einheit von Theorie und Metatheorie ist nur ein anderer Ausdruck für die Einheit von Theorie und Praxis.«¹²

⁸ Vgl. Ernst Blochs Abschnitt zu Marxens Feuerbachthesen in: Ders.: Das Prinzip Hoffnung, Bd. 1. Frankfurt a.M. 1959, S. 284.

⁹ Vgl. Max Horkheimer: Geschichte und Psychologie (1932). In: Ders.: Gesammelte Schriften, Bd. 3. Frankfurt a.M. 1988, S. 48-69.

¹⁰ Vgl. Max Horkheimer: Traditionelle und kritische Theorie (1937). In: Ders.: Gesammelte Schriften, Bd. 4, S. 162-216, hier: S. 204.

¹¹ Vgl. Theodor W. Adorno: Negative Dialektik (1966). Frankfurt a.M. 1994, S. 29.

¹² Albrecht Wellmer: Kritische Gesellschaftstheorie und Positivismus. Frankfurt a.M. 1969, S. 13.

Andererseits setzte auch mit den nachfolgenden Generationen an den Universitäten – vor allem durch Jürgen Habermas – eine Akademisierung der Kritischen Theorie ein,¹³ die mit dem Verlust ihres außerakademischen Wahrheitsanspruchs zu tun hatte. Der Kanon war an den Universitäten zunehmend nicht mehr zu halten, weil die Sozialen Bewegungen sich zwangsläufig von einer akademisierenden Kritischen Theorie entfremdeten, und Kritische Theorie akademisierte sich, weil sie den Kontakt zu den Sozialen Bewegungen verlor. Die Kritische Theorie wurde allmählich zu einem »leeren Label«.¹⁴ Es erwies sich als nahezu unmöglich, die Programmatik einer Kritischen Theorie: ihren Kanon einer außerakademischen Wissenschaftspraxis an den Universitäten gleichsam parallel zu der bürgerlichen Wissenschaft auf Basis traditioneller akademischer Arbeitsteilung zu behaupten, beziehungsweise in das modularisierte Lehrsystem einzugliedern, ohne unerträgliche Paradoxien aushalten zu müssen: »Die Anforderungen fachwissenschaftlicher Ausbildung unter Personalknappheit zwingen jeder Institution ein Nebeneinander von traditioneller und Kritischer Theorie auf, die ohne Schizophrenie kaum zu bewältigen ist. Die Unverbindlichkeit außeruniversitärer Erfahrung führt zu einer Akademisierung aller Lehrinhalte, die diese nicht unbeschadet lässt. Ausbildung zu Qualifikationszwecken, Karrierebedürfnisse der Auszubildenden und Auszubildenden lassen das Interesse an der Erkenntnis der Sachen notwendig zurücktreten. Die Arbeit an neuen Sachverhalten, aus denen eine Regeneration der Kritischen Theorie allein kommen kann, muss *gegen* die Routine des Betriebs durchgesetzt werden.«¹⁵

»Work in Progress. Work on Progress«

Mit einem Stipendium der Rosa-Luxemburg-Stiftung ergeben sich Möglichkeiten, an den Hochschulen und Universitäten und im Stiftungsumfeld kritische Wissenschaft zu allen gesellschaftlich relevanten Fragestellungen unserer Zeit sichtbar zu machen. Nur wenn kritische Wissenschaft die unangenehmen Fragen stellt und sich nicht scheut, diese trotz mög-

¹³ Vgl. Detlev Claussen: Kann Kritische Theorie vererbt werden? In: Tatjana Freytag/Marcus Hawel (Hrsg.): Arbeit und Utopie. Oskar Negt zum 70. Geburtstag. Frankfurt a.M. 2004, S. 271-285.

¹⁴ Ebd., S. 276.

¹⁵ Ebd., S. 284.

lichen Widerstandes zu beantworten, kann eine emanzipatorische Verzahnung von Theorie und Praxis wieder gelingen.

Das Doktorand*innenjahrbuch, das wir vor zehn Jahren ins Leben gerufen haben, hat sich in dieser Hinsicht mehrfach bewährt. Wenn ich mir die Einleitungen der Redaktionen sämtlicher Jahrgänge noch einmal durchlese, dann fällt mir als erstes auf, dass die jeweiligen Redaktionen in ihnen stets zuversichtlich im Blick auf die Zukunft waren, aber stets ein düsteres Bild von der Wirklichkeit gezeichnet haben. Das zeugt von notorischem Linkssein, wie es etwa ein Kritischer Theoretiker wie Herbert Marcuse in der Zeit seines philosophischen und politischen Wirkens in einem positiven Sinne geprägt hat: pessimistisch in der Theorie und optimistisch in der Praxis zu sein.

Doch woher soll man zuweilen noch die Zuversicht nehmen? Steht die Welt nicht vor einem Abgrund, und müssten sich nicht unsere Gesellschaften so radikal von einem zum anderen Jahrzehnt wandeln, damit wir nicht in den Abgrund rutschen? Trägt nicht dieses panische Szenario dazu bei, dass sich die Gesellschaften derart unerträglich polarisieren, dass die demokratischen Grundwerte, das Fundament der Gesellschaft infrage gestellt werden?

Der Sichtbarmachung kritischer Wissenschaft zur Behauptung gegen den neoliberalen Mainstream, gegen eine neoliberale Wissensindustrie, im Rahmen derer die Universitäten in vermehrtem Maße wissenschaftsfremden Regeln wie der Konkurrenz um Drittmittel und der Profilierung unterliegen, die zuweilen dazu führen, dass der bisher erreichte Forschungsstand immer wieder nur in anderem Design reproduziert und ausgehöhlt wird, ist es dadurch zusätzlich nicht leichtgemacht. Hinzukommt, dass die Arbeit am emanzipatorischen Fortschritt, der *work on progress* – gegenwärtig mit einer reaktionären Lage konfrontiert ist: einem *roll back*, der durch eine zunehmende Polarisierung der Gesellschaft in Fahrt gekommen ist. Der Fortschritt tritt seit längerer Zeit auf der Stelle und paralyisiert sich wie eine bleierne Wirklichkeit.

Das Jahrbuch sollte Medium der Selbstvergewisserung und des Empowerments gegenüber einer um sich greifenden allgemeinen Verunsicherung in linken Kreisen sein: hier schreibt der organisch intellektuelle Nachwuchs, und man kann ihm eindrucksvoll beim Denken zuschauen, denn er schreibt und zeigt seine Arbeiten *in progress* und teilweise mitten im politischen Handgemenge, wie Marx sagen würde. Er schreitet voran, revidiert, nimmt zurück: zwei Schritte vor, einen zurück; im Augenblick oft zwei zurück, einen vor, oder einen vor, einen zurück, und weil das aus dem Takt bringt, wenn man gewohnt ist, zwei vorzugehen

und einen zurück, kommen Ausfallschritte zur Seite und Trippelschritte dazu, oft genug auch das Scharen mit den Füßen.

Die Beiträge im Doktorand*innenjahrbuch sind in den allermeisten Fällen Verschriftlichungen von Vorträgen aus den vorangegangenen Doktorand*innenseminaren, die wir in der Stiftung für unsere Stipendiat*innen organisieren und durchführen. Das Doktorand*innenseminar gibt den Promotionsstipendiat*innen die Möglichkeit, ihr Thema und den Stand ihrer Forschungsarbeit zu präsentieren. Es sollen in einem solidarischen Zusammenhang Umsetzungsschwierigkeiten erörtert, methodische Probleme reflektiert, Fragestellungen zugespitzt und, insofern es sich beim jeweiligen Thema anbietet, Thesen auf ihre gesellschaftspolitische Relevanz hin diskutiert werden – mit dem Ziel der Bestärkung und Vergewisserung des individuellen Forschungsprozesses.

Mit dem Jahrbuch der Doktorand*innen verfolgen wir die Absicht, kritische Wissenschaft gegen den neoliberalen Mainstream (kultur-)industrieller Wissensproduktion an den Universitäten und Hochschulen zu behaupten. Wir möchten die Förderung des linken wissenschaftlichen Nachwuchses, den wir im Rahmen des Promotionsstipendiums über mehrere Jahre begleiten, zusätzlich voranbringen. Die thematische Expertise, die hier aufseiten der Promotionsstipendiat*innen heranreift und eindrucksvoll zum Ausdruck kommt, wollen wir kooperativ und partizipativ in die Stiftungsarbeit einfließen lassen.

»Wissenschaft darf engagiert und normativ sein, ohne sich den Vorwurf der Unwissenschaftlichkeit gefallen lassen zu müssen. Sie muss sich vor allem dagegen verwahren, von Herrschaftsinteressen instrumentalisiert zu werden. Denn Bildung ist zum einen das Bilden von sich selbst, zum anderen das Bilden des gesellschaftlichen Ganzen. Es geht nicht nur darum, die Welt zu begreifen, sondern sie durch das Begreifen auch zu verändern. Diese Prozesse sind niemals abgeschlossen, daher im wahrsten Sinne des Wortes *work in progress* und *work on progress*. Es ist beeindruckend zu sehen, [...] dass die Einebnung der Universitäten zu (kultur-)industriellen Wissensproduzentinnen kritische und politische Wissenschaft bisher nicht hat verdrängen können.«¹⁶

Wir betrachten dieses Projekt des Jahrbuches im Rahmen unseres ideellen Förderprogramms auch als wichtigen Bestandteil politischer Bildung, indem es darum geht, eine wissenschaftliche Publikation zu

¹⁶ Marcus Havel: Vorwort. In: *Work in Progress. Work on Progress*, Doktorand*innenjahrbuch 2011 der Rosa-Luxemburg-Stiftung, hrsg. v. Ders. und Herausgeber*innenkollektiv. Berlin 2011, S. 11.

schaffen. Das stipendiatische Redaktions- und Herausgeber*innenkollektiv, das jedes Jahr neu besetzt wird, hat insofern einen politischen Seminar- beziehungsweise Workshopcharakter: Es trifft sich auf Redaktionssitzungen, kommuniziert per E-Mail und dergleichen, diskutiert inhaltlich und redigiert Texte, schreibt gemeinsam eine Einleitung und handelt Willensprozesse und Entscheidungen aus.

Das Jahrbuch dient ferner der Vernetzung zwischen Doktorand*innen, Vertrauensdozent*innen, Stiftungsmitarbeiter*innen, Hochschulen und Universitätsbibliotheken sowie dem Stiftungsumfeld. Zugleich ist es ein zusätzliches Feedbacksystem, das neben den Doktorand*innen-seminaren dazu dient, produktive Synergien für den Promotionsprozess unserer Stipendiat*innen möglich zu machen.

Linkes Promovieren und linke Forschungsfragen

Was heißt linkes Promovieren? Kritischen Nachwuchswissenschaftler*innen wird im Zuge neoliberalisierter Wissensproduktion ihren Forschungsfragen immer weniger Raum geboten. Die Wissenschaftslandschaft hat sich in den letzten 30 Jahren grundlegend gewandelt. Bis auf wenige noch existierende linke Zusammenhänge sind diese mit der Emeritierung der 68er Generation und durch den Bologna-Prozess aufgelöst worden, und nur wenige konnten sich behaupten. In der Folge brach die Vermittlung eines Sensoriums und begrifflichen Instrumentariums für kritische Forschungsfragen weg, was sich zunehmend in den nachfolgenden Studierendengenerationen bemerkbar machte.

Welche Forschungsfragen werden unter diesen Umständen kaum oder nicht mehr gestellt, beziehungsweise nur schwer zugelassen? Die Universität ist ein Raum, in dem zwar die Freiheit der Wissenschaft gewährleistet sein soll. Aber dennoch existiert eine Ordnung des wissenschaftlichen Diskurses, dessen inkludierende und exkludierende Mechanismen zu diversen Bias führen: Eurozentrismus, Androzentrismus, wertförmig, funktionalistisch, neoliberal, elitär, hierarchisch, affirmativ.

Wie sollte man sich als Linke*r dazu verhalten? Sollte man kritische Forschungsfragen offensiv stellen oder sich besser an die vorherrschenden Sprach- und Methodenspiele halten? Wo sind die Freiräume und die Möglichkeiten zur Selbstorganisation? Es erscheint unverzichtbar, nicht nur das Studium, sondern auch die Promotion gegen den Trend in individueller und kollektiver Regie mit Gleichgesinnten zu organisieren, das heißt wissenschaftliche Arbeitskreise und Feedbackzirkel aufzubauen

und einen Raum zu schaffen, in dem sich angstfrei und solidarisch inhaltliche oder auch persönliche Probleme, die das Promovieren betreffen, diskutieren und besprechen lassen.

Die vier Bereiche des linken Promovierens

Linkes Promovieren hat vier Säulen: Die Hauptsäule ist die Dissertationsschrift. Daneben stehen drei etwas kleinere Säulen: zum einen die Lehrpraxis, die sich idealerweise mit der Forschungsfrage verbindet. In den eigenen Seminaren, die man für Studierende an der Universität gibt, lassen sich Teil- und Zwischenergebnisse der eigenen Forschung präsentieren und diskutieren. Dasselbe gilt auch für die dritte Säule: die Publikationen und Vorträge auf Tagungen und Kongressen der *scientific community*. Diese Foren dienen vor allem dazu, das eigene Thema und sich selbst bekannt zu machen, sich zu vernetzen.

Die vierte Säule ist das gesellschaftspolitische Engagement, das besonders linkes Promovieren charakterisiert, weil es sich in der Regel mit dem Erkenntnisinteresse verbindet und besondere Synergien schafft. Die vierte Säule ist daher für linkes Promovieren von wesentlicher Bedeutung. In der neoliberalen Universität kann die Verbindung aus Engagement, Emphase und Erkenntnisinteresse allerdings zu einem entscheidenden Problem werden, da sie von der bürgerlichen Wissenschaft problematisiert, beziehungsweise als unwissenschaftlich abgetan wird. Emphase und Engagement verstoßen gegen die Postulate der Werturteilsfreiheit und der Trennung von Theorie und Praxis. Dieses »objektivistische Selbstmissverständnis«¹⁷ der bürgerlichen Wissenschaft kennzeichnet die inzwischen wieder hergestellte alte hegemoniale Ordnung des wissenschaftlichen Diskurses an den Universitäten, die von der 68er-Generation über mehrere Jahrzehnte nachhaltig infrage gestellt worden war.

Wege durch und aus Krisen während der Promotion

Krisen werden verständlicherweise in der Regel als äußerst unangenehm empfunden. Es gibt so gut wie keinen individuellen Promotionsverlauf, in dem nicht wenigstens einmal eine Krise vorkommt. Genau genom-

¹⁷ Albrecht Wellmer, a.a.O., S. 13.

men gehört sie dazu und erklärt sich entweder aus den sachfremden Umständen oder aus dem Neuland, auf das man sich begibt, und hängt mit dem Neuen zusammen, das man erforschen soll. Wenn die Dinge immer schon vertraut und routinegemäß abgehandelt werden könnten, bedürfte es der wissenschaftlichen Forschung nicht.

Es gibt gute Strategien, mit Krisen produktiv umzugehen und sie zu überwinden. In vielen Fällen kann eine Krise als Teil des (Erkenntnis-) Fortschritts, das heißt als Chance, angenommen werden. Das Wort Krise kommt aus dem Griechischen (*κρίσις* *krisis*) und bezieht sich semantisch auf den Höhepunkt einer Konfliktentwicklung, auf dem sich etwas entscheidet: ein Wendepunkt, der von einer Entscheidung abhängig ist.¹⁸ Krisen können zu Katastrophen werden, wenn notwendige Entscheidungen, die die Not wenden, hinausgezögert oder verweigert werden.

Entscheidungen können schwer sein, weil sie gegen Gewohnheiten gerichtet sind oder mühseliges Nachdenken erfordern. Die Krise ist uns in vielen Fällen dabei behilflich, entscheidende Prozesse einzuleiten. In vielen Fällen leitet uns die Krise zu einer Metareflexion auf das Geschehen oder nötigt uns dazu, tiefer ins verborgene Detail zu schauen. Krisen zwingen uns aufgrund einer mangelnden Außen- oder Innensicht auf die Makro- oder Mikroebene und in jedem Fall zu einem Perspektivwechsel und/oder einer Pause, einer Auszeit.

Hilfreiche Fragen, die man sich dann im Promotionsprozess stellen kann, sind: Was mache ich? Warum mache ich das? Wieso ergibt sich ein Problem? Gibt es eine Alternative? Wer oder was kann mir helfen? Es geht darum, genau zu erfahren, um was für eine Krise es sich handelt, mit der man konfrontiert ist. Es gibt ganz unterschiedliche Krisen und Auslöser für Krisen.

Im Promotionsverlauf gibt es ein paar typische Krisen und Gründe für Verzögerungen des Promotionsverlaufs:

- Unzureichende Finanzierung
- Promovieren mit Kind
- Promovieren mit Handicap
- Erschwerter Feldzugang
- Mangelnde Methodenkompetenz
- Mangelnde Sprachenkompetenz

¹⁸ Siehe Athanasios Karathanassis: Krisen im Kapitalismus: Grundlagen, Zusammenhänge, Ursachen. Ein Problemaufriss. In: theoriekritik.ch; www.theoriekritik.ch/?p=3397 (8.11.2020). – Siehe dazu auch die Ausführungen des Herausgeber*innenkollektivs in seiner Einleitung in diesem Jahrgangsband.

- Mangelndes Feedback/schlechte Betreuung
- Mangelnde Einbindung in wissenschaftliche Zusammenhänge
- Falsche Gewichtung der vier Säulen des (linken) Promovierens
- Befürchtete Irrelevanz oder Inaktualität des Themas
- Mangelnde familiäre Unterstützung
- Motivationsverlust
- Schaffens- und emotionale/psychische Krisen (Depression, Überforderung)

Auf einen großen Teil dieser Gründe für Verzögerungen im Promotionsverlauf oder Auslöser von Krisen gibt es hilfreiche Antworten und mögliche Unterstützungen.

Rahmenbedingungen:

- Gute Arbeitsorganisation und Zeitmanagement
- Intensive Beziehungsarbeit im wissenschaftlichen Betreuungsverhältnis
- Frühzeitig mit dem Schreiben beginnen und nächste Arbeitsschritte planen
- Bildung von Arbeitsgruppen (Diskussion, Feedback)

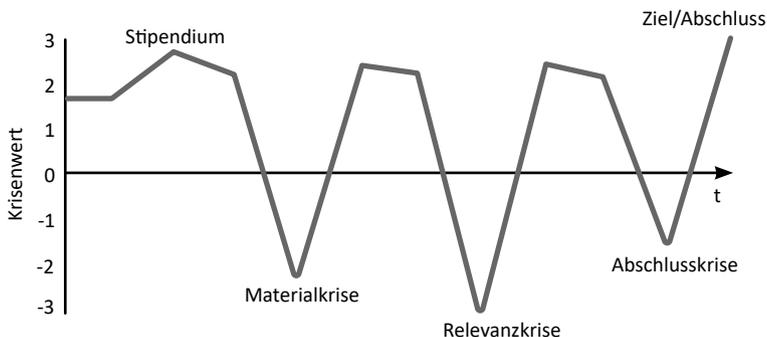
Work-Life-Balance:

- Regelmäßige Pausen, Urlaub, Liebe
- Ausgleichstätigkeiten, z.B. Sport, Tanzen
- Beziehungsarbeit im persönlichen Umfeld nicht vernachlässigen
- Zweckmäßigkeit der Dissertation im Auge behalten
- Ehrgeiz ist gut, zu viel davon aber genauso schädlich wie zu wenig!
- Sich selbst belohnen, niemals bestrafen!

Kompetenzen und Wissenschafts-Skills:

- Methodenkompetenz vertiefen (Methodenseminar)
- Schreibblockaden überwinden (Schreibwerkstatt)
- Sprachdefizite angehen (Sprachkurse)
- Detaillierte Zeit- und Arbeitspläne machen (Arbeit kleinteilig machen)
- Handwerkliche Arbeitsschritte planen (Lesen, Exzerpieren, Sortieren, Gliedern, Stichworte, ins Feld gehen, Interviewen, Transkribieren, Formulieren, Redigieren)

Abbildung 1 zeigt die Höhen und Tiefen in einem Promotionsverlauf. Das ist selbstverständlich nur ein grobes und idealtypisches Schema, das sich in den seltensten Fällen genau so und in dieser Reihenfolge er-

Abbildung 1: Höhen und Tiefen der Promotion

Quelle: Werner Fiedler/Eike Hebecker (Hans-Böckler-Stiftung)

eignet. Aber es ist dennoch hilfreich, sich auf die möglichen Tiefen, die den Höhen folgen können, gefasst zu machen.

Was die Abbildung nicht zeigt, ist eine mögliche Anfangskrise, die bereits vor dem Stipendium, aber auch danach eintreten kann. Diese Krise hat mit dem Erschwernis der Themenfindung zu tun, aber auch mit der Planung realistischer Arbeitsschritte, der Bewältigung der Rahmenbedingungen, zum Beispiel der Suche nach der passenden wissenschaftlichen Betreuung oder mit erforderlichen Nachgliederungen der Arbeit.

Der Zeitpunkt der Stipendiumsusage ist in der Regel ein Ereignis, das Freude und Euphorie auslöst. Beginnt man erst einmal mit der Promotion und wendet man sich dem Material zu, können weitere Probleme entstehen, die eine Materialkrise auslösen können: Die Daten- oder Quellenlage oder Literatur ist womöglich unüberschaubar, oder der Zugang zu Archiven, zum Forschungsfeld gestaltet sich schwieriger, als man dachte. Es gibt vielleicht von allem auch zu wenig, und man muss sich einen eigenen Weg bahnen, der noch nicht geebnet wurde, weil man sich auf absolutes Neuland begibt. Es kann auch mit überspezialisierten oder zu allgemeinen Themen und Fragestellungen zu tun haben, die wiederum Nachgliederungen und Änderungen in der Konzeption erforderlich machen: Wo ist der Wald vor lauter Bäumen? Wo sind die Bäume vor lauter Wald? Oft wird diese Krise nicht rechtzeitig gelöst, sondern die Lösung vertagt, was dann zu größeren Verzögerungen im Promotionsverlauf führen kann. Verzögerungen ergeben sich oft auch, weil sich die gewählte Methode als wenig angemessen erweist oder nicht hinreichend beherrscht wird.

Hat man erst einmal diese mit dem Material zusammenhängende Krise gemeistert, geht es weiter voran. Doch die nächste Krise kann schon auf einen warten: die Relevanzkrise. Je tiefer man in den Forschungsgegenstand eintaucht, desto wahrscheinlicher könnte es werden, dass man darüber übersieht, wie relevant die Arbeit ist. Kann ich wirklich zu meinem Thema Neues hervorbringen? Ist es relevant? Es hilft, sich von anderen ein Feedback geben zu lassen, sich auszutauschen, denn man kann ›betriebsblind‹ werden oder am Schreibtisch, im Archiv oder in der Bibliothek vereinsamen, sodass man die Bedeutung der eigenen Forschungsergebnisse aus dem Blick verliert. Es stellt sich dann in der Regel heraus, dass man auf dem Gebiet zu einer Expertin, zu einem Experten heranreift und es gar nicht gemerkt hat. Die Relevanzkrise kann auch dadurch ausgelöst werden, dass man einen starken Wunsch nach einem großen Wurf verspürt, aber ins Zweifeln kommt, ob man das wirklich leisten kann. Zuviel Ehrgeiz kann genauso schädlich sein wie zu wenig davon. Wessen Erwartungen versuche ich zu erfüllen? Eigene, meines Umfeldes, meiner Eltern oder meiner wissenschaftlichen Betreuung? Kann ich mich davon befreien? Das Bessere ist oft der Feind des Guten. Eine pragmatische Herangehensweise kann helfen, sich aus dieser Krise herauszuwinden.

Auch Schreibkrisen, die im Schaubild nicht erwähnt werden, können entstehen. Oft haben sie damit zu tun, dass man glaubt, noch nicht genügend Literatur gelesen, Daten ausgewertet, Interviews geführt und transkribiert zu haben. Die berüchtigte Angst vor dem leeren weißen Blatt Papier oder das leere Schreibdokument auf dem Computer. Hierfür gibt es erlernbare Techniken, wie man sich zum Schreiben animieren kann. Schreibkrisen können auch dadurch ausgelöst werden, weil man sich im Material verzettelt hat, zu viel davon anhäuft und den Überblick verliert. Das frühzeitige Beginnen mit dem Schreiben zahlt sich in der Regel aus, aber wenn das Schreiben nicht gelingt, sollte man seine Arbeit so geplant haben, dass man auf andere Arbeitsschritte zurückgreifen kann.

Zuletzt gibt es noch eine mögliche Krise: die Abschlusskrise. Da es vielen Stipendiat*innen so ergeht, am absehbaren Ende der Förderung mit der Promotion noch nicht fertig zu sein, wächst der Druck. Es hilft, sich rechtzeitig Gedanken zu machen, wie man nach dem Förderende die Promotion weiter finanzieren kann. Ein realistischer Arbeits- und Zeitplan kann auch dabei behilflich sein, die begrenzte Zeit im Blick zu haben. Es gibt auch das Gegenteil: das Nichtfertigwerdenkönnen, weil man glaubt, es gebe immer noch etwas, das man bearbeiten müsste. Auch hier sei auf den Pragmatismus verwiesen und darauf, dass die Pro-

motion letzten Endes nur ein Bildungsabschluss ist, der weitere Chancen im Werdegang eröffnet. Nach der Promotion geht das Leben weiter, und man hat danach womöglich noch viele Gelegenheiten, die erforschten Themen zu vertiefen.

Die Beschäftigung mit möglichen Krisen im Promotionsverlauf ist sinnvoll, aber sie soll auch nicht dazu führen, dass man Krisen erst herbeiredet. Wo sie nicht auftauchen, ist das eben auch ein gutes Zeichen. Wo sie auftauchen, kann man sich Unterstützung holen, zum Beispiel durch ein spezielles Coaching.

Ratgeberliteratur

Die Ratgeberliteratur ist kaum zu überschauen.¹⁹ Es ist wie mit der Begründung wissenschaftlicher Methoden: Sie sprießen wie Pilze aus dem Boden, sind aber oft bloß alter Wein in neuen Schläuchen. Es scheint geradezu eine Art Sprachspiel in der (kultur-)industriellen Wissensproduktion zu sein, dass wer etwas auf sich hält, wenigstens einen Ratgeber für sein oder ihr Fach geschrieben und eine wissenschaftliche Methode begründet hat. So werden Generationen von Studierenden durch den Blätterwald einer Ratgeberschonung gelotst, bis sie sich verirren wie Hänsel und Gretel und wegen der fortschreitenden Sprachverwirrung einander nicht mehr verstehen. Mit den vielen Methoden ist es nicht anders: Die Huberei mit Methodenschablonen ist sehr weit verbreitet und führt am Ende in der Wissenschaft nicht selten zur Schablonenforschung und zu schabloniertem Denken,²⁰ das kaum etwas Anderes zu sein scheint als Malen nach Zahlen. Das Selbstdenken und Modellieren einer eigenständigen, dem zu untersuchenden besonderen Gegenstand adäquaten Methode sollte wieder höher im Kurs stehen.

¹⁹ Einige wenige Empfehlungen seien dennoch getan: Hanna Kauhaus/Norbert Krause (Hrsg.): *Fundiert forschen. Wissenschaftliche Bildung für Promovierende und Postdocs*. Wiesbaden 2017; Nadine M. Schöneck/Georg Wenzelburger/Frieder Wolf: *Promotionsratgeber Soziologie*, 1. Auflage. Wiesbaden 2012; Claudia Koepernik/Johannes Moes/Sandra Tiefel (Hrsg.): *GEW-Handbuch Promovieren mit Perspektive. Ein Ratgeber von und für DoktorandInnen*, 2. Auflage, Bielefeld.

²⁰ Vgl. Marcus Hawel: *Von Schablonen und Masken*. In: *Work in Progress. Work on Progress, Beiträge kritischer Wissenschaft, Doktorand*innenjahrbuch 2013 der Rosa-Luxemburg-Stiftung*, hrsg. v. Ders. und Herausgeber*innenkollektiv. Hamburg 2013, S. 9-18, hier: S. 11ff.

Was erfolgen müsste, wäre eine philosophische Ordnung der Methodenspiele, ihre historische Herleitung und Reduktion auf die ihnen wesentlichen Kategorien wie Wesen und Erscheinung, Allgemeines und Besonderes, Qualität und Quantität, Einzelnes und Ganzes, gleichsam ein historischer und systematisierender Stammbaum der Methoden, mit dessen Hilfe Übersichtlichkeit wiederhergestellt und Überflüssigkeit ersichtlich werden würde.

Netzwerk organischer Intellektueller

In den mehr als 20 Jahren des Bestehens des Studienwerks der Rosa-Luxemburg-Stiftung haben wir ca. 3.000 ehemalige Stipendiat*innen im Studium und in der Promotion gefördert. Etwa 1000 Stipendiat*innen sind in der aktuellen Förderung, darunter sind ca. 200 Promovierende. Die Ehemaligen und aktuellen Stipendiat*innen kommen aus den verschiedensten Lebensbereichen, sie arbeiten und forschen zu verschiedenen Themen und engagieren sich auf vielen Gebieten.

Es ist ein beeindruckendes Viereck der Vernetzung aus Partei und Gewerkschaften, Stiftung und Vereinen, Wissenschaft und Journalismus, Kunst und Kultur. In diesem Viereck befinden sich inzwischen viele prominente ehemalige Stipendiat*innen, sei es als linke Europa-, Bundes- oder Landtagsabgeordnete in den Parlamenten, als kritische Professor*innen an den Universitäten und Hochschulen oder als engagierte Schriftsteller*innen oder auch Dokumentarfilmemacher*innen.

Wir sehen, dass hier ein großes Netzwerk, wenn man so will: eine politische Familie organischer Intellektueller herangewachsen ist und permanent größer wird und sich in das »linke Mosaik«²¹ aktiv und lernend einbezieht. Wir wünschen uns, dass dieses Netzwerk die Kraft besitzt, unsere Gesellschaft im emanzipatorischen Sinne voranzubringen. Wir kämpfen seit 20 Jahren für mehr Bildungsgerechtigkeit, damit unmöglich erscheinende Bildungswege – etwa von Menschen ohne akademischen Bildungshintergrund – möglich und immer selbstverständlicher werden.

²¹ Siehe Marcus Havel/Stefan Kalmring (Hrsg.): Wie lernt das linke Mosaik? Die plurale Linke in Bewegung. Hamburg 2016.

Partizipatives und Emanzipatorisches Bildungsverständnis des Studienwerks

Das Studienwerk der Rosa-Luxemburg-Stiftung orientiert seine politische Bildungsarbeit an linken emanzipatorischen Zielen. Hierzu zählen insbesondere die Herstellung von Chancengleichheit und die Aufhebung von Bildungsungleichheiten. Wir wollen unseren Stipendiat*innen politische Schlüsselkompetenzen vermitteln, die eine Vernetzung im linken Milieu fördern und zur Hegemoniefähigkeit der Linken in der Gesellschaft beitragen. Dabei zielt die Förderung auch auf Selbstbefähigung: zu demokratischem Denken und Handeln im Sinne von Selbstbestimmung, zu Verantwortungsbewusstsein, Kritikfähigkeit, Streitbarkeit, Unbotmäßigkeit, Widerstandsfähigkeit, Kompromissfähigkeit, Konsensbereitschaft, Solidarität, Liebesfähigkeit, Empathie und Rationalität.

Dieses Ziel erfordert ein Bildungsverständnis, das Partizipation, Autonomie und Emanzipation als Voraussetzung von (Selbst-)Ermächtigung anerkennt. Im Umgang mit den Stipendiat*innen bedeutet partizipatorische Bildungsarbeit bewusst gefördertes autonomes Handeln und realisiert sich in Teilhabe und Mitbestimmung in Bezug auf viele Arbeits- und Entscheidungsprozesse im Studienwerk. Es bedeutet, das Studienwerk als einen politischen Raum zu begreifen, der betreten und kultiviert werden kann.

Das Doktorand*innen-Jahrbuch der Rosa-Luxemburg-Stiftung erscheint nunmehr im 10. Jahr. Das ist eine Erfolgsgeschichte, die ohne das begeisterte Engagement unserer Promotionsstipendiat*innen, die sich Jahr für Jahr in den Redaktionskollektiven zusammengefunden haben, und ohne die vielen Autor*innen gar nicht möglich gewesen wäre. Sie alle haben dem Jahrbuch Leben eingehaucht. Mein besonderer Dank gilt ihnen allen und insbesondere dem Redaktionskollektiv aus diesem Jahr für die sympathische und engagierte Zusammenarbeit, die wir beinahe vollständig unter den pandemischen Bedingungen digitaler Kommunikation geleistet haben, namentlich: Elisa Gerbsch, Friederike Nastold, Leon Junker, Josephina Schmidt, Stefan Seefelder, Franziska Werner und Christopher Wimmer.

Marcus Hawel
Berlin, im Corona-Herbst 2020

Autor*innen und Herausgeber*innen

Helen Akin

hat Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft, Kunstgeschichte, Soziologie und Religionsphilosophie in Frankfurt am Main studiert. Sie promoviert an der Schiller-Universität in Jena in der Philosophie zur »Entfremdung als Aufgabe der Philosophie bei Adorno und Heidegger«.

Kontakt: akin.helen@gmx.de

Riccardo Altieri

hat Germanistik und Geschichte in Würzburg studiert. In seiner Promotionschrift, die an der Universität Potsdam im Fach Geschichte betreut wird, geht es um die Rekonstruktion der Doppelbiografie Rosi Wolfsteins (1888-1987) und Paul Frölichs (1884-1953), die unter dem Aspekt der Transnationalität innerhalb eines linken Netzwerks während des 20. Jahrhunderts untersucht wird.

Kontakt: altieri@uni-potsdam.de

Münevver Azizoğlu-Bazan

ist PhD-Studentin in den Erziehungs- und Bildungswissenschaften an der Universität Bremen. Sie absolvierte ihr Magisterstudium in den Geistes- und Sozialwissenschaften, der Politikwissenschaft und den Gender Studies an der Universität Hamburg. Ihr aktuelles Forschungsgebiet befasst sich mit dem Thema »Analysen zum Beitrag der kurdischen Frauenbewegung für das Empowerment von (kurdischen) Frauen in der deutschen Diaspora«. Letzte Veröffentlichung: Kurdische Ermächtigung in der Diaspora. In: Widerspruch 74. Beiträge zu sozialistischer Politik, Jg. 39, 2020, S. 99-108.

Kontakt: azizoglu.bazan@hotmail.de

Gabriela Ardila Biela

studierte Mittlere und Neuere Geschichte an der Universität Hamburg. Dort promoviert sie nun zur Geschichte des von Frauen gespielten Fußballs in Kolumbien. Ihre Forschungsschwerpunkte sind feministische und antikoloniale Methoden der historiographischen Forschung. Letzte Veröffentlichung: *Mujeres en Golconda: teología y feminismo*. In: Ramón Fayad Naffah/Juan Camilo Biermann López/Mónica Chacón Bejarano (Hrsg.): *Camilo Torres Restrepo: Sacerdote, profesor, activista, precursor*. Bogotá 2017, S. 93-102.

Kontakt: g.ardilabiela@gmail.com

Julian Flores

studierte Soziologie in Bremen und Wirtschaftssoziologie in Trier. Er absolviert derzeit das Doktoratsstudium der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften mit Schwerpunkt Soziologie an der Karl-Franzens-Universität Graz. Dort promoviert er im Fach Soziologie über die Transformation der deutschen und österreichischen Konsumgenossenschaften im Zeitraum von 1890 bis 1933 aus einer wirtschaftssoziologischen Perspektive.

Kontakt: julian.flores@mailbox.org

Mathias Foit

studied English and American literature and culture and is now pursuing a PhD in the history of the late modern period (*Neuere Geschichte*) at the Free University of Berlin, Germany. In his doctoral dissertation, grounded in the academic discipline of queer history and queer studies, he seeks to map queer spaces in the late-nineteenth-, early-twentieth-century urban centers of Germany's former easternmost provinces.

Kontakt: mathias.foit@gmail.com

Elisa Gerbsch

studierte zuletzt Humangeographie in Münster und Leipzig. In ihrer Promotion am Institut für Geographie der Technischen Universität Dresden beschäftigt sie sich aktuell mit den Auswirkungen prekärer Lohnarbeit auf die Wohnsituation der Betroffenen. In Kürze erscheint ihr Aufsatz zum Wandel der Wohnungsfrage in ostdeutschen Städten in: Scholz-Karas/Leibiger (Hrsg.), »Umbrüche. Ost-Deutschland 30 Jahre nach dem ›Beitritt‹«.

Kontakt: elisa.gerbsch@gmail.com

Marcus Hawel

studierte Soziologie, Sozialpsychologie und Deutsche Literaturwissenschaft an der Gottfried Wilhelm Leibniz Universität Hannover und promovierte über »Die normalisierte Nation. Vergangenheitsbewältigung und Außenpolitik in Deutschland«. Er ist Referent für Bildungspolitik und stellvertretender Direktor des Studienwerks der Rosa-Luxemburg-Stiftung. Letzte Veröffentlichung u.a.: »(Un-)wägbarkeiten der Geschichtsphilosophie zwischen Fluch und Erlösung. Walter Benjamin und die Kritische Theorie«. In: Thomas Schröder/Jonas Engelmann (Hrsg.): Vom Ende der Geschichte her. Walter Benjamins geschichtsphilosophische Thesen. Mainz 2017, S. 18-52.

Kontakt: marcus.hawel@rosalux.org

Sabine Hollewedde

studierte Sozialwissenschaften und Philosophie in Osnabrück und Oldenburg und promovierte am Institut für Philosophie der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg zum Thema »Die Dialektik der Freiheit in der bürgerlichen Gesellschaft. Kritik der Philosophie in der kritischen Theorie«. Letzte Veröffentlichungen: *Der Begriff der Freiheit im Kapital*. In: Zeitschrift für kritische Sozialtheorie und Philosophie, 2017, Bd. 4, Heft 1-2. Berlin/Boston 2017 sowie *Adornos Kant-Rezeption – Eine vernachlässigte Grundlage kritischer Philosophie*. In: Oldenburger Jahrbuch für Philosophie 2017/2018. Oldenburg 2019.

Kontakt: sabine.hollewedde@gmx.de

Leon Junker

studierte Philosophie und Germanistik an der Justus-Liebig-Universität in Gießen und verknüpft in seiner Dissertation die Debatten um personale Identität und natürlichen Arten unter dem Titel »Die Konstruktion von uns als persistierende Einheiten« miteinander.

Kontakt: leon.junker@posteo.de

Alp Kayserilioğlu

studierte Philosophie und Geschichtswissenschaft und promoviert derzeit am Institut für Politikwissenschaft der Universität Tübingen. Er ist Redakteur des linken, antikapitalistischen *re:volt magazine*. In Kürze erscheint sein Aufsatz »Krankheit als Katalysator. Corona in der Türkei«. In: Bertz, D.F. (Hrsg.): »Die Welt nach Corona. Von den Risiken des Kapitalismus, den Nebenwirkungen des Ausnahmezustandes und der kommenden Gesellschaft«.

Kontakt: somatic_responses@gmx.de

Danny Krämer

hat Philosophie und Sozialwissenschaften an der Universität Erfurt studiert. Er promoviert im Fach Philosophie an der Universität Erfurt zum Thema »Liberaler Naturalismus: Zum Verhältnis von Commonsense, Wissenschaft und Philosophie«.

Kontakt: danny.kraemer@uni-erfurt.de

Johanna Lohfink

studierte in Leipzig Politikwissenschaft und Philosophie und promoviert dort im Fach Philosophie zur Verbindung von Liebe und Utopie im Werk Theodor W. Adornos.

Kontakt: johanna.lohfink@gmx.de

Ramazan Mendanlioglu

studierte Sozialökonomie (Soziologie, Recht und Ökonomie) und interreligiösen und -theologischen Dialog an der Universität Hamburg. Er promoviert derzeit ebenso in Hamburg an der Akademie der Weltreligionen der Fakultät für Erziehungswissenschaft über die Demokratie- und Frauenfrage in Nordsyrien. Insbesondere geht es dabei um die wechselseitigen Wirkungen zwischen den gesellschaftspolitischen Umbrüchen und der Alltagspraxis sozialer Akteursgruppen am Beispiel einer Kleinstadt der Rojava-Region. Für diesen Forschungszweck hielt er sich von April bis Oktober 2018 in der nordsyrischen Stadt Amuda auf.

Kontakt: ramazan.menda@gmail.com

Seraphine Noemi Meya

studierte Kunstwissenschaft, Philosophie und Szenografie an der Hochschule für Gestaltung Karlsruhe sowie Psychologie und Kunstgeschichte an den Universitäten Heidelberg und Pisa. Sie promoviert am Centre for Transcultural Studies der Universität Heidelberg zum Thema »Humor, Utopie und Optimismus in Kunst/Aktivismus«, unterrichtet und realisiert künstlerische und aktivistische Projekte.

Kontakt: seraphinemeya@posteo.de

Friederike Nastold

studierte Bildende Kunst, Germanistik und Bildungswissenschaften in Mainz und Granada. Sie ist wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Kunsthochschule Mainz, organisiert Vulva-Workshops und ist Gründerin des feministischen TOY-Kollektivs. Die Schnittstelle von Kunst und Gender verfolgt sie auch in ihrer Promotion mit Fokus auf Postpornografie, Blick und Affekt. Letzte Veröffentlichung: »Cyborgs, Göttinnen und *humanimals* im rituellen Tanz. Eine Neuverhandlung im Haraway'schen Garten voller Verfechtungen«. In: Marie-Luise Angerer/Naomie Gramlich (Hrsg.): Feministisches Spekulieren. Genealogien, Narrationen, Zeitlichkeiten. Berlin, S. 135-148.

Kontakt: frieda.nastold@gmail.com

Janette Otterstein

studierte Gräzistik, Philosophie, Politik- und Kommunikationswissenschaft in Rostock und Greifswald sowie Gesellschaftstheorie in Jena. Dort promoviert sie am Soziologischen Institut zu »Gesellschaftstheorien und politische Strategien sozialistischer Bewegungen im Spannungsfeld von Kapitalismus, Rassismus und Sexismus«.

Kontakt: j.otterstein@web.de

Jan Pöhlmann

studierte Romanistik/Portugiesisch, Afrikanistik und Musikethnologie an der Universität zu Köln. Er promoviert in Soziolinguistik über brasilianische Sprachenpolitik in einem Cotutelle-Projekt der Europa-Universität Viadrina (Frankfurt/Oder) und der Universidade Federal Fluminense (Brasilien).

Kontakt: poehlmansjan@hotmail.com

Regina Rossi

ist Choreografin und Tanz/Theater-Vermittlerin. Sie hat Angewandte Theaterwissenschaften in Porto Alegre und den Master Performance Studies in Hamburg studiert. Sie promoviert am Institut für Angewandte Theaterwissenschaft der Justus-Liebig-Universität Gießen zu Kunst- und Kulturproduktion, Instituierensprozesse und Partizipation.

Kontakt: reginarossibr@googlemail.com

Sabrina Saase

promoviert in Psychologie an der TU Braunschweig in Kooperation mit der Sigmund Freud Privat Universität Berlin im Forschungsbereich »Embracing Ambiguity – Vielfalt, Empowerment und intersektionale Kompetenz«. Promotionsthema: Privilegien reflektieren – Intersektional therapieren? Blinde Flecke in der Psychotherapieausbildung und wie kritische Theorie sie erhellen kann. Letzte Veröffentlichung: »Augen auf! – Zur historischen Ver(antw)ortung intersektional zu denken« im Band »Gegendiagnose II – Beiträge zur radikalen Kritik an Psychologie und Psychiatrie«.

Kontakt: sabrina.saase@sfu-berlin.de

Josephina Schmidt

studierte Soziale Arbeit an der Dualen Hochschule Baden-Württemberg Stuttgart und an der Hochschule Esslingen und promoviert derzeit zum Thema »Frauen in sozialpsychiatrischen Wohnheimen« am Institut für Erziehungswissenschaften, Abteilung Sozialpädagogik, an der Eberhard Karls Universität Tübingen.

Kontakt: josephina.schmidt@gmx.net

Stefan Seefelder

studierte Sozial- und Kulturanthropologie, Germanistik und Geschichte an der Freien Universität Berlin. Am Zentrum für Zeithistorische Forschung in Potsdam promoviert er zum Thema der deutsch-togoischen Beziehungen nach 1945 im Kontext kolonialer Kontinuitäten und globaler Entwicklungen, mit besonderem Fokus auf der ökonomischen und politischen Motivation hinter zeitgenössischen Entwicklungshilfeprojekten.

Kontakt: seefelder@zzf-potsdam.de

Janine Walter

studierte Politikwissenschaften an der Freien Universität Berlin und an der Universität Duisburg-Essen. Derzeit promoviert sie im Feld der transnationalen Arbeitsregulierung und Arbeitsbeziehungen mit dem Fokus auf sogenannten Schwellenländern und dem Instrument der Global Framework Agreements an der Graduiertenschule des International Centers for Development and Decent Work.

Kontakt: janine.walter@gmx.de

Franziska Werner

studierte Kulturwissenschaften und Soziologie an der Universität Leipzig. Seit 2013 ist sie wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Professur für Sozialwissenschaftliche Stadtforschung der Bauhaus-Universität Weimar. An der Hafen-City-Universität Hamburg promoviert sie zum Thema »Raumproduktion, Geschlecht und Flucht. Raumpraktiken geflüchteter Frauen in Leipzig«. In Kürze erscheint ihr Artikel »(Nicht-)Wohnen von Geflüchteten« im Handbuch Wohnsoziologie.

Kontakt: franziska.werner@posteo.de

Christopher Wimmer

studierte Soziologie, Politikwissenschaften und Geschichte in Berlin und Wien. Er arbeitet als freischaffender Journalist und promoviert derzeit in Soziologie an der Humboldt-Universität über das Bewusstsein der marginalisierten Klasse in Deutschland. 2020 erschien sein Sammelband »Where have all the rebels gone?«, dessen Beiträge verschiedene Perspektiven auf Klassenkampf und Gegenmacht beleuchten.

Kontakt: info@christopherwimmer.de

**VERÖFFENTLICHTE DISSERTATIONEN
VON STIPENDIAT*INNEN
AUS DEN JAHREN 2019-2020**

Veröffentlichte Dissertationen von Stipendiat*innen aus den Jahren 2019-2020

Marlene Becker

**Please Mind the Gap: Eine kulturanthropologische Policy-Analyse der
Regierung von Klima_flucht**

Universitätsverlag Göttingen, Göttingen 2020

221 Seiten, 30.00 Euro

ISBN 978-3-86395-439-0

Asyl für Klima_flüchtlinge? Im Zuge des Klimawandels ist nicht nur in der Europäischen Union, sondern auch international eine Debatte über die Rechtsstellung von Klima_flüchtlingen entbrannt, der die Frage zugrunde liegt, welche Fluchtgründe als politisch legitim erachtet werden und welche nicht. Marlene Becker beleuchtet im Rahmen einer kulturanthropologischen Policy-Analyse die Genese der Figur des Klima_flüchtlings, untersucht die Voraussetzungen zur Entstehung politischer Handlungsräume und setzt sich mit der Wissensproduktion im Politikfeld auseinander. Die vorliegende Studie hinterfragt kritisch gängige migrationspolitische Kategorien und hegemonial gewordene Klima_fluchtdiskurse im Kontext des europäischen Grenz- und Migrationsregimes sowie der globalen Klima-Governance. Die Studie zeichnet detailreich nach, wohin sich die Debatte über Klima-Asyl entwickelt hat.

Marlene Becker (Dr. phil.) ist Kulturanthropologin. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind Grenz- und Migrationsregimeforschung, Anthropology of Policy, Gouvernementalitäts-Studien und Klimawandel.

Kontakt: mabe@riseup.net

Stefano Breda

Kredit und Kapital

Kreditsystem und Reproduktion der kapitalistischen Vergesellschaftungsweise in der dialektischen Darstellung des Marxschen »Kapital«
Königshausen & Neumann, Würzburg 2019

551 Seiten, 49.80 Euro

ISBN 978-3-8260-6806-5

Aus den unterschiedlichsten politischen Richtungen wird heute die Forderung erhoben, dass das Bankensystem wieder seiner »dienenden Funktion« gegenüber der sogenannten Realwirtschaft verpflichtet wird. Doch welche Funktion hat eigentlich das Kreditwesen in der kapitalistischen Produktionsweise inne? Diese Frage ist nicht ohne eine Auseinandersetzung mit der Marxschen Kritik der politischen Ökonomie angemessen zu beantworten. Marx wird allerdings zumeist ein realwirtschaftlicher Reduktionismus unterstellt, dem zufolge Geld- und Kreditphänomene nichts als Verschleierungen von Prozessen sind, die in der unmittelbaren Warenproduktion stattfinden. Stattdessen wird in diesem Buch durch eine umfassende, kritische Rekonstruktion der Marxschen Kapitaltheorie aufgezeigt, dass sich Kreditsystem und kapitalistische Produktionsweise wechselseitig voraussetzen. Eine tiefgehende Auseinandersetzung mit dem Bankensystem und dem Kreditgeld, mit den Aktiengesellschaften und dem fiktiven Kapital ist also unumgänglich, um die kapitalistische Produktionsweise und ihre Krisen adäquat verstehen und sachkundig kritisieren zu können.

Stefano Breda hat Philosophie in Venedig studiert und an der Freien Universität Berlin promoviert. Er befasst sich seit Jahren mit einer Neulektüre der Marxschen Kritik der politischen Ökonomie und mit dem epistemologischen Status einer materialistischen Dialektik.

Kontakt: bredaste@gmail.com

Anna Hartmann

Entsorgung der Sorge

Geschlechterhierarchie im Spätkapitalismus

Westfälisches Dampfboot, Münster 2020

225 Seiten, 25.00 Euro

ISBN 978-3-89691-260-2

Trotz jahrzehntelanger Kämpfe um (geschlechter-)gerechte Sorge-Verhältnisse ist die Frage der Sorge bis heute ungelöst. Anna Hartmann untersucht diesen Sachverhalt aus einer doppelten Perspektive. Feministisch-ökonomische Ansätze eröffnen den Blick auf das Verhältnis von Sorge und Ökonomie, während psychoanalytisch-subjekttheoretische Ansätze den Zusammenhang von Sorge, Subjekt und Geschlecht offenlegen. Die von Hartmann ins Zentrum gestellte Rekonstruktion feministisch-ökonomischer Sorge-Theorien (von Hausarbeits- bis Care-Debatte) zeigt eine theoretische Leerstelle: Sorge wurde bislang kaum bezüglich ihrer psychischen und subjektiven Seite gedacht. Damit wurde die Bedeutung der Angewiesenheit der in Sorge involvierten Subjekte für die Ausgestaltung der Sorge- und Geschlechterverhältnisse sowohl politisch als auch wissenschaftlich vernachlässigt.

Anna Hartmann ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Erziehungswissenschaft an der Bergischen Universität Wuppertal. Arbeitsschwerpunkte: Feministische Theorie, Care-Ökonomie, französische Psychoanalyse, sexuelle Bildung in Schule und Lehrberuf.

Kontakt: hartmann@uni-wuppertal.de

Sarah Heinemann

Die Macht der Gedanken

Eine kritische Analyse der Lehren des Positiven Denkens

Frank & Timme, Berlin 2020

306 Seiten, 39.80 Euro

ISBN 978-3-7329-0660-4

Glück und Erfolg durch die Macht positiver Gedanken! Damit beschäftigen sich zahlreiche Ratgeber, die mit eigenen Therapiekonzepten und Suggestionstechniken versprechen, vermeintlich unglücklichen, erfolglosen und *normalen* Menschen durch bloße Veränderung des Denkens zu Glück und Erfolg zu verhelfen. Am Beispiel dreier deutscher Trainer, werden die Lehren analysiert und die argumentativen Strategien aus sprechwissenschaftlicher und gesellschaftskritischer Perspektive reflektiert.

Sarah Heinemann, Jahrgang 1988, studierte und promovierte an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg in der Sprechwissenschaft. Sie ist als Dozentin und Trainerin für Phonetik, Rhetorik und Stressmanagement tätig.

Kontakt: sarah_heinemann.sprewi@jahoo.de

Lisa Janotta

Moral und Staatlichkeit

Fallgeschichten von Mitarbeitenden in Bundespolizei, Ausländerbehörden und Aufenthaltsberatungsstellen
Barbara Budrich, Opladen/Berlin/Toronto 2020
303 Seiten, 39.90 Euro
ISBN 978-3-8474-2420-8

Wie verstehen Mitarbeiter*innen von Aufenthaltsberatungsstellen, Ausländerbehörden und der Bundespolizei ihre Arbeit? In ihrer Arbeit in den Organisationen haben die beruflichen Akteur*innen habitualisierte Wissensformen ausgebildet. Dieses implizit bleibende Wissen leitet die Art und Weise an, wie sie ihre Gegenüber (Non-Citizens) wahrnehmen und wie sie das Gesetz in der beruflichen Praxis realisieren. Aus praxeologischer Perspektive untersucht die Autorin dieses implizite Wissen. Dazu hat sie mit jeder Berufsgruppe narrationsgenerierende Interviews geführt, in denen Fallgeschichten aus dem Arbeitsalltag erzählt wurden. Die Interviews wurden nach den Prinzipien der soziolinguistischen Prozessanalyse und der Dokumentarischen Methode ausgewertet. Als Analyseergebnisse werden im Buch die aus den Erzählungen rekonstruierten impliziten Moralisierung dargestellt. Die Erkenntnisse werden in Bezug auf den Nationalstaat, Organisationen und berufliches Wissen diskutiert.

Lisa Janotta ist Wissenschaftliche Mitarbeiterin an der TU Dresden, Fakultät Erziehungswissenschaften, Institut für Sozialpädagogik, Sozialarbeit und Wohlfahrtswissenschaften. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind Professionsforschung und Rekonstruktive Forschung in der Sozialen Arbeit; Method(ologi)en qualitativer Sozialforschung; Soziolinguistische Prozessanalyse und Dokumentarische Methode; Diskriminierung, menschenfeindliche Haltungen und Rechtsextremismus; Soziale Arbeit und Aufenthaltsrechtliche Unsicherheit.

Kontakt: lisa.janotta@tu-dresden.de

Nina Khan

Neue Geber, neue Diskurse?

Indien im Wandel der internationalen Zusammenarbeit

Büchner, Marburg 2019

404 Seiten, 44.00 Euro

ISBN 978-3-96317-168-0

Wie spricht ein Land, das in der Entwicklungszusammenarbeit lange Zeit an der Spitze der Empfänger stand, als Geberland über »Entwicklung«? Diese Frage gewinnt zunehmend an Relevanz, je mehr die sogenannten »neuen Geber« – darunter Indien, China und Brasilien – durch ihr Engagement in der Süd-Süd-Kooperation mit den traditionellen Gebern des Globalen Nordens in Konkurrenz treten. Am Beispiel Indien nimmt Nina Khan diese Umwälzungen in den Blick. Sie untersucht den staatlichen Entwicklungsdiskurs dieses als neu gehandelten Akteurs, dessen Geberaktivitäten tatsächlich bis in die Zeit der Unabhängigkeit des Landes 1947 zurückreichen. Ein umfassendes Materialkorpus auswertend (Artikel, Publikationen, Filme, Webseiten, Reden und Abschlussdokumente von Gipfeltreffen) zeichnet Khan die zentralen Aspekte und Charakteristika des aktuellen Diskurses nach und diskutiert die Selbstdarstellung Indiens, die Geber-Nehmer-Beziehungen, die Repräsentation der Nehmer sowie Konzepte von »Entwicklung«.

Nina Khan promovierte 2018 am Institut für Asien- und Afrikawissenschaften der Humboldt-Universität zu Berlin. Derzeitige Arbeitsschwerpunkte sind Antidiskriminierung und Diversität mit einem Schwerpunkt auf Rassismus sowie diversitätsorientierte Öffnungsprozesse in Institutionen.

Kontakt: nina.khan@posteo.de

Saskia Müller

Der Nationalsozialistische Lehrerbund

Verbrechen, Ideologie und Pädagogik im NS-System

Beltz Juventa, Weinheim, erscheint 2021

360 Seiten, ca. 39.95 Euro

Der Nationalsozialistische Lehrerbund war eine verbrecherische Organisation, die als fester Bestandteil des NS-Systems in den Schulen wirkte. Die Bereitschaft, mit der Lehrkräfte Kinder und Jugendliche zu ›deutschen Herrenmenschen‹ erzogen und sie an antisemitische und rassistische Feindbilder heranführten, wird vor dem Hintergrund der Geschichte ihrer Organisation verdeutlicht. Dafür wird auch ein Blick auf das zeitgenössische Urteil aus Exil und Ausland geworfen. Um die NS-Pädagogik in ihrer ganzen Tragweite zu verstehen, muss sie in ihrer spezifischen Verbindung mit den Mordverbrechen betrachtet werden – als eine Erziehung hin zu Auschwitz. Die Studie analysiert die Beteiligung des Verbandes an Verbrechen sowie die gewaltvolle rassistische und antisemitische Propaganda, die zugeschnitten auf die pädagogischen Fachkräfte Verfolgung und Massenmord ideologisch vorbereitete und begleitete.

Saskia Müller ist Erziehungswissenschaftlerin und arbeitet an der Forschungsstelle NS-Pädagogik an der Universität Frankfurt. Ihre Schwerpunkte sind Verbrechen, Ideologie und Pädagogik der NS-Zeit sowie die (Dis)Kontinuitäten von Rassismus, Antisemitismus, Antiziganismus und eugenischem Denken.

Kontakt: saski.mueller@gmail.com

Matthias Peitsch

Prämissen der Rechtstheorie

Der Homo Juridicus und seine Kritik im historischen Materialismus

Turia + Kant, Wien 2020

408 Seiten, 40.00 Euro

ISBN 978-3-85132-987-2

Die Unterscheidung von Naturrecht, Rechtspositivismus und Theorien gewaltlosen Rechts gehört zum Kanon der Rechtstheorie. Der historische Materialismus nach Marx behauptet demgegenüber eine grundlegende Gemeinsamkeit dieser Stränge modernen Rechtsdenkens und betont zugleich die fundamentale Differenz des eigenen Ansatzes. Im Anschluss an Althusser's Theorie des wissenschaftlichen Diskurses legt Matthias Peitsch anhand der Werke von Locke, Rousseau, Kelsen und Loick die gemeinsamen Grundannahmen dieser Rechtstheorien offen. Die Analyse der geteilten Prämissen eröffnet zugleich den Blick für in den Texten selbst nicht thematisierte Unterschiede. Vor diesem Hintergrund rekonstruiert der Autor die Rechtstheorie des historischen Materialismus. Letztere basiert auf einer gänzlich anderen Problematik und integriert gleichwohl die in den anderen Rechtstheorien gewonnenen Erkenntnisse über das Recht.

Matthias Peitsch ist Volljurist und forscht zur Rechtstheorie des historischen Materialismus.

Kontakt: matthias_peitsch@web.de

Valerie Riepe

Choreographien der Homogenisierung

Zur Verkörperung von Gleichheiten im Grundschulunterricht

transcript, Bielefeld, erscheint 2021

59.99 Euro

ISBN 978-3-8394-5542-5

Vor dem Hintergrund der wirkmächtigen Diskussion um einen Umgang mit scheinbar gegebenen, weiter zunehmenden Heterogenitäten in schulischen Lerngruppen, fragt das Buch nach der praxeologisch zu untersuchenden Hervorbringung von stillschweigend vorausgesetzten Gleichheiten in der Schule und ihrer kulturell konstruierten, machtvollen Gestalt. Mit einer starken Fokussierung der Körperlichkeit werden Praktiken grundschulspezifischer Gleichheiten unter Kindern untersucht, wie sie sich in routinisierten Bewegungsordnungen manifestieren und beobachten lassen. Die Konzentration auf Bewegungsmuster eröffnet dabei einen für die Erziehungswissenschaft neuen und ungewöhnlichen Zugang.

Valerie Riepe ist wissenschaftliche Mitarbeiterin im Fachbereich Art & Design an der University of Applied Science Europe, Hamburg. Ihre Forschungsschwerpunkte sind die Theoretisierung von (Un)Gleichheit, Kultur- und Sozialtheorie von Körper und Verkörperung und ethnographische Methoden und Methodologie.

Kontakt: valerie.riepe@ue-germany.de

Lea-Sophie Schiel

Sex als Performance

Theaterwissenschaftliche Perspektiven auf die
Inszenierung des Obszönen
transcript, Bielefeld 2020
352 Seiten, 50.00 Euro
ISBN 978-3-8376-5148-5

Sind Live-Sex-Shows Pornografie auf offener Bühne oder anspruchsvolle Performance-Kunst? Lea-Sophie Schiel begibt sich auf ein bis dato nicht erforschtes Gebiet und weist anhand teilnehmender Beobachtung in Live-Sex-Theatern, Performancekunst, Live-Sex-Chats und auf Fetisch-Messen nach, dass Sex immer – egal ob auf der Bühne oder im Bett – eine Performance und damit das Produkt sozialer Zusammenhänge ist. Angesichts der aktuellen feministischen Auseinandersetzungen um Sex-Arbeit, Pornografie und nicht zuletzt »MeToo« bildet das Buch einen zentralen wissenschaftlichen Beitrag, der das gesellschaftliche Verständnis von Sexualität herausfordert.

Lea-Sophie Schiel ist Theaterwissenschaftlerin, Performance-Künstlerin und Philosophin. Sie ist Teil des mehrfach ausgezeichneten queer-feministischen Performance-Kollektivs »Hysterisches Globusgefühl«. Derzeit ist sie Postdoc-Stipendiatin an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg.

Kontakt: leasophie.schiel@gmail.com

Julia Schwanke

Die feinen Unterschiede der Männlichkeiten

Geschlechtsspezifische Figurenkonzeptionen in

Elfriede Jelineks Erzähltexten

V&R unipress, Göttingen 2020

315 Seiten, 45.00 Euro

ISBN 978-3-8471-1148-1

Der Band bietet eine alternative Lesart der männlich gezeichneten Figuren in Elfriede Jelineks Erzähltexten, indem er gendertheoretische Konzepte für die Rezeption zugrunde legt. Jelineks spezifische Figurenkonzeptionen ermöglichen es ihr, ihre feministische Kritik an den herrschenden patriarchalen Verhältnissen zum Ausdruck zu bringen. Die Figuren sind zum Scheitern verurteilt, weil sie den Anforderungen, die das Patriarchat mit der Verkörperung einer hegemonialen Männlichkeit an sie stellt, nicht gerecht werden können. Es werden persiflierte Karikaturen von verzweiferten Männlichkeiten vorgeführt, die letztlich die Gesellschaftsordnung des Patriarchats ad absurdum führen.

Julia Schwanke studierte Germanistik und Geschlechterforschung an der Georg-August-Universität Göttingen. Ihre Forschungsschwerpunkte sind Kritische Männlichkeitsforschung sowie Klasse und Klassismus.

Kontakt: ju.schwanke@gmail.com

Viviana Uriona

Sie senden den Wandel

Community-Radios als gegenhegemoniales Projekt

am Beispiel Argentinien

ibidem, Stuttgart 2020

238 Seiten, 25.90 Euro

ISBN 978-3-8382-1464-1

Altbekannt ist, welche wichtige Rolle Medien bei der Konsolidierung oder aber auch der Transformation einer Gesellschaft spielen. Was aber geschieht, wenn Medien von unten aus agieren und dies in großer Zahl geschieht, unter Einbindung vieler gesellschaftlicher Akteure sowie gegenüber einem umfassenden Publikum? In Argentinien hat sich eine faszinierende Radiolandschaft gebildet, die kollektiv, partizipativ und progressiv arbeitet: Die Community-Radios. Viviana Uriona nimmt uns mit auf eine ethnografische Reise durch die Geschichte dieser Radios, analysiert ihre Arbeitsweise und sucht nach den Gründen ihres Erfolges. Am Ende der Lektüre bleibt eine Frage nicht mehr offen: Könnte hierzulande in gleicher Weise gelingen, was dort geschah?

Viviana Uriona wurde 1973 in Pergamino, Provinz Buenos Aires, geboren und lebt seit 1996 in Deutschland. Sie studierte Politikwissenschaft zunächst an der Universität zu Köln, dann an der Freien Universität Berlin mit den Schwerpunkten Soziale Bewegungen, Europa, Lateinamerika, Medienkritik und Mediengestaltung. Sie arbeitet heute als Regisseurin für Dokumentarfilm bei den kameradisten.org und unterrichtet im Medienbereich, u.a. an der Kunsthochschule Berlin-Weißensee.

Kontakt: viviana.uriona@kameradisten.info

Register »Work in Progress«

Register »Work in Progress«

ERKENNTNISTHEORIE

Altieri, Riccardo (2019, S. 41-53)

Eine Antikritik auf Bourdieus Kritik am biographischen Schreiben

Bomberg, Svenja (2016, S. 39-53)

Theorizing Politics and Ideology »After« Marx

Eibisch, Jonathan (2019, S. 54-72)

Die Kunst, freiwillig gemeinsam zu sein

Das Spannungsfeld zwischen Kollektivität und Individualität als Indiz für eine grundlegend paradoxe Form anarchistischen Denkens

Friedrich, Sebastian (2015, S. 29-42)

Problem und Diskurs

Das Potenzial des Problematisierungsbegriffs bei Michel Foucault für eine ideologiekritische Diskursanalyse

Hofer, Lena (2013, S. 33-45)

Reproduzierbarkeit und empirische Szenarien

Judenau, Cristof (2013, S. 46-66)

›Objektivität‹ und ›Logik‹ in den Sozialwissenschaften

Kaeß, David (2015, S. 43-55)

Denken in Konstellationen

Zum reflexiven Potential der Wissenschaft in der kritischen Theorie

Kim, Ki-myung (2018, S. 27-44)

Bibelkritik als politische Handlung

Spinozas Theologisch-politischer Traktat

Meißner, Kerstin (2017, S. 33-46)

Gefühlte Welt_en

Über die Beziehung zwischen Emotionalität und Sachverstand und eine notwendige Konzeptualisierung von Sentipensar

Rolletschek, Jan (2018, S. 45-63)

»Materialist aus der Schule Spinozas«

Gustav Landauers spinozistischer Anarchismus

Sailer, Jan (2014, S. 27-35)

Abstraktes Denken über die Finanzkrise

Hegels ironische Ideologiekritik

Schönemann, Sebastian (2016, S. 29-38)

Vom Gruppenexperiment zur dokumentarischen Methode

Geschichte und Bedeutungswandel des Gruppendiskussionsverfahrens

Yeşilbaş, Emre (2017, S. 47-60)

Towards a Collective and Political Focus

Social Totality and Historicization in Literary Criticism

ARBEIT

Braunersreuther, Christine (2018, S. 63-78)

Die Mär vom Migranten

Oder: Warum Migration von Frauen nach wie vor skandalisiert und/oder verschwiegen wird

Frey, Philipp (2018, S. 79-90)

Vom Unabgeholtenen der Automation

Einige Gedanken zur gegenwärtigen Automationsdebatte aus Sicht kritischer Technikfolgenabschätzung

Glöckl, Julia (2019, S. 73-89)

Gewerkschaft als *ibasho* 居場所

Alternative spaces in community unions in Japan

Jocham, Anna Lucia (2016, S. 72-84)

Klassenbewusste Solidarität mit Arbeitslosen?

Die biografische Kontextualisierung sozialer Einstellungen gegenüber arbeitslosen Menschen

Marquardsen, Kai (2011, S. 41-56)

Soziale Netzwerke in der Erwerbslosigkeit

Bewältigungsstrategien in informellen sozialen Beziehungen

Mathews, Rohan Dominic (2019, S. 90-109)

A Comprehensive Legislation for Construction Workers in India

Unpacking State, Capital and Labour

Nenoff, Jenny Morín (2015, S. 59-69)

Quo vadis Cuba?

Der kubanische Transformationsprozess aus
der Sicht der Reformverlierer_innen

Paulus, Stefan (2011, S. 57-68)

Work-Life-Balance als neuer Herrschaftsdiskurs

Eine kritische Diskursanalyse eines Regierungsprogramms

Pierdicca, Marika (2015, S. 70-85)

Du musst es nur wollen

Integrationsregimes in der Arbeitswelt –
eine Feldstudie zu migrantischer Selbstständigkeit

Prasse, Nick (2019, S. 110-128)

Brachland im Schatten des Neoliberalismus

Zur schwierigen Genese wohlfahrtsstaatlicher Kulturpolitik
auf Bundesebene

Richter-Steinke, Matthias (2011, S. 27-40)

Von der Liberalisierung zur Privatisierung europäischer Eisenbahnen

Der Aktionsradius der Bahngewerkschaften im Wandel

Tügel, Nelli (2016, S. 57-71)

Vom wilden Streit zur »Menschenwürde«

Die Debatte um »Arbeit« und »Würde« im Zusammenhang mit dem
Stora Gruvstrejken in Schweden 1969/70

POLITISCHE ÖKONOMIE

Aliaga, Rafael Aragüés (2015, S. 89-101)

Der Staat der Logik und die Logik des Staates

Anmerkungen zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie

Barth, Thomas (2012, S. 31-46)

Ökologie – Kapitalismus – Demokratie

Ansätze zur Vermessung eines Spannungsfeldes

Breda, Stefano (2015, S. 102-116)

Kredit als spezifisch kapitalistische Finanzierungsform

Forschungsnotizen gegen die realwirtschaftliche

Auffassung der Marxschen Theorie

Bremerich, Stephanie (2016, S. 87-102)

Berufsjugend in der Krise

Armut und Abweichung in Joachim Lottmanns Roman Der Geldkomplex

Butollo, Florian (2012, S. 47-56)

Of old and new birds

Case studies on the impact of industrial upgrading initiatives on working conditions in the garment and IT sector of China's Pearl River Delta

Michaeli, Inna (2015, S. 117-127)

Economic Citizenship

A Category of Social Analysis in Neoliberal Times

Preissing, Sigrun (2013, S. 69-83)

Geld und Leben

Vom »Beitragen statt Tauschen« in Gemeinschaften mit Alternativökonomie

Sailer, Jan (2011, S. 69-79)

Marx' Begriff von Moral

Zur Genese des allgemeinen Interesses aus dem Privatinteresse

Santarius, Tilman (2014, S. 39-54)

Die Habitualisierung von Wachstum

Effizienz als kognitives Skript im Kontext kapitalistischer Gesellschaften

Schützhofer, Timm Benjamin (2016, S. 103-119)

Keine Petrodollars, kein Wachstum, kein Handlungsspielraum?

Herausforderungen für Ecuadors Fiskalpolitik
am Beispiel der Erbschaftssteuer

TRANSFORMATION VON STAATLICHKEIT

Baunack, Anika (2016, S.140-152)

Die moralische Nation

Zur Aktualisierung des deutschen Nationaldiskurses
im europäischen Kontext

Brodkorb, Birte (2014, S.57-73)

Nahrungsdeprivation als Mittel der politischen Auseinandersetzung

Aufgaben und Grenzen des internationalen Strafrechts

Chu, Jun (2017, S. 81-95)

**Vom grassroots zum volunteer: Die neoliberale Transformation von
urban citizenship im Kontext der Land-Stadt-Migration in China**

Eine Fallstudie in Hangzhou

Earnshaw, Sarah (2017, S. 96-108)

Humanitarian Strikes

Interrogating the Biopolitics of US Drone Warfare

Ernst, Simon (2017, S. 63-80)

Erdölsouveränität

Bilanz und Perspektiven der venezolanischen Erdölpolitik
nach 15 Jahren »bolivarischer« Regierung

Gehring, Axel (2013, S. 87-101)

**»Militärische Vormundschaft« in der Türkei oder Kontinuität
zur türkischen Militärjunta des 12. Septembers 1980?**

Hegemoniepolitik mit Erzählungen über die türkischen Streitkräfte

Gerster, Karin A. (2014, S. 74-97)

Palestinian Non-Governmental Organizations
A neoliberal structured employment community

Jenss, Alke (2011, S. 81-94)

**Zurück nach rechts: Transformation von Staatlichkeit
unter Bedingungen neoliberaler Globalisierungsprozesse
in Kolumbien und Mexiko**

Kern, Anna (2016, S. 153-161)

Konjunkturen von (Un-)Sicherheit
Materialistische Begriffsarbeit zur Sicherheitspolitik

Küpeli, Ismail (2019, S. 129-139)

Machbarkeit der türkischen Nation
Diskursive Exklusion und physische Vernichtung
als Säulen von nation building

Nagler, Mike (2011, S. 107-118)

**Der Einfluss lokaler Eliten auf die Privatisierung
kommunaler Leistungen am Beispiel Leipzigs**

Radhuber, Isabella Margerita (2011, S. 95-106)

**Die indigenen Rechte im bolivianischen Wirtschaftsmodell:
Eine Analyse ausgehend von der Erdgaspolitik**

Schmidt-Sembdner, Matthias (2019, S. 140-154)

Was passiert an Europas Binnengrenzen?
Migration und die Transformation von Staatlichkeit –
eine methodische Rekonstruktion

Voigtländer, Leiv Eirik (2012, S. 59-77)

Citizenship und soziale Grundrechte
Folgen einer Einschränkung sozialer Rechte für die
Betroffenen als Bürger_innen des Gemeinwesens

Ruiz Torres, Guillermo (2012, S. 78-95)

**Gesellschaftspolitische Dynamiken revolutionärer Bewegungen.
Der Fall des »Leuchtenden Pfades« Peru 1980-2000**
Die Aufstandsbekämpfungspolitik des peruanischen Staates

Schröder, Martin (2016, S. 123-139)

»Colonicemos con el Indio«

Die Anfänge staatlicher Indigenen-Politik in Venezuela
und die Comisión Indigenista Nacional

INTERNATIONALE BEZIEHUNGEN

Stehle, Jan (2011, S. 119-133)

Das Amt und der Aktenzugang

Meine Bemühungen um Aktenfreigabe beim Auswärtigen Amt
im Kontext des Berichts der Historikerkommission sowie der
Archivierungspraxis des Auswärtigen Amtes

GEWALT UND ERINNERUNG

Abel, Esther (2011, S. 147-160)

Peter Scheibert – ein Osteuropahistoriker im »Dritten Reich«

›Wissenschaftliche‹ Aufgaben im Sonderkommando Künsberg

Denzinger, Esther (2011, S. 187-197)

Ruanda, 16 Jahre nach dem Genozid:

Erinnerungsprozesse und die Politik des Vergessens

Đureinović, Jelena (2017, S. 141-153)

Remembering the Second World War in Post-Yugoslav Serbia

Hegemonic Discourses and Memory Politics from Below

Fischer, Henning (2014, S. 101-118)

›Opfer‹ als Akteurinnen

Emmy Handke und die Ursprünge der
Lagergemeinschaft Ravensbrück, 1945 bis 1949

Förster, Lars (2012, S. 109-131)

Bruno Apitz und das MfS

Zum Selbstverständnis eines deutschen Kommunisten

Fröhlich, Roman (2011, S. 161-173)

**Der Einsatz von Gefangenen aus den Lagern der SS
bei deutschen Unternehmen am Beispiel Heinkel und HASAG
– ein Vergleich**

Genel, Katia (2011, S. 174-186)

**Die sozialpsychologische Kritik der Autorität
in der frühen kritischen Theorie**

Max Horkheimer zwischen Erich Fromm und Theodor W. Adorno

Johann, Wolfgang (2015, S. 147-162)

Das Diktum Adornos in der westdeutschen Nachkriegszeit

Historische, literarische und philosophische Kontexte

Kellermann, Maren A. (2017, S. 111-127)

Psychosomatik und ihre Anwendungen

Theorie bei Sigmund Freud und Praxis bei Ernst Schimmel

Laumer, Angelika (2014, S. 119-132)

Nachkommen von NS-Zwangsarbeiter_innen im ländlichen Bayern

Wie Zugehörigkeit und Differenz am Beispiel
von Namen verhandelt werden

Margain, Constance (2012, S. 99-108)

Zwischen Verlusten und Trümmern

Der Widerstand der Internationale der Seeleute und
Hafenarbeiter gegen den Nationalsozialismus

Montoya, Tininiska Zanger (2019, S. 155-172)

Das kolumbianische politische Exil als ein diskursives Feld

Entwicklungen und Konflikte im Rahmender Friedensverhandlungen

Riepenhausen, Jonas (2019, S. 173-198)

»Wir helfen dem Führer«

Ein Beitrag zur Mitgliederzeitschrift des BDM

Schupp, Oliver (2011, S. 135-146)

Der Verlust kommunistischen Begehrens

Entwurf einer geschichtsphilosophisch informierten und gedächtnis-theoretisch begründeten Deutung der Brucherfahrung von ehemaligen Kommunist_innen in der Weimarer Republik

Spoehr, Johannes (2017, S. 128-140)

Die Ukraine 1934/44

Entscheidungen im Angesicht der deutschen Kriegsniederlage

Stamenić Boris (2013, S. 119-131)

Sinjska alka

Das politische Leben eines Ritterspiels

Steinbach, Stefanie (2015, S. 131-146)

Gegnerforschung im Sicherheitsdienst des Reichsführer SS

Das Amt II des Sicherheitshauptamts (1935-1939)

Zwick, Maja (2013, S. 105-118)

Translation matters

Zur Rolle von Übersetzer_innen in qualitativen Interviews in der Migrationsforschung

ANTISEMITISMUS UND RASSISMUS

Baron, Christian (2014, S. 148-162)

Dem Volk aufs Maul geschaut

Rassismus und Klassismus in den Debatten um Thilo Sarrazin und Mesut Özil im Online-Leserkommentarforum von Faz.net

Carbone, Beatriz Junqueira Lage (2015, S. 181-195)

Whiteness and Discourses on Nationality in Brazil

An Analysis of Populações Meridionais do Brasil

Diebold, Jan (2015, S. 165-180)

Vorstellungen von »Blut«, »Boden« und »natürlicher« Herrschaft

Das Wechselverhältnis von adligen und rassistischen Konzepten

Fischer, Leandros (2014, S. 135-147)

Die Partei DIE LINKE und der Nahostkonflikt

Eine Debatte im Spannungsfeld von Parlamentarismus
und Bewegungsorientierung

Kinzel, Tanja (2011, S. 211-224)

Was sagt ein Bild?

Drei Porträtaufnahmen aus dem Ghetto Litzmannstadt

Krueger, Antje (2011, S. 225-238)

»Keine Chance pour Wohnung – C'est pas possible!«

Sprachliche Zwischenwelten als kulturelles Produkt
des Migrationsprozesses

Urban, Monika (2011, S. 199-210)

**Die »Heuschreckenmetapher« im Kontext der Genese
pejorativer Tiermetaphorik**

Reflexion des Wandels von sprachlicher Dehumanisierung

Kaya, Zeynep Ece (2012, S. 135-151)

**»Afrika als europäische Aufgabe« oder »eine spezifisch
deutsche Theorie der Kolonisation«?**

Zur Geschichte eines ideologischen Diskurses

RELIGION UND SÄKULARISIERUNG

Bakhshizadeh, Marziyeh (2011, S. 251-257)

**Frauenrechte und drei Lesarten des Islam im Iran
seit der Revolution 1979**

Serkova, Polina (2011, S. 239-250)

**Subjektivierungstechniken in der Erbauungsliteratur
des 17. Jahrhunderts**

NATUR – TECHNIK – KULTUR

Ayboğa, Ercan (2011, S. 273-289)

Talsperren und ihr Rückbau

El Dorry, Mennat-Allah (2015, S. 218-227)

Monks and Plants

Working on Understanding Foodways and Agricultural Practices in an Egyptian Monastic Settlement

Fischer-Schröter, Paul (2015, S. 199-217)

**Die germanische Siedlung Wustermark 23, Landkreis Havelland
Ein Beitrag zu den sogenannten Korridorhäusern**

Forker, Melanie (2014, S. 187-200)

Schutz und Nutzung im brasilianischen Trockenwald

Literaturrecherche und Vegetationserhebungen
zu den forstlichen Ressourcen der Caatinga

Ibrahim, Bassel (2014, S. 165-174)

**Behandlung von hydrothermal karbonisierten
Biomassen für die Ammoniakabtrennung**

Der hydrothermale Karbonisierungsprozess (HTC)

Maren Kellermann (2015, S. 228-244)

Alexander Mitscherlich

Zur gesellschaftlichen Dimension psychosomatischer Medizin

Lehmann, Rosa (2015, S. 245-260)

Ohne offenen Ausgang

Die indigene Befragung in Juchitán als Machtinstrument
zur Durchsetzung eines Mega-Windparks

Mansee, Susanne (2011, S. 259-272)

Am Strand

Zur Genese eines Sehnsuchtsraumes

Messerschmid, Clemens (2014, S. 175-186)
Feedback between societal change and hydrological response in Wadi Natuf, a karstic mountainous watershed in the occupied Palestinian Westbank

MEDIEN

Bescherer, Peter (2011, S. 291-306)
Ganz unten im Kino
 Eisenstein, Pasolini und die politische Subjektivität des Lumpenproletariats

Brock, Nils (2011, S. 307-320)
Ansichtssache ANTenne
 Überlegungen zu einer medienethnographischen Untersuchung des Radiomachens

Isentyeva, Anna (2015, S. 263-279)
The English Garden under Threat
 Roses and Aliens in the Daily Telegraph Editorial

Steckert, Ralf (2012, S. 155-170)
Lenas Schland
 Zur populären Konstruktion neuer deutscher »Nationalidentität«

Tsenekidou, Maria (2015, S. 297-313)
Vom Buckeln zum Treten
 Leistungsdruck und konformistische Rebellion

LITERARISCHES FELD

Matienzo León, Ena Mercedes (2011, S. 321-328)
El político como fabulador

Becker, Maria (2011, S. 367-378)
Von der Zensur der Partei in die Zensur des Marktes?
 Literarische Selbstverwirklichung renommierter Kinder- und JugendbuchautorInnen der DDR vor und nach 1989

Beyer, Sandra (2012, S. 173-184)

Die das Meer gen Westen überquerten

Selbstzeugnistraditionen von reisenden Japanerinnen bis 1945

Greinert, Cordula (2011, S. 329-344)

Subversives Brausepulver

Heinrich Manns Tarnschriften gegen den Nationalsozialismus

Killet, Julia (2011, S. 345-355)

Maria Leitners Reportagen aus Nazi-Deutschland

Mehrle, Jens (2011, S. 356-366)

Sozialistischer Realismus 1978

Zu einem Vorschlag von Peter Hacks

BILDUNG

Niggemann, Janek (2014, S. 203-220)

Mit schmutzigen Händen die Herzen von Intellektuellen brechen

Zum Verhältnis von Hegemonie und pädagogischer Autorität bei Gramsci

Schmidt, Bettina (2011, S. 379-394)

Brüche, Brüche, Widersprüche ...

Begleitende Forschung emanzipatorischer politischer Bildungsarbeit in der Schule

KÖRPER – MACHT – IDENTITÄT – GENDER

Albrecht, Daniel (2012, S. 187-202)

Von Männern und Männlichkeiten

Livius neu gelesen

Bayramoğlu, Yener (2014, S. 223-235)

Die kriminelle Lesbe

Die Kriminalisierung des lesbischen Subjekts in den 1970er Jahren in der Bild-Zeitung

Beyer, Sandra (2016, S. 165-180)

Von Heldenmüttern zu Staatsbürgerinnen

Die erste japanische Frauenbewegung (1919-1941)
und ihre Wege in den Faschismus

Dieterich, Antje (2013, S. 153-166)

Funktion und Funktionalisierung

Indigenität zwischen Rassismus und politischer Strategie

Hannemann, Isabelle (2012, S. 216-233)

Das Jenseits der Schablone

Wahrnehmungstheoretische Überlegungen zum Thema
»Grausamkeit und Geschlecht«

Heinemann, Sarah (2018, S. 9-105)

Der Ursprung des Leidens liegt im Schoß der Frau

Robert Betz und seine Lehren der Transformation
vom Normalsein zum Glück

Heinemann, Sarah (2017, S. 157-169)

Erfolg durch Positives Denken?

Wie Motivationstrainer_innen ihre Lehren verkaufen

Heymann, Nadine (2011, S. 409-421)

**Visual Kei: Praxen von Körper und Geschlecht
in einer translokalen Subkultur**

Iltzsche, Robin (2019, S. 199-210)

Paradoxien der Suizidprävention

Kousiantza, Sofia (2013, S. 135-152)

Ausdehnung, Materialität und Körper bei Benedict de Spinoza

Krishnamurthy, Archana (Aki) (2015, S. 283-296)

Widerstandskörper - Körperwiderstand

Körperdialoge zur Rolle der Scham bei
vergeschlechtlichten Subjektivierungsprozessen

Linke, Kai (2016, S. 181-192)

Glossing over the Racist Bits

Alison Bechdel's Dykes To Watch Out For as a Post-Racial Vision of Lesbian Community

Lüthi, Elish (2019, S. 211-224)

Relocating Mad_Trans Re_presentations Within an Intersectional Framework

Mader, Esther (2017, S. 184-197)

Auf der Suche nach Handlungsfähigkeit in queeren Räumen in Berlin

Raum, Körper und Affekt als Elemente kollektiver Handlungsfähigkeit

Nastold, Friederike (2019, S. 225-242)

Tentacular desire

Von schaulustigen Ein-Blicken zu affizierenden Tentakeln in »Space Labia«

Patsy l'Amour laLove (2017, S. 198-213)

»Tritt so auf, wie du es für richtig hältst.«

Die Politunte Baby Jane und ihre Erzählungen von Differenz, Lust und Emanzipation in der westdeutschen Schwulenbewegung der 1970er Jahre

Pelters, Britta (2011, S. 422-435)

Die doppelte Kontextualisierung genetischer Daten:

Gesundheitliche Sozialisation am Beispiel der Familie Schumacher-Schall-Brause

Phillips, Roxanne (2017, S. 170-183)

Erzähltechniken als Regierungstechniken

Gouvernementale Subjekte in Streeruwitz' Jessica, 30. und Moras Alle Tage

Schiel, Lea-Sophie (2016, S. 193-206)

Das Theater des Obszönen

Oder: das Lust-Wissen von Live-Sex-Shows

Solovey, Vanya (2018, S. 106-119)

Is an »Armchair Feminist« a Coward?

Debates Over Activist Methods Within Feminist Movements in Russia

Trebbin, Anja (2011, S. 395-408)

Vergesellschaftete Körper

Zur Rolle der Praxis bei Foucault und Bourdieu

Tuzcu, Pinar (2012, S. 203-215)

»Diese Bitch is' eine Gefahr«

Lady Bitch Ray and the Dangerous Supplement.
A Transcultural Locational Feminist Reading

Wölck, Sascha (2013, S. 167-183)

Con lai Mỹ

Über Marginalisierung amerikanischer Besatzungskinder in Vietnam

EMANZIPATION UND UTOPIE

Babenhauerheide, Melanie (2013, S. 187-199)

**The Twofold Happy Ending of J.K. Rowling's »Harry Potter«-Series
Utopian and Affirmative Aspects**

Baumbach, Franziska (2012, S. 237-248)

**Kapitalismus, Menschenbilder und die Udenkbarkeit
gesellschaftlicher Veränderung**

Bender, Stephanie (2017, S. 245-258)

Which of the Possible Futures Is a Good Future?

Ecology and Future Worlds in James Cameron's Avatar

Boehm, Susanne (2017, S. 217-231)

Der Unterleib und der herrschaftskritische Blick?

Perspektiven der Neuen Frauenbewegung

Doppler, Lisa (2018, S. 140-156)

Organische Intellektuelle organisieren Spontaneität

Reflexionen zu Marcuse, Gramsci und der Refugee-Bewegung

Ernst, Tanja (2011, S. 451-463)

**Transformation liberaler Demokratie:
Dekolonisierungsversuche in Bolivien**

Göcht, Daniel (2013, S. 200-212)

Geschichtsphilosophie der Kunst

Georg Lukács' »Die Eigenart des Ästhetischen«

Metzger, Joscha (2017, S. 232-244)

Soziale Wohnungswirtschaft zwischen Gebrauchs- und Tauschwert

Ein Beitrag zur Debatte um die Neue Wohnungsgemeinnützigkeit

Pöschl, Doreen (2013, S. 213-226)

Von der Freiheit, Kunst zu schaffen

Künstlerische Autonomie in der DDR

Reh, Susanne (2015, S. 317-331)

Megaprojekte in Chiapas

Koloniale Kontinuitäten und neozapatistischer Widerstand

Scholz, Andrea (2011, S. 437-450)

Indigene Rechte, entzauberte ›Wilde‹ und das Dilemma

engagierter Ethnologie

Sterba, Matthias (2019, S. 254-267)

Framing Utopia

Utopien in zeitgenössischen Theaterpraktiken

Vey, Judith (2011, S. 464-472)

Freizeitprotest oder Beschäftigungstherapie?

Hegemonietheoretische Überlegungen zu linken Krisenprotesten
in Deutschland in den Jahren 2009 und 2010

Vinnik, Marina (2019, S. 243-253)

Between artist, mother, and model

Self-perception and representation of women in the
paintings and graphic works of Russian-born women artists

Völk, Malte

(2012, S. 249-267)

Mit Bienenflügeln zur befreiten Gesellschaft?

Jean Paul und die Frage der ›Wirksamkeit‹ von Literatur

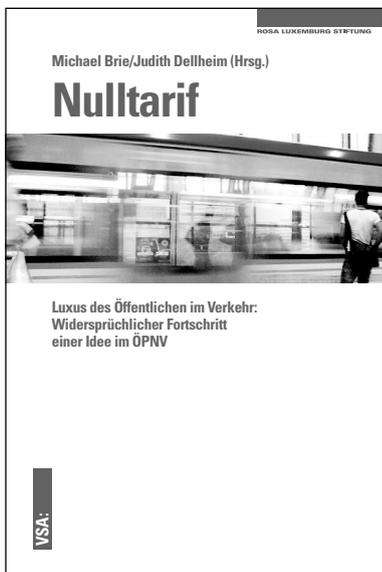
Voßkühler, Karl

(2018, S. 123-139)

Substanz und Differenz

Ein Gegenentwurf zu Ernesto Laclau und Chantal Mouffe

VSA: Veröffentlichungen der RLS



Michael Brie/Judith Dellheim (Hrsg.)
Nulltarif

Luxus des Öffentlichen im Verkehr:
Widersprüchlicher Fortschritt
einer Idee im ÖPNV

Eine Veröffentlichung der
Rosa-Luxemburg-Stiftung
240 Seiten | € 16.80
ISBN 978-3-96488-011-6

Wie sehen die internationalen Erfahrungen
mit Forderungen nach einem ÖPNV-Nullta-
rif und mit praktizierten Gratis-Modellen
aus? Das große öffentliche Interesse an
dem Thema in Deutschland erfordert einen
Blick über den nationalen Tellerrand.



Franz J. Hinkelammert
**Die Dialektik und der
Humanismus der Praxis**

Mit Marx gegen den neoliberalen
kollektiven Selbstmord
Eine Veröffentlichung der
Rosa-Luxemburg-Stiftung
256 Seiten | € 16.80
ISBN 978-3-96488-056-7

Karl Marx zeigt in seiner Kritik des Kapi-
talismus, wie durch eine bestimmte Auf-
fassung des Verhältnisses von Markt und
menschlichem Leben letzteres sekundär
wird. Diese geradezu marktreligiöse Auf-
fassung wurde im Neoliberalismus, auch
durch Gegenkritik an Marx, radikalisiert.
Hinkelammert analysiert diese Marx-Kri-
tiken mit dem Ziel, der Marktreligion einen
neuen Humanismus der Praxis entgegen-
zusetzen.

Prospekte anfordern!

VSA: Verlag
St. Georgs Kirchhof 6
20099 Hamburg
Tel. 040/28 09 52 77-10
Fax 040/28 09 52 77-50
Mail: info@vsa-verlag.de

VSA:

www.vsa-verlag.de

VSA: Veröffentlichungen der RLS



Andrej Holm (Hrsg.)
Wohnen zwischen Markt, Staat und Gesellschaft
Ein sozialwissenschaftliches Handbuch
Eine Veröffentlichung der Rosa-Luxemburg-Stiftung
240 Seiten | € 16.80
ISBN 978-3-96488-080-2
Ein kompakter Einblick in zentrale Debatten und Konzepte zu Geschichte, Politik und Ökonomie des Wohnens. Die Leitfrage der Autor*innen ist: Wie kann der Widerspruch zwischen dem Wohnen als Zuhause und dem Wohnen als Immobilie aufgelöst werden?



Cornelia Hildebrandt/Danai Koltsida/
Amieke Bouma (Hrsg.)
Left Diversity zwischen Tradition und Zukunft
Linke Parteienprojekte in Europa und ihre Potenziale
Eine Veröffentlichung der Rosa-Luxemburg-Stiftung
240 Seiten | € 16.80
ISBN 978-3-96488-079-6
Die europäische Linke kämpft gegen Sozialabbau, die Zerstörung von Demokratie und Umwelt und für eine solidarische Gesellschaft. Sie befindet sich dennoch in der Defensive. Wo liegt das Problem? In ihren Länderanalysen fragen die Autor*innen zudem: Wie sind die Parteien in der Gesellschaft verankert? Wo liegen ihre Schwierigkeiten, wo die Potenziale? Wie verbinden sie nationale und europäische Politik?

Prospekte anfordern!

VSA: Verlag
St. Georgs Kirchhof 6
20099 Hamburg
Tel. 040/28 09 52 77-10
Fax 040/28 09 52 77-50
Mail: info@vsa-verlag.de

www.vsa-verlag.de